This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

600022339P

Johann Georg Hamann's,

des Magus in Norden.

Leben und Schriften.

Von

Dr. C. H. Gildemeiſter.

Erſter Band.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1857.

210. e 197.

210 c. 171.

Vorwort.

Wer eine Biographie Hamann's zu ſchreiben unternimmt und keine andre Hülfsmittel beſitzt, als das bisher von ihm und über ihn im Druck Erſchienene, wird bald zu der Ueberzeugung kommen, daß ihm bei Aufklärung mancher wichtigen Lebens-Momente und Verhältniſſe dieſe Urkunden vielfach im Stiche laſſen. Sogar ſeine Selbſtbiographie giebt uns über den erſten Zeitabſchnitt ſeines Lebens, den ſie umfaßt, aus Gründen, die in vorliegender Schrift näher entwickelt ſind, keine genügende Auskunft; in wie viel größerer Verlegenheit befinden wir uns aber in der weit bedeutenderen Lebensperiode, wo uns ein ſolcher Leitfaden gänzlich fehlt. Die früheren Biographen können dieſem Mangel nicht abhelfen, weil ſie ihre Nachrichten größtentheils aus Briefen geſchöpft haben, die wir jetzt in viel reicherm Maße beſitzen. Sie haben ſich im Weſentlichen mit den allgemeinen Grundzügen ſeines äußern Lebens begnügt, und die ſind leicht gefunden, denn dasſelbe war im Vergleich zu ſeinem innern im Ganzen ein ſehr einförmiges und keineswegs durch auffallende und beſonders hervortretende, ungewöhnliche Ereigniſſe ausgezeichnet. Ganz anders verhält es ſich aber mit der Geſchichte ſeines geiſtigen Lebens. Hier findet ſich eine Fülle und eine Mannigfaltigkeit, die dem Biographen zwar reichen Stoff bieten, ihm aber auch nicht ſelten ſeine Aufgabe ſehr erſchweren. In den ſchon bei ſeinen Lebzeiten von ihm herausgegebenen oder zum Druck beſtimmten Schriften liegen uns Früchte ſeines Geiſtes vor, deren Keim und Blüthen ein aufmerkſames Auge ſchon in ſeinen Briefen wahrnehmen kann. Sie ſind auf dem Grund und Boden ſeiner eignen innigſten Erfahrungen erwachſen und tragen

ſämmtlich das Gepräge dieſes ihres individuellen Urſprungs. Aber eben dieſer Umſtand giebt den Briefen Hamann's für das Verſtändniß ſeiner Schriften eine ſo große Bedeutung. Der Unterzeichnete hatte ſchon eine lange Reihe von Jahren hindurch ſich mit Hamann's Schriften beſchäftigt, indem er ſich immer wieder von neuem von dieſem wunderbaren Geiſte mächtig angezogen fühlte, wenn ihn auch die Dunkelheit desſelben und die Hoffnungsloſigkeit, zu ſeinem weitern Verſtändniß zu gelangen, manchmal muthlos gemacht hatte. Plötzlich wurden ihm von befreundeter Hand Hülfsmittel geboten, die eine reiche Ausbeute verſprachen. Herr Profeſſor Nicolovius in Bonn hatte in dem Nachlaſſe ſeines ſel. Vaters, des jüngern, aber ſehr vertrauten Freundes Hamann's, eine Anzahl Manuſcripte und Briefe gefunden, die größtentheils von letzterm eigenhändig geſchrieben oder an ihn gerichtet waren. Eine nähere Unterſuchung ergab, daß dieſelben bei den bisher gedruckten Schriften gar nicht benutzt ſein können. Es befinden ſich dabei auch mehrere gedruckte Aufſätze Hamann's mit deſſen eigenhändigen Randgloſſen verſehen und unter andern einer der in franzöſiſcher Sprache abgefaßten, in Betreff welches der Herausgeber des VIII. Theils von Hamann's Schriften klagt, daß ihm kein Exemplar mit eigenhändigen Bemerkungen desſelben vorgelegen habe. Herr Profeſſor Nicolovius hat mir nicht nur die Benutzung dieſer, jetzt der Bonner Univerſitäts-Bibliothek geſchenkten Druckſachen geſtattet, ſondern auch ein Geſchenk mit den erwähnten Manuſcripten gemacht. Herr Profeſſor Roth in Roſtock hat mir ferner mit der größten Liberalität faſt ſämmtliche Original-Briefe Hamann's anvertraut, von denen ſein ſel. Vater bei der Herausgabe der Hamann'ſchen Schriften und des Jacobi'ſchen Briefwechſels mit Hamann Gebrauch gemacht hat. Hierunter fand ſich eine große Menge bisher ganz ungedruckter Briefe. Leider fehlten die Briefe an Profeſſor Lindner. Sie wurden um ſo ſchmerzlicher vermißt, weil es in dem Vorbericht zum 4. Theil S. IX. von ihnen heißt: „Die Briefe an J. G. Lindner, durch einen glücklichen Zufall in die Hände ſeines Neffen, des Herrn D. Lindner in Stuttgart, gekommen und von dieſem in die meinigen

gegeben, ſind überraſchend vollſtändig." — — „Was daraus nicht mittheilbar war, bezieht ſich auf die Gewiſſens-Ehe, welche Hamann im Jahre 1763 einging." — — „Rückſichten, denen ich mich nicht entziehen konnte, haben mir unterſagt, Hamann's denkwürdige Mittheilungen über das Entſtehen dieſer Verbindung in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen; es wird aber dafür geſorgt werden, daß ſie nicht untergehen." Deſſenungeachtet ſind ſie, ſcheint es, dieſem Schickſal nicht entgangen. Da ſie ſich unter den Roth'ſchen Manuſcripten nicht vorfanden, ſo lag die Vermuthung nahe, daß ſie dem frühern Eigenthümer zurückgegeben ſeien. Dieſer iſt indeß leider längſt verſtorben und ſeine Witwe vermag keine weitere Auskunft zu geben, als daß ſie die ſchriftliche Hinterlaſſenſchaft ihres Mannes verbrannt habe. Ob darunter die fraglichen Briefe geweſen ſeien, darüber vermag ſie ebenfalls keine Auskunft zu geben. Auf einer Reiſe nach Königsberg, welche der Unterzeichnete unternahm, um an dem Geburts- und langjährigen Aufenthaltsorte Hamann's ſich theils durch eigene Anſchauung, theils durch einzuziehende Erkundigungen manche Aufklärungen zu verſchaffen, die auf anderm Wege nicht zu erreichen ſchienen, wurde ihm durch freundliches Entgegenkommen mehrerer der dortigen Gelehrten mancher erwünſchte Aufſchluß zu Theil. Ganz beſonders verpflichtet fühlt er ſich indeſſen Herrn Geheim-Rath Voigt, der ihn durch gütige Mittheilung von 40 Briefen Hamann's an Scheffner, von denen nur ein geringer Theil im Druck erſchienen iſt, nebſt der Erlaubniß des freien Gebrauchs, hoch erfreute. Außerdem wurden ihm von einem Freunde in Riga über die dortigen Verhältniſſe und die Perſonen, mit denen Hamann in häufige Berührung gekommen iſt, namentlich über die Berens'ſche Familie, viele ſehr erwünſchte Mittheilungen gemacht. Allen dieſen verehrten Männern kann er nicht unterlaſſen, hier öffentlich ſeinen wärmſten Dank auszuſprechen.

Es darf zunächſt die Frage, die ſchon von vielen Seiten aufgeworfen iſt, nicht übergangen werden: Verdient ein Schriftſteller, der wegen ſeiner Dunkelheit ſo verrufen iſt, und der ſelbſt in ſpäterer Zeit geſtanden hat, daß manches in ſeinen früheren Schriften ihm

nicht mehr verständlich sei; von dem viele unserer Literar-Historiker aufs Gründlichste bewiesen haben, daß die Anerkennung, die ihm von einigen der größten Geister unseres Volks gezollt ist, wir nennen nur Goethe, Kant, Herder, Hippel, Jacobi, auf einem bloßen Vorurtheil beruhe; — verdient ein solcher Schriftsteller unsere weitere Beachtung und die Mühe, die man sich giebt, seine Schriften zu verstehn? Was den letzteren Punkt betrifft, so muß man gestehn, daß diese Herren Literar-Historiker allerdings etwas bewiesen haben, aber nur nicht das von ihnen Beabsichtigte. Sie haben nämlich auf das Evidenteste dargethan, daß sie Hamann theils gar nicht, theils auf das Gröbste mißverstanden haben. Daher wird man wohl trotz alledem nicht umhin können, der Ansicht Niebuhrs [1]) beizupflichten, „daß Hamann ohne alle Frage einer der tiefsten und gewaltigsten Geister, die Deutschland hervorgebracht hat, gewesen sei."

Die Ursachen seiner Dunkelheit, insoweit sie in seiner schriftstellerischen Eigenthümlichkeit lagen, sind in dem diesen Gegenstand gewidmeten Abschnitt besprochen [2]). Wir haben daher hier nur noch sein eben angeführtes eignes Geständniß ins Auge zu fassen. So paradox es klingen mag, so ist es doch eine unbestreitbare Wahrheit, daß wir jetzt in mancher Hinsicht besser im Stande sind, seine Schriften zu verstehn, als er selbst in späterer Zeit es war. Nicht daß dieses sein Unvermögen einer Abnahme seiner Geisteskräfte zuzuschreiben wäre, sie blieben vielmehr bis an sein Lebensende so ungeschwächt, wie es bei wenigen Sterblichen der Fall sein mag, sondern die besondern Veranlassungen und Umstände, welche seine Schriften ins Leben gerufen hatten, waren seinem Gedächtnisse entschwunden. Uns liegen sie

[1]) S. B. G. Niebuhr's Lebensnachrichten II. 479 ff. Es ist zu beklagen, daß der große Geschichtsforscher durch seine grämliche Lebensanschauung sich so oft zu ungerechten und harten Urtheilen über den Character großer Männer hat hinreißen lassen; er hat dadurch den kleinen nur zu oft eine erwünschte Gelegenheit geboten, auf seine Autorität hin, ihrer Verkleinerungssucht den Zügel schießen zu lassen. Sein Urtheil über Hamann beruht zum Theil auf ganz unrichtig aufgefaßten Thatsachen, wie dessen Lebensbeschreibung darthun wird.

[2]) S. S. 210. 211 dieser Schrift.

aber zum Theil in ſeinen Briefen, die ihm natürlich damals fehlten, klar vor Augen. Ferner ſind wir jetzt im Stande, den Entwickelungs-Prozeß unſerer Literatur, der ihm mehr in vereinzelten Erſcheinungen vor Augen trat, im Ganzen zu überſehen. Je tiefer wir indeſſen in Hamann's Schriften eindringen, deſto mehr werden wir Veranlaſſung finden, ſeinen Adlerblick zu bewundern, der dennoch über das Einzelne nie das Ganze aus dem Auge verlor. Zugleich wird uns die Wahrnehmung erfreuen, in welche lebendige Veranſchaulichung längſt entſchwundener Zuſtände wir dadurch wie in eine andre Welt verſetzt werden. Dies iſt namentlich ſchon von Goethe bemerkt, der die Briefe zur Erkenntniß einer gewiſſen Literatur-Epoche ein „unſchätzbares Archiv" nennt. Wenn es uns darum zu thun iſt, über die wichtigſten literariſchen Erſcheinungen des vorigen Jahrhunderts belehrende Winke und kurze treffende Urtheile zu bekommen, wo könnten wir einen ſicherern und zuverläßigern Führer finden als Hamann? Wer würde im Stande ſein aus dem großen Schutthaufen, welchen die geleſenſten Zeitſchriften und Journale der damaligen Zeit, von denen es auch heißen kann: „und was das allerſchlimmſte bleibt, gar mancher kommt vom Leſen der Journale," aufgehäuft haben, eine Ausbeute zu gewinnen, die nur einen Vergleich aushielte mit der aus Hamann's Briefen zu ziehenden.

Wenn mancher nun vielleicht auch zugiebt, daß es rathſam ſei, ſoviel etwa von Hamann's Schriften zu beſitzen, als erforderlich ſcheint, um ſich einigermaßen eine Idee von dieſem wunderlichen Heiligen zu machen, der eine Zeitlang durch die Empfehlung Goethe's u. ſ. w. ſo großes Aufſehen gemacht hat, ſo möchte man es doch gern mit dem Vorhandenen bewenden laſſen und auf alles Weitere willig verzichten. Solchen Leſern rufen wir ein Wort Leſſing's ins Gedächtniß. Es heißt: „Was die ganze Welt einmal hat, muß ſie ſo ganz als möglich, ſo ganz als ihr vom Anfange beſtimmt worden, haben. Was einmal zur Kenntniß der Welt gebracht worden, muß ſie ſo genau, ſo zuverläſſig wiſſen können als möglich; oder es wäre ebenſo gut, daß ſie jenes gar nicht hätte, und dieſes gar nicht wüßte." Wenn es nun auch

unter Umständen höchst schwierig, ja unmöglich sein dürfte, dieser Forderung in ihrer ganzen Strenge Genüge zu leisten, so ist es doch wohl sehr wünschenswerth, ihr so viel wie möglich nachzukommen. Die Freude des Erkennens nimmt gewiß mit der Annäherung zum Ziele in steigender Progression zu.

Das volle Verständniß der Briefe Hamann's wird dadurch sehr erleichtert, daß man sich die Persönlichkeiten, an die sie gerichtet sind, möglichst genau vergegenwärtigt. Dadurch gewinnen seine Aeußerungen erst ihr wahres Licht und werden vor Mißverständnissen gesichert, die sie so häufig erfahren haben. Seine Menschenkenntniß ließ ihn immer die Eigenthümlichkeit solcher Correspondenten scharf ins Auge fassen und darnach seine Worte bemessen. Da uns ihre Briefe fehlen, so müssen wir aus den Antworten Hamann's, die aber auch mitunter wörtliche Anführungen daraus enthalten, auf den Inhalt jener schließen. Wir werden dann das Richtige getroffen zu haben vermuthen dürfen, wenn beides genau zu einander paßt, wie der Schlüssel zum Schloß. Nur dürfen wir uns dann nicht schon zufrieden geben, wenn wir einen Schlüssel gefunden haben, der zwar ins Schlüsselloch hineingeht, aber das Schloß nicht öffnet. Durch solche Uebereilung können wir zu den größten Ungerechtigkeiten verleitet werden.

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, die sämmtlichen von Hamann in den Druck gegebenen oder von ihm dazu bestimmten Schriften wenigstens zu berühren, ihren Zusammenhang zu entwickeln oder Hauptstellen daraus anzuführen. Es ist deshalb eine chronologische Uebersicht derselben der Biographie vorangestellt, weil sie in der Roth'schen Sammlung nicht streng der Zeitfolge gemäß geordnet werden konnten, indem Hamann selbst z. B. in den Kreuzzügen des Philologen eine solche nicht beobachtet hat. Der Leser wird dadurch in den Stand gesetzt, die Stellen, wo die einzelnen Schriften besprochen werden, in der Biographie leicht aufzufinden, wenn er sich die über jeder einzelnen Seite befindliche Jahreszahl und das Inhaltsverzeichniß als Wegweiser dienen läßt. Eine Erläuterung der in den Schriften vorkommenden schwierigen Stellen konnte nur bei den Anführungen daraus

gegeben werden, wo dies dann auch ſo vollſtändig, wie wir es vermochten, geſchehen iſt. Einen durchgängigen Commentar dieſer Schriften zu liefern, konnte natürlich nicht die Aufgabe dieſer Biographie ſein, ſo wünſchenswerth ein ſolcher bei den bisherigen unzulänglichen Hülfsmitteln auch ſein dürfte. Er würde jedenfalls, wenn es die Umſtände erheiſchten, einer beſondern Bearbeitung aufbehalten werden müſſen. Der mit Hamann's Schriften genau bekannte Leſer wird nicht ſelten finden, daß die in dieſer Biographie vorkommenden Anführungen aus den Briefen nicht ganz genau mit den gedruckten übereinſtimmen. Für ſolche Leſer dient die Bemerkung, daß dieſelben in der Regel unmittelbar aus den Original-Manuſcripten geſchöpft ſind. Schon eine Vergleichung der an Herder gerichteten Briefe, ſo weit ſie ſich in der Roth'ſchen Ausgabe finden, mit den in Herder's Lebensbild aufgenommenen, zeigt, daß erſtere theils nicht ſo vollſtändig, theils nicht ſo wörtlich abgedruckt ſind. Außerdem ſind, wie ſchon bemerkt, viele bisher ganz ungedruckte Briefe benutzt; ihre Zahl mag ſich ungefähr auf 270 belaufen.

Was nun die Characteriſtik Hamann's betrifft, ſo ſind wir durchaus nicht bemüht geweſen, ein Geheimniß aus ſeinen Fehlern und Schwachheiten zu machen; wir hätten dadurch den Leſer um einen großen Theil des Nutzens gebracht, den er nur aus dem treuen Bilde eines ſolchen Mannes ziehen kann. Bei kleinen Lichtern, wo man fürchten muß, daß ihr ſchwacher Glanz durch zu ſtarken Schatten gänzlich eclipſirt werde, mag eine entgegengeſetzte Methode unter Umſtänden wenigſtens Nachſicht finden. Wo es ſich aber um Sonnenflecke handelt, würde ſie unverzeihlich ſein. Auch wäre ein ſolches Verfahren gewiß nicht im Sinne Hamann's, welcher ſeine Schwachheiten und Mängel mit ſolcher Unbarmherzigkeit gegen ſich ſelbſt und mit ſo grellen Farben aufgedeckt hat, daß man ihm in dieſem einzigen Punkte beinahe die volle Glaubwürdigkeit abſprechen muß. Wenigſtens kann man gewiß behaupten, daß die bloße Darlegung der Schattenſeite, ohne die Lichtſeite gehörig zu berühren, ohne Erwähnung „ſeiner großen, unvergleichlichen Eigenſchaften," wie Goethe ſie nennt, nur

ein falſches Bild in der Vorſtellung hervorrufen muß. Wenn man übrigens dieſe Art der Selbſtſchilderung bei Hamann tadeln zu müſſen glaubt, ſo geſtehen wir, daß ſie ein Fehler iſt, den die meiſten Selbſtbiographen aufs Glücklichſte vermieden haben, und daß wir beinahe in Verſuchung gerathen, ihn zu bewundern.

Einer unſerer bedeutendſten Geſchichtſchreiber [1]) hat das Ziel, welches dem Biographen bei ſeiner Arbeit ſtets vor Augen ſchweben ſoll, ſo treffend bezeichnet, daß wir uns nicht verſagen können, ſeine Worte hier mitzutheilen. Bei Gelegenheit der Charakteriſtik des großen königlichen Zeitgenoſſen Hamann's bemerkt er:

„Nichts iſt in der Geſchichte ſeltner, als die Darſtellung eines erhabenen Geiſtes nach voller Wahrheit ſeiner Natur und ſeines Wirkens, ſo daß ſein Bild ganz ächt in ſeinem Licht und Schatten an dem Platz, wo es der Nachwelt ewig in die Augen fallen ſoll, eingefügt erſcheint."

„Bei aller ſcheinbaren Divergenz der äußerlichen Handlungen liegt in der Seele eines jeden an Kraft und Weisheit großen Mannes Ein Hauptlebensplan, Eine vorherrſchende Idee, welche als Commentar und Schlüſſel all ſeines Thuns aufgefaßt werden muß, um in die Darſtellung ſeines Lebens die Einheit zu bringen, ohne die zwar eine Chronik, nicht aber eine Geſchichte ſich denken läßt."

„Mißgriffe und Fehler wird nur ein Lobredner übergehen, und ſtatt einer lehrreichen Beſchreibung ein unfruchtbares Ideal darſtellen. Dadurch, daß ein großer Mann auch Menſch geweſen, faßt man Muth, ſeine Größe für erreichbar zu halten. Es iſt nützlich, hohe Gemüther zu erinnern, daß ſie die Forderungen an das Glück und an die Sterblichen nicht übertreiben. Gemeineren Menſchen, die durch Nachahmung der Fehler einem großen Manne ſich zu nähern glauben, muß man zeigen, welche Haltung des ganzen Lebens erforderlich iſt, auf daß Einiges überſehn werde. Selbſtſtändige Größe erträgt freie Wahrheit. Der Glanz der triumphirenden Imperatoren litt keine Ver-

[1]) Johannes von Müller in ſeinen kleinen hiſtoriſchen Schriften. S. Werke B. 4. S. 104 ff.

dunkelung durch die satyrischen Soldatenlieder; und der Flecken ungeachtet, ergießt die Sonne in alle Welt Freude und Leben."

Die entgegengesetzte Verfahrungsweise mancher modernen Historiker, wenn sie anders diesen Namen verdienen sollten, wird uns von einem neueren Schriftsteller[1]) in folgender Stelle sehr anschaulich gemacht:

„Es ist nichts leichter, als aus dem Bilde einer ursprünglichen Natur alle Größe wegzuwischen, man darf nur sein Leben in die einzelnen Tage zerlegen und den verbindenden Faden fallen lassen. Der echte Historiker soll nicht analysiren, wie der gemeine Mann; er soll durch seine Analyse das Nervengeflecht bloßlegen, während der gemeine Mann seine Pflicht gethan zu haben glaubt, wenn er die Oberfläche durch das Mikroscop besieht."

Welches war nun, fragen wir, der Hauptlebensplan, die Eine vorherrschende Idee bei Hamann, ohne die uns der verbindende Faden fehlt? Er war sich der ihm von der Vorsehung zugewiesenen Aufgabe auf das Klarste bewußt und er hat sich darüber nicht nur gegen seine Freunde, sondern auch in seinen Schriften, namentlich der letzten, dem Fliegenden Briefe, auf das Unzweideutigste ausgesprochen. Wie die mütterliche Vorsorge der Natur eben in den Ländern und in den Gegenden, wo der üppige Boden in wuchernder Fülle Giftpflanzen erzeugt, welche mit ihrem verpestenden Hauch Tod und Verderben bereiten, es nicht an Gegenmitteln fehlen läßt, sondern Gewächse voll balsamischen Duftes und belebender Kraft aus demselben Erdreich hervorsprießen läßt: so sorgt auch die Vorsehung, daß zu Zeiten, wo in der Region des Geistes ein alles Höhere zu vernichten drohender und Verderben bringender Hauch weht, es nicht an Männern fehlt, die bald gleich verheerenden Sturmwinden die Luft reinigen, bald sie von Neuem mit Lebensduft erfüllen. Hamann fühlte diesen doppelten Beruf in sich. Von der Wahrheit tief durchdrungen: A Chri-

---

[1]) S. Julian Schmidt's Geschichte der deutschen Literatur vom 19. Jahrh. 3. Aufl. III. 438.

stian is the highest style of man, trat er zu einer Zeit des faſt allgemeinen Abfalls als Kämpfer für das höchſte Gut der Menſchheit mit einem Heldenmuth in die Schranken, dem wir gewiß unſere Bewunderung nicht verſagen können. Es war eine Zeit gewaltiger Gährung in faſt allen Fächern menſchlichen Wiſſens und es thaten ſich Kräfte hervor, die ſelbſt ſtarke Gemüther mit ſich fortzureißen vermochten. Darum war es gewiß eine große Wohlthat, daß gerade unter ſolchen Umſtänden ein ſo viel umfaſſender mächtiger Geiſt hervortrat, der zwar nicht durch ausführliche Lehrſyſteme und breite Erörterungen, ſondern durch bedeutſame Winke vor Abwegen warnte und auf die rechte Bahn hinwies: Was er auf dieſe Weiſe den Größten ſeiner Zeitgenoſſen, die ihn verſtanden, geworden iſt, haben dieſe ſelbſt dankbar anerkannt.

Der Unterzeichnete hat ſich bemüht, nach dem vorſtehend aufgeſtellten Ideal das Bild des großen Mannes zu entwerfen, deſſen Leben und Wirken darzuſtellen er ſich zur Aufgabe gemacht hat. Wie weit die Ausführung hinter ſeinem Plan und Vorſatz zurückgeblieben iſt, davon kann niemand lebhafter überzeugt ſein, als er. Da indeſſen ſchwerlich je wieder jemandem ein ſolches Material in die Hände fallen wird, auch die Löſung der Aufgabe mit jedem Jahre, das uns von der Lebenszeit unſers Helden weiter entfernt, größere Schwierigkeit gewinnt; ſo durfte nicht gewartet werden, bis ſie vielleicht von tüchtigeren Händen angegriffen und ausgeführt werde. Die Wirkung und der Nutzen dieſer Arbeit ſei indeſſen Dem anheimgeſtellt, ohne deſſen Segen all unſer Thun eitel iſt.

Geſchrieben zu Oberneuland bei Bremen im Juli 1857.

C. H. Gildemeiſter, Dr.

Chronologiſche Ueberſicht

der Druckſchriften Hamann's.

Jahr.	Monat.		Schriften.
1749—1751.		Jugendliche Gelegenheitsgedichte	II. 319.
1751.	Apr. 3.	Lateiniſches Exercitium	II. 309.
1752.		Trauerſchrift auf den Tod der Cath. Eliſ. Rentzen	VIII. 136.
1756.		Beilage zum Dangeuil	II. 1.
—	Juli	Kindliches Denkmal	II. 329.
1758.	März 19.	Bibliſche Betrachtungen	I. 49.
—	Apr. 21.	Gedanken über meinen Lebenslauf	I. 149.
—	Mai 16.	Brocken	I. 125.
1759.	Sept.	Socratiſche Denkwürdigkeiten	II. 1.
—	Nov.	Erſter Helleniſtiſcher Brief	II. 201.
		Zwei Liebesbriefe an einen Lehrer der Weltweisheit (Kant)	II. 443.
1760.	Febr. 25.	Dritter Helleniſtiſcher Brief	II. 224.
—	März 1.	Zweiter Helleniſtiſcher Brief	— 213.
—	Mai.	Ariſtobuli Verſuch über eine academiſche Frage (vom gegenſeitig. Einfluß d. Meinungen u. d. Sprache)	II. 117.
—	Octbr.	Vermiſchte Anmerkungen über die Wortfügung in der franz. Sprache	II. 133.
—	Dec. $^{27}/_{16}$.	Magi aus Morgenland	II. 153.
1761.	Jan.	Klagegedicht in Geſtalt eines Sendſchreibens über die Kirchenmuſik	II. 161.
		Wolken, ein Nachſpiel der Socratiſchen Denkwürdigkeiten	II. 51.
—	Juli $^{10}/_{9}$.	Franz. Project einer nützlichen, bewährten u. neuen Einpfropfung. Ueberſ. nach verjüngtem Maßſtab	II. 175.
—	.	Lettre néologique et provinciale sur l'inoculation du Bon Sens	II. 345.
—	Sept.	Abälardi Virbii Chimäriſche Einfälle über den zehnten Theil der Briefe, die neueſte Litteratur betreffend (enthaltend die Recenſion von Rouſſeau's Neuer Heloiſe)	II. 185.
—	Dec.	Aesthetica in Nuce. Eine Rhapſodie in Kabbaliſtiſcher Proſa	II. 255.

Jahr.	Monat.		Schriften.
1762.		Essais à la Mosaïque.	II. 343.
—		Kreuzzüge des Philologen	II. 103.
—	Jan.	Näschereien; in die Dreßkammer eines Geistlichen im Oberland.	II. 237.
—	Mai.	Schriftsteller und Kunstrichter; geschildert in Lebensgröße.	II. 377.
—	Juni.	Leser u. Kunstrichter; nach perspectiv. Unebenmaße	II. 395.
1763.	Jan.	Fünf Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend. . . Hamburg. Nachricht.; Götting. Anzeige; Berlinische Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen . .	II. 413. II. 451.
1764.	Febr. 3.	Ankündigung der Königsberger Zeitung	III. 231.
—	— 10.	Aufsatz über den Ziegenpropheten	III. 236.
—	— 13.	De la Nature par Robinet. Tome Second (über den ersten Theil vergl. Näscher.)	III. 241.
—	— 27.	Die Geschichte eines jungen Herrn, von ihm selbst aufgezeichnet. Aus dem Engl. (Anz.)	III. 245.
—	März 16.	Funfzehn Bändchen von Briefen, die neueste Litteratur betreffend (Anz.)	III. 247.
—	— 30.	Arnold's vernunft- und schriftmäßige Gedanken von den Lebenspflichten der Christen.	III. 249.
—	April 16.	Johann David Michaelis Erklärung des Briefes an die Hebräer (Anz.)	III. 257.
—	— 30.	Beobachtungen über das Gefühl des Erhabenen und Schönen von M. Imman. Kant (Anz.) .	II. 269.
—	Mai 4.	Religiöse Gespräche der Todten. 1763. (Anz.)	
—	— 7.	Briefe der Lady Marie Worthley Montague, übersetzt (Anz.)	III. 286.
1768.	Jan. 15.	Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften vom Hrn. Geheimr. Klotz (Anz.)	III. 303.
—	Juni 27.	Ueber Th. Abbt's Schriften. Der Torso von einem Denkmal, an seinem Grabe errichtet [von Herder] (Anz.)	
—	Juli 22.	Ueber den Nutzen u. Gebrauch der alten geschnittenen Steine und deren Abdrücke von Hrn. Klotz (Anz.)	III. 317.
—	Aug. 29.	Der Mann von vierzig Thalern. Aus dem Französischen übers. (Anz.)	III. 321.
—	Dec. 9.	Ueber das Publicum. Briefe an einige Glieder desselben von Friedr. Just. Riedel	III. 323.
1769	Febr. 6.	Kritische Wälder od. Betrachtungen, die Wissenschaft u. Kunst des Schönen betreff. [v. Herder] (Anz.)	III. 329.

Jahr.	Monat.		Schriften.
1769.	Febr. 24.	Policey der Industrie oder Abhandlung von den Mitteln, den Fleiß der Einw. ꝛc. Verfaſſet von Philipp Peter Gulden. (Anz.)	III. 432.
–	April 28.	Receuil d'Opuscules littéraires avec un discours de Louis XIV. à Mgr. le Dauphin tirés d'un Cabinet d'Orléans et publiés par Mr. l'Abbé d'O***** (Anz.).	III. 434.
1770.	—	Zueignungsſchrift der Ueberſetzung von Ferdinando Warner's Beſchreibung der Gicht. 1770	IV. 367.
–		Geſchichte der welſchen Schaubühne von Joſeph Baretti, aus dem Engl. (Anz.)	IV. 341.
–		Ueber das Urtheil des Baretti	— 356.
–		Ueber die Barettiſche Ueberſetzung.	— 359.
–	Mai 18.	Prüfung der Bewegungsgründe zur Tugend (Anz.)	— 364.
1771.	Dec. 27.	Recenſion von Tiedemann's Verſuch einer Erklärung des Urſprungs der Sprache.	IV. 1.
1772.	März.	Zwo Recenſionen nebſt einer Beilage, betreffend den Urſprung der Sprache	— 6.
–	April 12.	Des Ritters v. Roſenkreuz letzte Willensmeinung über den göttlich. u. menſchlichen Urſprung der Sprache	— 21.
–	Octbr.	Philologiſche Einfälle und Zweifel über eine academiſche Preisſchrift	— 37.
		Au Salomon du Nord	VIII. 191.
1773.		Selbſtgeſpräch eines Autors. Mit 48 Scholien . .	IV. 73.
–		Beilage zu den Denkwürdigkeiten des ſeligen Socrates. Von einem Geiſtlichen in Schwaben. .	— 97.
–		Neue Apologie des Buchſtaben H. Oder außerordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutſchen von H. S.	— 115.
–	März.	Lettre perdue d'un Sauvage du Nord à un Financier de Pe-Kin	IV. 149.
–	Aug. 1.	Encore deux lettres perdues!!!	— 165.
		An die Hexe zu Kadmombor	— 169.
1774.	Jan. 13.	M. Wilh. Heinr. Bekker. Kurzer Auszug Königl. Preuß. Edict. od. Preuß. Kirchenregiſtratur (Anz.)	— 368.
—	— 24.	Auguſt Ludwig Schlözer's Vorſtellung einer Univerſalhiſtorie. 2. Th. (Anz.)	— 373.
—	— 27.	Die Taufe der Chriſten, ein ehrwürdiger Gebrauch und kein Geſetz Chriſti (Anz.)	— 379.
—	Febr. 24.	Verſuch eines Wörterbuchs von Adelung (Anz.) .	— 217.

Jahr.	Monat.		Schriften.
1774.	April 1.	Mancherley und Etwas zur Bolingbroke-Harvey-Hunter'schen Ueberſ.	IV. 211.
—	— 7.	Christiani Zacchaei Felonarchae *ΠΡΟΛΕΓΟΜΕΝΑ* über die neueſte Auslegung der älteſten Urkunde des menſchlichen Geſchlechts. . .	— 181.
—	Aug. 5.	Le Kermes du Nord ou la Cochenille de Pologne	— 201.
1775.		Verſuch einer Sibylle über die Ehe	— 223.
—	April.	Vettii Epagathi Regiomonticulae hierophantiſche Briefe.	— 233.
—	Mai 10.	Freund Hain an alle „beleſene und empfindſame Perſonen“ in Oſt- und Weſtpreußen (Anz. des Wandsb. Boten)	— 384.
—		Acht Geſpräche des Marcheſe Galiani über den Getreidehandel (Anz.)	— 391.
—		Die deutſche Gelehrtenrepublik von Klopſtock (Anz.)	— 426.
		Kleiner Verſuch über große Probleme (Anz.) . . .	— 436.
—	Dec. 18.	Ueber die Erziehung zur Religion. Von Joh. Aug. Nöſſelt (Anz.)	— 446.
		Verſuch einer Sibylle über die Ehe (Anz.)	— 449.
1776.		Ueber den Styl (Auszug aus Buffon's Discours prononcé le Samedi 25. Aout 1753).	— 451.
	Febr.	Zweifel und Einfälle über eine vermiſchte Nachricht, die allgem. deutſche Bibliothek. An Vetter Nabal	— 289.
—	März 4.	Leben und Thaten des weiſen Junkers Don Quixote von Mancha. In ſechs Bänden von Friedr. Juſt. Bertuch.	IV. 467.
	Aug.	Zweifel u. Einfälle über eine vermiſchte Nachricht (Anz.)	— 471.
1779.	April.	*ΚΟΙΣΟΜΠΑΣ*. Fragment einer apokryphiſchen Sibylle über apokalyptiſche Myſterien	VI. 1.
1780.	März.	Zwei Scherflein zur neueſten deutſchen Literatur .	VI. 23.
1781.		Recenſion der Kritik der reinen Vernunft	— 44.
1784.	Jan. 24.	Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft	VII. 1.
—	Mai.	Golgatha und Scheblimini! Von einem Prediger in der Wüſte.	VII. 17.
1786.		Fliegender Brief an Niemand den Kundbaren (angefangen Dec. 17. 1785)	VII. 71.

Inhalt.

Seite

Hamann's Eltern und Voreltern. Kindheit. Erſte Schulbeſuche. Univerſitätsjahre. Jugendfreunde: Hennings, Lindner, Lauſon. Lateiniſches Exercitium . . . . . 1— 26

Er verläßt Königsberg, um eine Hauslehrerſtelle in Liefland anzutreten. Reiſe zu der Baronin Budberg. Ankunft auf dem Gute Kegeln und erſter Aufenthalt daſelbſt. Aufenthalt in Riga mit der Budberg'ſchen Familie. Abſchied von derſelben und Aufenthalt in Riga . . . . . 26— 49

Er tritt die Hauslehrerſtelle bei dem General von Witten in Curland an. Abwechſelnder Aufenthalt in Grünhof, Mehenhof, Riga und Mietau. Dr. Lindner in Mietau. Herr von Oden, Magiſter Haſe, Baſſa. Ankunft ſeines Freundes Berens aus Paris . . . . . 50— 70

Er giebt ſeine Hauslehrerſtelle in Grünhof auf und geht nach Riga. Leben daſelbſt mit ſeinen Freunden Berens und M. Lindner. Seine Zurückberufung nach Grünhof und Ankunft daſelbſt. Fünfhundertjähriges Jubiläum der Gründung Königsbergs. Eindruck des Erdbebens zu Liſſabon. Habilitirung Kant's in Königsberg. 70— 83

Beſchäftigung zu Grünhof. Ueberſetzung des Dangeuil. Wahl des Lebensberufs. Inhalt der Beilage zum Dangeuil. . . . . 83— 97

Antrag von Seiten ſeines Freundes J. C. Berens. Studien. Maſſillon's Faſtenpredigten. Buffon's Naturgeſchichte. Eintritt in den Berens'ſchen Dienſt. Reiſe nach Königsberg. Tod der Mutter. Kindliches Denkmal. . . . . 98—110

Abreiſe von Königsberg. Berlin. Lübeck. Amſterdam. Vermuthliches Zuſammentreffen daſelbſt mit Leſſing. Trübe Lebenserfahrungen. Ausſicht auf Erlöſung. Schriftliche Aufzeichnungen . . . . . 110—135

Abreiſe von London. Ankunft in Riga. Wirkungskreis im Berens'ſchen Hauſe. Ruf des Bruders nach Riga als Collaborator. Briefe an die Barone von Witten. Lindner, Nachfolger in Grünhof . . 135—146

Die Berens'ſche Familie. Hamann's Bewerbung um Catharina Berens. Unpäßlichkeit ſeines Vaters. Abreiſe von Riga und Ankunft in Königsberg. Klopſtock's Schriften. Litteratur-Briefe. Hippel bezieht die Univerſität Königsberg. Feindſchaft von J. C. Berens. Ankunft des Bruders desſelben in Königsberg . . . . . 147—167

Beſorgniſſe wegen des Bruders. Getrübte Verhältniſſe im väterlichen Hauſe wegen der politiſchen Umſtände. Hume und Baco. Rector Lindner als Vermittler zwiſchen Hamann und Berens. J. C. Berens Ankunft und Aufenthalt in Königsberg. Hamann's Verhältniß zu Berens und Lindner. Freund Baſſa. Zunehmende Unfähigkeit ſeines Bruders, ſein Schulamt zu verwalten. Differenz zwiſchen Hamann und Lindner in Grünhof. . . . . 168—192

Charakteriſtik Hamann's als Autors. Syſteme und Aufſtellung derſelben. Kant über Hamann. Buffon's Ausſpruch le stile c'est l'homme. Hamann's Streben ins Allgemeine. Vorliebe für's Concrete. Leidenſchaften, namentlich in Bezug auf geiſtige Erzeugniſſe. Autor-Ruhm und Kunſtrichter-Beifall. Autorſchaft als Gewiſſensſache. Soll ein Autor auf Viele oder Wenige wirken? Goethe über die Bibel und deren tieferes Verſtändniß. Schubert's Parallele zwiſchen Hamann und Kant. Hamann mit Vico verglichen von Goethe. Colletta über Vico . . . . . 192—212

Fortſetzung der Charakteriſtik. Kürze der Schreibart. Anwendung der mathematiſchen Methode auf die Philoſophie. Sein Scepticismus und Kinderglaube. Seine Selbſtverſpottung. Scherz. Neigung zu individualiſiren. Titel ſeiner Schriften. Leſeſucht. Hamann der größte Indifferentiſt . . . . . 212—227

Socratiſche Denkwürdigkeiten. Ueber dieſelben an Lindner und ſeinen Bruder. Recenſion derſelben in den Litteratur-Briefen, Hamburger Correſpondenten und Hamburger Nachrichten . . . . . 227—245

Correſpondenz mit Rector Lindner. Einſtweilige Unterbrechung derſelben. Ermahnungen an ſeinen Bruder. Wagner's griechiſche Grammatik. Briefwechſel zwiſchen Hamann und Kant. Erſter helleniſtiſcher Brief. Beginn des Jahres mit einem Friedensvorſchlag an Berens. Iliade. Möſer's Brief von Dr. Luther. Bengel's Gnomon. Dritter helleniſtiſcher Brief. Michaelis Schrift: „Beurtheilung der Mittel u. ſ. w.“ Charakteriſtik des Autors . . . . . 245—266

Zweiter Helleniſtiſcher Brief. Plan zur Lectüre der griechiſchen Claſſiker, Dichter, Philoſophen, Geſchichtſchreiber. Euripides und Sophocles. Brief an ſeinen Bruder. Die Angelegenheit mit dem Berens'ſchen Hauſe geordnet. Ariſtophanes beendet. Heſiod und Homer. Verſuch über eine academiſche Frage, Michaelis Preisſchrift betreffend . . . . . 266—281

Hochzeitsfeier des Conditor Ruppenau im väterlichen Hauſe. Sehnſucht des Bruders nach Königsberg. Hamann's Reiſe nach Mietau und Riga. Verlangen nach Königsberg zurückzukehren. Anmerkungen über die Wortfügung in der franz. Sprache. Herrn von Moſer's Buch: „Herr und Diener.“ Moſer's Erwiderung durch das „Treuherzige Schreiben.“ Hamann's Bruder verläßt den Schuldienſt. Die Magi aus Morgenland. Klagegedicht über die Kirchenmuſik . . . . . 281—302

Körperliches Uebelbefinden des Bruders. Ariſtoteles. Pentateuch. Wolken, ein Nachſpiel Socrat. Denkwürdigkeiten. Aufnahme derſelben beim Publicum. Lindner über dieſelben. Deſſen Schulhandlungen. Buchhändler Kanter. Lectüre des Koran. Engl. Schriftſteller. Diderot's Theater durch Leſſing überſetzt. Lettre néologique et provinciale . . . . . 302—329

Glose Philippique. Hamann's Bruder Hauslehrer. Umgang. Beendigung des Alkorans. Lindner nicht mehr in Grünhof. Hamann über die beiden jungen Barone. Rouſſeau's Neue Heloiſe. Urtheil darüber an Lindner. Mendelsſohn darüber in den Litteratur-Briefen. Chimäriſche Einfälle und Mendelsſohn's Antwort. Fulbert Kulm. Hamann lehnt ab, Mitarbeiter zu werden. Leſſing's Rücktritt. Studium des Plato. Aesthetica in nuce . . . . . 329—357

Näſchereien. Essais à la Mosaïque. Schriftſteller und Kunſtrichter. Leſer und Kunſtrichter. Ausflug nach Elbing. Plötzlicher Tod ſeines Vetters, des Raths-Kypers Ruppenau. Ende der ruſſiſchen Occupation Königsbergs. Beſuch des Rector Lindner daſelbſt. Recenſion der Kreuzzüge in den Hamburger Nachrichten . . . . . 358—375

Ende der vier glücklichen Studienjahre im väterlichen Hauſe. Theilung des Vaters mit ſeinen Söhnen. Entſchluß ein Amt zu ſuchen. Recenſion der Lindner'ſchen Schulhandlungen in den Litteratur-Briefen. Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend. Die 3 Recenſionen der Kreuzzüge. Seine Anſichten über Cenſur. Freiwillige Dienſte auf der Canzlei des Kneiphof'ſchen Rathhauſes. Rücktritt nach dreiwöchentlicher Dauer. Schreiben an Herrn von Moſer. Antwort desſelben. Anerbieten einer Prinzen-Hauslehrerſtelle . . . 375—394

Rücktritt von der Kriegs- und Domainenkammer. Schlagfluß des Vaters. Königsberger Zeitung. Programm derſelben. Buchhändler Kanter. Erſte Anzeige in derſelben. Tod der Frau des Rector Lindner. Hamann's Abreiſe von Königsberg. Lübeck. Aufenthalt im Moſer'ſchen Hauſe zu Frankfurt. Rückkehr . . . . . 394—409

Großer Brand in Königsberg. Herder kommt nach Riga. Hamann beſucht ſeine alte achtzigjähr. Wärterin. Lindner als nach Königsberg berufener Prof. Poëſ. Hamann empfiehlt den Rector Tack, und, da dieſer es ausſchlägt, Profeſſor Willamovius zu Lindner's Nachfolger. Entſchluß, wieder Hofmeiſter zu werden. Bittſchrift um einen Paß nach Curland. Entlaſſung Lindner's von Riga und Empfang in Königsberg. Hamann's Bild für ſeinen Vater beſtimmt. Ankunft in Mietau bei Hofrath Tottien. Reiſe nach Warſchau . . . . . 409—427

Rückkunft nach Mietau. Herder's Fragmente. Hofrath Tottien reiſt nach Warſchau. Einladung Herder's nach Mietau. Schickſal des Bruders. Tod des Vaters. Herder's Unwohlſein. Angetragene und abgelehnte Hauslehrerſtelle. Hamann erhält auf Verwendung Kant's und des Commerzienrath Jacobi eine Stelle bei der Acciſe. Er wünſcht eine gemeinſchaftliche Wirthſchaft mit ſeinem Bruder . . . . . 427—442

Hamann's Eltern und Voreltern. Kindheit. Erste Schulbesuche. Universitätsjahre. Jugendfreunde: Hennings, Lindner, Lauson. Lateinisches Exercitium.

Ueber die entfernteren Vorfahren Hamann's sind sehr dürftige Nachrichten auf uns gekommen. Väterlicher Seits stammten sie aus der Lausitz. Sein Großvater war mit der einzigen Tochter des evangelischen Predigers Johann Muscovius zu Groß-Graba, eine Meile von Camenz, verheirathet gewesen. Zwei Söhne waren die Frucht dieser Ehe. Der älteste Johann Georg Hamann war, wie uns sein Neffe und, wie es scheint, Pathe erzählt, in der Schriftstellerzunft nicht ganz unbekannt. Er hielt sich anfänglich zu Leipzig auf und privatisirte später in Hamburg, wo er neben anderen schriftstellerischen Arbeiten sich an damals viel gelesenen Zeitschriften betheiligte. Am bekanntesten ist er als der Verfasser des zweiten Theils der asiatischen Bannise, eines zu seiner Zeit sehr beliebten Romans, geworden. Hamann führt wiederholentlich einige Kraftworte scherzend daraus an. „Blitz, Donner und Hagel!“ schreibt er an Reichardt, „wo ist mein Brief, der deutsche, den Vetter an mich geschrieben? Heraus mit ihm! wenn ich nicht noch sieben Flüche zu denen zugeben soll, mit denen sich meines sel. Vaters sel. Bruder George hinsetzte, den zweiten Theil der asiatischen Bannise anzufangen.“ Er starb zu Hamburg den 14. Julius 1733. Sein wahrscheinlich nicht viel jüngerer Bruder Johann Christoph war am 22. December 1697 geboren, zwei Jahre nach dem Tode seines Großvaters Johann Muscovius,

der im Jahre 1695 plötzlich gestorben war. Die Mutter dieser beiden Söhne wurde schon zwei Jahre nach der Geburt des jüngsten Wittwe und verblieb mit denselben in ihrem Wittwenstande. Unter welchen Sorgen und Mühen der Mutter die Kinder herangewachsen sind und namentlich der Vater Hamanns zu der Tüchtigkeit sich ausgebildet hat, die wir in dem von der Hand des Sohnes mit so großer Liebe und Verehrung entworfenen Charakter-Bilde hochschätzen lernen, davon schweigt leider die Geschichte. Allein die Umstände lassen vermuthen, daß der Lebensweg seiner Jugend kein leichter und gebahnter gewesen sei. In späteren Jahren hat er sich durch Fleiß und Treue ein angenehmeres Loos geschaffen und sich zu einer gewissen Wohlhabenheit emporgearbeitet. Er war Wundarzt, und obgleich er keine eigentliche gelehrte Bildung besaß, scheint er doch in seinem Fache sehr tüchtig gewesen zu sein und großes Zutrauen genossen zu haben. Er hatte das Amt des altstädtischen Baders zu Königsberg und zog diesen Volksnamen allen ehemals wohlfeilen Ehrentiteln und noch wohlfeileren Anerbietungen derselben vor. Solche waren ihm nämlich von dem Kanzler von Schlieben gemacht. Der Sohn erzählt diese Anecdote in der Fragment gebliebenen ungedruckten Apologie eines Cretinen so: „Hat er nicht Lust, Doctor oder Rath zu werden? — Ew. Excellenz, versicherte mein sel. Vater, ich habe bereits einen Titel. — Nun und was für einen? — Vor einigen Wochen folgte ich meiner Frauen Bruders Leiche im ersten Paar, da hörte ich Leute hinter mir rufen: das ist der altstädtische Bader! Vor einigen Tagen beschloß ich das Gefolge eines meiner Patienten im letzten Paar und hörte wieder um mich herum rufen: das ist der altstädtische Bader! Im ersten und letzten Paar hieß ich also der altstädtische Bader und der will ich leben und sterben.“ Dies Verhalten seines Vaters, fügt Hamann an einer anderen Stelle hinzu, habe darin seinen Grund, weil Billigkeit ihm heiliger war als Ruf, Gunst und Gewinn. Billigkeit, die Seele seiner Handlungen und Urtheile, machte selbige bescheiden

und ſtandhaft, ohne Anſehn der Perſon, Geſtalt und Form. Sein Vater, bemerkt er, habe oft blos deshalb gewünſcht, ein Gelehrter zu ſein, um dieſer ſeiner Lieblingspflicht ein Denkmal ſchreiben zu können. Alle Handlungen desſelben, die uns der Sohn in ſeinen Briefen mittheilt, ſtimmen mit dieſem anziehenden Bilde überein. Deshalb ſind alle ſeine Aeußerungen über ihn von Liebe und Ehrfurcht erfüllt. Zu ſeinen ärztlichen Kenntniſſen hegt er ſtets das unbedingteſte Vertrauen und folgt ſeinem Rathe am liebſten.

Die Mutter Hamann's Maria Magdalena Nuppenau ſtammte aus Lübeck. Er ſchildert ſie als eine ſehr emſige, gewiſſenhafte, eingezogene, ſtille und für ſich und die Ihrigen lebende Hausmutter. Das ihr von dem Sohne errichtete „Denkmal“ *) führt dieſes Bild noch weiter aus und preiſt beſonders ihre bis zum letzten Hauch bewieſene aufrichtige Frömmigkeit und Gottergebenheit. Sie ſcheint ſchon frühe den Keim ihrer ſpäteren Todeskrankheit in ſich getragen zu haben. Hamann erzählt an Jacobi: „Meine ſel. Mutter ſtarb auch an einer auszehrenden Krankheit. Viele Jahre vor ihrem Ende rief unſer Vater eines Morgens uns aus dem Schlaf auf und ſchrie: „Kinder! eure Mutter ſtirbt in meinen Händen!“ Die beiden Eltern hatten ſich als arme Fremdlinge in Königsberg zuſammen gefunden und in glücklicher Ehe durch gemeinſamen Fleiß ihr Lebensglück begründet.

Doch über das glücklichſte Ereigniß dieſer Ehe hören wir Hamann ſelbſt. „Ich bin,“ ſchreibt er in den Gedanken über meinen Lebenslauf, „den 27. Auguſt 1730 in Königsberg in Preußen geboren, und den folgenden Tag, ſo viel ich weiß, durch die chriſtliche Vorſorge meiner frommen und ehrlichen Eltern zum Bad der heiligen Taufe gebracht worden. Gott hat mich die Ehre und Vortheile der Erſtgeburt genießen laſſen, und ich bin meiner Mutter wie Jaebez ein Sohn der Sorgen und Schmer-

*) Schriften II. 329.

zen gewesen. Sie hat meinem Vater noch ein Kind an meinem jüngeren Bruder gegeben, und wir beide sind der ganze Reichthum unserer Eltern gewesen, den Gott mit so viel Gnade erhalten als gegeben hat."

Ihre erste Kindheit war gewiß eine sehr glückliche zu nennen. Hamann preist es noch in späteren Jahren als einen besonderen Vorzug, der ihm in seinem Leben zu Theil geworden sei, daß er von Kindheit an in einer heiteren Umgebung und freundlichen Wohnung gelebt habe, da ihm bei seinem Hange zur Hypochondrie das Gegentheil eine schwere Entbehrung gewesen sein würde. Er bemerkt in seiner letzten Schrift, dem fliegenden Briefe, daß das Gebäude der altstädtischen Badstube am Pregel und Katzbach gelegen habe, und gedenkt des Gärtchens und Lustbüdchens seiner Kindheit und Jugend. Königsberg mochte überhaupt in seiner Eigenthümlichkeit dem lebhaften Knaben mannigfache Reize bieten. Diese alte Königs- und zweite Residenzstadt vereinigte, ungeachtet ihrer „hyperboräischen" Lage, sehr verschiedenartige Annehmlichkeiten in sich. Die alterthümliche Bauart ihrer Häuser und ihrer schönen Kirchen drückt ihr den Stempel hohen Alters und geschichtlicher Bedeutung auf. Und dennoch macht das Ganze der Stadt mit ihrem weiten, viele Gärten einschließenden Umfange, dem großartigen und lieblichen Schloßteiche und dem in vielen Windungen sie durchschneidenden Pregel einen fast ländlichen Eindruck. Damit bildet wiederum das rege Leben, welches der Handel und die Schifffahrt mit sich bringen, einen angenehmen Contrast. Wie einfach die Lebensverhältnisse zu jener Zeit noch sein mußten, ergiebt sich aus dem Umstande, daß erst im nächsten Jahre nach seiner Geburt Königsberg die nächtliche Erleuchtung erhielt.

Die Eltern suchten alle Vortheile für ihre Kinder gewissenhaft zu nutzen, welche eine solche Lage der Dinge mit sich bringt.

Hamann erzählt ferner: „Ich bin frühe von meinen Eltern zur Schule gehalten worden. Sie waren beide Feinde des Müssigganges und Freunde göttlicher und menschlicher Ordnung.

Sie begnügten ſich nicht mit dem bloßen Schein ihrer Pflichten und dem Ceremoniel der Erziehung, was ſo viele Eltern Schande halber ihre Kinder genießen laſſen; ſie hatten unſer Beſtes zu ihrem Augenmerk und thaten ſo viel ſelbſt, als ihre Umſtände und Einſichten erlaubten. Unſere Lehrmeiſter mußten ihnen Rechenſchaft von unſerem Fleiß und Aufführung ablegen; wir fanden zu Hauſe eine Schule an der Aufſicht, ja an der ſtrengen Aufſicht und an dem Beiſpiel unſerer Eltern. Lügen, Umtriebe und Näſchereien waren drei Hauptdinge, die uns nicht vergeben wurden, und denen wir niemals Erlaubniß hatten, uns zu überlaſſen. Wir können uns eher einer Verſchwendung in unſerer Erziehung rühmen, als über eine Sparſamkeit darin beſchweren."

„Unſer Haus war jederzeit eine Zuflucht junger Leute, die ſtudirten, und welche die Armuth ſittſam machte. Sie waren jederzeit willkommen und wurden bisweilen ausdrücklich für ihren Unterricht bezahlt, als Nebenſtunden, als Wiederholung und Zubereitung der Schule; ſie waren zugleich unſere Geſellſchafter, Zeitvertreiber, Aufſeher und wurden mit älteren Jahren Vertraute und gute Freunde. Dergleichen Vortheile haben wir genoſſen, ſo lange wir in unſeres Vaters Hauſe geweſen, und als ich wieder in dasſelbe zurückkehrte; hierher gehören Sprachen, Griechiſch, Franzöſiſch, Italieniſch, Muſik, Tanzen, Malen. So ſchlecht und recht, fügt er hinzu, wir in Kleidung und in anderen Thorheiten kurz gehalten wurden, ſo viel Ausſchweifung wurde uns hierin verſtattet und nachgeſehen."

Dieſe Nachſicht war erklärlich und verzeihlich. Die ſchnelle und alles mit leichter Mühe bewältigende Faſſungskraft des ausgezeichneten Sohnes, der vermuthlich ſpielend ſich aneignete, was anderen Knaben Mühe und Kopfbrechen machte, verleitete die glücklichen Eltern wahrſcheinlich, ſeinem Heißhunger keinen Einhalt zu thun, wie es ihm in ſeiner Kindheit vielleicht zuträglicher geweſen wäre. Er bemerkt darüber: „Die guten Abſichten meiner lieben Eltern würden beſſer erfüllt worden ſein, und ihre großmüthige Neigung beſſer angewandt, wenn ſie einen

guten Rath in der Wahl ihrer Mittel und wir eine größere Rechenschaft vom Gebrauch derselben zur Richtschnur gehabt hätten."

„Meine sel. Eltern," schreibt er später an Buchholz, „haben es unschuldiger Weise in zwei Stücken versehen. Mein Vater, wenn er sich den ganzen Tag unter Patienten von jedem Stande müde gearbeitet hatte, liebte sehr häusliche Gesellschaft und alle Freiheit eines vertrauten Umganges, besuchte kein öffentliches Haus, ging fast gar nicht oder ungern zu Gast, und hielt streng auf Ordnung seiner und seiner Hausgenossen Lebensart. Unsere Mutter war wegen ihres kränklichen Leibes und ihrer weitläuftigen Wirthschaft noch mehr einheimisch. Wir wurden also dem öffentlichen Umgange fast ganz entzogen und dafür durch alle häusliche Gemüthlichkeiten und Freuden eines bürgerlich behaglichen Wohllebens schadlos gehalten. Das zweite Versehen bestand darin, daß uns fast kein Taschengeld anvertraut wurde, daher ich auch bis auf diese Stunde äußerst unwissend, verlegen und ungeduldig bei allen Geld-, Handel- und Wandel-Angelegenheiten bin."

Der Unterricht in den Sprachen scheint also von frühauf die Hauptsache bei der ersten Erziehung und Bildung gewesen zu sein, und so erhielt mithin seine vorwiegende Neigung gerade zu diesem Studium schon früh reichliche Nahrung. Daher pflegt er sich in späterer Zeit am liebsten den Philologen zu nennen.

Ueber die auf seinen Unterricht in der Musik verwandten Kosten äußerte er sich später mißbilligend. Er traut sich dafür wie überhaupt für alle Künste keine Anlage zu, obgleich er namentlich die Musik in seinem Jünglings- und ersten Mannesalter fast leidenschaftlich trieb. Seine Laute war die unzertrennliche Gefährtin auf Reisen und zu Hause. Ein Freund von ihm und Kenner in diesem Fach*) bezeugt, daß er einen feinen Sinn für Musik hatte und selbst die Laute in jüngeren Jahren mit

*) In dem Aufsatze Kant und Hamann von Joh. Friedrich Reichardt, in der Urania von 1813.

vieler Zartheit spielte. Er selbst urtheilt indessen anders über sich. In einem nach kaum überstandener schwerer Krankheit angefangenen Aufsatze aus seinen letzten Lebensjahren heißt es: „Mein Rücken ist beinahe heil und ich will ihn gern unserem Freunde Orpheus Preis geben, mir das μετρον einzubläuen, das aber meinem Ohr wie meinem Gemüthe von der Natur scheint versagt zu sein, die mich weder zum Virtuosen noch Bürgermeister bestimmt hat. Zu meinem Trost fällt mir bisweilen der Ausspruch des heiligen Johannes ein, ich weiß nicht mit welchem Fuge, noch ob es der Täufer oder Apostel war οὐ γαρ ἐκ μετρου διδωσιν ὁ Θεος το πνευμα.“ *)

Hamann mußte nun die verschiedenen Unterrichts-Methoden und die großen Nachtheile, welche eine einseitige Anwendung derselben unfehlbar mit sich bringt, aus eigner Erfahrung kennen lernen. Sie konnten sich an ihm in ihrer ganzen Schärfe zeigen, weil er sich ihrer, wie es scheint, mit der ganzen Energie seines Geistes hingegeben und sie auf diese Weise zu ihrer vollständigen Entwickelung hat kommen lassen. Ein nicht so kräftiges und nicht so reich begabtes Naturel würde vielleicht durch dies plötzliche Ueberspringen von einem Extrem zum andern gelähmt oder gar zu Grunde gegangen sein. Doch hören wir ihn selbst. Er schreibt: „Ich habe in meiner Schulerziehung drei Abwechselungen gehabt. Das erste war ein Zusammenfluß von Kindern jedes Geschlechts und jedes Alters unter einem abgesetzten Priester, dessen Name Hoffmann war. Dieser Mann hat den Grund gelegt, und ich bin 7 Jahr sein Schüler gewesen, nach deren Verlauf er mich so weit gebracht zu haben glaubte, als ein Kind nöthig hätte, um auf ein mal ein Jüngling zu werden; oder vielleicht war dies blos ein Geständniß seiner eigenen Unfähigkeit, mich länger zu führen. So dunkel die Erinnerung seines Unterrichts, so weiß ich so viel, daß selbiger außerordentlich war, daß er mir das Latein ohne Grammatik beizubringen gesucht hatte.“

*) Joh. 3, 34.

„Von hier kam ich in die Hände eines Schulmannes, der ein öffentliches Amt hatte und eine Winkelschule dabei hielt, die in zwei runden besetzten Tischen bestand. Sein Name war Röhl, und er war Prorector im Kneiphof *), sein Stiefsohn war sein Gehülfe. Dieser Mann hatte viel Glück und Erfahrung, beide aber beruhten auf bloßer Pedanterie und dem Schlendrian der Schulkünste. Ich wurde von dem kleinen Hügel, wo sein Vorgänger mich gesetzt, plötzlich verrückt und beschuldigt, nichts zu wissen, weil ich seine Methode nicht kannte. Bei diesem Manne habe ich vom Donat **) angefangen und mit einem Muth, den er selbst bewunderte, einige der vornehmsten und schwersten lateinischen und griechischen Schriftsteller unterschiedenemal durchgepeitscht."

„Er schmeichelte mir und sich selbst, einen großen Lateiner und Griechen erzogen zu haben; ich konnte einen Römer verdeutschen, ohne die Sprache nach dem Sinn des Autors zu verstehen. So waren meine lateinischen und griechischen Zusammensetzungen, Buchdruckerarbeit, Taschenspielerkünste, wo das Gedächtniß sich selbst überfrißt, und eine Schwindung der übrigen

*) Die drei Städte, aus denen Königsberg jetzt zu einer einzigen verschmolzen ist, hießen Altstadt, Löbenicht und Kneiphof. Sie sind jetzt mithin nur Stadttheile. Der Kneiphof ist eine Insel, die den alten und neuen Pregel gleich nach ihrem Zusammenfluß wieder trennt, bis sie sich unterhalb derselben wieder vereinigen. Sie ist mit den andern Stadttheilen durch 5 Brücken verbunden.

**) Eine noch verhängnißvollere Rolle spielt diese alte Grammatik in dem Leben seines Urgroßvaters J. Muscovius, wie Jöcher in seinem Gelehrten-Lexicon erzählt. Dieser hatte nämlich nach einem nothdürftigen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und dem Katechismus bis ins 14. Jahr das Vieh hüten müssen. Nun begab es sich einstens, erzählt Jöcher, daß er bei dieser seiner Viehhütung eine Amsel fing und vor selbige sich ein Buch, nämlich einen sogenannten Donat, erhandelte. Mit diesem Buche lief er voller Freuden zu dem Pfarrer selbigen Ortes, und ließ sich gegen ihn verlauten, nunmehr wolle er studiren, wenn ihm nur jemand sagen wollte, wie er es am füglichsten anfangen könnte. Der Herr Pfarrer betrachtete des Knaben lehrbegieriges Gemüth mit sonderbarer Herz-Bewegung und vielen ausbrechenden Thränen, nahm sich also seiner an und half ihm, daß er in die Schule zu Camenz receipirt ward u. s. w.

Seelenkräfte entſteht, weil es an einem geſunden und gehörigen Nahrungsſafte fehlt.“ Man ſieht hieraus, daß er ſchon damals den Grundſatz befolgt hat, jedes angefangene Buch auch ganz zu Ende zu leſen, ein Grundſatz, dem er ſpäter auch bei dem Unterrichte ſeines Sohnes ſtets treu geblieben iſt.

Hamann glaubt von dieſer Methode ſehr nachtheilige Wirkungen auf ſeine geiſtige Entwickelung empfunden zu haben. Obgleich, wie er bemerkt, ihn der Sohn überdies ſehr weit in der Rechenkunſt gebracht habe, ſei er doch in anderen ſehr nothwendigen Gegenſtänden des Wiſſens ganz vernachläſſigt worden. „Unterdeſſen ich mich wirklich,“ ſchreibt er, „in einigen Dingen weiter befand, als ich es nöthig hatte, ſo war ich dafür in weit nützlicheren und nöthigeren ganz zurückgelaſſen; weder Hiſtorie, noch Geographie, noch den geringſten Begriff von der Schreibart, Dichtkunſt. Ich habe den Mangel der beiden erſten niemals gehörig erſetzen können, den Geſchmack an der letzteren zu ſpät erhalten und finde mich in vieler Mühe, meine Gedanken mündlich und ſchriftlich in Ordnung zu ſammeln und mit Leichtigkeit auszudrücken.“

Dieſe Selbſtkritik bedarf es gewiß noch mehr, daß man ſie cum grano salis aufnehme, als ſein Urtheil über ſeine muſikaliſchen Talente. Nur in Bezug auf Geographie dürfte die angeführte Behauptung vielleicht in ihrem ganzen Umfange begründet geweſen ſein, denn darin ſoll er namentlich bei ſeinen projectirten letzten Reiſebeſuchen eine ſo auffallende Unkenntniß der Lage und Entfernung der Oerter an den Tag gelegt haben, daß ſeine Freunde darüber erſtaunt geweſen ſind.

Um dieſen Mängeln der Schulerziehung abzuhelfen, ſuchte der Vater ihm mit dem Sohne einer Prieſterwittwe durch einen Hofmeiſter Privatunterricht ertheilen zu laſſen. Aber auch hiebei riß ihn der ungeſtüme Drang ſeines Geiſtes auf Abwege hin. „Anſtatt mich an der lautern Milch des Evangelii begnügen zu laſſen,“ ſchreibt er, „verfiel ich in einen anderen Abweg der Neugierde und kindiſchen Vorwitzes, in allen Ketzereien und Irrthümern

bewandert zu werden. Ich füllte meinen Kopf mit den Namen und abgeschmackten Streitigkeiten aller Thoren an, die Ketzer gewesen waren oder Ketzer gemacht hatten, um sich unterscheiden zu können."

„In eben dem Hause hatte ich nebst meinem Bruder das Unglück, von einem Kinde angesteckt zu werden, das mit einem giftigen Ausschlage geboren worden war, und von dem es nicht geheilt werden konnte, sondern jung starb. Die besetzten Hüte, die wir hatten, dienten unschuldiger Weise dem Kinde zur Versuchung, sich mit selbigen zu bedecken. Wir haben beide sehr lange und zu großer Beschwerde und Kummer unserer sel. Mutter daran ausgehalten. Gott ist so gnädig gewesen und hat uns beide davon geheilt. Ich trage ein Zeichen von meiner Genesung von diesem Aussatz an meinem kahlen Haupte, wo die Haare nach dem Rand, worin der Hut dasselbe einschließt, völlig ausgefallen sind. Sie schwuren aus, und die Wurzeln derselben waren voll Eiters, der Gestank unerträglich, den sich meine sel. Mutter nicht verdrießen ließ, unseretwegen mit Thränen öfters über unsere Schmerzen und Unart auszustehen. Meine ausgefallenen Haare sind gottlob! das einzige, was ich bisher an meinem Leibe verloren habe, und das die einzige Krankheit, deren Dauer und Wichtigkeit in meinem bisherigen Leben*) Aufmerksamkeit verdient. Während derselben habe ich große Anfälle von Schwindel und Schwachheit des Hauptes gelitten, von denen ich gottlob! in der Fremde fast nichts mehr empfunden."

Eine Leibesschwachheit, die ihm sein ganzes Leben hindurch viele trübe Stunden machte, war sein Hang zur Hypochondrie. Auch seine schwere Zunge, die ihm besonders im geselligen Verkehr ein großes Hinderniß gewesen zu sein scheint, neigte ihn mitunter zum Mißmuth, gab ihm aber auch oft Veranlassung zu Scherzen über sich selbst, wie man denn überhaupt keine zu ängstliche Schonung seiner eigenen Schwächen bei ihm findet.

*) Dies wurde den 21. April 1758 geschrieben.

Nach dieſen Verſuchen, die ſämmtlich kein befriedigendes Reſultat lieferten, mußte ſich der Vater doch noch entſchließen, ihn in eine öffentliche Schule zu geben, und er that, bemerkt der Sohn, eine glückliche Wahl an der Kneiphofſchen, wo indeß ſeiner anfangs eine empfindliche Demüthigung wartete. „Ich hatte Schüler," ſchreibt er, „die unter mir geweſen waren, akademiſche Freiheit erhalten ſehen, und mußte mir jetzt gefallen laſſen, auf der 2. Klaſſe als der 6. dem Range nach vorlieb zu nehmen, wo ich lateiniſche Autores zu erklären bekam, die mir ſehr geläufig waren, daß ich alſo keine Zubereitung nöthig hatte, um andere zu übertreffen. Es war kurz vor der öffentlichen Prüfungszeit, daß ich zur Schule kam. Dies war Urſache, daß der Rector derſelben mit vieler Klugheit mich unter meinen Anſprüchen ſetzte. Ich hatte zugleich hier Gelegenheit, einen Anfang in der Hiſtorie, Geographie und dem Styl zu machen. Der Rector dieſer Schule war ein verdienter, gelehrter und frommer Mann, Dr. Salthenius, ein Mann von ſeltenen und außerordentlichen Gaben, der gleiche Treue und Weisheit und Redlichkeit in ſeinem Beruf beſaß. Nächſt ihm habe ich zwei Lehrern vornehmlich viel zu danken, die beide jetzt Prediger, der eine bei der Altſtadt, der andere auf dem Lande; Buchholz und Herold waren ihre Namen." Der erſtere verlor durch ſein ſpäteres Benehmen gegen Hamann, wie wir im Verlauf der Erzählung ſehen werden, alle Anſprüche auf ſeine Dankbarkeit.

Doch wir laſſen ihn in ſeiner Erzählung fortfahren. „Bei der erſten Verſetzung nach gehaltener Schulmuſterung," berichtet er, „kam ich als der erſte auf die erſte Klaſſe, eine Unterſcheidung, die mir von meinen Mitſchülern ohne Neid gegönnt wurde. Ich mußte für dieſe kleine Freude wegen meines Ausſchlages eine gute Zeit aus der Schule bleiben. Hier bekam ich die erſten Begriffe von Philoſophie und Mathematik, von Theologie und Hebräiſchem. Hier wurde mir ein neues Feld zu Ausſchweifungen offen, und mein Gehirn wurde zu einer Jahrmarktsbude von ganz neuen Waaren. Ich brachte dieſen Wirbel mit auf die

hohe Schule, wohin er eigentlich gehörte, und wo ich als ein akademiſcher Bürger den 30. Mai 1746 eingeſchrieben wurde.“

Ueber die 5 Jahre, welche Hamann nun als Student in Königsberg zubrachte, erhalten wir in den Gedanken über ſeinen Lebenslauf, die er in einem Augenblick verfaßte, wo er mit Scham und Reue auf ſein verfloſſenes Leben zurückblickte, nur ſehr abgeriſſene Mittheilungen. Und doch ſcheint dies in vielfacher Hinſicht eine höchſt intereſſante Periode ſeiner geiſtigen Entwickelung geweſen zu ſein, indem er ſich mit der ganzen Kraft ſeiner reichbegabten Natur in den ungeheuren Strom des Wiſſens ſtürzte und ihn mit mächtigem Arm nach allen Seiten im jugendlichen Uebermuth zu durchmeſſen verſuchte.

Wir müſſen zunächſt die politiſchen und literariſchen Verhältniſſe ins Auge faſſen, worunter dieſe Entwickelungsperiode fiel, da dieſelben ohne Zweifel auf ſie nicht ohne Einfluß geblieben ſein werden.

Seit ſechs Jahren hatte Preußens größter König den Thron ſeiner Väter mit einem Glanz umgeben, der bis in die fernſten Gegenden des Erdbodens ſich verbreitete, und vor allem war ſein Volk von dem Hochgefühl ſeines Ruhmes begeiſtert.

Daß auch Hamann für ſolche Heldengröße nicht unempfindlich war, läßt ſich aus vielen Stellen ſeiner Schriften aufs unzweifelhafteſte ſchließen.

Mitten unter dem eifrigſten Studium der Kirchenväter fallen ihm die Mémoires critiques et historiques des Quintus Icilius in die Hände, und er wird davon ſo begeiſtert, daß er darüber beinahe den Hauptgegenſtand ſeiner Unterſuchung vergißt.

„Seitdem ich den Julius Cäſar auf Secunda exponiren mußte,“ ſchreibt er in dem fünften der hierophantiſchen Briefe, „iſt er mir faſt gar nicht mehr in die Hände gekommen; denn ich ſetzte mir damals ſchon in den Kopf, daß alle Orbile*) der ganzen werthen Chriſtenheit zu Pferd und zu Fuß jenen koſt-

*) Bekanntlich der ſtrenge Schulmeiſter des Horaz.

baren Ueberbleibſeln einer römiſchen Heldenſeele niemals gewachſen ſein könnten, und daß Kindern und Schulfüchſen über den Verſtand dieſer Fragmente der Kopf eben ſo warm werden müßte, als den meiſten unſerer Theiſten bei Leſung alter hebräiſcher Prophezeiungen zu begegnen pflegt."

Dies ſchrieb er zu einer Zeit, wo er ſchon von ſeiner grauen, triefäugigen Muſe ſpricht; wie mag er alſo zur Zeit ſeiner feurigſten Jugendkraft empfunden haben!

In einer noch früheren Schrift, welche hauptſächlich den Zweck hatte, die Ueberlegenheit des Genies über den in Deutſchland damals durch die Wolfiſche Philoſophie zu einer faſt unumſchränkten Herrſchaft gelangten ſogenannten geſunden Menſchenverſtand darzuthun, wirft er in Bezug auf unſeren preußiſchen Helden ſelbſt die Frage auf:

> O Galates insensés! qui est-ce qui vous a fascinés. — — Je voudrais seulement entendre ceci de vous: Est-ce le bon sens qui enseigne au Salomon de l'Aquilon *) a faire des merveilles? Est-ce le bon sens qui l'a fait prospérer contre la mutinerie de tant des Nations et contre les vains projects des peuples. **)

Und wenn uns dieſe ausdrücklichen Zeugniſſe einer ſolchen Geſinnung auch ganz fehlten, wie könnte, wer nur einigermaßen beide großen Männer kennt, und ihre in ſo mancher Hinſicht unleugbare Geiſtesverwandtſchaft erwägt, bezweifeln, daß dieſe gewaltige Erſcheinung auch auf Hamann nicht ohne mächtige Einwirkung geblieben ſei. Er lernte ihn ſpäter leider von einer Seite kennen, die ſeinen Enthuſiasmus wo nicht gänzlich erſticken, doch ſehr dämpfen mußte. Indeß davon kann hier noch nicht die Rede ſein.

*) Salamo des Nordens war ein Titel, der Friedrich dem Großen in damaliger Zeit häufig gegeben wurde. Friedrich iſt überdies nichts als eine wörtliche Ueberſetzung des Namens Salomo.

**) Schr. II. 365.

Das rege geistige Leben, welches sich, von Frankreich aus angeregt, über Deutschland verbreitete und namentlich durch Friedrichs des Großen Vorliebe dafür nur zu bereitwillige Aufnahme fand, zog auch Hamann in seinen Strudel.

Er schreibt: „Was mich vom Geschmack der Theologie und allen ernsthaften Wissenschaften entfernte, war eine neue Neigung, die in mir aufgegangen war, zu Alterthümern, Kritik — — hierauf zu den sogenannten schönen und zierlichen Wissenschaften, Poesie, Romanen, Philologie, den französischen Schriftstellern und ihrer Gabe zu dichten, zu malen, schildern, der Einbildungskraft zu gefallen.“ Daher rührt auch seine frühere Vorliebe für die französische Sprache, die sich indessen später in einen entschiedenen Widerwillen verwandelte.

Er hatte sich anfangs dem Studium der Theologie zugewandt. Weil er aber ein „Hinderniß in seiner Zunge, seinem schwachen Gedächtnisse, und viele Heuchelhindernisse,“ wie er in dem strengen Selbstgericht, welchem er sich in den Gedanken über meinen Lebenslauf unterwirft, sagt, in seiner Denkungsart, den verdorbenen Sitten des geistlichen Standes und der Wichtigkeit, worin er die Pflichten desselben setzte, fand, so ging er zur Rechtswissenschaft über. Indessen vermochte er sich nicht darauf zu beschränken, ja er gesteht geradezu, er habe sich nur zum Schein zu diesem Studium bekannt. „Meine Thorheit,“ schreibt er, „ließ mich immer eine Art von Großmuth und Erhabenheit sehen, nicht für Brod zu studiren, sondern nach Neigung zum Zeitvertreib und aus Liebe zu den Wissenschaften selbst, daß es besser wäre ein Märtyrer denn ein Tagelöhner und Miethling der Musen zu sein.“

Er gedenkt zweier Lehrer aus dieser Zeit mit besonderer Vorliebe.

„Ich bin,“ schreibt er, „ein Schüler des berühmten Knutzen in allen Theilen der Philosophie, der Mathematik und Privatvorlesungen über die Algebra gewesen, wie auch ein Mitglied

einer physicotheoligischen Gesellschaft, die unter ihm aufgerichtet wurde, aber nicht zu Stande kam."

„Die Erinnerung eines nicht so berühmten Lehrers ist mir angenehmer. Gott ließ ihn in unterdrückten, kümmerlichen und dunklen Umständen leben; er war eines bessern Schicksals werth. Er besaß Eigenschaften, die die Welt nicht achtet, und daher auch nicht belohnt. Sein Ende war wie sein Leben, unvermerkt, ich zweifle nicht, daß es selig ist. Sein Name war Rappolt; ein Mann, der eine besondere Scharfsinnigkeit besaß, natürliche Dinge zu beurtheilen, mit der Andacht und Einfalt und Bescheidenheit eines christlichen Weltweisen und eine ungemeine Stärke, den Geist der römischen Schriftsteller und ihrer Sprache nachzuahmen."

Das Studium der Naturwissenschaften, welches er in dieser Zeit noch mit Vorliebe getrieben zu haben scheint, hat er nachmals ganz aufgegeben, obgleich in seinen spätern Schriften noch manche Anspielungen darauf und daher entlehnte Metaphern sich finden. In einem noch ungedruckten Fragment eines Briefes an Nicolai spricht er sich darüber auf eine ihn sehr scharf characterisirende Weise aus:

„Zerstreuungen auf Kosten der Natur und Gesellschaft," schreibt er, „in der man lebt, sind zwar Quellen mannigfacher Erkenntniß und Freude, die mein Geschmack allen vaticanischen und alexandrinischen Bibliotheken vorziehen würde, wenn nicht die Schnur natürlicher Erscheinungen und der Genuß des gesellschaftlichen Umganges durch Mängel der edelsten Sinne und Werkzeuge sich meinem Geschmack frühzeitig entzogen hätte. — Mein Vater zielte in seiner Jugend auf eine Krähe und wie er hinzuging, den getroffenen Vogel aufzuheben, wurde er gewahr, daß er einen Erdklos dafür angesehen hatte; seitdem verging ihm die Lust auf die Jagd zu gehen. Aus eben dem Grunde, warum mein Vater kein Schütz hat werden können, habe ich die Kräuter- und Sternenkunde, meine beiden Lieblingsgrillen, gänzlich aufgeben müssen. Die Leibfarbe der schönen Jah-

reszeit erquicket zwar mein ſtumpfes, mattes Geſicht, das ohne Brille aber den botaniſchen Unterſchied des Grünen eben ſo wenig ſpecificiren kann, als man unter der Pelzdecke oder dem Surtout des blendenden Schnees ein gepflanztes Paradies dafür erkennt."

„Der heiterſte geſtirnte Himmel iſt ein Ye Kim (S. im 2. Theil der Kortholtſchen Sammlung von Leibnitzens Briefen den 18. an H. v. Bermand über die chineſiſche Philoſophie S. 88) des weiſen Fohi für mich von ſo unendlicher Tautologie, wie die Wellen des Weltmeers und der Sand am Ufer des Strandes — eine dunkle Urkunde, von der mir nichts als der Talisman des verjüngten Sonnenlichtes, das die Nacht regiert, deutlich ins Auge fällt, ohne daß ich ihn lange ſuchen darf, wenn er voll iſt, und wie ein Siegel ausſieht, womit der Vater der Lichter die Finſterniß für ſein Geſchöpf erklärt. Auch hat meine vieljährige Uebung wiederholter Verſuche mir kein muſikaliſches Gehör einpropfen können, ſondern meine Fühlloſigkeit vom Zeitmaaß alle meine Lehrmeiſter in der Harmonie wie Apoll den Marſyas zu Märtyrern gemacht."

„Ich finde alſo im Bau meines Körpers nicht nur einen Vorhang vor dem Schauplatz der Natur, ſondern auch einen Riegel vor dem Hörſaal der ſchönſten Kunſt zu unſerer Zeit. Dieſen Abgang an ſichtbaren und hörbaren Eindrücken habe ich durch eine Lüſternheit nach intellectualiſchen Einſichten zu erſetzen geſucht. Da weder Noth noch Wohlſtand Tugend macht, ſo iſt das kleine Verdienſt meiner Beleſenheit eher ein Finanzmittel meiner Bedürfniſſe als ein Verbrechen meiner Neigungen."

Obgleich Hamann ſich öfter einen Myops nennt, ſo hat er doch keine Urſache, über die Schwäche ſeiner Augen zu klagen. Bis in ſein hohes Alter hat er beim Leſen und Schreiben eine Brille zu gebrauchen nicht nöthig gehabt. Nur Kurzſichtigkeit war ihr Fehler und er rühmt, daß er nur ein einziges Mal in ſeinem Leben daran gelitten habe.

Das Glück der Freundſchaft, welches ihm, wie er oft dankend

anerkennt, sein ganzes Leben hindurch treu geblieben ist, scheint er schon in seinen Universitäts-Jahren in vollen Zügen genossen zu haben. Einige seiner innigsten und spätesten Freundschaftsverbindungen schreiben sich aus dieser Zeit her. Dahin gehören vor allem Samuel Gotthilf Hennings und Johann Gotthelf Lindner. Ersterer, der fast fünf Jahre älter war als Hamann, scheint nicht so sehr durch gleiches wissenschaftliches Streben als durch Herzensneigung sich zu ihm hingezogen gefühlt zu haben; wogegen der kaum ein Jahr ältere Freund Lindner durch dies zwiefache Band an ihn geknüpft wurde. Er war in einem kleinen Orte Hinterpommerns den 11. September 1729 geboren, wo sein Vater, Georg Friedrich Lindner, Prediger war. Er wurde indeß schon 1733 nach Königsberg versetzt, so daß der Sohn mit seinem siebenten Jahre daselbst das Collegium Friedericianum besuchen konnte.

Seine Mutter lebte lange Jahre als Wittwe zu Königsberg und auch sie, so wie ihre beiden jüngeren Söhne, der spätere Hofarzt zu Mietau, Dr. Friedrich Ehregott und Gottlob Emanuel Lindner, der als Theolog anfangs Hamann's Nachfolger in der Hauslehrerstelle zu Grünhof wurde, später aber noch in seinem 40. Jahre zum Studium der Arzneiwissenschaft überging, waren mit ihm nahe befreundet.

Bei der Magisterpromotion seines Freundes Johann Gotthelf, dessen Dissertation de Somno et Somniis, das ist vom Schlaf und Träumen [1]), handelte, wurde anhangsweise eine kleine Abhandlung Hamanns über denselben Gegenstand gedruckt, die er später in die Sammlung „Kreuzzüge des Philologen“ unter dem bescheidenen Titel „Lateinisches Exercitium“ aufnahm. Sie gehörte unter die Juvenilia, wie er alle seine vor den Socratischen Denkwürdigkeiten erschienenen Schriften nannte. Da sie voll origineller Ansichten und ein Spiegel seiner damaligen Denkungsart ist, werden wir hernach darauf zurückkommen müssen.

[1]) Schr. II. 309.

Ob zu dieser Zeit schon zwischen ihm und Kant ein freundschaftliches Verhältniß bestanden habe, muß dahingestellt bleiben, da seine Schriften uns darüber keine Gewißheit geben; wahrscheinlich ist es indeß [1]).

Die im Jahre 1750 in Königsberg herausgegebene Zeitschrift „Daphne“ scheint vorzüglich aus dem Freundeskreise Hamanns hervorgegangen und er einer der Hauptmitarbeiter daran gewesen zu sein. Sein Freund Sahm schreibt aus Berlin am 20. August 1751 ihm darüber: „Warum gehen Sie auch so unbarmherzig mit ihrer Tochter um? Was hat dieses liebenswürdige Kind Ihnen gethan, daß Sie es nicht für das Ihrige erkennen wollen? Sie thun gar so unschuldig, als ob es nach der Chronologie nicht möglich wäre, daß dieses Mädchen Ihnen angehören könnte. Wofern Sie bei Ihrem halsstarrigen Leugnen bleiben, so werde ich mich genöthigt sehn, Sie gerichtlich zu belangen. Ich will Ihnen im Vertrauen bekennen, daß ich mich mit diesem schönen Kinde schon verlobt habe und Sie werden mich doch wohl hoffentlich zu Ihrem Schwiegersohne annehmen wollen? Herr Hennings nahm dieses verlassene Mädchen in seinen Schutz, weil Sie von derselben nichts wissen wollten. Er war so großmüthig, daß er mir sein Recht abtrat. Ich habe sie also zu mir genommen, und wir führen eine sehr vergnügte Ehe. Es geht kein Tag vorbei, daß ich ihr nicht die feierlichsten Versicherungen gebe, wie ich sie liebe und beständig lieben werde. Im Ernste, die Daphne gefällt mir ungemein und Königsberg kann es den

---

[1]) In den neuen Preußischen Provinzial-Blättern von 1853, Bd. IV, Heft 3, S. 165, wird die Vermuthung ausgesprochen, der erste Berührungspunkt Kants und Hamanns habe in einem um das Jahr 1755 zu Königsberg sich selbst bildenden literarischen Cirkel, wozu Hamann, Kanter, Hippel und mehrere angesehene Personen gehört hätten und worin auch Kant eingeführt sei, Statt gefunden. Allein es ist nicht außer Acht zu lassen, daß Hamann gerade um diese Zeit, wo Kant sich in Königsberg habilitirte, von dort schon mehre Jahre abwesend war und erst im Jahre 1759 dahin zurückkehrte. Das nahe Verhältniß, welches sich dann schon unter ihnen vorfand, läßt auf eine ältere Bekanntschaft schließen.

witzigen Verfassern dieser Sittenschrift nicht genug verdanken, daß sie die Quellen eines gereinigten Witzes zuerst nach Preußen geleitet haben. Nachgerade wäre es Zeit, daß man den gothischen Geschmack, der so lange in Preußen geherrscht hat, verbannte und die leichte und blühende Schreibart der Franzosen mehr nachahmte. Andere Gegenden Deutschlands sind uns hierin mit gutem Exempel vorangegangen; nur Preußen scheint noch in einem tiefen Schlummer zu liegen und an dem alten Wuste ein Gefallen zu finden."

Man erhält aus dieser Stelle gewiß ein ziemlich lebhaftes Bild von der literarischen Strömung der damaligen Zeit.

Der Briefsteller erwähnt dann noch ihres gemeinschaftlichen Freundes Hennings, der sich damals in Berlin aufhielt und seiner Sehnsucht nach dem Freundeskreise in Königsberg. „Sie begehren," schreibt er, „daß ich den Herrn Hennings zur Rückreise nach Preußen aufmuntern soll; dazu hat er keiner Aufmunterung nöthig. Er schicket sich in allem Ernste zur Rückreise an. Er hat gar den Tag dazu schon angesetzt. Berlin will ihm seit einiger Zeit nicht mehr gefallen; alles, ja die Luft selbst, die er einziehet, ist ihm zuwider. Unter uns gesagt, er ist ein wenig hypochondrisch. Wenn er ein Schweizer wäre, so glaubte ich, daß er das Heimweh hätte. Er ist finster und mürrisch. Sobald er aber an Preußen gedenket, so fängt er an aufzuleben. Er stellt sich schon zum Voraus das Vergnügen vor, welches er in seinem Vaterlande im Umgange mit seinen würdigen Freunden genießen wird. Er machet mir davon eine so reizende Abschilderung, daß ich tiefsinnig werde und seufze. Ich fange an, ihm sein Glück zu beneiden und auf Mittel zu denken, die mir dereinstens das Vergnügen verschaffen könnten, ein Zeuge und vielleicht ein Mitgenoß eines so liebreichen Umganges zu werden."

Hennings Wunsch wurde noch in demselben Jahre erfüllt, und er wurde von Hamann durch den freundschaftlichen Gesang auf seine Heimkunft, der uns II. 324 aufbehalten ist, bewillkommt.

Zu den älteren Freunden Hamanns gehörte auch der Dichter Johann Friedrich Lauſon. Er war am 15. October 1727 zu Königsberg geboren, mithin faſt drei Jahre älter. Er ſcheint auch zu den Mitarbeitern an der Daphne gehört zu haben. In dem Briefe von Sahm wird ſeiner gleichfalls gedacht. Er erbittet ſich von Hamann einige der Lauſonſchen Gedichte.

Es iſt zu bedauern, daß wir aus Mangel ſicherer Nachrichten nicht im Stande ſind, die von Hamann herrührenden Aufſätze mit Beſtimmtheit anzugeben; denn er ſelbſt erwähnt ihrer wohl, bezeichnet ſie aber weiter nicht. Sie würden uns gewiß über ſeine damalige Richtung die zuverläſſigſte Belehrung verſchaffen.

Wir müſſen uns deswegen vorzugsweiſe an die bereits erwähnte Schrift, „Lateiniſches Exercitium,“ deren Authenticität uns verbürgt iſt, halten.

Er ſtellt ſich zu ſeinem Freunde in das Verhältniß des Waffenträgers Automedon zum Patroclus. Er tadelt die Wahl desſelben, wonach er ihn zum Sachführer ſeines Buches auserſehen; denn eines ſolchen Kunſtgriffs könne er ihn unmöglich fähig halten, durch ſeines Reſpondenten Unerfahrenheit den Ruhm der eignen Beredſamkeit vergrößern zu wollen. Er wendet dann auf ſich die Verſe des Horaz an:

> Di bene fecerunt, inopis me quodque pusilli
> Fecerunt animi, raro et perpauca loquentis.

Dem ſei aber, wie ihm wolle; ſo könne er doch nicht die Schuld verletzter Freundſchaft auf ſich laden. Lieber wolle er den Ohren der Leute beſchwerlich fallen, als ſeinem Freunde verdächtig erſcheinen, und lieber ſeinen Ruhm aufs Spiel ſetzen, als Schaden an der Freundſchaft leiden. Bei einem üblen Ausgang ſolle ihn der Gedanke, eine Liebespflicht erfüllt zu haben, tröſten.

Er habe mit Vergnügen ſeines Freundes Buch über den Schlaf und das Wachen geleſen, und dies habe ihn angeſpornt, ſeinem philoſophiſchen Forſchungsgeiſte nachzueifern. Er habe

daher das Wahrſagen aus Träumen ein wenig zum Gegenſtand ſeines Nachdenkens gemacht. Dieſe bei Einigen ſo verrufene, dagegen bei Anderen ſo werthgeſchätzte Kunſt, die vorwitzige Begierde, den Schleier der Zukunft zu lüften, erzeuge das Verlangen, den Gedanken des dunkelſten Schickſals vor dem Eintreffen zu enträthſeln. Er glaube, daß aus übergroßer Eitelkeit Wahrſager ſich einer Wiſſenſchaft gerühmt haben, die den Philoſophen in größeres Staunen ſetzen ſollte als den Pöbel; indeſſen belehrten uns die Jahrbücher der Wiſſenſchaften, daß dieſe Kunſt zu Zeiten und bei Völkern einer faſt göttlichen Autorität ſich zu erfreuen gehabt, wo der Aberglaube mit der Unwiſſenheit oder einer zu ſubtilen Philoſophie um die Herrſchaft geſtritten. Dann führt er die vorzüglichſten Schriften der Alten an, die über dieſen Gegenſtand handeln und fährt fort: „Ich will hier nicht die Muthmaßungen anpreiſen, die einſt Aerzte aus nächtlichen Bildern der Kranken geſchöpft, wiewohl ich es nicht billigen kann, daß unſere Heilkundigen des Hippokrates Beobachtungen in dieſen Dingen vernachläſſigt haben, aber doch nicht erröthen, aus der Gleichmäßigkeit des Pulſes (ex venarum rhythmo) und der Beſichtigung des Urins als Wahrſager zu handeln. Auch will ich nicht die Geſchichte dieſer Kunſt durchgehen und mich nicht in Unterſuchungen über ihren Grund und Werth einlaſſen, die dem wunderſüchtigen Leſer eher als Dir ein Genüge thun möchten. Wiewohl ich es nicht leugnen will, daß bei den meiſten Traumdeutungen die Schriftſteller es an Witz nicht fehlen laſſen; ſo iſt doch zu bedauern, daß ihnen Urtheil und Glaubwürdigkeit abgehen, weshalb ich es gerathener finde, ihre Sprüche zu verlachen als zu glauben. ‚Denk' indeſſen nicht, ich ſpotte aller Träume; dafür ſteht mir die heilige Schrift und die Erfahrung in zu hohem Anſehen, als daß ich ihnen allen gleiche Gültigkeit beimeſſen ſollte. Ich achte deren manches anmuthiger und ernſter als vieles, das im Wachen wir verrichten. Ja, ich wollte lieber einen Cröſus und Irus in Träumen ſpielen, als im Wachen. Doch dies bei Seite.“ —

„Die Meinung einiger Philosophen scheint mir von größerem Gewicht zu sein, die dafür halten, es sei des Menschen Seele einer höhern Tugend im Schlafe fähig. Das Vermögen, die Zukunft zu erspähen, ist nach deren Meinung dann am mächtigsten, wenn die Seele in Bewegung und Thätigkeit des Körpers nicht einzuwirken braucht. Diese Annahme knüpfen sie an den Verkehr der Geisterwelt mit uns, aus deren Umgang unser Geist die Geheimnisse des Schicksals (fati anecdota) sich zusammen lesen könne. Deine Erklärung des Traumes scheint der Meinung derer das Widerspiel zu halten, die im Schlafe unserer Seele den Vorzug geben wollen. Die Verbindung zwischen Seele und Leib macht, daß jene Thätigkeit von der Beschaffenheit und Lage des Körpers abhängt. Daher der Mangel oder Ueberfluß der Lebensgeister (spirituum vitalium) die Maschine für die Bewegungen und die Seele vermöge ihres innigen Bandes, das sie verknüpft, für die Empfindungen untauglich macht. Weil aber der Schlaf zur Herstellung des Nervensaftes dient, der durch den täglichen Gebrauch sich aufzehrt, so ist es klar, daß unsere Seele dann vom Denken Feierstunden hat."

„Anders würde es sich verhalten, wenn unsre Seele im Schlafe des Bewußtseins ihrer selbst ermangelte und nicht fühlte, daß sie denkt, weil die Ideen und Vorstellungen von den entsprechenden Bewegungen des Gehirns geschieden sind. Sie ruht von ihrer äußeren Arbeit, wie der Schöpfer von seinem Werke ruhte, indessen fährt sie fort zu schaffen, gleich wie wir zu leben im Schlafe nicht aufhören, wiewohl wir bei der Ruhe das Leben nicht empfinden. Gewiß ist es ein Mangel unseres gegenwärtigen Zustandes, daß wir jener materiellen Ideen so wenig als der Worte entbehren können, wenn wir unserer Gedanken uns bewußt sein wollen. Indessen halten wir nicht jene Ideen, deren wir uns nicht erinnern, für eitel und für nutzlos; — es giebt vielleicht ein Band, das uns eben so verborgen ist, zwischen diesen und jenen, das wir dann anfangen zu empfinden,

wenn der weiche Zuwachs des Gehirns (molle irrigni cerebri incrementum) geſchehen und dieſer ἰχωρ unſerer Natur erſetzt iſt. Es ſpielt alsdann unſere Imagination mit den Empfindungen der Seele (cum animi sentibus) auf des Gehirns Tafel, wenn die Fibern wieder angefüllt und hergeſtellt ſind. Die Beziehung, in der wir ſowohl mit den Patriciern des Himmels als dem Plebs der böſen Geiſter ſtehen, läßt auch auf die Träume ſich ausdehnen; zu geſchweigen, daß die Gegenwart der Seelen oder Geſpenſter verſchiedenen Ranges (praesentia mentium et larvarum varii ordinis) von deren Einfluß auf unſere Seele die Geheimniſſe der heiligen Schrift (arcana devinarum literarum) uns unterrichten, am vorzüglichſten geeignet iſt, die Knoten der menſchlichen Natur zu löſen. Daher die Mahnungen unſerer guten Geiſter, die wir ja oft erſchrecket unbeachtet laſſen, daher die Bekümmerniſſe, für deren Urheber wir unſere Seele nicht anzuſehen uns getrauen, daher die Entſchlüſſe, deren Gründe wir nicht wiſſen, die ernſten Gedanken, welche wir dem Zufall beimeſſen, die Handlungen, deren Mittelurſachen unſer Geiſt nicht einſieht. Wenn es mir verſtattet wäre, die Sympathie der Seele von dem Umgange mit den Geiſtern abzuleiten, ſo möchte ich faſt glauben, mein Freund, daß unſere Geiſter vor der Schließung unſeres Bundes in gegenſeitige Harmonie getreten ſeien. Aber jetzt von meinem guten Geiſt gemahnt, ſchließe ich dieſe Schrift, damit nicht meines Schreibens Länge gleich ſei unſeres Umgangs Dauer. Noch kommt hinzu, daß mich beim Wiederleſen Dieſes es faſt bedünken will, als hätt' ich es im Traum des Geiſt's geſchrieben. Sollte mir an Zeit noch etwas übrig bleiben, ſo will ich lieber Sorge tragen, daß der Entſchluß Dich nicht, und mich nicht meine Folgſamkeit gereue."

Wir haben dieſe Schrift in faſt vollſtändiger Ueberſetzung wiedergegeben, ſelbſt auf die Gefahr hin, den Sinn mancher Stellen nicht richtig gefaßt zu haben; denn Hamanns lateiniſcher Styl hat auch ſein ganz eigenthümliches Gepräge und bietet dem Verſtändniß häufig mindeſtens eben ſo große Schwierig-

keiten wie sein deutscher. Bei einer oft sehr nachdrücklichen, glücklichen Kürze stößt man wiederum auf Stellen, die eben dadurch in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt sind.

Wenn wir bedenken, daß Hamann, als er diese Schrift verfaßte, noch nicht sein zwanzigstes Jahr vollendet hatte, so werden wir ihr gewiß unsere Bewunderung nicht versagen können. Dieser Reichthum und diese Gedrängtheit der Ideen, große Belesenheit, Tiefe der Anschauung und geistreiche Darstellung erwecken schon eine Vorahndung seiner künftigen Leistungen. Zugleich läßt sie erkennen, wie weit der damalige Einfluß der französischen Literatur auf seinen Geist sich erstreckt habe. Ein Geist wie Hamann kann wohl eine mächtige Anregung auf diese Weise empfinden, allein unmöglich sich davon überwältigen lassen oder darüber seine freie, ungehemmte Selbstthätigkeit einbüßen. Er war eine zu edle, eine zu gründlich deutsche Natur, als daß eine fremde Nationalität ihm hätte Fesseln anlegen können auch nur auf kurze Zeit.

Doch die Zeit seines Bleibens in Königsberg war vorüber; er fühlte einen unwiderstehlichen Drang in die Weite; und so bot sich denn auch seinem heißen Verlangen bald die erwünschte Gelegenheit.

Wir glauben diesen wichtigen Abschnitt seines Lebens, auf dessen Grenzscheide er im Begriffe stand, Vaterstadt und Eltern zu verlassen, nicht würdiger und passender beschließen zu können, als durch Mittheilung des innigen Glückwunsches, den der Sohn seinem geliebten Vater im Jahre 1749 an dessen Geburtstage darbrachte. Es läßt sich zugleich daraus erkennen, in wie fern seine Klagen berechtigt sind, daß ihm die Gabe der Dichtkunst versagt sei:

Mann! dessen Brust sich sanft bewegt
Von unverfälschtem Vatertriebe,
In dem ein redlich Herze schlägt,
Und wallend Blut voll treuer Liebe,
Hör' meiner Laute ersten Klang,

Die fromme Segenslieder ſinget
Und Dir den ehrfurchtsvollen Dank
In unverſuchten Griffen bringet.
Laß meiner Nerven ſchwache Kunſt,
Dir, Vater! mehr als mir gefallen,
Und höre mit gelaſſner Gunſt
Den Inhalt meiner Saiten ſchallen.

Wie bei oft angeſtrengter Müh'
Des Schülers Ehrgeiz ſich empöret,
Des ſtärkern Meiſters Harmonie
Mit eiferſücht'gem Ohre höret;
Der Töne Vorzug fühlt der Geiſt
Mit innerm Groll, daß ihm die Saiten
Nicht gleich gelehrt, gelehrig, dreiſt
Nach ſeines Sinnes Wohlklang ſtreiten:
So mühſam ſtrebt, erzürnt mit ſich,
Mein Kiel, Gedanken zu erreichen,
Die dem erhabnen Wunſch für Dich,
Der herzlichen Empfindung weichen.

O dreimal ſelig ſei der Tag!
Da Dich Dein Vater ſegnend grüßte,
In Vaterblicken mit Dir ſprach,
Und Dich als Sohn mit Inbrunſt küßte.
Du weinteſt zwar bei ſeiner Luſt
Vor kindlich ahndungsvollen Schmerzen;
Doch fand'ſt Du mit der Mutter Bruſt
Zugleich die Ruh an Ihrem Herzen.
Mein von Dir unbeneidtes Glück,
Das Dir zu frühe ward entzogen [1]),
Bleibt ungeſtört vor dem Geſchick,
Dir iſt der Vorſicht Schluß gewogen.
Gott mehret Deiner Jahre Zahl,
Sein Segen ſtärket Deine Saiten,
Und Seiner Güte weiſe Wahl
Wird Deiner Tage Müh' begleiten.

[1]) Hier dienen die zu Anfang erzählten Familienſchickſale zur Erläuterung.

Auch ich gehör' zu Deinem Glück; —
Der Himmel bilde dieſen Segen!
Drum ſieh' mit hoffnungsvollem Blick
Noch dieſem letzten Troſt entgegen.

Er verläßt Königsberg, um eine Hauslehrerſtelle in Liefland anzutreten. Reiſe zu der Baronin Budberg. Ankunft auf dem Gute Kegeln und erſter Aufenthalt daſelbſt. Aufenthalt in Riga mit der Budberg'ſchen Familie. Abſchied von derſelben und Aufenthalt in Riga.

Hamann ſchreibt an ſeinen Vater, als er ihm den Wunſch mittheilt, Königsberg zu verlaſſen: „Sie kennen die Neigung, die ich Ihnen mehr als einmal entdeckt habe; und ich verſichere Sie, daß ich niemals mit mir zufrieden ſein könnte, in welchen Stand ich auch geſetzt würde, wenn ich auf der Welt ſein müßte, ohne von derſelben mehr als mein Vaterland zu kennen. Ich habe dieſem Triebe zu reiſen gemäß meine Studien eingerichtet und mich daher nicht ſowohl auf eine beſondere Wiſſenſchaft, die mir zum Handwerke dienen könnte, ſondern vielmehr auf einen guten Geſchmack in der Gelehrſamkeit überhaupt gelegt. Eine Veränderung des Ortes und der Lebensart iſt mir bei meinen jetzigen Jahren und nach meinen Umſtänden unentbehrlich. Nichts wird mich bewegen, mich hier in etwas einzulaſſen, das mich an Königsberg binden ſollte. Ich werde hier zu nichts weder Geſchicklichkeit noch Luſt jemals bekommen. Wenn gewiſſe Neigungen gar zu tief in uns ſtecken, ſo dienen ſie öfters der Vorſehung zu Mitteln, uns glücklicher, wo nicht, doch klüger zu machen."

Das Leben im elterlichen Hauſe, obgleich es einen gemüthlich bürgerlichen Zuſchnitt gehabt zu haben ſcheint, konnte ſeinem ſtrebenden Geiſte auf die Dauer doch nicht genügen. Er fühlte

sich beengt und sehnte sich nach einem größeren Genuß seiner Freiheit.

Der Zufall diente ihm unvermuthet in seinen Absichten. „Es kam ein Prediger," erzählt er, „aus Liefland, der mit unter die Hauslehrer gehörte und uns auf dem Clavier unterrichtet hatte, um seine Eltern und Freunde in Preußen zu besuchen." Er war unter bösen Ahndungen von Hamann's Vater aus Königsberg gegangen und kam jetzt mit besseren Erfüllungen zurück. Er war nämlich zu Papendorf, 12 Meilen von Riga, Prediger geworden, und diese Patronats-Pfarre gehörte zu dem ¼ Meile davon entfernt liegenden Gute Kegeln der Baronin Budberg.

Doch wir lassen ihn den Hergang der Sache selbst berichten. Er schreibt an seinen Vater: „Der Herr Pastor Blank," das war der Name des so willkommenen Freundes, „erkundigte sich, als er uns am Sonntage besuchte, nach Bekannten von mir, die zwei Conditionen in Liefland annehmen könnten, die ihm zu besorgen aufgetragen wären. Die Wahrheit zu sagen, ich dachte damals gar nicht an mich. Mein Bruder hat mich zuerst bei dem Abschied dieses guten Freundes auf den Gedanken gebracht, eine anzunehmen. Ich schlug mich den andern Tag selbst vor, und er nahm meine Anerbietung mit Vergnügen an. Er setzte hinzu, daß er zwar an mich gedacht, aber sich nicht hätte unterstehen wollen, diesen Antrag selbst an mich zu thun. Er gedachte zugleich an die Schwierigkeiten, die ich bei meinen Eltern finden würde, fortzukommen, und besonders an das Vorurtheil meines lieben Vaters, das ihm bei seiner Abreise aus Königsberg am meisten im Wege gestanden, aber an seinem dortigen Glück ihn nicht gehindert hatte. Er hat es in meine Wahl gestellt, ob ich die Condition für 200 Albertusthaler oder für 80 mir vorbehalten wollte. Die vortheilhafte Beschreibung, die er mir von dem Herrn der erstern machte, hat die Schwierigkeit einer solchen Anführung, die philosophisch sein soll, und zu einem Hirngespinste ausschlagen konnte, nicht über-

wogen; ich habe mich daher lieber zu dem kleinsten entschließen wollen."

Eine Verpflanzung nach Liefland war ihm um so willkommener, weil er die Vorurtheile seines Vaters dagegen durchaus nicht theilte. Er erzählt vielmehr in den Gedanken über seinen Lebenslauf: „Ich glaubte eine ungemeine Veränderung in Blanks Betragen und Aufführung anzutreffen; da ich ohne dies ein sehr günstig Vorurtheil für Liefland und die Lebensart der Liefländer wegen einiger Freunde, die ich unter denselben hatte, hegte."

Er betrachtete dies indeß nur als die erste Staffel, seinen weitern Plan zu erreichen, denn es war ihm weder um eine Beförderung in Rußland noch in Liefland zu thun. Er meinte, es werde ihm dort an Zeit nicht fehlen, in Wissenschaften dasjenige nachzuholen, was er noch nicht wisse, oder bei seiner jetzigen Lebensart wieder vergessen habe, und nächstdem auf eine Gelegenheit zu lauern, die ihn in den Stand setze, mit Bequemlichkeit und Nutzen die Welt zu sehen.

Die Schwierigkeiten, die er bei seinen Eltern zu überwinden hatte, waren gewiß nicht unbedeutend. Sie sollten ihren Lieblingssohn und ihre größte Lebensfreude von sich lassen und ihm einem ungewissen, bei seiner ihnen nicht unbekannten Eigenthümlichkeit sie mit den lebhaftesten Besorgnissen erfüllenden Schicksal entgegen gehen sehn. Doch sein Drang war unwiderstehlich und ihre Abmahnungen vergeblich. „Ich entschloß mich," erzählt er weiter, „ungeachtet der Vorstellungen meiner Eltern und der bösen Prophezeiungen, die man mir von der Frau machte, zu der ich kommen sollte."

Diese letzteren scheinen ihm damals nicht so wichtig und wohlbegründet erschienen zu sein, als sie sich später bewährten. Er äußert in dem Briefe an seinen Vater, der mit einer beredten Wärme geschrieben ist, und worin alles, was seinem heißen Wunsche entgegen zu stehen schien, durch ein Verkleinerungsglas angesehen, dagegen jedes Förderniß seines Plans mit scharfsich-

tigem Auge hervorgesucht, auf das hellste beleuchtet und wo möglich unter das Vergrößerungsglas seiner Wünsche gebracht wird, sich so darüber: „Mir selbst hat er auf sein Gewissen gegen meine Entschließung nichts einzuwenden gehabt und an dem Character der Dame weiß er nichts als ihren Geiz auszusetzen, der durch Aufführung ihres vorigen Hofmeisters [1]) verwöhnt wäre."

Der Abschied war ein sehr schmerzlicher. „Ich verließ meiner Eltern Haus im November 1752," erzählt er, „unterdessen meine sel. Mutter vor Wehmuth schmelzte, mein Vater mich selbst bis an's Thor begleitete, und ein alter Schwabe, ein ehrlicher, aufgeweckter Kopf, Wagner, unser Nachbar und Buchhalter eines Buchladens, eine Meile mit mir fuhr und Morgens zu Fuß wieder nach der Stadt ging."

Am 15. November 1752 schrieb er von Memel seinen ersten Brief nach Hause. Es heißt darin:

„Herzlich geliebteste Eltern. Ich bin Gott Lob! in Memel gesund, glücklich und vergnügt angelangt. Unsere erste Nacht wird Ihnen ohne Zweifel Herr Wagner erzählt haben. Seine Gesellschaft hat mir die erste Meile von Königsberg gute Dienste gethan, dafür Sie so gütig sein werden, ihm in meinem Namen Dank zu sagen. Ein gewisser Kaufmann, Herr Eckart, der gleichfalls nach Riga geht, und, weil er schon in Liefland bekannt ist, auch eine liefländische Lebensart besitzt, nebst einem ehrlichen Armenianer aus Persien, der den guten Willen hat, uns vieles aus seinem Lande zu erzählen, wenn er deutsch könnte, sind meine Reisegefährten."

Er habe durch seine Zeichen und Figuren und der Reisegefährten Mißdeutung derselben, sie sehr aufgemuntert, eine Mäßigkeit in seiner Lebensart geführt, die erstaunlich war, und dabei eine ebenso bewundernswürdige Munterkeit und Frische

[1]) Nach den Sibyllinischen Blättern von Dr. Cramer, Seite 7, ist auch Joh. N. Meinhard Hauslehrer in Kegeln gewesen. Ob er aber unmittelbarer Vorgänger Hamanns war, bleibt dahingestellt.

des Leibes und Geistes besessen, ungeachtet er nicht mehr jung geschienen.

Noch eine Nacht hatte er unterwegs zugebracht und war dann mit bestem Winde Morgens 7 Uhr über das Haff gefahren und Nachmittags 4 Uhr jedoch bei sehr trübem Wetter angelandet.

Während sein Schlafgeselle Eckart und sein Freund Gericke noch in guter Ruhe liegen, ist er beschäftigt, an seine lieben Eltern zu schreiben. Ueber den letzteren bemerkt er: „Ich hatte das Glück, einen guten Freund, Gericke, zu meinem Reisegefährten zu haben, dessen Halbbruder mir viele freundschaftliche Dienste in Curland erwiesen, so wie ich in beider Eltern Hause in Riga besondere Güte und Liebe genossen.“

Zur Beruhigung seiner Mutter schreibt er: „Ich hoffe übrigens, daß meine liebe Mutter sich zufrieden geben wird. Ich habe den besten Fuhrmann von der Welt, einen rechtschaffenen, bescheidenen und liebreichen Mann.“ Auch die Gefälligkeiten und Aufmerksamkeiten seiner Reisegefährten hebt er gebührend hervor. Herr Eckart habe ihn die erste Nacht unter seinem halben Pelz schlafen lassen.

„Ich kann mich Gott Lob! lieber Papa,“ fügt er hinzu, „über nichts beschweren, als daß ich noch in Wirthshäusern ein wenig zu blöde und leutescheu bin. Ich verlange mit Schmerzen, über die preußische Grenze zu sein und der Fuhrmann macht uns Hoffnung, heute noch ins Polnische zu führen.“

Da er am Schluß seiner Briefe fast jedes Mal der nächsten Freunde und Hausgenossen gedenkt, so möge er hier aus seinem ersten Briefe nicht unerwähnt bleiben.

„Ich küsse Ihnen die Hände,“ heißt es, „und bitte beiliegenden Brief an meinen Bruder zu bestellen. Ich bitte mich dem Andenken aller guten Freunde, insbesondere der Frau Lieutenantin, Jungfrau Degner, dem Herrn Mag. Lindner, Herrn Karstens, dem Rentzen- und Zöpfelschen Hause zu empfehlen. Der liebe Gott erhalte Sie gesund, meine geehrtesten Eltern;

aus Liebau können Sie sich vielleicht ein paar Zeilen von mir versprechen. Ich vertraue mich der göttlichen Vorsehung und Ihrem herzlichen Gebet an und bin Ihr gehorsamster Sohn."

Zehn Tage später meldet er den Eltern seine Ankunft in Mietau. „Heute zu Mittag," schreibt er, „bin ich hier Gott Lob! gesund angelangt, wiewohl ich mich nicht so aufgeräumt befinde, als ich es bisweilen unterwegs gewesen bin. Die Schuld kann vielleicht sein, weil ich meiner Ruhe täglich näher komme, die ich mir auch bald zu wünschen anfange." Er erzählt von einer für ihn sehr angenehmen Bekanntschaft, die er in Liebau gemacht hat an dem Licent-Inspector Kölle. „Ich mache mir ein Glück daraus, daß ich diesen Mann habe kennen lernen," schreibt er, „der den schönsten Umgang von der Welt und eine sehr edle Art zu denken besitzt. Er hat bei meiner gnädigen Frau Baronin Vater 20 Jahre gedient und beschreibt sie mir als eine Dame von 200,000 Albertusthalern, von Verstand und Schönheit. Der Baron von Budberg hat sie als eine Wittwe des Herrn von Brevern geheirathet. Unser Wirth schien mir zu verstehen zu geben, daß der Frau Baronin eben nicht damit gedient sein möchte, wenn ich mir die Erziehung ihres Sohnes gar zu sehr wollte angelegen sein lassen; ich würde daher beide schonen müssen. Die Erfahrung muß mich klug machen; wünschen Sie mir doch das gelehrige und aufmerksame Gemüth, mein lieber Vater, das man in dieser Schule nöthig hat, wenn man in derselben etwas lernen will."

Bei seiner Ankunft in Riga kehrte er bei Herrn Belger, einem Landsmanne seines Vaters, ein, der lange Zeit in dessen Hause auf die vertraulichste Art aus und ein gegangen war.

Auf seiner letzten Fahrt, dem Wege von Riga nach dem Gute Kegeln, hatte er indeß noch das schlimmste Abenteuer seiner ganzen Reise zu bestehen, das er seinem Vater im Briefe vom 9. December 1752 beschreibt. „Den 3. hujus a. St. bin ich von Riga abgegangen," meldet er, „und habe denselben Tag mehr Gefahr, als auf meiner ganzen Reise, auf einem

Fluß, der Aa heißt, ausgestanden, weil das schlimme Wetter das Eis so unsicher gemacht hatte, daß Pferd und Wagen am Ufer einbrachen. Einige Bauern mit kleinen Schlitten waren zu unserm Glück gleichfalls im Begriff überzusetzen und so mitleidig, unsere Pferde ausspannen zu helfen. Sie suchten anfänglich den Wagen überzuschleppen; nachher kam die Reihe an mich und ich ging in der Begleitung meines Bedienten und eines Bauern, die mich von beiden Seiten unter die Arme gefaßt hatten, glücklich über. Meine 4 schönen Füchse kamen mir nach. Ich kann meiner gnädigen Frau Baronin zum Ruhme nachsagen, daß sie es an nichts hat fehlen lassen. Ein gebratener Hase und zwei Rebhühner mit völligem Tafelzeug waren meinem Bedienten anvertraut, der ein sehr gutherziger Kerl ist, schon in Curland und Riga Herrschaften gehabt hat, das Perruquier-Handwerk vollkommen versteht, auch mir den Bart um Gotteswillen herunter schneiden kann. Den 4. bin ich in Papendorf angekommen und von dem Herrn Pastor Blank recht freundschaftlich aufgenommen worden. Den 6., als am Sonntage, kam meine gnädige Frau Baronin wider Vermuthen in die Kirche gefahren, und nach dem Gottesdienste führte mich der Herr Pastor nach dem Hof, weil sie mir beim Ausgange aus der Kirche die Wahl gelassen hatte, mit dem Herrn Baron zu fahren oder mit dem Herrn Pastor nachzukommen. Mein erster Eintritt machte mir Muth und die liebenswürdige Unschuld des jungen Barons, der wie ein Wachsbild aussieht und seinen Adel an der Stirne trägt, kam meinem Urtheil von seinem Character zuvor. Nach dem Mittagsessen ließ ich mich von ihm in meine Herberge führen, die ich mir nicht so gut, bequem und angenehm vorgestellt hatte. Kurz, ich lebe recht zufrieden und vergnügt. Es scheint, daß ich über meinen lieben Baron schon etwas gewonnen habe und daß ich mehr meiner Neigung als meiner Pflicht in dem Unterricht, den ich ihm zu geben gedenke, folgen könne. Meine Arbeit geht mir besser von der Hand als ich es mir von ihr im Anfange versprochen hatte; und ich danke Gott

dafür. Vielleicht kann ich mir den guten Fortgang derſelben von meines Untergebenen und meiner Seite verſprechen, den ich mir vorgeſetzt habe.“

„Der Herr Paſtor Blank hat mir ſchon am Sonntage im Namen der gnädigen Frau Baronin den Vorſchlag, mich auf 2 Jahre wenigſtens zu verbinden, thun müſſen; ich will aber in dieſem Stücke nichts eingehen, was meiner Freiheit nachtheilig ſein könnte.“

Ueber ſeinen kurzen Aufenthalt in Riga ſchreibt er dann noch: „Der Abſchied aus dem Hauſe des Herrn Advokaten Belger iſt mir auch nicht wenig nahe gegangen; ohngeachtet ich der fremden Lebensart, die ich 5 bis 6 Wochen habe führen müſſen, von Herzen überdrüſſig war; ſo ſtieg ich doch vor ſeiner Thüre in meine ſchöne Halbkutſche, die für den reichſten preußiſchen Edelmann nicht zu ſchlecht war und bei der es an guten Pferden, Geſchirr, Fuhrmann, Vorreitern und zwei Hunden nicht fehlte, mit einer Schwermuth ein, die mich bis auf die Kegelſche Grenze verfolgt hat, wo ich auf einmal, ohne ſelbſt zu wiſſen, warum, Franzöſiſch, Italieniſch und Deutſch zu ſingen anfing. Ich lachte über meine Thorheit und ließ ſolche mir zu einer guten Ahndung dienen; kurz und gut, ich lebe hier recht vergnügt in meiner Einſamkeit und ſuche meine Zeit mit meinem lieben Herrn Baron, ſo gut ich kann, anzuwenden. Meine Laute, die ich in Riga nicht habe zurecht bekommen können und auf die ich von Herzen übel zu ſprechen war, thut mir des Abends, Mittags und Morgens die beſten Hofdienſte.“

Ungeachtet alles äußerlichen Glanzes, womit er empfangen wurde, erlitt die Auszahlung des Reiſegeldes doch ſchon einige Zögerung, die ihn etwas in Verlegenheit ſetzte. Herr Paſtor Blank hoffte indeſſen, es ihm um Weihnachten verſchaffen zu können.

Außer ſeinem lieben Baron hatte er deſſen jüngſte Schweſter im Leſen, Schreiben, Franzöſiſchen, Rechnen ꝛc. zu unter-

richten, und ein artiges Kind, ſchreibt er an ſeine Mutter, die eine Waiſe ſein ſoll. Die ältere Schweſter war ſchon erwachſen.

Die erſten Monate ſeines Aufenthalts in Kegeln ſcheint er vergnügt und zufrieden verlebt zu haben; denn ſeine Briefe an ſeine Eltern athmen im Ganzen eine fröhliche Stimmung, welche nur durch einzelne Anwandlungen der Schwermuth getrübt wurde. „Außer der Zufriedenheit, die ich Gott Lob! öfters in meiner Arbeit ſelbſt finde, ſchreibt er ſeinem Vater, ſind Bücher und Laute mein einziger Troſt, den ich mir wie wohl ſehr ſparſam und bisweilen zu einer Zeit, da der Leib des Tages Laſt und Hitze fühlt, geben muß.“ Er hatte ſich noch in Königsberg eine beſonders gute Laute gekauft und bittet daher ſeinen Vater mit dem überſandten Gelde die Bezahlung dafür zu übernehmen. „Meine Neigung zu dieſem Inſtrument, ſchreibt er, wird Ihnen nicht entfallen ſein, und weil ſelbiges mir Herr Reichardt mehr aus Freundſchaft als aus Eigennutz, wie ich gewiß verſichert bin, vor allen andern ſeiner Schüler gönnte, ſo ſchämte ich mich Ihnen dieſe Unkoſten zuzumuthen, da ich ſahe, daß meine Abreiſe genug derſelben machte. Da ich Gott Lob! blos aus Neigung zu meinem Beruf und meinem Baron arbeite und es mir ſauer werden laſſe, ſo glaube ich bezahlt genug zu ſein, wenn mir mein Gewiſſen die Beruhigung giebt, alles gethan zu haben und vielleicht mehr, als mir bezahlt wird. Die Früchte des letztern werden mich vollends wegen meiner Mühe ſchadlos halten, weil ich ihm mehr Erkenntlichkeit werde zutrauen können, wenn er älter werden wird, da ich jetzt ſchon verſichert ſein kann, daß er Liebe und Hochachtung für mich beſitzt.“ Er unterläßt es auch nicht, ſeine Zöglinge mit den Geſchenken, womit ihn die zärtlichen Eltern von Zeit zu Zeit reichlich verſehen, eine Freude zu machen. „Mit dem unten (im Packet) liegenden Marzipan habe ich meinem lieben Baron und ſeinem Fräulein Schweſter einen Leckerbiſſen geſchenkt; das Uebrige iſt für den Herrn Paſtor aufgehoben.“ Der Frau Baronin hat er die Artigkeit von dem ihm geſchickten feinen Poſtpapier ein Buch zu

überreichen. An seine Mutter, deren Gesundheitszustand ihm Sorgen macht, pflegt er hinter den Briefen an seinen Vater sehr oft einige herzliche Worte zu richten, in einem zärtlich scherzenden und erheiternden Ton. So heißt es in einem Briefe: „Sie können leicht denken, wie wohl mir zu Muthe war, als ich mich von meiner Mutter als einen artigen Sohn mußte loben hören.“ An den Vater schreibt er über sie: „Die schlimmen Ahndungen, die meine liebe Mutter in ihrem Briefe entdeckt, machen mich wohl betrübt, wenn ich daran gedenke. Vielleicht irrt sie sich aber in ihren bösen Vermuthungen und ich will sie selbst bitten, daß sie nicht krank werden soll, damit das Vergnügen, an sie zu denken, nicht durch Kummer gestört wird.“

Es scheint auf den adligen Gütern in Liefland und Curland Sitte gewesen zu sein, gegen den Winter in die zunächst belegenen größeren Städte zu ziehen, und dort den größeren Theil desselben zuzubringen. Dabei mußte indeß immer die Witterung sehr sorgfältig berücksichtigt werden; denn, wenn sie ungünstig war, konnten die Wege nur mit Lebensgefahr passirt werden. Hamann beklagt es bereits Mitte Februars, daß aus diesem Grunde seine Hoffnung, nach Riga zu kommen, fehlgeschlagen sei. „Außer der Bewegung und kleinen Abwechselung, die mir bei meiner einsamen und sitzenden Lebensart vielleicht ein wenig zuträglich sein möchte, wünschte ich mir, mit Fuhrleuten größere Packete überschicken zu können.“ Allein nicht blos diese, sondern auch die meisten Briefe scheinen durch solche Vermittlung in seine Hände gekommen zu sein. Bei seiner Unbeholfenheit im Handel und Wandel wurde es ihm oft schwer, den unbilligen Forderungen dieser Leute zu begegnen, und er bittet daher seinen Vater, wo es sich irgend thun ließe, ihm diese Mühe abzunehmen.

Im März kam es zu der gewünschten Fahrt. Den $\frac{\text{25. Febr.}}{\text{8. März}}$ schrieb er seinen Eltern: „Ich bin gestern des Abends in Riga nach einer ziemlich verdrießlichen Reise gesund und glücklich an-

gelangt. Der Befehl, den der Herr Baron bekommen, nach der Stadt zu kommen, war uns recht unvermuthet. Wir hatten einen Paß, Poſtpferde zu nehmen, der aber bei den erſten beiden Poſtirungen nichts ausrichtete, weil ſich die Commiſſairs damit entſchuldigten, daß ſie keine Pferde mehr hätten. Es ging ein prächtiger Wagen nach der Ukraine, der Ihro Kaiſerlichen Majeſtät geſchenkt werden wird und von Paris an Fracht allein 1300 Thlr. koſtet. Sie gaben vor, daß ſie alle ihre Pferde dafür hergeben müßten. Wir mußten alſo mit ſchwachen Bauerpferden, die nur eine einzige Meile fahren ſollten, ganzer 7 fahren. Da wir in einer großen Kutſche fuhren und der Weg ſchlecht iſt: ſo können Sie leicht denken, wie uns bei dieſem Fuhrwerk zu Muthe geweſen iſt. Wir ſind in zween Tagen doch früh genug hingekommen; auf der andern Poſtirung von Riga waren uns Pferde von der Frau Baronin entgegengeſchickt."

Auch diesmal war ſein erſter Beſuch bei Herrn Belger, von dem er wieder aufs freundſchaftlichſte aufgenommen wurde; bei dem er indeſſen die gehofften Briefe von Hauſe nicht vorfand, dafür aber ein paar alte Bekannte. „Man hat mich ſchon halb," ſchreibt er, „geſtern auf eine Hochzeit gebeten, die eine ſächſiſche junge Wittwe bald geben ſoll. Vielleicht werde ich ſie heute als Braut bei dem Herrn Belger begrüßen müſſen. Die Lebensart, die ich mir mit Gottes Hülfe vorgenommen habe, hier zu führen, wird mich gegen alle die Verſuchungen, die Sie, liebſte Eltern, für mich fürchten, in Sicherheit ſetzen." Dieſe Beſorgniſſe der Eltern waren bei den ſittlichen und politiſchen Zuſtänden Rigas in damaliger Zeit, wie ſie uns nach mehreren in Hamann's Briefen enthaltenen Andeutungen entgegen treten, nicht unbegründet. Die abweichenden Urtheile des Publikums über ein geſchiedenes Ehepaar, wo der eine Theil ihn „als ein Mann von einem vortrefflichen Gemüthe und Verſtand" ſchilderte, ſie hingegen „als eine Frau, deren Menſchenliebe und Leutſeligkeit gegen das männliche Geſchlecht ſich bisweilen ſehr herunterlaſſen ſolle," nach anderen Nachrichten aber er als der

verworfenſte Wüſtling beſchrieben wurde, veranlaſſen Hamann zu folgender für ihn charakteriſtiſchen Bemerkung: „Dieſe Urtheile, die Menſchen über Menſchen fällen, ſind für einen Sammler, wie ich bin und der ſo unpartheiiſch iſt, ſehr beluſtigend. Ich brauche ſie, mein Vorurtheil wider die Welt damit zu nähren.“ Ueber traurige Erfahrungen, die ein Bekannter in Riga gemacht hatte, ſchreibt er: „An Feinden fehlt es ihm nicht und es gibt in Riga andere Feinde als in Königsberg. Sie ſind feiner und grauſamer.“ In der Beilage zum Dangeuil, die größtentheils in Riga und nach einem längeren Aufenthalte daſelbſt geſchrieben iſt, heißt es: „Das Beiſpiel niederträchtiger und getünchter Handlungen, mit denen ich lange umgeben geweſen bin, ſcheint mich jetzt aller Muſter entwöhnt zu haben.“ Er ſchreibt daher ſeinem Vater zu deſſen Beruhigung: „Meine Lebensart iſt übrigens ſo einförmig, liebſter Papa, wie ich ſelbige Ihnen immer beſchrieben habe. Herr Gericke beſucht mich bisweilen, er iſt aber ſchon öfter bei mir als ich bei ihm geweſen.“ Er hatte dieſen Brief an ſeine Eltern mit einem Fuhrmann geſchickt und benutzt deswegen dieſe Gelegenheit, ihnen einen Wink zu geben. „Ich will,“ ſchreibt er, „aber doch einige Sachen melden, die ich mich gefürchtet habe über Poſt zu berichten. Ein guter Freund, zu dem ich am meiſten gehe, hat mir in Vertrauen und als ein Staatsgeheimniß entdeckt, daß die auswärtigen Briefe hier allgemein entſiegelt würden und daß er ſelbſt dieſe Kunſtſtücke wüßte. Er will ſich hierüber gar nicht auslaſſen und er giebt vor, den Augenblick es einem Briefe anzuſehen, der dieſe Probe ausgehalten hat. Ich bin jetzt auf das Siegel immer ſehr aufmerkſam, thun Sie doch ein Gleiches. Die Geheim-Canzlei ſoll ſich damit hier beſchäftigen. Dieſe Erzählung kommt mir, die Wahrheit zu ſagen, ziemlich verdächtig und unglaublich vor. Er hat mir zugeſchworen, daß alle Briefe, die ich aus Kegeln an ihn geſchrieben, erbrochen und auch bisweilen mit dem Poſtſiegel offenbar wieder zugemacht worden wären. Der Zuſatz und die Verſicherung, die er mir giebt, daß er gewiß wüßte, die ſeinigen würden damit

verſchont, befremdet [1]) mich noch mehr, da er ſo übel damit zufrieden zu ſein ſchien, daß Sie in Ihrem letzten an ihn eines Briefes gedacht hätten, der mit einem Fuhrmann gekommen wäre. Sie ſollten in Ihren Briefen niemals an dergleichen Sachen gedenken, weil dieſes auf's Schärfſte unterſagt wäre, mit Fuhrleuten zu ſchreiben."

Er ſchließt den Brief mit folgenden herzlichen Worten, woraus zugleich ſeine damalige Gemüthsſtimmung zu erſehen iſt: „Beten Sie für mich, liebſter Vater, daß es mir wohl gehe; ich kann bisher noch immer dem Himmel danken für das Gute, das er mir thut."

„Wenn er meine Eltern geſund und mit mir zufrieden erhält, ſo weiß ich nichts, was ich mir mehr wünſchen kann, als meine Arbeit hier zu ſegnen. Er wird mich auch die Früchte derſelben ſehen und genießen laſſen, da ich mir bewußt bin, daß ich das Meiſte aus gutem Triebe thue und weder aus Eigennutz noch laſterhaftem Hochmuth arbeite."

Der ungefähr drei Wochen ſpäter geſchriebene Brief athmet im Ganzen noch dieſelbe zufriedene Stimmung. Scherzend vergegenwärtigt er ſich darin das Bild einer häuslichen Scene, wie er ſie oft erlebt haben mochte: „Papa mit ſeinem Pfeifchen, die 3 l'hombre-Spieler, der Freund um 9 Uhr des Abends mit einer wollenen Perrücke, meine liebe Mutter beim Spinnrocken, ich kann ſie mir noch alle vorſtellen. Die Frau Lieut. habe ich im Geiſt nach des H. M. Perrücke laufen geſehen, um ſie recht betrachten zu können; und die Jungfrau Degner habe ich eine Viertelſtunde nachher lachen gehört. Es hat keiner als ich gefehlt."

Er rühmt den Umgang im Belgerſchen Hauſe, wo das Andenken ſeiner geliebten Eltern ſtets gefeiert werde, und fährt dann fort: „Der Herr Baron läßt ſeinen verbindlichſten Gruß

---

[1]) Hamann überſieht, daß der Freund nur die von ihm geſchriebenen, nicht aber die an ihn gerichteten Briefe vor der Erbrechung geſchützt glaubt.

Ihnen abſtatten. Wie ſehr wünſchte ich mir, ihn ſelbſt mit der Zeit in das Haus meiner lieben Eltern einmal führen zu können! Kaum iſt es mir glaublich, daß ich ſchon über ein Vierteljahr hier geweſen bin; den 7. Dec. alten Styls bin ich nach Kegeln gekommen. Montags darauf habe ich meine Arbeiten angefangen: Iſt das halbe Jahr um, ſo will ich mich melden. Iſt man mit mir zufrieden, ſo bleibe ich noch. Ob ich auf 100 Thlr. [1]) bringe? Die geringſte Schwierigkeit wird mich vereckeln. Meine Empfindlichkeit in dieſem Stücke kennt Niemand wie ich. Ich danke Gott, daß ich meine Zeit nicht umſonſt hier weder für mich ſelbſt noch für meinen lieben Baron zugebracht habe. In demjenigen, womit ich mit ihm nicht zufrieden bin, liegt die wenigſte Schuld an ihm. Liefländiſche Erziehung! Mutter! auch zum Theil Hofmeiſter [2]). So hart wie ich bisweilen ſein muß, ſo zärtlich bin ich gegen ihn. Er wird mich gewiß nicht vergeſſen und mich eben ſo ungern verlieren wollen. So ſehr ich mich an die Kinder halte, ſo entfernt bin ich noch von allen denjenigen, die mich nichts angehen und meinen Grundſätzen, Denkungsart und Neigungen entgegen ſind. Der Gruß, den ſie mir unten aufgetragen haben, lieber Papa, iſt daher nicht von mir beſtellt worden; der Begriff einer feinen Achtſamkeit und wahren Höflichkeit iſt für den Stolz ein Räthſel Simſons. Wenn Sie in Riga wären, lieber Papa, ich zweifele faſt nicht, daß Sie in Gnaden bei ihr ſtehen würden; denn ſie iſt ungefähr wie die Gräfin G., die aber nur gegen ihre Schuldner grauſam iſt. Ich ſehe, daß ich mit dem Geheimniß, das ich aus meinem Charakter mache, am beſten fahre und will dabei bleiben. Man kennt einige guten Eigenſchaften an mir, man vermuthet bisweilen andere, die es nicht ſind; im übrigen weiß man ſelbſt nicht recht, was man aus mir machen ſoll. Die Kinder lieben mich, weil ich ſie liebe und weil ich niemals ſtreng gegen ſie

[1]) Er erhielt nur, wie oben bemerkt iſt, 80 Thlr.

[2]) Joh. N. Meinhard iſt, wie ſchon bemerkt wurde, auch Hauslehrer bei der Baronin geweſen; ob derſelbe hier gemeint ſei, iſt nicht ausgemacht.

bin, als bis ich ſie überführt habe, daß ich Urſache habe es zu ſein; es fehlt mir auch niemals daran, mit ihnen aufgeweckt umzugehen und ſie ſpielend nebenbei zu lehren.“

Dieſem Briefe fügt er dann noch einige ſcherzende Worte an ſeine Mutter bei. Er erzählt ihr von ſeiner Liebſchaft mit der Tochter Belgers. „Sie iſt auch ſchon meine Braut geweſen; nur will ich ſie nicht haben, ohngeachtet ihr Vater ein Advokat iſt.“

„Lorchen, die mich ihren Couſin Amen nennt, und mir manchen Muſching, aber doch nicht ſo viel als ihren übrigen Bräutigams gegeben hat, Lorchen, die ſonſt ſo viel von meinen blanken Knöpfen gehalten hat, ſieht weder mich noch meine blanken Knöpfe an, wenn ich meinen Baron mitbringe, der einen rothen Rock und eine blauſeidene Weſte trägt.“

Der nächſte an ſeinen Bruder gerichtete Brief vom 28. April athmet ſchon nicht mehr eine ſo zufriedene Stimmung wie der vorige. Er ſpricht von einer überſtandenen Krankheit und einem während derſelben geſchriebenen Briefe. „Einige Anmerkungen und Vertraulichkeiten über den Hofmeiſterſtand,“ ſchreibt er, „ſind darin enthalten. Der Verdruß und die Mühe, die mit dieſem Geſchäft unvermeidlich ſind, haben mich ein wenig mehr als ſonſt aufgebracht, weil ich die Hitze meiner Unpäßlichkeit ſchon fühlte.“ Ueber ein, wie es ſcheint, ihm etwas verdrießliches, aber nicht näher bezeichnetes Ereigniß ſpricht er ſich mit Schonung und Zurückhaltung aus. „Man kann ſich in den Quellen menſchlicher Handlungen ſehr leicht betrügen. Mein Baron iſt auch wohl ſelbſt Schuld daran geweſen, daß man es ihm abgeſchlagen hat, weil er noch nicht vernünftig zu bitten weiß. Es fehlt den Kindern hier gewaltig an Lebensart, ſie werden ſich ſelbſt und dem Geſinde gar zu ſehr überlaſſen. Ich habe Dinge genug hier, die ich gern in dieſem Stück abgeſchafft haben wollte, für das gegenwärtige hebe ich, ſo viel ich kann: die Folgen des vorigen laſſen ſich nur mit der Zeit heben. Anſehn genug hab' ich im Hauſe und ich kann nicht klagen, im Geſicht ein einziges Mal mit Vorſatz beleidigt zu ſein. Alle, die unter mir ſind, ſuche

ich durch Höflichkeit und, wenn es angeht, durch kleine Dienste mehr auf meine Seite zu ziehen. Das Gesinde, mit dem ich in Verbindung stehe, lasse ich nicht gern umsonst mir aufwarten. Das Beispiel, das ich meinem jungen Herrn zu geben schuldig bin, verbindet mich einigermaßen dazu.“ Es läßt sich denken, daß in einem Lande, wo dem Gesinde diese Behandlung gewiß selten und wohl am wenigsten von den jungen adligen Herrn geboten wurde, ein solches Vorbild höchst nützlich sein mochte. Uebrigens hegte er gegen seinen Zögling noch immer dieselbe Zuneigung. „Ich fühle,“ schreibt er, „wenn ich mit meinem lieben Baron von Religion und Sittenlehre rede, daß uns beide allein werth und erträglich machen können, Menschen zu sein: Gott, der unsere verflossenen Jahre eingerichtet hat, ist für die künftigen, die er uns leben lassen will, weise genug. Wie viele Menschen hat es gegeben, denen er das Nothdürftige entzogen hat, und die sich darüber beschweren können? Wie viele Menschen aber hat es gegeben, für deren Mißtrauen und für deren Begierden er hat genug thun können? Sie tragen eine Hölle in ihrem Herzen, die unersättlich ist und alles verschlingen will. Die Augen wollen mehr essen, als der Magen in sich aufnehmen kann.“

In Riga fand Hamann bei dem Schwager der Baronin, dem Regierungsrath von Campenhausen, eine freundliche Aufnahme und zuvorkommende höfliche Behandlung, der die Schwachheiten seiner Schwiegerin wohl durchschaute, ihnen aber abzuhelfen nicht im Stande war. Er schreibt darüber an seine Eltern: „Der Herr Regierungsrath von C. hat mir die Ehre eines langen Besuchs auf der Schule gegeben und ich will die Absicht und den Inhalt desselben mit ehestem berichten. Vorigen Sonntag habe ich ihm mit dem jungen Baron Vormittags besuchen müssen; er war so gnädig uns seine Tafel anzubieten und er hätte uns auch schwerlich weggehen lassen, wenn wir nicht selbst zu Hause Gäste gehabt hätten. Heute wollen wir dem jungen Herrn v. C. unsere Aufwartung machen, einem Kinde von 7 Jahren,

das aber viel Munterkeit beſitzt und wie ein Magiſter redet. Einige Aufträge in häuslichen Angelegenheiten, um deren Beſorgung die Frau Baronin Hamann erſuchen läßt, ſuchte er bei ſeinem Vater mit der größten Pünktlichkeit und Achtſamkeit, woran er es bei keiner Gelegenheit fehlen läßt, auszurichten.

„Die Madame Belger," erzählt er ſeinen Eltern, „hat einen Speckkuchen gebackt, von dem ſie mir auch einige Schnitte zuſchickte. Ich ſchickte für das jüngſte Fräulein auch etwas hinunter, die das Fieber bisher gehabt hat. Er war aber nicht gerathen und hat doch gut genug geſchmeckt, wie ich gehört habe. Ich und der Herr Paſtor Blank haben einmal geſcherzt, uns von meiner lieben Mutter einen zu verſchreiben, weil man hier auch eine Art Speckkuchen hat, die den Namen mit der That führen, aber nicht ſonderlich nach meinem Geſchmack ſind. Ein klein Recept von dieſem Kuchen wollte ich mir bei Gelegenheit für die Wirthſchaft meines Nachbars ausbitten."

„Der liebe Gott laſſe Sie," ſchließt er dann ſeinen Brief, „die Feiertage in ſeiner Ruhe und guten Geſundheit endigen, was ich insbeſondere meiner lieben Mutter erbitten will, die noch unpäßlich iſt. Ich und mein Hr. Baron haben heute unſere Kirche zu Hauſe aus dem Saurin halten müſſen und wir haben eine ſchöne Abtheilung von der Weiſſagung der großen Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts gehabt. Ich empfinde nicht ſelten das Hohe und Liebenswürdige in der Religion, mit dem ich ihn zu rühren ſuche, und ich glaube, daß man am glücklichſten mit eigner Ueberzeugung andern helfen kann."

Seinem Bruder fängt er an von ſeinen geiſtigen Beſchäftigungen und ſeiner Lectüre treuen Bericht abzuſtatten, wie er dies auch ſpäter faſt ununterbrochen fortgeſetzt hat. Die franzöſiſche Literatur und namentlich die belletriſtiſche ſcheint noch ſeiner beſonderen Vorliebe zu genießen. Das Leben Mahomets von Boulainvilliers hat er mit Intereſſe geleſen. „Du wirſt vermuthlich wiſſen," ſchreibt er, „daß B. durch dieſes Buch ſeine Religion verdächtig gemacht hat. Es gehört einigermaßen zu den ſeltenen.

Er glaubt, daß man den Mahomet zu ſchlecht beurtheilt, ihn für einen bloßen Betrüger zu halten und daß mehr als dies dazu gehört, das zu thun, was Mahomet gethan hat. Die Kirchengeſchichte ſeiner Zeit lehrt den Verfall der chriſtlichen Religion. Man mußte ſeine Vernunft und ſein Gewiſſen abgeſchworen haben, um das zu ſein, was damals ein Chriſt hieß. Er hatte nicht Urtheil genug, das Weſentliche des Chriſtenthums von den Mißbräuchen, die in der griechiſchen Kirche herrſchten, zu unterſcheiden, und aus Staatsklugheit bequemte er ſeine neue Religion nach den Gebräuchen, Vorurtheilen und Neigungen desjenigen Volks, dem er Geſetze geben wollte" u. ſ. w.

„Wenn ich mit dem Boulainvilliers fertig ſein werde, will ich das Leben Mahomets vornehmen, das Jean Gagnier, ein Lehrer der morgenländiſchen Sprache zu Oxford, geſchrieben hat, und dem erſteren entgegengeſetzt zu ſein ſcheint."

„Zu meiner Gemüthsergötzung leſe ich jetzt Rome Galante ou Histoire Secrete sous les regnes de Jules Cesar et de l'August in 2 Theilen à Paris 1696. Weil der Druck etwas fein, kann ich den Abend nicht dazu nehmen. Ich bin mit dem erſten Theile fertig. Dieſer Roman iſt ſehr ſinnreich und die römiſche Hiſtorie iſt auf eine ſehr geſchickte Art zum Grunde gelegt. Der Verfaſſer hat die Liebe des Cäſar zu Nicomedes, dem Könige in Bithynien, die dieſem Helden ſo viel Spöttereien zuzog, und des Virgils eben ſo heidniſche, die den Grund eines Hirtengedichts abgiebt, ſehr fein einzukleiden gewußt. Mich wundert, daß der Franzoſe, der ſo vielen Witz gebraucht hat, zu erdichten, die Liebe des Cäſar zu der Cleopatra ſo nachläſſig berührt hat. Was Plutarch von ihm erzählt, hätte in dieſem angenehmen Romane füglich ſeinen Platz finden können. Ihre Art von Liſt, das erſte Mal zu Cäſar zu kommen und ihm ihre Noth zu klagen, iſt ſo ſinnreich, daß ihm dieſelbe eben bewogen haben ſoll, ſie zu lieben. Sie hat ſich in ein Boot mit Apollodor, einem ihrer Bedienten, geſetzt, um nach dem Schloß Alexandriens, wo Cäſar eingeſchloſſen war, durch die Armeen des

Achilles, eines Verschnittenen des Königs Ptolomäus, zu kommen. Er mußte sie als einen Ballen seines Geräthes auf den Rücken nehmen, um die egyptische Schildwache zu betrügen, und sie also bis vor des Cäsar Augen tragen. In der Histoire de deux Triumvirats, die ich habe und die unvergleichlich geschrieben ist, sind viele besondere Umstände dieser schönen und buhlerischen Egyptierin enthalten. Das Glück des Antonius ist außerordentlich gewesen, der eine Octavia zur Frau und eine Cleopatra zur Maitresse gehabt. Man könnte diese Geschichte zu einer sehr witzigen Abhandlung brauchen, um die erste zum Muster einer tugendhaften Gemahlin und die andere einer witzreichen Buhlerin zu machen. Vielleicht will ich selbst einige müßige Stunden dazu brauchen."

Die Freude an solchen Schilderungen machte ihn also auch jetzt noch geneigt zu eigenen Versuchen in diesem Genre.

Wir haben gesehen, daß es Hamann, wenn es ihm nur darum zu thun gewesen wäre, für sich zu sorgen und sich ein gemächliches Leben zu schaffen, wie dies bei seinem Vorgänger der Fall gewesen zu sein scheint, dazu nicht an Gelegenheit gefehlt haben würde; ja er hätte auf diese Weise wahrscheinlich den Wünschen der Mutter mehr entsprochen als durch seinen ungestümen Drang, ihrem Sohne wahrhaft nützlich zu werden. „Die Frau Baronin," schreibt er an seinen Bruder, „hat sich ein paar Mal einer recht feinen Achtsamkeit vergessen; ihr Charakter ist in dem Briefe an meine Eltern geschildert. Sie ist eine Frau, die das nicht thun kann, was sie gern will. Ich lebe daher zufrieden genug, Brüderchen; ich bin gesund und recht vergnügt, wenn es mir mein Baron zu sein erlaubt. Mein halb Jahr wird bald zu Ende sein und ich werde sehen, wie die Sache gehen wird."

Hamann bemerkt später in den Gedanken über seinen Lebenslauf über die ihm bei der Erziehung seines Zöglings gewordene Aufgabe: „Der Anfang, den ich in diesem neuen Beruf machte, war gewiß schwer. Ich hatte mich selbst, meinen Un-

mündigen und eine unſchlachtige, rohe und unwiſſende Mutter zu ziehen. Ich ging wie ein muthig Roß im Pfluge mit vielem Eifer, mit redlichen Abſichten, mit weniger Klugheit und mit zu vielem Vertrauen auf mich ſelbſt und Zuverſicht auf menſchliche Thorheiten bei dem Guten, das ich that oder thun wollte.“ Er hielt es unter dieſen Umſtänden für ſeine Pflicht, der Mutter über ihren Sohn ganz unverhohlen ſeine Meinung auszuſprechen, ihr denſelben in ſeinem ſo ganz vernachläſſigten Zuſtande zu ſchildern und ſie zu ermahnen, die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, die ſeiner Erziehung und Ausbildung entgegen ſtänden. Man muß freilich ſeine darin an den Tag gelegte Freimüthigkeit, die gewiß aus reiner Liebe zu dem Kinde und Sorge für ſein wahres Wohl hervorging, bewundern, kann es ſich indeſſen nicht verhehlen, daß dieſelbe für eine ſo verzärtelte und nur auf das Materielle hingerichtete Mutter eine etwas harte Speiſe ſein mußte.

Wenn man indeſſen die Verhältniſſe erwägt, unter denen er ſeine Aufgabe löſen ſollte und das Leben berückſichtigt, wie es auf dieſen adlichen Gütern gewiß ſehr häufig geführt wurde, ſo tritt die Nothwendigkeit eines ſo decidirten Auftretens immer entſchiedener hervor.

Er erzählt in einem Briefe an ſeine Eltern: „Ich bin bei dem Herrn Regierungsrath von Campenhauſen geweſen; ich habe ihm meine Noth geklagt. Er iſt verſtimmt über einige Stückchen, die ich ihm von der Erziehung der Kinder und der Frau Baronin erzählt habe. Sie hat einen ruſſiſchen Bedienten angenommen, der ſeinen Dienſt bei vornehmen Leuten vollkommen verſteht, aber weder für der Frau Baronin Haus noch für den jungen Baron iſt. Seine Gegenwart würde mir unzähligen Verdruß gemacht haben, wenn ich länger geblieben wäre. Dieſer Kerl, der die beſten Tage von der Welt bei uns hat, hat ſich ſchon einigemale die Haare ausgerauft, weil er nicht dasjenige hier zu thun bekommt, was er bei andern vornehmen Herrſchaften zu thun gehabt hat. Es iſt ein Kerl, dem man ſeine ganze

Wirthschaft anvertrauen kann, der die Stelle einer Haushälterin bei einem vornehmen Herrn zu vertreten im Stande ist, der über andere Bediente Zucht zu halten weiß, der seinen Herrn durch Einfälle aufzuwecken weiß, wenn er verdrießlich ist und der zu Schreiberstücken und Briefschafts-Geschäften Verstand und Erfahrung besitzt. Er versteht kein Deutsch; er hat in 8 Tagen eine Hand schreiben gelernt, über die man erstaunen muß; und ich hätte mir seine Dienstfertigkeit, mir Russisch zu lehren, zu Nutz gemacht, wenn ich länger da geblieben wäre. In dieser Absicht für den jungen Herrn ist er auch von der Fr. Baronin angenommen worden. Bei dem Alter desselben und bei den Diensten, die er bei dem Baron thun kann, ist er ihm mehr nachtheilig als vortheilhaft." Er erzählt dann noch einige Beweise von der Unverschämtheit und dreisten Frechheit dieses Menschen, namentlich seines Betragens gegen Frauenzimmer, selbst in Gegenwart des Fräuleins, die im höchsten Grade befremdend sind. „Dergleichen Sitten," fährt er dann fort, „sind nicht vornehm und was will ich von der Aufführung in diesem Hause sagen. Ich habe genug zu thun gehabt, meinen jungen Baron ein wenig artiger bei fremden Leuten und insbesondere gegen seine Geschwister und bisweilen auch gegen seine Mutter selbst zu machen. Hundert Dinge könnte ich Ihnen erzählen und Sie haben Ursache, für mein jetziges Schicksal Gott zu danken. Kurz die Frau Baronin scheint in einem Hofmeister die Eigenschaften eines Kammerdieners und Hofnarren gesucht zu haben."

Sein erster Brief an die Mutter fand eine Erwiderung, wie er sie sich kaum vorgestellt haben mag. Er erhielt augenblicklich seinen Abschied. Er schreibt darüber an seine Eltern: „Wir kamen also nach Kegeln (nämlich von Riga) nach einigen Kleinigkeiten, mit denen sie mich zu demüthigen geglaubt hatte. Sie wollte mir durch einen unvermutheten Abschied ein rechtes Schrecken einjagen; ich wußte denselben schon und wollte sie ihre Rolle ausspielen lassen." Den 14. Mai gleich nach dem Essen erhielt er den verhängnißvollen Brief:

„Da die Selben ſich gahr nicht bey Kinder von Condition zur information ſchicken, noch mir die ſchlechten Briefe gefallen, worin Sie meinen Sohn ſo auf eine gemeine und niederträchtige Ahrt abmalen vielleicht kennen Sie nicht anders judiciren als nach Ihrem Eugenen potré, ich ſehe Ihnen auch nicht anders an als eine Seuhle mit vielen Büchern umbhangen welches noch gahr nicht einen geſchickten Hoff-Meiſter ausmacht und mir auch ſchreiben Ihre Freuheit und Gemüthsruhe zu lieb haben ſie auf eine Anzahl von Jahre zu verkaufen, ich will weder Ihre ſo vermeinte Geſchicklichkeit noch Ihre Jahre verkauft in meinem Hauſe ſehen, ich verlange Ihnen gar nicht bei meinen Kindern, machen Sie ſich fertig Montag von hier zu reiſen. 5 Monat ſind Sie hier geweſen, 18 Thlr. habe an Herr Paſtor Blank bezahlt, kommt ihm alſo noch 12 zu ſo hierbei gehn."

Dieſer Brief war am Freitag geſchrieben und am Montage ſollte er ſchon das Haus verlaſſen. Er war ein halbes Jahr weniger 3 Wochen im Dienſte der Baronin geweſen und konnte daher mit vollem Rechte bei einer ſo willkürlichen und eigenmächtigen Auflöſung dieſes Verhältniſſes von ihrer Seite ſein volles halbjährliches Salair mit 40 Thlrn., ausſchließlich der Reiſekoſten, die ihm mit 18 Thlrn. vergütet waren, verlangen. Statt deſſen wurde er nur für fünf Monate honorirt und die Reiſekoſten ins Salair gerechnet und noch dazu zum Theil in unwichtigem Gelde. Daß eine ſolche Behandlung einen jungen feurigen Mann, der ſich bei ſeinem Thun der redlichſten Abſicht bewußt war, im höchſten Grade aufbringen mußte, läßt ſich leicht erachten. Bei ſpäterer leidenſchaftsloſer Betrachtung ſchildert er uns ſeinen damaligen Gemüthszuſtand ſo: „Ich wickelte mich, ſo weit ich konnte, in den Mantel der Religion und Tugend ein, um meine Blöße damit zu decken, ſchnaubte aber vor Wuth, mich zu rächen und mich zu rechtfertigen. Dies war eine Thorheit, die ich ſelbſt mit der Zeit einſah, und die daher verrauchte."

Seinen einzigen Troſt fand er jetzt in der Liebe und Anhänglichkeit des jungen Barons, der ſich gar nicht von ihm trennen konnte und unter heißen Thränen von ihm Abſchied nahm. Er ſträubt ſich daher allen Ernſtes gegen den Verdacht, welchen namentlich der Herr Regierungsrath v. C. hegte, daß der junge Baron an ſeiner Entlaſſung nicht ganz unſchuldig ſei. „Wenn er boshaft, wenn er niederträchtig gegen mich hätte ſein wollen, warum hat er nicht über die Ohrfeige geklagt, warum iſt ihm mein Abſchied ſo nahe gegangen? Alle ſeine Fehler ſind durch ſeine Liebe zu mir erträglich für mich geworden. Alle ſeine Fehler ſind mehr Folgen einer unverantwortlichen Erziehung, in der er aufgewachſen iſt.“

Daß Hamann durch dieſe plötzliche Veränderung ſeiner Lage in einige Verlegenheit kommen mußte, läßt ſich erwarten. Er erhielt ſtatt ſeines ohnehin ſchon ſo kümmerlichen halbjährlichen Gehaltes von 40 Thlrn. durch die unbilligen Abzüge der Baronin nur 12 Thlr. ausbezahlt. Er war daher wegen ſeines nächſten Unterkommens ganz auf ſeine Freunde hingewieſen, die ſich ſeiner denn auch treulich annahmen. Er mußte überdies fürchten, daß es ihm ſchwer werden würde, eine Stelle wiederzubekommen, weil er von der Baronin in den vornehmſten Häuſern verleumdet war. Hierzu geſellte ſich die Beſorgniß, daß ſeine Eltern darüber in Angſt und Sorgen ſein würden. Er ſucht ſie daher zunächſt zu beruhigen. „Herr Karſtens will mich zu ſich nehmen,“ ſchreibt er ihnen. „Ich will daher nichts mehr thun als meinen lieben Vater und meine liebe Mutter auf's Herzlichſte, auf's Kindlichſte, auf's Nachdrücklichſte, auf's Allerbeſte zu bitten, ſich über dieſe Kleinigkeit keine grauen Haare wachſen zu laſſen. Sie verdient nicht die geringſte Sorge; es thut mir um alle die ernſthaften Betrachtungen nicht leid, die ich über dieſen Zufall gemacht habe. Meine lieben Eltern werden aber dieſelben füglich ſich erſparen können. Wer weiß die Wege Gottes; wenn ihn Moſes nur von hinten zu ſehen bekommen mochte, wollen wir ſeiner Vorſehung in's Geſicht ſehen?“ Halb ſcherzend bemerkt er

dann noch: „Meine liebe Mutter wird hundertlei Verdacht wider mich schöpfen. Laß sie sich doch begnügen mit der Ehre, einen ziemlich ehrlichen Sohn zu haben. Um viel zu lernen, um in der Welt weiter als andre zu kommen, um besser als andre zu sein, muß man sich viel gefallen lassen."

Er lernte noch seinen Nachfolger kennen, einen Sachsen von ungefähr 40 Jahren, Namens Sehwold. „Wir gefielen uns in der ersten Viertelstunde," schreibt er über ihn, „die wir uns einander sahen. Ich ging ihn besuchen, um ihn blos kennen zu lernen. Ich hatte mir vorgenommen mich gar nichts auszulassen, sondern ihm meinen Baron zu empfehlen. Mein Anschlag scheiterte, weil ich einen sehr gesetzten Menschen an ihm fand und der nach meinem Geschmack war. Er ist auf eine eben so grausame Art aus seiner Condition gekommen." Hamann mußte nun seine Zuflucht nach Riga nehmen und kehrte dort bei seinem früheren Wirth, dem Freunde seines Vaters, Belger ein. Er schreibt: „Die Zeit wurde von mir zwischen einem wüsten, misanthropischen Fleiß und Ausschweifungen der Lüste und des Müßigganges getheilt. Mein Geld schmolz bis auf den letzten Dukaten, den ich die Thorheit hatte, für einige unnütze Bücher anzubrechen. Ich hatte theils sorglos gelebt, theils vergebliche Versuche gemacht eine neue Stelle zu bekommen. Gott erbarmte sich meiner und bediente sich des Schwagers selbst dieser Baronin, um mir eine sehr vortheilhafte Gelegenheit und Thür in Curland aufzuthun, da ich am Rande der Dürftigkeit war; und schon viele schlaflose Nächte um selbige gehabt hatte."

Er tritt die Hauslehrer-Stelle bei dem General von Witten in Curland an. Abwechselnder Aufenthalt in Grünhof, Meyenhof, Riga und Mietau. Dr. Lindner in Mietau. Herr von Oven, Magister Hase, Passa. Ankunft seines Freundes Jerens aus Paris.

Nach Verlauf von einigen Monaten kam er in der schönsten Jahreszeit, wahrscheinlich im Juli oder August 1753, nach Curland zum General von Witten, der eine geborne Gräfin von Lang zur Gemahlin und zwei Söhne hatte. Das Gut desselben, Grünhof, wo die Familie den größten Theil des Jahres zubrachte, lag einige Stunden von Mietau entfernt. In vier Stunden ließ sich der Weg fahrend zurücklegen. Außerdem waren mehrere andere, wie es scheint, entfernter von der Stadt liegende Güter, als Meyhoff und Apollonienthal im Besitz der Familie. Er schreibt darüber an seinen Vater nach Verlauf von einigen Monaten: „Ich lebe hier einsam, aber sehr zufrieden und habe das Glück, daß die Frau Gräfin und der Herr General sehr gut von mir urtheilen. Der letztere hat mich vorige Woche durch ein gnädiges Schreiben davon versichert und die erstere erweist mir viel Achtsamkeit. Gestern machte sie mir ein niedliches Präsent mit einem Etui zu Zahnstochern, das ich Ihnen gerne zeigen möchte, wenn es anginge. Es scheint, daß mich Gott in so ein Haus geführt hat, wie ich gewünscht habe. Meinethalben, liebste Eltern, können Sie sich vollkommen befriedigen und die geringste Sorge für mich wäre eine Unerkenntlichkeit gegen die Vorsehung. Es herrscht hier Ordnung, Vernunft und Christenthum nebst einer sehr feinen Lebensart.“ In einem Briefe an seinen Freund, den Magister Lindner, entwirft er folgende Schilderung seiner neuen Prinzipalin: „Die Frau Gräfin ist eine Dame von vielem Verstande. Sie liest gerne, hat eine artige Bibliothek, die ich aber noch nicht selbst zu sehen bekommen habe,

ſie hat mir aber ſelbige zum Gebrauch angeboten. Sie ſchreibt artige Verſe. Sie iſt die Seele ihres Hauſes, und beſitzt eben ſo viel Sanftmuth als Entſchließung. Sie wird von ihrem Gemahl und von allen denjenigen, die ſie kennen, bewundert und verehrt.“ Der General ſcheint ein ſehr unruhiges und bewegtes Leben geführt zu haben; denn Hamann erwähnt häufig ſeiner Abweſenheit.

Seine Aufgabe als Lehrer und Erzieher wurde jetzt auch eine andere. Er erzählt: „Ich folgte hier zweien Hofmeiſtern, die zugleich gearbeitet hatten, davon der eine ein Windbeutel und roher Menſch und der andere ein ſeichter Kopf geweſen war. Ich fand hier zwei Kinder von einer ſehr verſchiedenen Gemüthsart, als ich an meinem Baron gehabt hatte, wo mehr Zucht, Anſehn und Schärfe nöthig, und mehr zu hoffen war, weil der älteſte große Fähigkeit beſaß, mit deſſen Neigungen ich aber niemals ſo zufrieden habe ſein können, als meines erſten Zöglings mich gemacht hatten.“

Auch an Freunden fehlte es ihm nicht. In Mietau war der etwas jüngere Bruder des Magiſter Lindner Dr. Friedrich Ehregott Lindner als Arzt anſäſſig, mit dem er damals in einem ſehr nahen freundſchaftlichen Verhältniß ſtand. Ein Hausfreund der Familie wurde ſein inniger Herzensfreund, deſſen er immer mit großer Liebe und Achtung gedenkt. Er war ein Weſtphälinger, ſein Name war von Oven, und Hamann ſchildert ihn als einen ſehr verdienten Mann, der ein ſeltenes Herz mit einem vorzüglichen Genie verband, und in deſſen liebreichem, nützlichen und herzlichen Umgang er öfters ſich außerordentlich glücklich geſchätzt habe. „Wir hatten einige Aehnlichkeit in unſeren guten Abſichten und Ausſchweifungen derſelben, fügt er hinzu, in unſeren Wünſchen und in dem Mangel ihrer Erfüllung.“ Außerdem fand er dort einen gebornen Türken, von dem er rühmt, daß er ſtets ein brüderlich geſinnter Freund gegen ihn geweſen ſei. Er nennt ihn ſehr häufig in ſeinen Briefen und zwar ſeinen ehrlichen Baſſa.

„Eben ſo ſüße Stunden," bemerkt er ferner, „hat mir der Umgang des Herrn Pariſius, eines Regiments-Chirurgus bei der ruſſiſchen Armee und des gelehrten und gefälligen Magiſter Haſe gebracht, der bei ungleich größeren Verdienſten, ungleich geringern Vortheilen, ungleich höheren und allgemeineren Gaben, zufriedener und demüthiger zu leben durch ſein Beiſpiel leider! umſonſt mich lehrte."

So äußerte Hamann ſich in ſeinen ſpäter geſchriebenen Gedanken über ſeinen Lebenslauf über ihn. Es dürfte von Intereſſe ſein, damit die dieſen Freund betreffenden Stellen aus einem Briefe, der zur Zeit ſeines erſten Aufenthalts in Grünhof geſchrieben iſt, zu vergleichen. Sie characteriſirt die verſchiedene Anſchauungsweiſe in den verſchiedenen Zeitpunkten ſehr treffend. Sie lautet: „Herr Magiſter Haſe iſt eine halbe Meile von mir. Ein Mann von Ihren Jahren (alſo etwas älter als H.), der eine ungemeine Stärke auf dem Clavier, Violoncello und ein großes Genie zu allem beſitzt, Linguiſt, Philoſoph, Mathematiker, Maler und alles iſt. Er iſt Hofmeiſter bei einem Herrn von B..., der ein reicher Cavalier von ſechzehn Jahren, aber überdem ein Klotz iſt, aus dem der beſte Praxiteles keinen Merkur ſchnitzen wird. Sein Gehalt iſt wie meines" (betrug damals 100 ℛ); „er wird, wie man mir erzählt, von ſeiner Herrſchaft auf den Händen getragen. Er iſt ein Abgott der lieben Dummheit und läßt ſich zu viel herunter, um ihr zu gefallen; dies iſt das einzige, was mir an ihm nicht anſteht. Das Alter wird vielleicht ſeiner Eigenliebe beſſere Augen geben."

Einige Wochen nach ſeiner Ankunft in Grünhof war Hamann die Ausſicht eröffnet worden, daß eine Ueberſiedelung nach Mietau ſtattfinden ſollte. Dies meldet er bereits am 16. December 1753 ſeinen Eltern und am 11. Januar 1754 ſchreibt er an ſeinen Vater: „Unſere Anſtalten waren zur Abreiſe völlig fertig. Die Mädchen waren ſchon zum Voraus abgereiſt, zu unſerer Ankunft alle Bequemlichkeit und Reinlichkeit zu beſorgen.

Der Kutſcher brach aber den Tag vorher die eine Armröhre und alles wurde hiedurch zu Waſſer.“

Wie vielſeitig ſeine Dienſte in Grünhof in Anſpruch genommen wurden, erfahren wir aus den Mittheilungen an ſeinen Vater: „Der Herr General Excellenz kam wider Vermuthen noch ganz ſpät am heiligen Abend vor Weihnachten zu Hauſe und ich habe jetzt wenig Hoffnung in der Geſellſchaft des Hauſes nach Mietau zu kommen. Die Feſt- und Neujahrszeit bin ich mit Glückwünſchungsſchreiben beſchäftigt geweſen, die ich für meine jungen Herren und den Herrn General habe thun müſſen. Dieſe Arbeit iſt auch vorbei und ich habe mich recht geſehnt, etwas von meinen lieben Eltern zu leſen. Ich bete, geliebteſte Eltern, für Sie, und wenn Gott mein Gebet erhört, ſo werden wir von beiden Theilen glücklicher und zufriedener auf der Welt ſein, als uns alle Wünſche des Wohlſtandes irgend machen können. Wenn ich alles dasjenige zuſammen nehme, was ich bei dieſem neuen Jahre für Andere habe wünſchen müſſen, ſo iſt es gegen dasjenige viel zu leicht, was die Erkenntlichkeit und Gegenliebe der beſten Eltern von mir verlangt und fordert.“

„Sie können, lieber Papa, auf mein Wohlergehen, wenn Sie ſo gut ſein wollen, ſicher ein Glas Wein mit frohen Zügen allemal austrinken. Ich verehre die Wege des lieben Gottes, der mich in ein Haus geführt hat, wo ich in den meiſten Stücken das Gegentheil desjenigen antreffe, in dem ich eine gute Probe ausgeſtanden habe. Ich habe mir unterdeſſen vorgenommen, mein ganzes Leben als Lehrjahr anzuſehen, um mich wider alles geſetzt zu machen.“

Auch ſeine äußere Lage und Lebensweiſe war eine ſehr behagliche. „Der Tiſch,“ ſchreibt er, „iſt hier der curländiſchen Wirthſchaft zuwider, ſehr ordentlich, ſchmackhaft, geſund und reich; Mittags und Abends habe ich meine Carafine Wein und der ordentliche Beſatz iſt fünf oder ſechs Gerichte. Meinen beiden jungen Herren fehlt es nicht an Munterkeit; ſie reden fertig franzöſiſch und man hält hier einen franzöſiſchen Bedienten zu

ihrer Uebung im Reden. Der älteſte hat einen ſehr geſchwinden Kopf, er iſt ein Schooßkind der Eltern. Ich habe mich in große Furcht wegen ihrer Lebhaftigkeit ſetzen müſſen. Es macht aber den Eltern Vergnügen, daß ſie mich demohngeachtet lieben. Kurz, ein Hofmeiſter darf nicht verzagen, mit ihnen Ehre einzulegen, und man hat wenigſtens von ihrem Fortgange unter mir vortheilhaftere Gedanken als ich ſelbſt. Ich kann mir dieſes Vorurtheil gern gefallen laſſen."

Von dieſer Zufriedenheit der Eltern erhielt er denn auch einen thatſächlichen Beweis. „Des Herrn General Excellenz," erzählt er, „haben mir zehn Albertusthaler zum Neujahr mit der gnädigſten und recht zärtlichen Verſicherung ihrer Zufriedenheit mit mir gegeben. Die Frau Gräfin hat es gleichfalls nicht daran mangeln laſſen."

Seine Sorgfalt erſtreckte ſich aber nicht blos auf die ſeiner unmittelbaren Aufſicht anvertrauten beiden Söhne, ſondern auch auf die jüngſte Tochter. Er ſchreibt darüber ſeinem Vater: „Die Frau Gräfin iſt zu der Frau Feldmarſchallin, ihrer Frau Mutter, ſeit vierzehn Tagen nach Riga gereiſt. Weil der Herr Gemahl bei ihrer Abreiſe auch nicht zu Hauſe war, und ſie in Apollonienthal erwartete, ſo bat ſie mich, ihr von der Geſundheit des kleinen Fräuleins von fünf Vierteljahren Nachricht zu geben, die am Zahnen ſchwer arbeitete. Ich ſchrieb daher an ſie nach Mayhof, ließ meine jungen Herren einen Brief beilegen und, weil ſich das Fräulein gebeſſert hatte, in ihrem Namen den jüngſten ſchreiben. Es war ein närriſcher Brief in der Sprache der Kinder, die ſie ſelbſt machen, und in der mein Bruder tummen und bummen anſtatt eſſen und trinken ſagte. Es iſt eben Geſellſchaft dageweſen und der Einfall hat mir ſehr viel Lobſprüche eingebracht. Die Frau Gräfin hat nicht Tristesse vor Lachen ſpielen können, ſobald ſie an den Brief gedacht hat. Ich gebe ſonſt niemals, als auf Rechnung der jungen Herren, einen Witzling ab, weil dies Eltern mehr ſchmeichelt und mir mehr Achtſamkeit giebt. Sie hat mir durch den Herrn General verſprechen laſſen,

ſelbſt zu antworten, welches aber wegen ihrer Geſchäfte und der Geſellſchaft und Unpäßlichkeit ihrer Mutter ausgeblieben iſt.

Um dieſe Zeit, nämlich im März 1754, macht er ſich wegen der Geſundheit ſeines Vaters Sorgen. Er ermahnt ihn daher aufs Zärtlichſte, ſeiner zu ſchonen. „Verzeihen Sie, liebſter Vater," ſchreibt er, „wenn ich die Abſicht dieſer Krankheit zu Ihrem Beſten auslege. Vielleicht dient ſie Ihnen, Ihrem Körper ins Künftige liebreicher zu begegnen und ihn nicht der Verkältung und Entkräftung auszuſetzen, die Sie ſelbſt für die Urſache Ihrer Zufälle angeben. Genießen Sie, herzlich geliebteſter Vater, beſſer Ihres Geiſtes und Gemüthes, und laſſen ſie auch die Ihrigen desſelben ins Künftige mehr genießen. Ziehen Sie nicht Alles zu Ihrem Beruf; Gott beſitzt mehr Billigkeit gegen die Menſchen, daß ich ſo ſagen darf, als Sie gegen ſich ſelbſt haben; er fordert das nicht von uns, was uns dieſe öfters zumuthen, und er befiehlt uns, unſeren Nächſten nicht mehr zu lieben als uns ſelbſt."

In dieſe Zeit oder etwas früher noch fällt die Hochzeit ſeines Freundes M. Lindner, an der er lebhaften Antheil nimmt. „Sie ſind doch, lieber Papa," ſchreibt er, „auf meines Magiſter Hochzeit geweſen? Er wird Sie doch wohl gebeten und gewiß gern geſehen haben? Ich hoffe, daß Sie mit ſeiner Wahl zufrieden ſein werden, und meine liebe Mutter ihr gleichfalls ihre Freundſchaft nicht verſagen wird."

Das unruhige Leben, welches er hier zu führen genöthigt war, wirkte auf ſeinen Körper und Geiſt vortheilhaft ein. „Die Bewegung," ſchreibt er am 4. Mai 1754 an ſeinen Vater, „ohngeachtet die jetzigen Tage noch nicht alle dem erſten Mai ähnlich ſind, ſcheint meiner Geſundheit ziemlich gute Dienſte und meiner Hypochondrie Abbruch zu thun; das Klima ſcheint das ganze Land mit einer Art von dieſer Krankheit zu drücken. Ich habe in einem gewiſſen Buch, welches geſellſchaftliche Entzückungen heißt und mir von der Frau Gräfin mitgetheilt worden, eine ziemliche Nachricht von dieſem Uebel geleſen, gegen welches

eine unbarmherzige Diät als die beste Cur vorgeschrieben wird. Ein kleiner Anfang dazu ist schon von mir gemacht worden, den mir aber beinahe unwiderstehliche Versuchungen ziemlich schwer machen werden, den ich auch im strengen Verstande nicht ausführen kann, ohne für einen Sonderling angesehen zu werden. Die Reise nach Riga soll uns nahe sein und vielleicht werden auf selbige noch mehrere nach den übrigen Gütern folgen, die an der polnischen Grenze liegen. Jetzt ist ein neues in der Nachbarschaft von Mietau dazu gekauft, welches auch groß sein muß. Ich habe zu diesem Handel meine Feder ziemlich glücklich gebraucht, wofür man mir eine thätliche Erkenntlichkeit versprochen. Man ist übrigens so zufrieden mit mir, als ich es wünschen kann. Ich suche nur das Meinige zu thun und werde mir die Gunst der Vornehmen niemals durch Niederträchtigkeiten zu erwerben suchen."

„Wen ich brauchen kann, sagt der Löwe, wenn er mit dem Esel auf die Jagd geht, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen. So denken die Vornehmen, wenn sie einen Niedrigen ihrer Freundschaft würdigen."

Dies edle Unabhängigkeitsgefühl von äußeren Verhältnissen begleitet Hamann durch sein ganzes Leben. Er hat es unter keiner Bedingung zum Opfer gebracht, und eben dies ist wohl die Hauptursache, daß sein Lebensweg ein so dorniger gewesen ist.

Im Junius finden wir ihn in Riga, wohin die Familie vermuthlich gereist war, um die Gräfin dort wieder abzuholen. Er ist hoch erfreut über die erhaltene gute Nachricht von der Wiederherstellung seines Vaters. Am 16. Junius 1754 schreibt er: „Der Brief meines lieben Vaters hat mich unendlich erfreut. Gott sei Dank, der Ihnen so weit geholfen hat. Er wird auch das Uebrige thun. Die zwei Briefe von Mietau habe noch nicht erhalten, ungeachtet ich deswegen an Herrn Dr. Lindner geschrieben, der mir nicht hat antworten können, und den ich wegen seiner Geschäfte entschuldigen muß. Wir werden den 22. huj. (ich schreibe alles nach dem N. Styl) wieder abreisen und heute

über 8 Tage in Mietau ſein. Ich ſehne mich wohl aus Riga und kann mich hier wenig Vergnügens erfreuen. Den 7. huj. habe ich einen Anfall Nachmittags von Fieber bekommen. Sonntags war wieder ein ſchlimmer Tag; ich war an demſelben bei dem Regierungsrath von Campenhauſen Mittags mit meinem jungen Herrn Baron zu Gaſte. Sie können leicht denken, wie mir zu Muthe geweſen. Die Kälte war leicht überſtanden; die Hitze kam mit gewaltigen Kopfſchmerzen, dergleichen ich noch nicht gefühlt nach der Tafel. Der Hofmeiſter iſt ein Sachſe, ein liebenswürdiger Mann vom Umgange, der ſich für einen Vetter, im weitläuftigen Verſtande, von Gellert ausgiebt; dieſer ſuchte mir auf alle mögliche Weiſe durch Spiritus und dergleichen Mittel zu Hülfe zu kommen. Seine Geſellſchaft war eine ſo angenehme, daß ich das Fieber nur halb gehabt habe." Nachdem er dem Vater noch den weiteren Verlauf der Krankheit erzählt hat, fügt er hinzu: „Ich denke noch bis zu unſerer Abreiſe auszuhalten, da ich mich dann in Mietau dem Herrn Dr. Lindner anvertrauen werde, weil ich merke, daß ich eine ganze Cur nöthig habe und die Hypochondrie bei mir zunimmt. Ihrem Rath, liebſter Papa, würde ich mich am liebſten unterwerfen."

„Des Herrn General Excellenz beſuchte mich ſelbſt geſtern und quält mich mit Eſſen und Arzeneien. Die hieſige Luft und Witterung iſt ungeſunder wie in Grünhof."

Der diesmalige Aufenthalt in Riga war alſo ein ſehr unbehaglicher; es fehlten noch die Freunde, die ihm ſpäter denſelben ſo anziehend machen ſollten, nämlich der Magiſter Lindner und Berens. Jetzt fand er nur Freude in dem Umgange eines Einzigen. „Herr Karſtens," ſchreibt er, „bezeigt ſich hier gegen mich ſehr freundſchaftlich und gefällig. Ich unterſage mir faſt allen Umgang und alle Bekanntſchaften, weil hier ſelbige nachtheilig und koſtbar ſind, ich auch wenig geſchickt dazu bin." Das Verhältniß zu Herrn Belger war ein ſehr kühles geworden. Die Freundſchaft hatte ſich in der Zeit der Noth nicht bewährt. „Das Haus des Herrn Belger," ſchreibt er in einem früheren

Briefe an seinen Vater, „ist mir vielleicht eine eben so nöthige Schule gewesen, um die Blöße falscher und schwacher Freunde kennen zu lernen. Ich hoffe ihre Freundschaft auf der Welt nicht mehr nöthig zu haben und ich würde mich eher zu allem entschließen, als zu derselben meine Zuflucht zu nehmen.“ Als später in dem Hause des General Witten seine Lage eine günstigere und ehrenvollere wurde, suchten sie die Verbindung wieder anzuknüpfen, allein Hamann blieb, wie es scheint, seinem Vorsatze treu. Gegen Ende Juni war er bereits auf dem anderen Gute des Generals, Mayhof, angelangt. Er entwirft von diesem Aufenthalt seiner Mutter folgende Schilderung: „Ich schreibe Ihnen aus einem Orte, in dem die Natur viel Vergnügen und Wollust für einen gesunden und zufriedenen Menschen zubereitet haben würde. Ein schöner Hof, tägliche Gesellschaften, die schönste Gegend, die die Kunst kaum so vollkommen hätte bilden können, und eine Viertelmeile von der Stadt. Meine vorgestrige Erschreckniß [1]) hat mich aber etwas kränker gemacht. Die Arzeneien verbieten mir den Gebrauch der unschuldigsten und angenehmsten Lebensmittel. Ich wohne in einer Herberge, so unordentlich, daß sie kaum für einen polnischen Hofmeister bequem genug sein würde. Mit meinem Unterricht geht alles krebsgängig; heute ist Mittwochen, noch habe ich diese Woche mit meinen jungen Herren nicht etwas vornehmen können noch wollen. Man bringt mir Klagen von ihrer Ungezogenheit, die mir empfindlich sind, und alles geschieht unter Aufsicht und auf Rechnung der Eltern, die mit Auszahlung ihres neuen Guts so beschäftigt sind, daß sie sich kaum des lieben Gottes dabei erinnern können.“

„Die Fliegen und Mücken stechen mich bald zu Tode und meine beiden Hände sind so wund, daß sie einer bösen Krankheit ähnlich sehen. Ich bin dieser Gefahr auch ausgesetzt, daß ich in ein Haus gehen muß, wo man in einer sehr unrei-

[1]) Worin diese bestanden, darüber findet sich in den vorhandenen Briefen keine Auskunft.

nen Haut Höflichkeiten ꝛc. erweiſt. Noch bin ich verſchont geblieben. Gott Lob!“

An ſeinen Vater ſchreibt er: „Meine Unzufriedenheit wird mich beinahe auf den Entſchluß bringen, dieſes Haus zu verlaſſen. Der Rath des Herrn Dr. Lindner in Anſehung meiner Geſundheit bewegt mich auch dazu. Ich habe ſelbige durch Arbeit hier etwas heruntergeſetzt und er hat mich an ein Haus in Vorſchlag gebracht, wo ich ruhiger, reicher, zufriedener werde leben und meine Wiſſenſchaften nicht ganz aus den Augen ſetzen können. Morgen habe ich mir vorgenommen, mich dem Herrn General zu erklären; ich bin begierig zu ſehen, wie er meinen Antrag aufnehmen wird. Meinen Endzweck, zu reiſen, werde ich in dieſem Hauſe nicht erreichen und es würde mir ſo viel Kräfte koſten, daß ich dazu ungeſchickt würde, wenn etwas vorfallen ſollte.“

„Ich will mich der göttlichen Fügung und den Umſtänden überlaſſen. Man hat meine Beſcheidenheit gemißbraucht; ich mag mir aber ſo wenig zu nahe kommen laſſen, als ich anderen thue. Mit Leuten, die ihre Achtung bei mir verlieren, kann ich nicht leben, als auf Unkoſten meines Gewiſſens und meiner Gemüthsruhe; und ich liebe beide zu ſehr, als daß ich ſelbigen Feſſeln anlegen ſollte. Das verſchwendete Lob des Herrn General wird meine Rechtfertigung ſein, wenn ich ein anderes Haus ſuche.“

Mit dieſem Entſchluß ſcheint es anfangs Ernſt geworden zu ſein und er ſcheint ſich ſchon zu einer andern Stelle gerüſtet zu haben. „Man macht mir,“ ſchreibt er ſeinem Vater am 6. Auguſt 1754, „von meinem Tauſch viele gute Hoffnung, welche die Zeit beſtätigen wird. Ich bin ſehr erſucht worden, die Ankunft meines Nachfolgers aus Leipzig zu erwarten, und man hat neue Anerbietungen gethan, mich dieſem noch vorzuziehen, wenn ich mich entſchließen könnte. Wenn man ſich Zeit genommen hat zu überlegen, ſo iſt es kein Eigenſinn oder Fehler, unbeweglich zu ſein.“ Indeſſen kam es für jetzt noch nicht zu dieſem äußerſten Schritt. Es war für Hamann ein ſehr folgen-

reiches Ereigniß eingetreten, nämlich die Rückkunft seines Freundes Johann Christoph Berens, des Chefs eines bedeutenden Handlungshauses zu Riga. Schon zu Königsberg während seiner Universitätsjahre hatten beide in einem engen freundschaftlichen Verkehr gestanden, der durch gemeinschaftlichen Enthusiasmus für die französische Literatur belebt wurde. In Paris hatte sich der Freund mit großem Eifer dem Studium der damals aufblühenden politischen und Handlungswissenschaften gewidmet. Erfüllt und begeistert von der neuen Lehre fand er bei Hamann die lebhafteste Theilnahme und willigste Aufnahme dafür. In eben diesem Briefe erwähnt er seine Ankunft. „Herr Berens ist unerhört geschwind gereist," schreibt er, „und ich habe ihn leider verfehlt; er ist den Dienstag nach seiner Abreise aus Königsberg in Mietau des Abends gewesen und Mittwochs zu Mittag nach Riga abgegangen, hat im Wirthshause nach mir gefragt, mich grüßen lassen und versprochen, mit ehestem wieder in Mietau zu sein. Ich hatte ihm wegen der Schwüle 10 Tage Zeit gegeben und habe also um 3 Tage wenigstens zu viel gerechnet." Von der versprochenen Wiederholung des Besuchs entwirft uns Hamann in seinen Gedanken über seinen Lebenslauf folgendes lebendige Bild:

„Dieser Freund hatte mich so wenig vergessen, und seine Freundschaft so wenig gegen mich geändert, daß er mich aufzusuchen eilte, sobald es ihm möglich war, und unvermuthet deswegen nach Mietau kam, ja in eben der Nacht einen Expressen abschickte, der das ganze Haus in Grünhof in Aufruhr setzte. Ich fuhr aus dem Bette, um mich in Kleider zu werfen und ihm entgegen zu eilen, und fand ihn ruhig schlafend. Sein Willkommen war so außerordentlich zärtlich und freundschaftlich, daß ich in Verlegenheit gerieth, ihm in meiner Antwort gleich zu kommen oder ihn zu erreichen. Er bezauberte mich mit Aussichten, Anschlägen, Begriffen von der Welt, neuen Wissenschaften, dem herrschenden Geschmack des jetzigen Jahrhunderts ꝛc. und

hundert sinnreichen Ausschweifungen, die ein menschenfreundlich Herz und eine fruchtbare Einbildungskraft hervorbringen kann."

Für einen andern Freund, der aber nicht genannt wird, wahrscheinlich ist der ehrliche Bassa gemeint, bemüht sich Hamann durch Vermittelung seines Vaters, demselben zu einem wichtigen Aufschluß zu verhelfen. Er schreibt letzterem: „Ich sehe mich genöthigt, geliebtester Vater, meine Zuflucht in einer anderen Angelegenheit zu niemandem anders, als zu Ihnen, zu nehmen und traue hierin Ihrer Güte desto zuverlässiger, da es Ihnen am leichtesten sein wird, diese Bitte mit der gehörigen Vorsicht zu erfüllen. Es ist ein Werk der Menschenliebe, um welches ich Sie bitte. Ich habe schon längstens einem guten Freund zu Gefallen Anschläge gemacht, die aber zu weitläuftig gewesen, als daß ich selbige so geschwind hätte ausführen können, wie sich jetzt eine Gelegenheit dazu zeiget. Ein guter Freund, dem seine Geburt ein Geheimniß ist und keine Mittel hat, das Räthsel seines Standes aufzulösen, durch gegenwärtige Schrift aber den Stand, den Namen seiner Eltern zu erfahren vermuthet. Seine Neigungen und die dunkle Erzählung anderer verrathen keine schlechte Abkunft. Ich habe mich anheischig gemacht, ihm für seine Freundschaftsdienste zu dieser wichtigen Entdeckung zu verhelfen, mir auch Wege dazu schon ausgedacht, die aber alle ziemlich unbequem sind. Wie der Anfang dazu durch Uebersetzung gegenwärtiger Handschrift gemacht werden muß, an derselben ihm aber sehr viel gelegen ist, so vertraue ich dieselbe Ihnen, geehrtester Papa, an." Hamann glaubt am leichtesten durch einen Dollmetscher der in Warschau befindlichen Gesandten zum Ziele zu kommen und ersucht seinen Vater, dazu Einleitungen zu treffen. „Wenn es mir nicht an Zeit fehlte," schreibt er, „so würde ich eine Copie davon genommen und selbige aus Vorsicht nur überschickt haben. In Ihren Händen und durch selbige wird sie aber so gut als bei mir selbst aufgehoben sein. Ich glaube nicht, daß weder Prof. Kypke, noch der getaufte gelehrte Jude hiezu geschickt sind. Man könnte sich durch Herrn Mag.

Lindners Güte bei beiden hierüber erkundigen, ohne sich in die geringsten Erörterungen auszulassen. Vielleicht kann letzterer (der Jude) eine Copie davon nehmen, und so wäre es mir lieber, daß das Original zurück bliebe und mir auch auf das sicherste wieder zugestellt würde. Es sind Umstände bei dieser Sache, aus denen man vermuthen kann, daß diese Entdeckung nicht fruchtlos sein wird. Ich bitte daher nochmals aufs Feierlichste, sich dieser Sache so gut als möglich anzunehmen und mir sowohl eine Antwort, als Erfüllung meiner Bitte mit ehestem zu gewähren." Obgleich Hamann später noch dieses Manuscripts mehrere Male erwähnt, so scheinen seine Nachforschungen doch nicht zu dem gewünschten Resultate geführt zu haben; wenigstens erfahren wir nicht, daß in der Lage des ehrlichen Bassa, dessen er auch später sich oft erinnert, eine wesentliche Aenderung vor sich gegangen ist. Diese ganze Sache zeigt uns aber, wie vielseitig und wie eifrig er sich der Angelegenheiten seiner Freunde angenommen und sich ihnen nützlich zu machen gewußt hat.

Dann ist es sein angelegentlichstes Bemühen, die etwa auftauchenden Besorgnisse seiner Eltern schon im Voraus zu beschwichtigen. Er schreibt: „Mein Gebet geht auf die Erhaltung meiner besten und liebsten Eltern, und ich schließe mit selbigen, wie ich damit angefangen habe. Uebrigens beschwöre ich Sie nochmals, weder im Bösen noch mit Gram an mich zu denken. Wenn Sie mich ja für ein Kind ansehen, liebste Eltern, das nicht gerathen ist, so freuen Sie sich wenigstens, daß ich nicht verdorben bin. Ein paar schlechte Würfe machen noch keinen Spieler verzagt, noch sein Spiel verloren. Es ist ebenso lächerlich um zeitliche Umstände, als bei einem Trauerspiele sich das erdichtete Unglück eines Acteurs zu Gemüthe gehen zu lassen. Ich küsse Ihnen 1000mal die Hände, Sie mögen wollen oder nicht, als Ihr gehorsamster und bester Sohn."

Am 27. October 1754 schreibt er aus Grünhof seinem Vater: „Ich bin übrigens Gott Lob gesund; wie ich diesen Winter überstehen werde, weiß ich nicht. Bei den Gefängnissen

hat man Wieſen und Plätze, wo man Luft ſchöpfen kann. Des Herrn Rittmeiſters (v. Oven) Quartier hat mir voriges Jahr dazu gedient. Er iſt aber jetzt einige Meilen weiter. Ich habe vor 8 Tagen eine Nacht bei ihm logirt in Mietau. Was für ein gefälliger Mann! Auf Weihnachten bin ich eine 8 Tage mit Gottes Hülfe in Riga, und noch ein Beſuch iſt beim Schlittenwege in des erſteren Winterquartier zugedacht. Dies iſt mein Vorrath auf den ganzen Winter; ich kann mich damit behelfen." Dieſem Briefe fügt er dann noch einige zärtliche Worte an die geliebte Mutter bei: „Sie verſichern mich eigenhändig," ſchreibt er, „Ihrer ſchätzbaren mütterlichen Liebe. Dieſe Zeilen haben höheren Werth bei mir, als die Ausfertigung des größten Amtes, was ich mir wünſchen könnte. Ich danke Ihnen kindlich dafür. Wenn Ihnen weder der Ehrgeiz, noch die Geſchicklichkeit anderer Söhne durch mich ſchmeicheln, ſo laſſen Sie ſich mein gutes Herz wenigſtens gefallen, welches den Werth der beſten Mutter gewiß erkennt und ſelbige niemals zu verehren aufhören wird." Er ſchließt dieſen Brief dann: „Eben dieſer gute Gott ſchenke Ihnen Geſundheit und Zufriedenheit, herzliebſte Mama. Ich kann ihm jetzt für beides danken. Seine Vorſicht nehme ſich aller unſerer Anſchläge und Wege an! Sie mache dieſe richtig und jene lauter! Außer dem Beifall meines Gewiſſens ſoll mir keiner ſchätzbarer ſein, als den ich von meinen lieben Eltern erhalten kann."

Später ſcheinen ſich die Verhältniſſe in Grünhof wieder angenehmer und freundlicher geſtaltet zu haben. In dem Briefe an ſeine Eltern vom 12. Januar 1755 herrſcht eine zufriedene und heitere Stimmung. Sie haben ihn zum Weihnachten mit vielen Geſchenken erfreut, über deren Verwendung er Bericht abſtattet. „Mit dem Marzipan," ſchreibt er, „habe ich meinen jungen Herren und dem gnädigen Fräulein ein angenehmes Geſchenk machen können." Das Papier und Lack gedenkt er der elterlichen Anweiſung gemäß zu Briefen an ſie zu verwenden, von denen er zum Voraus wünſcht, daß ſie dieſelben mit Zufriedenheit und Freude erbrechen und leſen mögen. „Die Arm-

und Halsbänder von Bernſtein," ſchreibt er, „habe ich noch zurückbehalten und ſie für unſer gnädiges Fräulein beſtimmt, wenn ſelbige in meine Schule wird getragen werden, wie das öfters geſchieht, weil ich nicht gern mit dieſen Kleinigkeiten das Anſehen haben will, ins Auge zu fallen, ſondern mit der unſchuldigſten und einfältigſten Art ſelbige gern anbringen möchte." Er hat überhaupt ein ſehr lebhaftes Intereſſe für dieſes Kind. Als er die Mutter einſtens wegen eines Flecks im Auge desſelben beſorgt ſah, bittet er ſeinen Freund Dr. Lindner aufs Dringendſte, ihn auf einen Morgen zu beſuchen, jedoch ſo, daß es nicht den Anſchein habe, als komme er des Kindes wegen. „Ich wollte gern," ſchreibt er ihm, „das Anſehen eines freundſchaftlichen Beſuches einem Dienſte geben, den Sie von Amtswegen thun können. Unſer gnädiges Fräulein hat ein ſchlimmes Auge; des Herrn General Excell. ſind nach Weitenfeld verreiſt; ein kleiner Punkt am Augapfel macht die Frau Gräfin ſehr beſorgt. Sie weiß ſich weder zu helfen, noch worin ſie ihr Vertrauen ſetzen ſoll. Gott weiß, ich wollte nicht gern, daß dieſer kleine liebenswürdige Engel an ſeinem Geſichte Gefahr liefe. Thun Sie mir zu Gefallen und Liebe dieſe kleine Fahrt. Urtheilen Sie beſſer von Leuten, die ihnen noch zu unbekannt ſind; von mir wie zu allen Zeiten."

Die Muſik diente ihm in ſeinen Mußeſtunden immer noch zu einer angenehmen Erheiterung. Er hatte für ſeinen Freund, den Herrn von Oven, durch ſeinen Vater in Königsberg eine Laute kaufen laſſen. Er berichtet ihm den Empfang derſelben. „Mit der Laute bin ich ſehr zufrieden; weil der Herr Rittmeiſter nicht mehr bei uns ſteht, ſondern einige Meilen weiter, ſo denke ich morgen ſelbige nach ihm abzufertigen. Ich habe ſie heute rechtſchaffen gebraucht und ſie ſcheint mir eine ſehr gute Lage in der Hand zu haben. Des Herrn General Excell. bot mir ſchon heute einen Expreſſen an, ſie ihm zu überſchicken, weil ich aber vermuthe, daß er jetzt in Mietau iſt, ſo will ich ſie nach der Stadt befördern. Herrn Reichhardt bitte von meiner Erkenntlich-

keit jetzt mündlich zu versichern; ich werde eine schriftliche und thätliche auch nicht vergessen. Seine Concerts habe heute mit Entzücken versucht und ich warte mit Schmerzen auf meinen Nachbar, den Magister Hase, um das Vergnügen zu genießen, sie vollkommener zu lernen und zu hören. Auch der Gräfin bemüht er sich seine Aufmerksamkeit zu beweisen. Er beabsichtigt ihr einen Bernsteinschmuck zu besorgen, wie sie sich ihn wünscht, und schreibt darüber an seinen Vater: „Die Ohrgehänge sind aber nicht, wie sie die Frau Gräfin wünscht, und daher habe ich mich von selbigen nichts merken lassen. Sie hat welche gesehen, die ihr außerordentlich gefallen hatten und von der Art wünscht sie sich welche. Ich habe sie mir beschreiben lassen. Sie sind unten ganz traubenförmig oder rund und gehen oben wie eine Birne zu; sechs auf jeder Seite. Ich bitte Sie aufs Aeußerste um Verzeihung, wenn Sie meine Bitte als unverschämt ansehen. Mein Wille ist es nicht, so zu sein, und wenn Sie mich je in Verdacht haben, so soll es das letztemal sein, daß ich Ihnen dazu Anlaß zu geben gedenke. Wenn Sie so gut sind, so schicken Sie mir selbige, geliebteste Eltern, auf der Post; ich will das Porto gern bezahlen. Man ist hier gegen dergleichen Dinge nicht gleichgültig und da man die Absicht, meinen Begierden und Neigungen in Allem zuvorzukommen, sich zutraut und mir gern zu verstehen geben will, so glaube ich zu einer gleichen Gegenbezeigung genöthigt zu sein."

Ende März hatte Hamann in Begleitung des Dr. Lindner aus Mietau eine Reise nach Riga gemacht, um ihre dortigen Freunde zu besuchen. Sie waren zwar nur einen Tag und zwei Nächte da geblieben, aber zu ihrer großen Zufriedenheit. Der Magister Lindner, welcher als Rector dahin berufen wurde, war auch bereits angelangt, und von nun an erhielt Riga einen unwiderstehlichen Reiz für ihn. Er fühlt sich gedrungen, seinem Vater „noch ein paar Worte von dem genossenen Vergnügen in Riga zu sagen." „Ich habe," heißt es, „daselbst Gott Lob Freunde

gefunden, die mich mehr als jemals lieben, und ich kann mich noch nicht besinnen, in der Fremde so vergnügt, als diese kurze Zeit gewesen zu sein. Der liebe Magister wird dort mit viel Bequemlichkeit und Zufriedenheit leben können. Er hat ein recht schönes Haus und auch eine Stube darin für mich bestimmt, wenn ich selbige annehmen will. So ungern ich andern verpflichtet sein mag, so gern will ich es wahren Freunden sein, Ursach mehr sie zu lieben, wenn sie gleichsam unsere Gläubiger und Wohlthäter sind. Sie sind ohnedem die Werkzeuge unseres Glückes, das wir auf der Welt besitzen können."

Einen um so unerfreulichern Contrast bildete dagegen ein alles Comforts ermangelnder Aufenthalt in Mayenhof, wohin sie Anfangs April wiederum Gott weiß wie verschlagen waren. Er beichtet über den verunglückten Versuch, von dort wenigstens Grünhof zu erreichen, in einer offenbar nicht sehr heitern Laune. „Vorigen Donnerstag wollten wir," schreibt er, „nach Hause reisen; wir kamen mit Lebensgefahr bis an die Bäche und mit noch größerer, die Gott Lob glücklich überstanden, des Abends hier wieder zurück. Ich habe also auch einen kleinen Versuch von demjenigen gehabt, was unsere Fuhrleute im Fluch cursche Wege nennen. Dem Himmel sei Dank, daß ich nur vor Angst gebadet, hier mit meiner gnädigen Gesellschaft wieder angelangt bin; die jungen Herren saßen ihrem Vater und mir gegenüber. Mir fielen die Verse ein, die Sie uns bisweilen vorsagten, in denen der Fall eines Elephanten beschrieben war, und die Gefahr einen solchen Beisitzer zu haben, lag mir immer im Sinn. Vergeben Sie mir meine kleine Bitterkeit; ich glaube berechtigt dazu zu sein. Was waren die Gründe, die diese Reise unumgänglich, Menschen gegen sich selbst, Eltern gegen ihre Kinder, Herren gegen ihre Leute gleichgültig machten? — Mangel an Ueberlegung, wirthschaftliche Angelegenheiten, so klein, so klein als man sich selbige kaum vorstellen kann. Alle Genugthuungen, alle Geberden, mit denen man nach geschehener That, seine Unwissenheit und Erstaunen ausdrücken will, kommen mir obenein

als die niederträchtigste Falschheit vor. Was für ein Land, in dem die Menschen so impraktikable als die Wege sind!"

Ueber sein damaliges Leben und Treiben, seine Beschäftigungen und seine Absichten für die Zukunft, giebt uns folgende Stelle aus dem Briefe an seinen Vater nähere Auskunft:

„Ueber die gute Aufnahme meiner Briefe bin ich sehr vergnügt und desto mehr, da ich mir selbige selten vermuthen kann; die Anwort auf sie wird mich davon völliger überführen. Die Nachbarschaft des Herrn Berens bringt mir jetzt den Vortheil eines französischen Briefwechsels ein, der mir zwar noch bisweilen einige Mühe macht, die ich aber desto lieber auf mich nehme, um in dieser Sprache desto geübter zu werden. Außer dem Lesen ist dies die einzige Arbeit, die ich bei meinen Geschäften und Umständen abwarten kann. Ich sehne mich daher nach einer Muße, die mir wieder ein wenig zu studiren erlauben wird."

„Ich habe mir damit geschmeichelt, daß ich meinen lieben Eltern einen Gefallen thun würde, wenn ich noch einige Zeit hier bliebe. Diese einzige Betrachtung hat mich auch dazu bewegen können. Ich habe aber nicht mehr als ein viertel Jahr zugelegt und jetzt möchte wohl mein Vorsatz unwiderruflich sein. Mit dem Maimonat geht mein Termin zu Ende. Sie werden meine Gesinnungen erfahren und vielleicht billigen. Ich werde bei selbigen so viel wie möglich bleiben, weil ich den Absichten meiner lieben Eltern nicht gewachsen bin. Die Vorsehung könnte mich vielleicht bald nach Königsberg führen. Wenn ich einen kleinen Umweg in der Welt werde genommen haben, könnte ich mich vielleicht von selbst dazu entschließen. Mit dem Frühlinge denke ich, wills Gott, in Riga zu sein; vielleicht kann ich Ihnen dann mehr schreiben. Gesetzt, daß ein guter Freund noch eine Reise nach meinem Wunsche thäte und mir gut genug wäre, meine Gesellschaft sich gefallen zu lassen und mich zu seinem Gefährten zu verlangen, würde ich dann nicht mit mehr Genugthuung und Nutzen, Ehre und Zufriedenheit den besten Eltern mich zeigen können, wenn ich selbige zurückgelegt hätte? Umsonst

bemühen sich unsere Gedanken, unsere ängstlichen Gedanken in die Entschlüsse der Vorsehung Eingriffe zu thun. In ihren Mantel gewickelt und von ihr geführt, geben uns Meere und Klüfte sichere Fußsteige. Ein Habacuc kann in der Luft ruhiger wandeln, als nicht ein Kind am Leitbande unter der Hand der vorsichtigsten Wärterin kriechen kann."

Es ist begreiflich, wie Hamann mit solchen Wünschen im Herzen, wie er sie im Vorstehenden ausspricht und mit solchen Plänen im Kopfe, wie er sie vorläufig nur anzudeuten weiß, jede sich ihm darbietende Unzuträglichkeit seiner Lage lebhaft empfinden und sie als willkommenen Beweggrund zur Ausführung seiner Absicht aufgreifen mußte.

Er richtet dann noch einige freundliche Worte an seine Mutter, welche die Besorgung seiner ökonomischen Angelegenheiten betreffen, dabei rühmt er die Hülfe, welche ihm die Frau seines Freundes geleistet habe. „Da ich in Riga gewesen, hat Frau Magisterin, meine liebenswürdige Freundin, die ich jetzt in ihrer Ehe noch dreimal so lieb habe, als vormals, Maß zu Hemden genommen, und wird Ihnen selbiges zuschicken." Er fügt dann hinzu: „Mit Dingen, die in die Gerichtsbarkeit des Frauenzimmers laufen, mag ich mich so ungern abgeben und Sie wissen, das liebe Wirthschaften ist niemals meine Sache gewesen. Unterdessen, kleine Stürme machen gute Schiffsleute; und leider kann man auf der Welt der lieben Erfahrung, ja selbst der Noth so wenig als der Vernunft entbehren."

Einen Monat später tritt er mit seinen Plänen schon unverholener hervor. Am 4. Mai 1755 schreibt er an seine Eltern: „Ein kleiner Aufenthalt in Riga wird mir anstatt Pyrmont und Aachen dienen. Herr Magister hat mich schon zu Arbeiten, die er im Sinne hat, eingeladen. Die Furcht, einen Müssiggänger an ihrem Sohn zu haben, darf Sie also nicht beunruhigen. Ohngeachtet mein Sinn ehemals im Ernst nach Petersburg zu gehen gewesen; so werde ich mich doch in nichts einlassen. Wenn sich aber eine Gelegenheit fände, jemanden dort auf ein Monat

Geſellſchaft zu machen; ſo möchte ich nicht gern eine Bequemlichkeit fahren laſſen, einen der vornehmſten nordiſchen Höfe zu ſehen, oder wenigſtens mich einer großen Stadt wieder zu erinnern. Zweitens Herr B(erens) hat (im Vertrauen) noch Luſt, eine kleine Reiſe zu thun und mich als ſeinen Begleiter mitzunehmen.“

Die Geſundheit ſeines Vaters hatte ſich zwar gebeſſert, indeſſen war der Sohn ſeinetwegen nicht ohne Sorgen und fürchtete namentlich von ſeinem zu großen Thätigkeitsdrange nachtheilige Folgen. Er ſchrieb daher am 10. Juni 1755 aus Grünhof an ihn: „Mein lieber Vater haben mir wirklich einen ſehr langen Brief geſchrieben, indem ſie die glückliche Geneſung von ihrer Entkräftung mir gemeldet und die Geſchäfte eines Freiers, des ehrlichen Zinks, mir erzählen, dem ich nebſt ſeiner jungen Wittwe viel Glück und Segen wünſche.“ — — „Uebrigens glauben Sie nur, lieber Papa, vor der Zeit ganz ruhig, daß die Ehrlichkeit da aufhört, wo der Eigennutz anfängt, daß die meiſten Menſchen die vierte Bitte im Vaterunſer wie die jungen Raben thun, daß Gott auch ihre Stimme erhört, aber noch weniger dem Gerechten und ſeinem Samen es an Brod fehlen läßt, und daß wir uns bei geſegneten Biſſen glücklicher als bei gemäſteten Ochſen befinden. Ich wünſche und ich habe die Hoffnung immer gehabt, daß Sie einen Entſchluß, den Sie ſchon ſo frühe gefaßt und an den ich jetzt nicht erinnern mag, ausführen werden. Würden Sie nicht ruhiger leben können? Haben Sie an Ihren Kindern nicht genug gethan, daß ſie ſelbige erziehen laſſen und der Stadt zum Beſten im Großen genug gearbeitet? Sollten Sie ſich nicht nach einem Stande ſehnen, wo Sie nicht von ſo vielen Leuten abhängen dürfen, für deren Unterhalt, Aufführung und Geſchicklichkeit Sie arbeiten und ſich ärgern müſſen, die ſich ſelbſt vielleicht mehr als ihrem Herrn verdienen und bisweilen mehr zerſtreuen als einbringen? Wenn Sie jemandem Alles abtreten möchten, zu dem Sie volles Vertrauen hätten, würde der nicht Anderen die Stange halten und bei Ihrem Namen ſich die Gunſt der Leute zu Nutze machen und

Sie aller Verdrießlichkeiten und entkräftenden Geschäfte überheben können? Sie scheinen mit demjenigen, der jetzt an Zink's Stelle getreten, zufrieden zu sein. Vergeben Sie mir, wenn mir dieser Plan jetzt eher möglich und nöthig erscheint, als Ihnen vor so viel Jahren. Ich glaube nicht, Sie hiedurch beleidigt zu haben, daß ich mich dieser angenehmen Vorstellung eines ruhigen Alters von Ihnen so weit nachgehängt."

Dieser, den damaligen Umständen so angemessene Vorschlag kam erst später zur Ausführung, hatte aber namentlich für den Sohn sehr nachtheilige Folgen, indem in der Wahl der Person ein Mißgriff gemacht wurde.

Dann berichtet er noch über sich: „Die Cur, welche ich glücklich zu Ende gebracht, hat mich ein wenig magerer, aber Gott Lob, leidlich gesund zurück gelassen.

Er giebt seine Hauslehrerstelle in Grünhof auf und geht nach Riga. Leben daselbst mit seinen Freunden Berens und M. Kindner. Seine Zurückberufung nach Grünhof und Ankunft daselbst. Fünfhundertjähriges Jubiläum der Gründung Königsbergs. Eindruck des Erdbebens zu Lissabon. Habilitirung Kant's in Königsberg.

Am 7. Juli 1755 war bereits der entscheidende Schritt geschehen, denn er schreibt an seinen Bruder: „Nun Gott Lob! meine Fesseln sind jetzt glücklich zerbrochen, den 1. war Examen ganz unvermuthet und wir gingen nach Grünhof ab. Den 2. ging ich nach Mietau mit meinen Sachen zurück. Letztere werden schon in Riga sein; ich gehe heute in Gesellschaft des Herrn Lieutenant Tötkersant des Abends und denke morgen früh an Ort und Stelle zu kommen."

Er meldet seinem Bruder ferner, daß er dem Wunsche seines

Vaters nachgekommen ſei und ſeinen Abſchied ſo gelind als möglich zu machen geſucht habe. Er könne ihm nicht alles ſchreiben, bemerkt er, weil es nur Kleinigkeiten betreffe; indeſſen theilt er ihm einen Umſtand mit, der ihn hauptſächlich aufgebracht zu haben ſcheint. Man hatte einen ſeiner Briefe aufgefangen, den er an einen guten Freund geſchrieben, und darin „einige nicht gar zu angenehme Nachrichten“ angetroffen; deſſen ungeachtet war der Abſchied ein freundlicher. „Die jungen Herren mußten,“ ſchreibt er, „mich bis ins nächſte Wäldchen begleiten, und der älteſte war ziemlich wider mein Vermuthen wehmüthig, der jüngſte zärtlicher. Der Herr General umarmte mich noch.“

Sein Bruder hatte nun auch, wie es ſcheint, in Königsberg ſein academiſches Studium beendigt, denn er ſchreibt ihm: „Ich wünſche Dir zur Erledigung Deiner academiſchen Arbeiten Glück, wie auch zum Vorſatz, den Du mir in zwei Worten zu verſtehen giebſt. Erkläre Dich doch darüber. Ich freue mich, daß meine lieben Eltern Dir noch einige Academien zu beſuchen vermuthlich erlauben werden. Du wirſt dieſes über ein Jahr nicht nöthig haben. Geh' doch Göttingen nicht vorbei. Schreibe mir doch mehr hierüber; wann und wie Du dieſen Entwurf auszuführen gedenkſt.“

Seine Ankunft in Riga und die Zeit ſeines erſten Aufenthaltes daſelbſt im Kreiſe ſeiner Freunde, von denen er ſagt: „Ich war der Lepidus in dieſem Triumvirate; die Freundſchaft aber wallte in uns dreien gleich ſtark. Wir brannten gegen einander uns zu ſehen und zu genießen;“ ſchildert er uns in ſeiner Selbſtbiographie.

„Ich kam,“ heißt es dort, „eben zu einer Zeit, wo man in Riga das Landleben auf den Höfchen genießt, und hatte das Glück, eine Cur des Pyrmonter Brunnens mit der Berenſchen Familie zu gebrauchen. Meine Geſundheit hatte theils durch die Schularbeit, durch einen unordentlichen Fleiß in Nebendingen, und durch den Tumult von Affecten, in denen mein Gemüth, wie ein Nachen auf einer ſtürmiſchen See beſtändig hin und

her geworfen ward, ſehr gelitten; daß mir alſo dieſe wohlthätige Gelegenheit ſehr zu ſtatten kam.“

Er ſchreibt daher an ſeinen Bruder: „Aus Pyrmont [1]) angekommen, von meiner Geſundheit und einigen Arbeiten abwechſelnd beunruhigt, habe ich nicht eher als jetzt an Dich ſchreiben können. Ich habe die ſchönſte Stube, ihre Ausſicht geht auf den Kirchhof, und ſie iſt ſelbſt einer. Meine Tapeten ſind ausgeſuchte Bücher des ſel. Rectors. Meine Freunde lieben mich mehr, wenigſtens — nach meiner Empfindung mehr als in meinem Vaterlande; und ich beunruhige mich, es weniger als ſonſt zu verdienen.“ Ueber dieſe Unruhe ſpricht er ſich in ſeinem Lebenslauf noch weiter aus. „Ich konnte ungeachtet alles Anlaſſes zufrieden zu ſein,“ ſchreibt er, „mich der Freude in der Geſellſchaft der edelſten, munterſten, gutherzigſten Menſchen beides Geſchlechts doch nicht überlaſſen. Mein Gehirn ſah einen Nebel von Begriffen um ſich, die es nicht unterſcheiden konnte; mein Herz fühlte Bewegungen, die ich nicht zu erklären wußte; nichts als Mißtrauen gegen mich ſelbſt und andere, nichts als Qual, wie ich mich ihnen nähern oder entdecken ſollte; und in dieſem Zuſtande habe ich mich am meiſten in demjenigen Hauſe befunden, wo ich der größte Bewunderer, Verehrer und Freund aller derjenigen war, die zu ſelbigem gehörten.“

Es gereicht ſeinen Freunden zur Ehre, daß ſie darüber nicht irre an ihm wurden, ſondern, wie es ſcheint, nur noch mehr zu ihm ſich hingezogen fühlten. Vielleicht merkten ſie es ihm auch weniger an, als er glaubte. Er iſt ſelbſt darüber erſtaunt, denn er ſchreibt ſpäter: „Wie iſt es möglich, daß man mich hat für einen klugen, geſchweige brauchbaren Menſchen halten können, wo es mir niemals möglich geweſen, mich, was ich bin und ſein kann, zu entdecken. Dies iſt ein Geheimniß, das ich niemals habe verſtehen, noch aufklären können.“ Ueber den tiefern Grund ſeines damaligen Trübſinns und ſeiner innern Unruhe wurde er ſich ſpäter vollkommen klar.

[1]) Es iſt augenſcheinlich der Landſitz des Herrn Berens gemeint.

An seinen Bruder schreibt er in einem Briefe aus dieser Zeit: „Der Herr Magister hat selbst an Dich geschrieben. Wir leben als Glieder einer Kette, einer Familie mit einander. Was für ein Glück ist die Freundschaft! Ich habe selbige früh schmecken gelernt, jetzt ihren Werth erkennen.“

Er kündigt ihm zugleich den Besuch eines seiner liebsten Freunde an. „Du wirst nun bald,“ bemerkt er, „einen meiner außer Landes erworbenen Freunde zu sehen bekommen, den ich Dir als mich selbst empfehle; einen Mann von einem so großen Geist als Herzen, der aber beides sehr enge zusammen zu ziehen weiß, und den ich in Curland als ein Chamäleon kennen gelernt habe. Kurz, Du kannst den Herrn M. Hase bald in Königsberg zu sehen vermuthen. Denke, daß Du mich selbst umarmst, und sein Anblick sei Dir so erfreulich, als mein eigener. Er kommt mit dem jüngern Herrn von Buttlar an. Ich wünschte, daß ihm meiner Eltern Haus recht gefallen möchte, und er vor allem ihre Zärtlichkeit genösse. Ich habe ihm in Curland versprochen noch Briefe zu Hause und an H. Sahme mitzugeben. Meine Cur hat mich daran gehindert.“ In dem Hause seines Freundes Lindner traf er auch wieder mit seinem ersten Zögling, dem Baron von Budberg, zusammen; indessen hatte dies Zusammentreffen für ihn keine erfreuliche Folgen. Er schreibt darüber in seinem Lebenslauf: „Ich war durch meinen Nachfolger gerächt worden. Aus gutem Herzen nahm ich mich seiner an, und hätte gern einen Handlanger an seinem Unterricht abgegeben. Es schien aber, daß dies eher Anlaß gab, eine Kaltsinnigkeit in unsrer Freundschaft, und dies einen sehr schlimmen Stein des Anstoßes in des Jünglings Gemüth zu machen. Mein Freund schien meine Aufmerksamkeit für den jungen Baron als Eingriffe oder Vorwürfe anzusehen, und der letztere bezahlte mich mit Haß und Verachtung. Wir waren vielleicht alle drei in einem Mißverständnisse, das aber allen Dreien nachtheilig wurde, und dem zum großen Anstoß gerieth, dem wir am meisten zu nutzen und zu gefallen suchten.“

Die erste Zeit seines Aufenthaltes in Riga war, soweit es ihm sein Gesundheitszustand und seine Hypochondrie erlaubte, eine glückliche. Er schildert sie uns in seiner Biographie so: „Ich lebte also in Riga, und genoß viele zufriedene Stunden und viele Gefälligkeiten in meines Freundes Hause, wo ich als ein Bruder, ja beinahe als ein älterer Bruder angesehen war. Der Schulstaub war mir verhaßt geworden, und ich wollte und sollte mich dem nützlichen Geschmack der Zeit bequemen, Handels- und ökonomische und politische Dinge treiben. Diese Wissenschaften gefielen mir wegen der Neuigkeit und dem Einfluß in das menschliche Leben. Ich hätte selbige zu Nebendingen mit mehr Füglichkeit wählen können, als metaphysische und romanhafte Systeme [1]). Aber es war unüberlegt, ein neues Gebäude anzufangen, um mich mit einmal aus der Zelle in die Geschäfte zu versetzen, die Geläufigkeit und Ausübung oder vielmehr Handleitung erfordern."

Den Eltern, denen die eigentlichen Pläne des Sohnes ein Geheimniß geblieben zu sein scheinen, machte seine unsichere Lage, wie aus manchen Andeutungen hervorgeht, viele Sorgen. Sie fürchteten, daß er seinen Freunden zur Last werden und sich dem Müssiggange ergeben möchte. Sie drangen daher in ihn, nach Königsberg zurück zu kehren. Sie über alle diese Punkte zu beruhigen, ist daher sein angelegentlichstes Bemühen. Am 25. Oct. 1755 schreibt er ihnen: „Ich bin Gott Lob! mit meinem Magen völlig wieder besser und mit meinem Kopf wieder ausgesöhnt. Ungeachtet ich von keinen Schmerzen an dem letzteren weiß, so empfinde ich doch immer eine Dummheit und Schläfrigkeit in demselben, wenn der erste verdorben ist. Mein letzter Brief war in einem Augenblicke geschrieben, in dem mich meine Hypochondrie mehr als jemals quälte. Seit 14 Tagen hat sie mich ziemlich verschont, ungeachtet ich mehr als sonst gesessen. Sie sehen selbige vermuthlich, geliebtester Vater, für Anfälle des

[1]) Er studirte in Curland, wie er später erzählte, Spinoza und Locke.

Heimwehs an. Und ihre Bitte umzukehren, soll vermuthlich das Hülfsmittel sein, welches Sie mir für meine Krankheit vorschlagen. Beruhigen Sie sich, daß ich gesund und kein Müssiggänger bin. Würde ich Ihnen lieb sein, wenn ich im Hause das Gegentheil von beiden wäre?"

Er ermahnt sie dann, sich seinetwegen aller Sorgen zu entschlagen, und namentlich der Sorge für ein Glück, das er doch nicht für ein solches zu erkennen vermöge.

„Ich erkenne die Zärtlichkeit, die der Grund Ihrer Vorstellungen und Wünsche ist. Wohlthaten, die unsere Leidenschaften anderen aufdringen, wo wir nicht den Sinn des andern, sondern allein unsere Liebe zu Rathe ziehen; kann man solche Wohlthaten nicht verbitten, ohne undankbar und ungehorsam zu sein? Sie wissen meine Absichten, warum ich Sie, liebste Eltern, verlassen, ich sage nicht mein Vaterland verlassen, weil ich hierin mit Ihnen im gleichen Falle bin. Sie wissen, daß selbige noch nicht erreicht worden. Wenn derjenige, der sich etwas vornehme, nach einigen Versuchen sich sein Vorhaben gleich vereiteln ließe, würden Sie ihm, wenn er nicht Ihr Sohn wäre, dies zum Guten oder zum Besten auslegen?"

„Wenn Sie den Verdacht haben," fährt er dann später fort, „daß ich meinem lieben Freunde, Herrn Magister, beschwerlich bin, so thun Sie ihm theils Unrecht, theils mir. Ich kenne meinen Freund und werde sein Schuldner nicht bleiben. Ein anderer hat mir seine Stube angeboten, wenn ich die geringste Ursache oder Lust hätte, ihm diesen Verdruß zu machen. Ein ganzes Haus würde mich mit vielen Freuden aufnehmen. Auch diese Besorgniß, im Fall Sie selbige haben sollten, wird Ihnen bald benommen sein, weil ich im Begriff bin, mich zu verändern. Ich habe meine Entschließung, auf die man dringt, aus einigen Ursachen nur noch aufschieben müssen. Sie sollen aber selbige mit nächster Post erfahren. Es ist mir ein Haus vorgeschlagen worden, welches mit unter die besten im Lande gehört; ein einziger junger Herr. Ich will mich auf eine ganz freie und ungebundene

Art einlaſſen. Iſt er nach meinem Sinn, ſo werde ich weniger Jahre als Jacob wenigſtens brauchen, und meine lieben Eltern, wenn ich mich ein wenig feſtgeſetzt, auf eine anſtändigere und leichtere Art beſuchen können. Die Verbindung mit Ihnen auf der Poſt würde uns eben ſo bequem ſein, ohngeachtet ich weiter aufrückte, und dem Ort, den ich noch immer in dieſen Gegenden zu ſehen wünſchte, etwas näher. Genug hiervon."

Auch aus Grünhof erſchollen Gerüchte zu ihm herüber, woraus die dort ſich kundgebende Reue über ſeine Entlaſſung zu entnehmen war. Er bemerkt daher in demſelben Briefe: „Ich bin der Welt nicht unnütz geweſen; ich habe einen guten Samen wenigſtens in junge Gemüther auszuſäen geſucht, der vielleicht ſpäter meine Redlichkeit belohnen wird. Mit voriger Poſt habe ich aus Curland einen Brief erhalten, der mich ein wenig aufgemuntert. Man wünſcht nicht nur meinen Nachfolger los zu werden, ſondern ſoll ſehr oft ſagen: „wenn doch Hamann noch bei uns wäre!" Vielleicht würde mein Glück ſchon gemacht ſein, wenn ich nachläſſiger gegen Andere und mich ſelbſt hätte ſein können."

Aus dem erſteren Projecte wurde nichts, indeſſen geſchahen von Grünhof aus Annäherungen, die eine baldige ehrenvolle Zurückberufung dahin vermuthen ließen. Sie mußten ihm um ſo wünſchenswerther ſein, weil ſeine Lage in Riga immer bedenklicher wurde. „Ich wurde mit der Zeit ſchwermüthiger," ſchreibt er, „weil ich keinen Weg vor mir ſah, mir auf eine ehrliche Weiſe fortzuhelfen, und nach Wunſch und Neigung gebraucht zu werden." Es war ihm daher eine Freude, ſeinen Eltern den Auszug eines Briefes von ſeinem Freunde Dr. Lindner in Mietau mittheilen zu können. Er lautet: „Ihr letzter Brief ſchien mir etwas unwillig zu werden; ich wollte mich entſchuldigen; ich muß Ihnen aber nun aufrichtig ſagen, daß die Wichtigkeit der Sache mich lange aufgehalten, ehe ich mich entſchließen können, weiter darin zu verfahren. Meine eigenen Geſchäfte gleichfalls. Die Sache ſelbſt iſt dieſe. Empfangen Sie alles Vergnügen, welches ein wahres Verdienſt nur immer nach ſich ziehen kann.

— Kurz, der Herr General von Witten thut alle nur erſinnlichen Schritte, um Sie wieder zu haben. Wenn Sie es verlangen, daß ich in der Sache weiter gehen ſoll, ſo ſollen Sie bald ein Einladungsſchreiben unter den allervortheilhafteſten Bedingungen haben. Das Gehalt ſollte vermehrt werden. Der junge Herr denkt mit Thränen an Sie; der älteſte, wer hätte das gedacht, er ſchüttet ſein kleines Herz gegen mich aus, welches von tauſend Lobeserhebungen gegen Sie, von tauſend zärtlichen Empfindungen voll war. — Kurz, Hoffnung in zwei Jahren zu reiſen und alles, was ich vorſchreiben möchte, Erkenntlichkeit vorn und hinten."

„Ich kann Ihnen, geliebteſte Eltern," fügt Hamann hinzu, „noch nichts vom Verlauf oder Erfolg dieſer Sache berichten. Sie ſei der Vorſehung anheimgeſtellt. Wenn ich dahin beſtimmt bin, ſo möge ſein Wille geſchehen. Ich werde nichts thun, um mich einzuſchmeicheln."

Ungefähr vier Wochen ſpäter war er bereits in Grünhof wieder angelangt. Er ſchreibt am 18. December 1755 daher an ſeine Eltern: „Geſtern Mittags angekommen. Gott gebe, daß Alles gut und nach ſeinem Willen gehe. Ich habe heute nicht Zeit mehr zu ſchreiben, und wünſche nur mit erſter Poſt die beſten Nachrichten von Ihrem allſeitigen Wohlbefinden. Sie ſind mit meiner Entſchließung zufrieden? Hier ſcheint man es wenigſtens ſehr zu ſein." Er läßt dann noch eine Nachſchrift an ſeinen Bruder in einem triumphirenden und ſcherzend pomphaften Tone folgen: „So ſieht ein Römer, den ſeine undankbaren Mitbürger verjagt, ſeine Vaterſtadt wieder, weder durch die Schande ſeiner Verweiſung, noch durch die Ehre ſeines Rückrufs — — mache den Nachſatz ſelbſt, mein lieber Bruder. Dienſtag vor acht Tagen aus Riga abgereiſt bei einem fürchterlichen Wogen von Eisſchollen und Fluthen. Zwei Nächte im Coupee zugebracht und den dritten Tag erſt angekommen; alles aber ſehr angenehm in der Geſellſchaft des beſten Reiſegefährten und Freundes, ich meine des Regiments-Feldſcherer Pariſius. Meine Abſicht war, mich ein

paar Wochen bei dem Herrn Doctor in Mietau aufzuhalten. Man hörte meine unvermuthete Ankunft und ich erhalte unvermuthet vorgestern einen Wagen, der mich gestern in Gesellschaft eines hiesigen Hofgerichts-Advokaten hergebracht hat. Me voici! Mehr wird die Zeit lehren. Ich wünsche nichts, als zum Nutzen der jungen Herren hier sein zu können."

Noch kurz vor dem Ablauf dieses Jahres, nachdem er mit seinen Neujahrswünschen fertig ist, richtet er am 28. December einige ernste Worte an seine Eltern, die für seinen damaligen Geistes- und Gemüthszustand zu characteristisch sind, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen dürften. Er schreibt ihnen: „Bei besseren Wegen hätten Sie diesen Brief am ersten Neujahrstage, geliebteste Eltern, erhalten sollen. Nun glaube ich, daß ihn erst die Post dann wird mitnehmen können. Wenn meine Wünsche verspäten, so verlieren sie gleichwohl nichts von ihrer Kraft. Ohne eine Liste von allen den Gütern zu machen, die der Menschen Glück befördern, nehmen Sie die Aufwallung meines kindlichen, gehorsamen, dankbaren Herzens anstatt großer Rede an. Gott kennt unser aller Nothdurft am besten; seine Weisheit und Güte, die er auf einen größern Schauplatz für uns, als dies kurze und elende Leben ist, uns in ihrer Größe zu zeigen aufbehalten, wird uns auch in diesem Raupenzustande nicht vergessen. Er mache unsre Seelen gegen Satan, Welt und uns selbst stark und führe uns zu seiner Ehre und unserm ewigen Glück heraus. Wenn unsere Schwachheiten einmal aufhören werden, wenn ein neuer Leib uns umgeben wird, dessen Last unser Geist nicht fühlen wird, dann laß er uns mit jenem Kranken, den sein Wort gesund machte, ausrufen: „Der Herr hat Alles wohlgemacht." Bis auf diesen schönen Augenblick, der uns absondern, unterscheiden und belohnen wird, gönne er uns das Gute seiner Geschöpfe und unseres jetzigen Aufenthalts in ihm zu genießen, auch hier im Glück und Unglück zu sehen und zu schmecken, wie freundlich Er der Herr ist. So lange uns Gott auf seinem Grund und Boden hier erhält, liebste Eltern, lassen

Sie uns unſer gegenſeitiges Verhältniß zum Troſt und zur Aufmunterung dienen. Meine Entfernung iſt vielleicht ſelbſt eine unerkannte Wohlthat der Vorſehung und giebt Ihnen Vortheile vielleicht, deren Sie meine Gegenwart berauben würde. Ein Brief, eine gute Nachricht von mir, die Hoffnung, mich wieder zu ſehen — — ſind das nicht alles Arten von Vergnügen, die Ihrem väterlichen Herzen wenigſtens zum Zeitvertreib gereichen können? Feinde und Verfolger, lieber Papa, verſchonen Ihr frommes Alter nicht. Sie vertrauen mir ihren Gram darüber, den ich kindlich mit Ihnen theile. Wie oft und wie muthig haben Sie ſich auf ſelbige berufen; das tägliche Brot, das Ihnen der liebe Gott zuſchickt, wird niemand als Sie zu genießen bekommen. Es gedeihe Ihnen deſto beſſer und der Fluch Ihres armen Nächſten wird ſich zu lauter Segen in Ihren Körben verwandeln. Denken Sie an uns weniger, als Sie vielleicht thun; laſſen Sie es ſich aus Liebe zu uns an einem zufriedenen Herzen mit einem beſcheidenen Theil nicht fehlen. Der Himmel wird uns Junge auch wohl verſorgen, wenn wir ihn anrufen. Meine eigene Erfahrung ſagt mir, daß er nicht aufgehört hat, Wunder zu thun. Iſt derjenige König arm oder geizig geworden, der nicht jedes Jahr den Tag ſeiner Huldigung als den erſten durch Schaumünzen und allgemeine Freigebigkeit ſeiner Schätze feiert? Seine Reichthümer fließen nützlicher ohne öffentlichen Aufruhr in die Häuſer ſeiner Unterthanen."

„Es iſt Zeit, hier meine Betrachtungen abzubrechen. Sie ſind meine liebſten Geſellſchafter. Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen blos zu Gefallen ernſthaft, ja auch als ein Chriſt denke. Mein eigener Wunſch ſtellt mir letzteren als das letzte Ziel unſerer Menſchlichkeit vor. Ich fürchte, daß ich mich künftig an meiner Schoßneigung zu Büchern, wie die Kinder Iſrael am Manna, vereckeln werde. Wenn meine Leidenſchaft zu den Wiſſenſchaften aufhören ſollte, ſo weiß ich keine in mir ſo ſtark, die dieſe erſetzen könnte. Wie theuer ſoll mir der Wink ſein zu einem göttlichen Geſchäfte. Das Beiſpiel eines guten Freundes,

den ich hier unvermuthet gefunden und deſſen Schickſal mir nahe geht, hat einen wehmüthigen Eindruck bei mir gemacht. Der Höchſte lacht unſerer Keckheit, unſeres leichtſinnigen Muthes, wie unſeres Verſtandes. Ihre Erinnerung in Anſehung des letztern möge bei mir nicht fruchtlos ſein."

Er bemerkt dann noch, daß er ſich weder zu einer gewiſſen Zeit, noch unter der Bedingung des Reiſens in Grünhof verbindlich gemacht habe. „Wer kann mir," ſetzt er hinzu, „für den Ausſchlag meiner Bemühungen gut ſagen. Dies muß die Zeit lehren. Wenn ich zum Nutzen der jungen Herren hier ſein und was Gutes bei ihnen ausrichten kann, ſo ſoll mir kein Ort und keine Gelegenheit, die Welt zu ſehen, lieber als gegenwärtige ſein. Wenn das erſtere nicht eintrifft, ſo fällt das letztere von ſelbſt um."

Auch an ſeinen Bruder ſchreibt er zum neuen Jahr noch einige gehaltvolle Worte: „Ein fröhlich Herz, ein geſunder Leib, ein gut Gewiſſen. Auf wie lange ich für Dich, mein lieber Bruder Chriſtel, pränumeriren ſoll, weiß ich nicht; Du auch nicht. Der Himmel zieh alſo unſer Loos. Ponderentur non numerentur; laß uns unſere Jahre als Zeugen anſehen, auf deren Gewicht mehr ankommt, als auf ihre Menge."

Wenn wir auf die Ereigniſſe des vorigen Jahres zurückblicken, welche Hamanns Intereſſe namentlich in Anſpruch genommen haben können, ſo dürfte er gewiß zunächſt an dem, in den Mai dieſes Jahres fallenden, fünfhundertjährigen Jubiläum der Gründung Königsbergs, welches mit großem Pomp gefeiert und von Gottſched und andern Dichtern beſungen wurde, lebhaften Antheil genommen haben.

Ferner hatte das am 1. November desſelben Jahres ſtattgefundene Erdbeben zu Liſſabon ſeinen tief erſchütternden Eindruck bis in den hohen Norden verbreitet. Er ſucht ſich gegen das Ueberwältigende desſelben zu erwehren und bittet ſeinen Bruder, deſſen Briefe vielleicht zu ausführlich und zu oft dieſen Stoff behandelt haben mochten, ihn damit zu verſchonen. An ſeine

Eltern ſchreibt er: „Die Urſache meiner Ungeduld lag theils in der Furcht, daß meine Bitte in Anſehung des Bernſteins (er wünſchte, daß ihm ſein Vater einige vorzügliche Exemplare mit darin befindlichen Inſecten zum Geſchenk für die Gräfin, welche ihren damals zum Beſuch in Grünhof ſich aufhaltenden Lieblingsbruder damit erfreuen wollte, ſchicken möge) übel aufgenommen werden möchte, theils in einem lächerlichen Gerüchte, daß man in Königsberg auch eine Art von Erdbeben verſpürt. So zuverläſſig man durch Briefe von dem letzteren verſicherte, ſo zuverläſſig ſchien es mir, als ich es hörte, eine nachgeahmte Lüge zu ſein. Unterdeſſen bei dem Schauder, den die ganze Erde empfunden und gehört, iſt die Einbildungskraft von traurigen Eindrücken eingenommen. Wenn wir vor dieſer Art göttlicher Gerichte ſicherer als andere Menſchen ſein können, ſo ſind wir doch alle der göttlichen Ruthe gleich nahe."

Was ſeine geiſtigen Beſchäftigungen betrifft, ſo ſcheint die damalige Franzöſiſche Literatur, und namentlich in dem Zweige, der durch die neueſte Anregung ſeines Freundes Berens ſeine beſondere Vorliebe gewonnen hatte, vorzugsweiſe in den Vordergrund getreten. Die Franzöſiſche Encyclopädie, dies von Titanenhänden aufgeführte Rieſenwerk, hatte zwar ſchon im Jahre 1751 ſeinen Anfang genommen; entfaltete ſich jetzt aber nach manchen beſiegten Hinderniſſen, die ſeinem Fortbau hemmend in den Weg zu treten drohten, in um ſo großartigerem Maßſtabe, und ſeine Wirkung wurde eine ungeheure. In einer Note zu ſeinen im folgenden Jahre erſchienenen Anmerkungen zum Dangeuil ſagt er: „Ich berufe mich blos auf das große Denkmal, das von zween Weltweiſen in Frankreich [1]) zum Ruhme ihres Vaterlandes aufgerichtet wird. Man kann der Encyclopädie, die ich hier meine, von Seiten der mechaniſchen Künſte, ſeine Bewunderung nicht verſagen. Dieſe Rieſenarbeit, die einen Briareus (ich weiß nicht, ob mein Gedächtniß den rechten Namen

[1]) d'Alembert und Diderot.

des Himmelsstürmers mit hundert Händen trifft) zu verlangen scheint, hätte keinem geschickteren und kühneren Unternehmer, als dem Herrn Diderot, zufallen können."

Außerdem geht aus diesen Anmerkungen eine so große Belesenheit in der classischen Literatur der Griechen und Römer hervor, wie sie uns bei einem jungen Menschen, der noch nicht sein fünfundzwanzigstes Jahr vollendet hatte, billig in Erstaunen setzt.

Nur die deutsche Literatur findet sich darin sehr kümmerlich vertreten. Wenn auch Klopstock, dieser „deutsche Pindar" und „Asaph", dem Hamann später als Dichter und Sprachforscher so willig seine bewundernde Verehrung und Anerkennung zollt, schon mit mehreren seiner vorzüglichsten Oden und dem Anfange des Messias hervorgetreten war, so scheint Hamann sich in jener Zeit diesem neu aufgegangenen glänzenden Gestirne noch nicht mit ganzer Inbrunst zugeneigt zu haben. Dagegen finden wir Anführungen aus Gellert und anderen Dichtern der damaligen Zeit.

In Königsberg habilitirte sich in demselben Jahre als academischer Lehrer ein Mann, der auf die Neugestaltung der deutschen Philosophie und auf die Denkungsart seiner Mitlebenden den ausgedehntesten Einfluß gewonnen hat, auch auf Hamann, wiewohl größtentheils in ganz anderer Weise, nicht ohne mächtige Wirkung geblieben ist. Kant, der sich längere Jahre hindurch auch, wie Hamann, im pädagogischen Fach versucht hatte, wiewohl mit weniger Glück als dieser, wandte sich jetzt ausschließlich dem academischen Lehrberuf zu. Hamann schreibt an seinen Bruder am 28. April 1756 über ihn: „Kant ist ein fürtrefflicher Kopf; leg mir doch seine Arbeiten auf; seine erste Dissertation de principiis contradictionis [1]), fürnehmlich diese." Es soll sich auch von diesem Jahre an ein literarischer Zirkel

[1]) Es ist hier wohl die Schrift: Principiorum primorum cogitationis metaphysicae nova dilucidatio gemeint, welche Kant am 27. September 1755 öffentlich vertheidigte.

daſelbſt gebildet haben, dem ſpäter die bedeutendſten Männer Königsbergs, als Kant, Hamann, Hippel, Kanter und andere, angehörten. Ueber Hamann geben uns in dieſer Beziehung ſeine Schriften keinen weiteren Aufſchluß.

Beſchäftigung zu Grünhof. Ueberſetzung des Pangenil. Wahl des Lebensberufs. Inhalt der Beilage zum Pangenil.

Hamanns äußere Lage in Grünhof war in mancher Hinſicht eine viel günſtigere geworden. Der General von Witten war, ſcheint es, durch ſeine Abweſenheit zu der Ueberzeugung gebracht, daß er für ſeine Kinder nicht leicht einen paſſenderen und tüchtigeren Lehrer und Erzieher werde finden können, und darum ſuchte er ihn nun durch große Zuvorkommenheit um ſo ſtärker zu feſſeln. Er geſtand ihm, daß er die Abſicht gehabt habe, ſich an ſeinen Vater zu wenden, wenn es ihm nicht auf andere Weiſe gelungen wäre, ihn wieder in ſein Haus zu bringen. Die Eltern ſeiner Zöglinge wünſchten ein Bild von ihm zu haben. „Es iſt ein Maler Schön hier geweſen“, ſchreibt er am 21. Januar 1756 an ſeinen Vater, „von dem ich durchaus auf Bitten Ihro Excellenz beiderſeits abgemalt werden ſollte. Zum Glück iſt nichts daraus geworden, weil der ehrliche Mann nicht länger Zeit hatte, ſich in Grünhof aufzuhalten.“ Sein Gehalt war um die Hälfte vermehrt. Indeſſen fühlte er ſich in ſeiner neuen Lage keineswegs befriedigt. „Noch bin ich“, ſchreibt er in demſelben Briefe, „nicht aus dem Hauſe geweſen; theils meine Unpäßlichkeit, theils die elende Witterung, theils meine Arbeiten halten mich gefeſſelt. Gott gebe Kräfte; der Wille, fleißig zu ſein, iſt gut genug. Ich habe heute an meine Freunde in Riga geſchrieben, die mich nicht vergeſſen, deren redliche und gefällige

Gesinnungen gegen mich ich nicht genug erkennen kann. Das sind Berens und Lindner.“ Letzterer hatte nun sein neues Amt in Riga angetreten. Hamann schreibt darüber in einem Briefe vom letzten Februar an seinen Bruder: „Herr Magister ist mit seinem jüngsten Bruder (dem spätern Nachfolger Hamanns in der Hauslehrerstelle zu Grünhof) in Mietau gewesen, nur 8 Tage, wegen des abgehenden Winters aber mit viel Gefahr, und (hat) geschwind nach Hause reisen müssen. Der Doctor ist besser.“ Die Arbeit, welche er unter Händen hatte, war die Uebersetzung des Dangeuil, die er auf Antrieb seines Freundes Berens übernahm. Sie war eine Frucht ihres gemeinsamen Studiums. Schwerlich dürfte der Name dieses Schriftstellers auf die Nachwelt gekommen sein, wenn er nicht einen solchen Uebersetzer gefunden hätte. Indessen scheint er zu seiner Zeit in nicht unbedeutendem Ansehen gestanden zu haben. Hamann hat in seinem Notizen-Buch wahrscheinlich aus dieser oder noch etwas früherer Zeit die Bemerkung niedergeschrieben: „Der Herr Dangeuil hat dem Könige von Frankreich ein ungemein einnehmendes Werk unter dem Titel: Anmerkungen über die Vor- und Nachtheile von Frankreich und Großbritannien in Absicht auf die Handlung und andere Quellen der Macht der Staaten, überreicht.“ Mit dem Drucke der Uebersetzung war in Königsberg bereits der Anfang gemacht und der Bruder besorgte die Correctur. Er schreibt ihm: „Mit 9 Bogen Fortsetzung von meiner Arbeit bin ich fertig und wieder über meine eigne Abhandlung (die Anmerkungen dazu) her. Die erste besteht in dem Auszuge eines Werkes über Spanien. Antworte mir, wie stark die Uebersetzung werden wird, ob sie nach meinem Willen abgedruckt worden. Sei ein scharfer Corrector und sieh auf Sprachfehler; ich bin nicht sicher darüber. Du hast doch wohl Gottscheds Grammatik? Die preußischen Constructions-Dative für den Accusativ hängen mir an. Vor dem Aequinoctium denke mit der Abhandlung auch einzukommen. Sie möchte ein wenig stoisch und verwegen gerathen.“ Auch der Bruder hatte ihm geschrieben, daß er sich als Schrift-

ſteller verſucht habe. „Du meldeſt mir von einem Gedicht, das Du ausgeben wirſt“, ſchreibt er ihm darüber; „ich freue mich ſchon darauf und verſpreche mir eine gute Fortſetzung davon. Wenn Du Neigung zur Poeſie haſt, ſo vernachläſſige ſolche ſo wenig, als Dein muſicaliſches Talent. Du bieteſt mir Zachariä an. Hundert gute Worte für eines darum.“ „Darf ich Dich, wenn Du mir Zachariä oder Dein Gedicht ſchicken willſt, um die Geſpräche des Inſulaners bitten? Ich will dafür Dein Recenſent ſein. Du ſiehſt, wie kindiſch ich bin, wenn ich jemand um etwas bitten ſoll. Ich wollte lieber ein Holzhacker als ein Bettler ſein, lieber Bruder, ungeachtet ſich große und reiche Leute des letzteren nicht ſchämen. Doppelt bezahlt und doppelt gedankt. Was für ein Thor, wie wenig weiß der zu leben. Sich bis zum Staub verächtlich gemacht, für einige Farding niederträchtig und dann über des andern Leichtgläubigkeit gefrohlockt, der vielleicht alles geben möchte, um eure Schande nicht ſehen zu dürfen, um des Verdruſſes, den eure Niederträchtigkeit ihm macht, überhoben zu ſein; und ihr frohlockt noch über eure Klugheit und über euren Gewinn! Wenn Du mir eine Freude machen willſt mit etwas, ſo geſchehe es mit dem erſten Fuhrmann, und wo möglich planirt und geheftet.“ Unterdeſſen beſchäftigen ſeine Gedanken noch immer die alten Wünſche und Pläne. „Vielleicht“, fährt er fort, „bin ich bald im Stande, bald, bald; ein Stufenjahr iſt mir im Nacken. Mir ahndet eine Veränderung meines Schickſals. Die Probezeit währt mir unterdeſſen noch nicht zu lange, wenn ſie mir nur zum klügern und beſſern Gebrauch meiner übrigen Lebenszeit dient. Dies iſt der ganze Nutzen, den ich mir davon wünſche. Wie bald wird man des Mantels überdrüſſig beim Sonnenſchein, der uns bei Sturm und Ungewitter, Wind und Regen vortreffliche Dienſte gethan. Du weißt den Mantel, von dem Horaz redet, nicht die Livree des Philoſophen, ſondern das Kleid des Waiſen, welches die Blößen des Menſchen deckt.“

Eine Unpäßlichkeit, woran ſein älteſter Zögling längere Zeit

gelitten hatte, veranlaßte ihn zu folgender Bemerkung: „Ein Arzt hat es hier schwer. Gesunde und starke Leute sind mehrentheils Verschwender in ihrer guten Natur; die Unmäßigkeit ist eine Folge der zufälligen Eigenschaft derselben; sie scheint bei einigen Menschen mit zu ihrer Complexion zu gehören. Man hat das lächerliche Vorurtheil, daß die Diät den Körper schwäche, und daß Kinder dadurch hart werden, wenn sie ohne Maß und Unterschied essen und trinken. Ja unsere eigene Erfahrung in unserer Kindheit — —. Eine Erfahrung ohne Vernunft ist ein Auge, an dem der Sehnerv verletzt ist. Wißt ihr von eurer Jugend nichts mehr, als wie ihr gegessen und getrunken habt? so verlangt nicht von euren Kindern, daß sie mehr behalten sollen. Gönnt ihnen eben die Thränen, die ihr jetzt vergießt. Hier haben Sie ein Stück von einem Selbstgespräch, zu dem mich mein Amt zuweilen veranlaßt. Wie viel bin ich der Vorsehung schuldig, die meine Erziehung besseren Eltern anvertraut hat, als die ich bisher kennen lernen."

Diese mochten vielleicht oft mit bangen Sorgen der Zukunft ihres geliebten Sohnes entgegen sehen und sich der Wunsch bei ihnen regen, daß er sich zu einem bestimmten Lebensberuf entschließen möchte. Er schreibt ihnen in dieser Beziehung: „Mein Beruf zum Amte ist bei mir weniger als jemals; zu arbeiten, nützlich zu sein, mich selbst zu unterrichten, mich selbst zu bessern, und komme ich hierin weiter und weit genug, so wird es mir an Gelegenheit nicht fehlen, mit diesem Fortgang anderen zu dienen. Ich freue mich, keine schwerere Verantwortung auf mir zu haben, als, bei der meiner Freiheit keine Eingriffe geschehen. Der Eifer würde mich bei einer Last verzehrt haben, die ich weder hätte tragen noch ablegen können."

Dennoch fühlte er sich in seiner jetzigen Lage keineswegs behaglich, woran wohl theils körperliches Unwohlsein, theils der geringe Erfolg, womit seine ernsten Bemühungen um die Erziehung und den Unterricht seiner beiden Zöglinge bei der mangelnden Unterstützung von Seiten der Eltern gekrönt wurden.

Er mußte es mit anſehen, daß die ausgezeichneten Fähigkeiten des älteſten Knaben verwahrloſt wurden, dagegen ſeine ſchlimmen Neigungen, ſelbſt auf Unkoſten ſeiner Geſundheit reichliche Nahrung erhielten. Er ſchreibt daher an ſeinen Vater, nachdem er ihm ſeine Lage ausführlich geſchildert hat, in einem Briefe vom 17. März 1756: „Sie ſehen hieraus, geliebteſter Vater, daß ich meinen Beruf mit Ernſt treibe. Der außerordentliche Beifall genügt mir nicht, der Schein auch nicht. Ich kann weder kalt noch lau ſein. Ich ſchütte mein Herz gegen Sie aus, damit Sie mich deſto richtiger beurtheilen können. Der Caffee iſt ganz abgeſchafft. Ich werde mich der Pferde auch bedienen und will meine Wege der Vorſehung anvertrauen. Der kürzeſte und ſicherſte Richtſcheid! Mein Gemüth iſt ruhiger übrigens, als Sie vielleicht denken. Es thut mir bisweilen Leid, daß man ſich um ſeinen Nächſten ſo ſauer werden laſſen muß, ihm die Liebe aufzudringen, die man gegen ihn hat. Die ganze Welt kommt mir alsdann wie eine Stadt vor, die Jeſus mit Thränen ehemals anredete: Wenn du wüßteſt zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Beſten dient. Wir Menſchen wiſſen es nicht und verlangen es auch leider nicht. Wir quälen diejenigen, die uns gut wollen, und ſehen unſere Feinde für unſere beſten Freunde an. Wird dem Teufel ſelbſt nicht mehr als Gott gedient, und jenem größere Opfer als unſerm Schöpfer gebracht?“

Unter der Pflege ſeiner beiden Freunde, des Feldſcherer Pariſius, der in Grünhof Hausarzt war, und den er einen „ſehr behutſamen und vernünftigen Arzt“ nennt, und des Dr. Lindner, der ſelbſt eine ſchwere Krankheit kaum überſtanden hatte, war er nun ziemlich hergeſtellt. Den 22. März ſchreibt er daher ſeiner Mutter: „Ich wünſche Ihnen zu einer wiedererlangten Geſundheit Glück und melde Ihnen, Gott Lob! die meinige mit gleichmäßigem Vergnügen an. Der Frühling wird mich völlig wieder aufmuntern.“ Indeſſen machte ihm das dortige Clima viel zu ſchaffen: „Die Folgen der Witterung“, ſchreibt er an ſeinen Vater, „äußern ſich hier ſehr, unſer Haus iſt davon nicht

verſchont geblieben. Schöpfen Sie dort eine beſſere Luft? Die Abwechſelungen, die wir haben, können das leichteſte Blut ſchwer und bisweilen ſtockend machen.“ Uebrigens freut er ſich, über Vermuthen wieder glücklicher und ſtärker arbeiten zu können. „Wenn einem dies von ſtatten geht“, ſchreibt er, „genießt man ſein Leben recht und freut ſich, daß man da iſt.“

Mit dieſer Arbeit hatte es denn auch ferner einen guten Fortgang. Schon im April meldet er ſeinem Bruder: „Gott Lob, mit meiner Arbeit ſo gut als fertig. Der Termin, der letzte Augenblick thut bei mir große Wirkung. Wenn ich auch arbeiten will, die Vorſtellung, daß ich Zeit habe, macht mich ſo ſchwierig, ſo kalt, daß ich nicht von der Stelle kommen kann.“ Sein Bruder hatte die Correctur übernommen. Er ermahnt ihn daher: „Mein lieber Bruder, nimm Dich meiner Sache, ſo viel Du kannſt, an. Ein wenig Feuer, wenn ich bitten darf. Ernſt genug biſt Du. Brauche Deine künftige Amtsmiene. Wenn Du nach meinem Sinn alles gemacht haſt, will ich Dir recht gut dafür ſein. Du haſt mich niemals um Erklärung gebeten; verſtanden wirſt Du mich alſo allenthalben haben. Ich leſe die längſten Briefe zehn mal durch, wenn ſie die geringſte Kleinigkeit betreffen, wo ich den Sinn des Schreibers außer ſeinen Worten verſtehen will. Bei meinen Briefen haſt Du wegen der Flüchtigkeit, Unordnung, Kürze, mehr Mühe und Auseinanderſetzung nöthig.“ Dieſe Ermahnungen ſcheinen aber nicht viel gefruchtet zu haben, denn am Schluß des Buches hat Hamann als „Erinnerung des Herausgebers“ folgende Bemerkung angehängt: Der Verfaſſer dieſer Ueberſetzung dürfte vielleicht mehr als einige ſeiner Leſer über die Menge der Druckfehler aufgebracht werden. Ich ſehe ihn aber ſelbſt und die letztern auf den Verdruß darüber zubereitet. Meine Umſtände haben mir nicht alle die Zeit erlaubt, welche ſeine unleſerliche Handſchrift forderte.“

Da uns dieſe Ueberſetzung und namentlich die Beilage dazu, welche Hamann's eigene Gedanken enthält, Aufſchluß über einen Abſchnitt ſeines Lebens und über eine Entwickelungsperiode

seines Geistes giebt, deren er später öfterer erwähnt und welche er als abgethan bezeichnet; so liefert sie einen wichtigen Beitrag zu seiner Charakteristik und verdient daher jedenfalls eine nähere Berücksichtigung. Sie ist vorzüglich auf den Antrieb seines Freundes Berens entstanden. „Die letzte Hand fehlt noch," schreibt er daher seinem Bruder nach Beendigung der Arbeit, „die wird mein B. dazu thun. Er hat zu viel Antheil an meinem Entschluß, das Werk selbst zu übersetzen, sowie an dem Inhalte des Anhangs."

Jean Paul bemerkt in seiner Vorschule der Aesthetik, schon in Hamann's ersten Werken halte Minerva der Welt ihren Medusenschild entgegen, um sie von sich zu scheuchen. Dies gilt besonders von der vorliegenden Schrift, die in einzelnen Stellen an Misanthropie streift, dagegen auch viele andere aufzuweisen hat, die sich durch Kraft des Ausdrucks, feine Ironie und leichten Humor auszeichnen. Manche Dunkelheit scheint nicht so sehr von einer Ueberfülle der Gedanken bei zu großer Wortkargheit, wie dies in seinen spätern Schriften häufig der Fall ist, herzurühren, als vielmehr von einer gewissen Nachlässigkeit und Unbeholfenheit des Ausdrucks. Seine zu anhaltende Beschäftigung mit der französischen und englischen Literatur; denn diese letztere fing nun an immermehr in den Vordergrund zu treten, und der Mangel gleichzeitiger ausgezeichneter Vorbilder in seiner Muttersprache konnte leicht von nachtheiligen Folgen sein. Hamann wünschte zwar bei dieser Schrift eine strenge Anonymität zu beobachten, dennoch mußten diejenigen, welche mit seinem bisherigen Lebensgang und Verhältnissen nur einigermaßen bekannt waren, leicht den Verfasser errathen können, der sich durch seine vielen Anspielungen und Winke nur zu kenntlich machte. Die Anmerkungen sollten keine nach einem bestimmten Plan entworfene Abhandlung sein, denn er schreibt an seinen Bruder: „Ich werde denjenigen Gedanken nachsetzen, die mir aufstoßen, und selbige nach meiner Bequemlichkeit verfolgen." Sie zerfällt daher auch nicht in bestimmte scharfbegränzte Abschnitte; doch giebt er in dem Inhaltsverzeichnisse folgende sieben Abtheilungen an, die indessen mehr

wie allgemeine Geſichtspunkte, die durch die ganze Schrift verwebt ſind, zu betrachten ſein dürften. Es ſind folgende:

Allgemeine Betrachtungen über vermiſchte Gegenſtände	361—370.	Schr. I,	3—13.
Ausſichten des Handels	370—377.	„	13—21.
Nothwendigkeit den Kaufmann ſelbſt zu bilden	378—390.	„	22—35.
Vom Stande deſſelben	378—382.	„	22—26.
Von den Sitten deſſelben	383—390.	„	27—35.
Vom Familiengeiſte, wie ſolcher auf das gemeine Beſte überhaupt und den Handel insbeſondere angewendet werden müßte . . .	390—392.	„	35—38.
Fragment	393—396.	„	38—43.

Die ganze Abhandlung kann nur demjenigen recht verſtändlich werden, der ſich die bisherigen Lebenserfahrungen Hamann's genau zu vergegenwärtigen weiß, ſeinen Ueberdruß an ſeinem bisherigen Beruf und ſeinen leidenſchaftlichen Eifer, womit er einem Phantom nachjagte, das ihn ſpäter bis an den Rand des Verderbens führte; die ganze Schrift ſtrömt daher von dem Gefühle der Freundſchaft und des Dankes über gegen den Mann, der dieſen Enthuſiasmus in ihm erweckt und zu hellen Flammen angeblaſen hat. Hamann mochte damals in Curland, dieſem modernen Böotien, wie Friedrich der Große es nennt, nur wenige Perſonen finden, mit denen er in näheren Verkehr treten konnte, um ſo inniger ſchloß er ſich daher an ſeine Freunde an, mit denen er durch Gleichheit des Strebens ſo eng verbunden war. „Mein Name möge," ſchreibt er, „niemals zunftmäßig werden, wenn ich meine Tage den göttlich ſchönen Pflichten der Dunkelheit und Freundſchaft weihen kann [1])."

Ein warmer Herzenserguß über das Glück der Freundſchaft

[1]) Die von Hamann mehrere Male angeführten Worte: „Auch in der Dunkelheit giebts göttlich ſchöne Pflichten, und unbemerkt ſie thun, heißt mehr als Held verrichten," ſind aus einem Gellert'ſchen Gnomon.

geht der Schilderung seiner Eigenthümlichkeit und seines bisherigen Lebensganges vorher. Er deutet die trüben Erfahrungen an, die er in seinem Hauslehrerberuf und bei seinen Umgebungen gemacht, beides giebt ihm reichen Stoff zu ernsten Betrachtungen. Er rechtfertigt seine Abneigung, sich um ein Amt zu bewerben, durch eine scharfe Zeichnung derjenigen, welche in damaliger Zeit darin ihr Glück machten.

„Um einer Bedienung werth zu scheinen, die selten den Wunsch eines vernünftigen Menschen reizen kann, legt man sich früh, ich weiß nicht in was für Falten. Wie mancher entschließt sich des täglichen Brodes wegen und aus Menschenfurcht knechtisch zu kriechen und meineidig zu werden?“ „Man kann mit Wahrheit von den Ehrenstellen und Gütern sagen, daß, um beide zu verachten, man diejenigen nur ansehen dürfe, die solche besitzen.

Er geht dann zu der Betrachtung der Vortheile über, welche aus der Vereinigung der Menschen untereinander entstehen. „Die Gesellschaft und Ungleichheit der Menschen gehören also keineswegs unter die Projecte unseres Witzes. Sie sind keine Erfindungen der Staatsklugheit, sondern Entwürfe der Vorsehung, welche der Mensch, wie alle anderen Gesetze der Natur, theils mißverstanden, theils gemißbraucht hat.“

Dies giebt ihm dann Gelegenheit, in folgender, besonders für die damalige Zeit meisterhaften und treffenden Schilderung des Handels sich zu ergehen.

„Nichts erinnert uns nachdrücklicher an die Vortheile unserer Vereinigung, als die Wohlthaten, welche durch den Handel der menschlichen Gesellschaft zufließen. Durch ihn ist dasjenige allenthalben, was irgendwo ist. Er stillt unsere Bedürfnisse, er kommt unserem Eckel durch neue Begierden zuvor, die er auch befriedigt. Er unterhält die Ruhe der Völker, und ist ihr Füllhorn des Ueberflusses. Er giebt ihnen Waffen und entscheidet das zweifelhafte Glück derselben. Für ihn arbeiten die Menschen und er belohnt ihren Fleiß mit Schätzen. Er vermehrt ihren Zusammen-

fluß, entwickelt ihre Kräfte, macht ſich nicht nur ihre Arme, ſondern auch ihren Geiſt, ihren Muth, ihre Tugenden, ihre Laſter zu Nutz. Jene Häfen, jene Canäle, jene Brücken, jene ſchwimmenden Paläſte und Heere ſind ſeine Werke. Durch ihn werden die Künſte aufgemuntert und ausgebreitet. Unſere Schenktiſche und Nachttiſche des Frauenzimmers prangen von ſeinen Gaben. Das Gift unſerer Köche und das Gegengift unſerer Aerzte geht durch ſeine Hände. Er verſöhnt die Sparſamkeit mit der Verſchwendung. Seine Ausübung beſteht in einer genauen Gerechtigkeit, und von ſeinem Gewinn theilt der Patriot Preiſe aus, bezahlt ſeine Gelübde."

Wenn man die damals herrſchende Engherzigkeit in Ausübung der Handelspolitik und die Einſeitigkeit und Kurzſichtigkeit der darüber herrſchenden Grundſätze bedenkt, ſo ſetzt uns dieſer geniale freie Blick in Verwunderung, und wir glauben den Anachronismus eines halben Jahrhunderts zu gewahren. Die Wichtigkeit des Handels in politiſcher Beziehung hebt er ſodann beſonders hervor und ſetzt den Einfluß aus einander, den er ſich von dem Handelsgeiſte verſpricht, wenn er aus lauterer Quelle fließt. „Der Handel," fährt er fort, „iſt zugleich die Schaufel, welche das gehäufte Geld wie das Getreide umſticht, die es erhält entweder für den Schoß der Erde oder für den Genuß ihrer Kinder. Durch ihn wird das Geld nicht nur vermehrt und fruchtbar, ſondern auch gebraucht, und lebt für die Menſchen. Wo er aber am höchſten ſteht, muß der Bürger in ſeinem Gewinn am mäßigſten ſein, indem, wenn alle genug haben wollen, niemand weder zu viel noch zu wenig haben kann." Der Unterſchied des Handelsbetriebs der neueren Zeit gegen die frühere macht es nothwendig, daß die Kaufleute eine höhere Bildung ſich aneignen. „Man wußte ehemals," ſchreibt er, „ſehr wenig von den Grundſätzen der Handlung. Sie wurde in's Grobe getrieben und war ſo verächtlich, daß man ſie faſt den Juden überließ. Jetzt hingegen hat man mit vieler Scharfſinnigkeit aus dem Commerzweſen eine Wiſſenſchaft zu machen gewußt."

„Man hat sich gewiß viele Mühe gegeben, die Wissenschaft des Handels vollkommen zu machen; vielleicht denkt man aber zu wenig daran, den Kaufmann selbst zu bilden; der Geist des Handels solle der Geist der Kaufleute sein, und ihre Sitten der Grund seines Ansehens. Beide sollten mehr durch Belohnungen aufgemuntert, durch Gesetze unterstützt, und durch Beispiele erhalten werden."

Er setzt dann auseinander, wie der Adel der Kaufleute jetzt gleichsam in die Stelle des Kriegsadels getreten sei, nachdem die Wandelung der Zeit eine solche Aenderung der Verhältnisse nothwendig mit sich gebracht habe. „Man verwüstet die Länder nicht mehr durch Eroberungen, sondern erobert sein eigen Land durch den Handel."

In dem Abschnitte über die Sitten der Kaufleute hat er mit sehr feinen charakteristischen Pinselstrichen ein Bild von ihnen entworfen, wie sie einentheils dem gemeinen Besten vom wesentlichsten Nutzen sein können, anderentheils aber auch den Staat in's Verderben zu stürzen vermögen. Dann wendet er S. 34 seine Betrachtungen den Familien als den Elementen der bürgerlichen Gesellschaften zu.

Seine Erörterung über das Verderbliche der Familiensucht wirft kein vortheilhaftes Licht auf die damaligen socialen Verhältnisse, führt uns diese indeß mit lebhaften Farben vor Augen. Den Uebergang davon auf den Familiengeist leitet er mit folgenden Worten ein: „Diesem einreißenden Uebel könnte nicht nachdrücklicher Einhalt gethan werden, als durch den Familiengeist, dessen Anwendung sowohl zum allgemeinen Besten überhaupt als des Handels insbesondere, ich hier anzupreisen suche." Nachdem dies geschehen, fährt er fort: „Diese Betrachtungen sind mir nicht blos von ungefähr eingefallen; sie gründen sich einigermaßen auf ein verloren Blatt, welches ich theils vor Augen gehabt, theils zu einer Fortsetzung jener gemacht zu sein scheint. Der Verfasser davon wird durch eine Bekanntmachung nicht beleidigt sein können, welcher alle gefundenen Sachen ausgesetzt

sind. Ich bin übrigens so wenig Willens die Neugierde einiger Leser durch die Erzählung des Zufalls, der mir dieses Papier in die Hände gespielt, zu befriedigen, als mich um ihre Muthmaßungen zu bekümmern. Meine Absicht bei Mittheilung dieses Fragments werde ich zum Theil rechtfertigen, wenn man es selbst gelesen haben wird."

Diese Rechtfertigung giebt das Fragment denn auch in der That durch sich selbst. Es schildert uns eine vom ächten Familiengeist beseelte Familie, die als ein entschiedenes Musterbild seiner vorhergehenden Schilderung zu betrachten ist. Wer war aber diese Familie? Die Frage dürfte auch jetzt noch vielleicht „die Neugierde einiger Leser" aufwerfen; denn daß das Ganze kein bloßes Phantasiebild ist, wird gewiß jedem sofort einleuchten, weil es zu viele individuelle Züge enthält, die nur der Wirklichkeit entnommen sein können. Zum Glück giebt uns ein Brief Hamanns an seinen Bruder darüber genügenden Aufschluß. Er schreibt ihm: „Ich gestehe es, daß es nicht an Lesern fehlen wird, die fragen können, wer ist dies Muster? und denen es nicht möglich sein wird, darauf zu antworten. Davon ist die Rede aber nicht, sondern, was hat er gethan, und dies ist von mir erklärt. Das Fragment ist nicht romanhaft; es ist durch wenige Züge nur etwas mit Fleiß unkenntlich gemacht. So wenig ein ehrlicher Mann ein romanhafter Begriff ist, so wenig ist es eine solche Familie. Ich kenne sie, und wenn ich nicht vom Handel hätte reden sollen, dessen Umfang ich nicht einsehe: so hätte ich ganz anders davon geschrieben. Es ist das Berensche Haus, Deine Neugierde werde ich künftig näher befriedigen, auch in andern Stücken." Nachdem Hamann dann noch einige Nachrichten über die Persönlichkeit des Verfassers der von ihm übersetzten Schrift, über die Entstehung und den Inhalt seines Werkes hinzugefügt hat; schließt er seine Beilage mit dieser Aufforderung an die Leser:

„Laßt uns an den Spaniern lernen, wie willkürlich die Blindheit in unseren eignen Angelegenheiten und wie hartnäckig

ſie ſei; an den Engländern hingegen, wie geneigt uns Einſichten und Glück machen, beide lieber zu Eingriffen in die Rechte der Schwächern als zu unſeren einheimiſchen und eignen Verbeſſerungen anzuwenden; kurz, daß die Fehler einzelner Menſchen auch Fehler ganzer Völker und Staaten ſind."

Er ſchreibt über ſeine Arbeit an ſeinen Bruder: „Sollte mein erſter Verſuch gut aufgenommen werden, wiewohl mir dies noch mißlich ſcheint: ſo könnte ich vielleicht etwas Muth bekommen, öffentlich zu arbeiten. Gott gebe mir nur Geſundheit. Ich bin nichts weniger als ein Projectenmacher, nichts weniger als ein Menſchenfeind. Man iſt mit ſich unzufriedener, wenn man ſich liebt; und ſo geht es mit andern auch, Gott und ſeine Nächſten zu lieben. Was für große Begriffe liegen in dieſen zwei Gegenſtänden derſelben, die ſich beide auf unſeren gegenwärtigen und künftigen Zuſtand beziehen. Nicht umſonſt gelebt, das iſt der einzige Beruf, der ächt iſt. Die Art und Weiſe gründet ſich auf die Freiheit unſerer Natur; ſowie dieſe auf jenes Geſetz. Denn ohne Geſetze giebt es keine Luſt." Und an einer anderen Stelle: „Ich habe nicht Zeit genug gehabt. Die letzte Stunde hat mir beſſer geglückt, als ich ihr zugetraut. Wer mich verſteht, wer mich recht aufnimmt, denen könnte ich vielleicht gefallen. Zwei Fehler, die ich ſelbſt einſehe und denen ich mich mit mehr Geſchicklichkeit hätte überlaſſen ſollen, (habe ich mir zu Schulden kommen laſſen). Der eine iſt die Gelehrſamkeit, der andere die Schwärmerei. Der Abſtich dieſer beiden Dinge iſt ein wenig ſonderbar. Das Sonderbare iſt vielleicht auch bisweilen ein Verdienſt."

„Du miſcheſt Dich in fremde Händel, ſagt vielleicht jemand, Du ſagſt vielleicht Wahrheiten, von denen einige nützlich ſind, mit einer Härte, mit einer Empfindlichkeit, aber die Dir nicht zukommt. Dann antworte ich: humani nihil a me alienum puto. Des Nächſten Unrecht iſt für keinen eine fremde Sache. Wenn ſo ein Kerl wie ich, der auf die Belohnung der Welt

renuntiirt, nicht dadurch wenigſtens ſich verdient zugleich und ſchadlos machen kann. Sapienti sat.“

„Was geht Dich der Betrüger, der Narr, der Böſewicht an? Sei ſelbſt ſein Antipode und laß ihn in ſeinen Würden; biſt Du beſſer als jener, was hat er Dir gethan? Viel, recht ſehr viel. Setz einen ehrlichen Kerl, der ſo gern lernen als leben will, unter Tölpeln, wird er ſich nicht über eine Geſellſchaft beſchweren dürfen, von der er nichts lernen kann und die ſelbſt nichts lernen wird? Wird er ſich wenigſtens nicht einen beſſern Umgang wünſchen dürfen? Setz einen ehrlichen Kerl, der ſeine Geſchwiſter wie ſeinen Verſtand liebt, unter Leute, die alle ſeine Handlungen als Satyre der ihrigen fürchten, die ihm Hände und Füße binden, die er zum Guten brauchen will; und dann vergönne ihm ſeiner ſelbſt wegen ein anathema über das Schlangen- und Otterngezüchte auszuſprechen. Ein Wunder gegen das andere; laß wenigſtens Moſes Stab die ägyptiſchen verſchlingen.“

Hamann hatte ſich alſo ſchon zum Voraus auf ungünſtige Urtheile gefaßt gemacht; dazu mochten ihm auch die ſehr unbefriedigenden Aeußerungen ſeines Bruders über die Schrift Veranlaſſung gegeben haben. Er ſchrieb ihm daher: „Auf die Urtheile von meiner Abhandlung zu kommen, mein lieber Bruder, ſo dank ich Dir erſtlich dafür. Ich wünſchte, wenn Du Deine Erinnerungen ernſthafter abgefaßt hätteſt, oder daß ich wenigſtens ernſthafter darauf antworten könnte. Was die Gleichgültigkeit des Anfangs betrifft, ſo bin ich dafür unbeſorgt. Ich rede von der Freundſchaft. Dies iſt vielmehr nur ein gleichgültiger Gegenſtand für jemand, der ſeiner Freunde beraubt iſt, oder der abweſend (ſie) ſich nicht gegenwärtig durch einen angenehmen Betrug des Herzens zu machen weiß. Ich rede wenigſtens von der Freundſchaft mit etwas Empfindung, die nicht blos nachgeahmt iſt. Iſt es nicht ebenſo gleichgültig, wenn Milton ſeiner Blindheit eine große Elegie hält?“

Dir wird übrigens eine gewiſſe Art allgemeiner Wahrheiten

individuell vorzutragen, um sie desto sinnlicher und lebhafter zu machen, nicht ungewohnt sein. Ich sollte fast ein Theil dieser Critik dem Watson [1]) beilegen.

Wir haben gesehen, wie die Abhandlung unter dem Einflusse seines Freundes Berens entstanden ist. Im Eingange desselben bemerkt er daher: „Wenn ich meinen Geschmack am Lesen verrathen sollte, so thue ich zugleich das Bekenntniß, daß ich weit mehr dem Umgange des besten Freundes zu danken habe. In seinen Besuchen habe ich eine Reihe von Begriffen geschöpft, die ich wünschte mit seinem Feuer und mit seinem Witz aufschreiben zu können." Er war deshalb wahrscheinlich während der Abfassung genöthigt, seinen Freund in Riga aufzusuchen und sich durch diese Reise in Unkosten zu setzen, wie es denn überhaupt sein Fehler war, da, wo es geistige Zwecke galt, so sparsam er im Uebrigen auch gewesen zu sein scheint, kein Geld zu schonen. In seinen bedrängtesten Umständen verleitete ihn sein ungestümer Wissensdrang oft zu Ausgaben, die ihn später viele Sorgen verursachten. Er tadelt sich daher auch darüber in seinen Gedanken über seinen Lebenslauf aufs Bitterste. „Ich hatte," schreibt er, „ein reichlich Gehalt von 150 Albertusthalern, und keinen Rock dafür mir angeschafft, ja mich sogar in Schulden gesetzt, wozu meine thörichte gramvolle Reise nach Riga Anlaß gegeben hatte, meinen Freund zu sehen, den ich unpäßlich fand, und dem ich mehr im Wege und Vorwurf als zur Erleichterung war. Dieses Geld hatte mir mein ehrlicher Bassa vorgeschossen, bei dem ich nachgehends noch tiefer eingerieth."

[1]) Ein sehr wässeriger Poet. Hamann schreibt über ihn: Kein Herzog, keine Landstände werden — — einen Watson zum Genie creiren.

Antrag von Seiten seines Freundes J. C. Berens. Studien. Maſſillons Faſtenpredigten. Buffons Naturgeſchichte. Eintritt in den Berens'ſchen Dienſt. Reiſe nach Königsberg. Tod der Mutter. Kindliches Denkmal.

An ſeinen Freund, den Rector Lindner, in Riga ſchreibt er am 12. April 1756: „Vorige Woche iſt mein Anhang und alles übrige zur Ueberſetzung, dem Himmel ſei Dank, abgegangen. Die letzte Stunde hat mir noch einige Dienſte gethan. Meine Krankheit, die beinahe drei Wochen gedauert, war nicht in Ueberſchlag der Zeit gebracht. Ich habe mich übereilen müſſen, und darum Ihnen auch die Durchſicht weder mittheilen können, noch wollen. Zu gewiſſenhaft, meinen Stunden etwas abzubrechen, habe ich beinahe zwei Nächte daran ſetzen müſſen, die ich noch nicht ſcheine ausgeſchlafen zu haben. Bei dieſem etwas anhaltenden Fleiß habe ich die Wirkung der Hypochondrie recht ſichtbar gefühlt, recht ſchmecken können. Die Augen hielten aus, der Kopf die letzte Nacht auch beſſer, als ich dachte."

Zu dieſen übertriebenen Anſtrengungen nach kaum überſtandener Krankheit geſellten ſich die Sorgen, welche ihm die Geſundheitsumſtände ſeiner Eltern verurſachten. Die Unruhe über ſein zukünftiges Schickſal, das eben jetzt einer entſcheidungsvollen Criſis ſich nahte, ſetzte ihn in große Aufregung. Sollte er die günſtigen Erbietungen ſeines Freundes Berens, die ihm eine ganz neue Laufbahn eröffneten, und ihn aus einer Lage befreiten, die ihm mit jedem Tag drückender zu werden anfing, ablehnen und ſich ſelbſt auf dieſe Weiſe eine Thür verſchließen, die ſich vielleicht ihm aufthat, um ihm den Zugang zu ſeinem künftigen Lebensglücke zu zeigen? Er hatte freilich dabei mit den Bedenken zu kämpfen, die ſeine eigne Vernunft und die Beſorgniß ſeiner Eltern und ſeines Freundes Lindner erhoben. Allein ſein ſehn-

ſüchtiges Verlangen nach der Erfüllung ſeines Wunſches ließ ſie nicht aufkommen, war vielmehr unerſchöpflich in Auffindung von Gründen, die ſeine Neigung begünſtigten.

„Es giebt Menſchen," ſchreibt er ſeinem Vater, „die ſich ſelbſt das Ziel mit ſo viel Bequemlichkeit ſetzen, und von Anderen ſetzen laſſen, daß es eine Schande iſt; es giebt hingegen welche, die weder ſo feig gegen ſich ſelbſt ſind, noch dieſen Schimpf anderer Willkühr überlaſſen. Ich bin hier in einem Hauſe, wo man mir die Laufbahn meiner Pflichten ſo leicht und kurz machen möchte, als man ſich ſelbſt ſelbige eingeſchränkt hat. Vergeben Sie es mir, daß ich dieſe Seite eines Zuſtandes, die vielleicht für die Augen die fröhlichſte iſt, niemals bisher geſchildert. Es iſt deswegen geſchehen, weil ich ſie am wenigſten liebe und weil ſie mir weniger am Herzen liegt als jene rauhe, die ich bearbeiten ſoll. Es iſt vielleicht eine Thorheit, treuer zu ſein in fremden Angelegenheiten, als man von uns verlangt. Ich will aber dieſe Verantwortung lieber auf mich nehmen, als die Schuld derer, die in ihrem eigenen Antheil gleichgültig ſind; die den Schutt häufen, den ſie ſelbſt ſorgen ſollten, aus dem Wege zu ſchaffen; die aus der Pflicht aufzumuntern, ſich eine verkehrte machen, diejenigen einzuſchläfern, an deren Munterkeit ihnen gelegen ſein ſollte."

Gegen Magiſter Lindner läßt er ſich ausführlicher über die ganze Sache aus. Die Hauptſtellen des Briefes, der hauptſächlich dieſen Gegenſtand behandelt, dürfen hier nicht übergangen werden.

„Ich bin ein freier Menſch," ſchreibt er, „der keine andere Geſetze als Pflichten und Umſtände erkennt. Von meinen Entſchließungen hängt niemand ſonderlich ab; meine Ehre von meinem Gewiſſen, mein Glück von meiner Wahl. Ich kann niemand als mir ſelbſt nachtheilig ſein. Bei der Freiheit iſt jeder Schade zu erſetzen und jeder Verſuch macht uns klüger."

„Sie werden ſich ſelbſt erinnern, wie oft ich bedauert, nicht eine Nebenſache aus den Wiſſenſchaften gemacht zu haben und wie oft ich gewünſcht, ein Kaufmann geworden zu ſein, noch

ehe ich gewußt, wie viel Einsichten dazu gehörten. Vielleicht ist dieser Wunsch nicht von ohngefähr geschehen. Vielleicht ist dies der Knoten, der mein Schicksal auflösen wird."

„Mein Eigensinn übrigens, insofern er aus meiner Gemüthsart fließt, beruht auf zwei Stücken. Nichts oder alles zu thun; das Mittelmäßige ist meine Antipathie; eher eines von den äußersten. Das andere ist dies: ich bin entweder zu gut oder nicht groß genug, mich in jede willkührliche Lage zu schicken."

„Meine Hand verträgt sich schlecht mit meinem Project. Auch diesen Einwurf habe ich mir schon gemacht. Das Schreibgeräth ist aber auch darnach. Nicht Zeit, Buchstaben zu malen, wenn ich es auch könnte."

Hamann's Handschrift war in der That zum kaufmännischen Gebrauch, wo eine schlanke und deutliche, ein so wesentliches Erforderniß ist, sehr wenig geeignet. Die Buchstaben und Worte sind so eng zusammen gepreßt wie die Gedanken, deren Träger sie sind.

„Ich entferne mich nicht ganz von meinem Beruf. Der junge Berens ist immer mit ein Augenmerk von denjenigen Diensten, die ich dort erzeigen könnte. Man ist bisweilen glücklicher, wenn man nicht alles zu verantworten übernehmen muß. Das Vorurtheil der Uebrigen nimmt mich für seine Gemüthsart und Fähigkeit ein; überdies habe ich gemerkt, daß er ein Liebling des unsrigen ist. Sollte ich in Ansehung der Correspondenz nicht alles ausführen können, so glaube ich ihnen doch wenigstens auch nicht ganz unnütz zu sein. Und gesetzt, nichts gelingt, so weiß ich und kenne diejenigen, mit denen ich zu thun habe." Man sieht, daß von einer Reise nach England hier noch nicht die Rede ist; denn damit würde der Unterricht des jungen Berens nicht vereinbar sein. Es scheint vorläufig nur an einem Versuch in kaufmännischen Geschäften gedacht zu sein, wobei ihm vorzugsweise die englische Correspondenz zugefallen wäre.

„Ich erinnere Sie noch einmal an meinen Wunsch, den Sie öfters gehört, daß ich die Wissenschaften nur als eine Ge-

müthsergötzung treiben könnte. Ein purus putus in einem einzigen Zweige der Gelehrsamkeit zu sein, widerspricht ebenso sehr meiner Neigung als die Möglichkeit, mich so hinlänglich auszubreiten, meinen Kräften. Ich weiß das Wenigste, was man der Schande wegen mehr als des Nutzens wegen wissen muß. Das verdrießt mich und ich kann mich als ein Studirender niemals selbst deswegen rechtfertigen."

Dieser Wissensdurst nach allem Wissenswürdigen, dieser heiße Drang nach Universalität war es wohl, was ihm den in dieser Hinsicht wenigstens unabhängigen Stand des Kaufmanns als so wünschenswerth erscheinen ließ.

„Meine Bereitwilligkeit, alles einzugehen, wird Sie desto weniger befremden, wenn Sie überlegen, wie viel ich bei dem Tausch meines Zustandes gewonnen. Für wenig Menschen gemacht, schreiben Sie mir, wenn ich es doch für die Wenigsten wäre. Meinen Freunden gehöre ich gewiß ganz zu. Sie wissen als ein Philosoph und als ein Christ, wer die Wenigsten sind. Ich gehe nicht wie ein Diogenes dem gemeinen Mann entgegen, wenn er von der Schaubühne kommt; ich erlaube mir aber mit dem Horaz: Odi profanum vulgus et arceo zu sagen."

Unter aller dieser Unruhe ruhten indessen seine vielseitigen Studien nicht. Er schreibt darüber an seinen Bruder: „Eben jetzt habe ich eine heilige Rede in Masillon's Fastenpredigten gelesen über die Versuchungen der Großen. Der Anfang, den ich gemacht habe, giebt mir viel Geschmack für diesen Schriftsteller. Seine Reden sind kurz, aber sehr reich an Gedanken und Empfindung. Die Kindheit Ludwig XV. und seine Bildung ist ein Gegenstand, der im ersten Theile enthalten ist. Eine besondere Freimüthigkeit, die nichts zurückhält, oder halb sagt, welche die Wahrheit mehr liebt, als diejenigen fürchtet, welche sie beleidigen kann. Eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, die mehrentheils gebraucht wird, die Rechte des Amtes mit mehr Klugheit als Nachdruck zu handhaben. Dies ist die Parrhesie, welche die Boten des Geistes von den weltlichen Rednern mehr als andere

Eigenschaften unterscheiden sollte, und welche sie seltener als diese ausüben."

„Auch des Buffon Naturgeschichte beschäftigt mich, ein großes Werk von einer ungeheuren Unternehmung. Man hat eine Bibel der Natur, welche ein Mißbrauch dieses Titels ist. Das, wovon ich rede, möchte ich eher ein apokryphisches Buch derselben nennen. Ich will es mit dem anderen Theile von Hume's vermischten Schriften abwechseln, den ich heute erhalten."

Indessen wurden die Nachrichten, die er von Haus aus über das Befinden seiner Mutter erhielt, immer besorgnißerregender. Er erzählt in den Gedanken über seinen Lebenslauf: „Mit dem Anfang des 1756. Jahres erhielt ich von meinem lieben Vater die betrübte Nachricht von meiner seligen Mutter Unpäßlichkeit, und nicht lange darauf den zärtlichen Befehl nach Hause zu kommen, falls ich sie noch sehen wollte und ihre Wünsche hierin zu erfüllen [1]). Dies setzte mich in neue Unruhe; die Vorstellung, meine liebreiche Mutter zu verlieren, und eine Ueberlegung über meine Verfassung und den wenigen Trost, den sie haben würde, mich wieder zu sehen."

Die Umstände drängten ihn mithin einestheils, mit dem Berens'schen Hause ein festes Uebereinkommen zu treffen und anderntheils von seiner jetzigen Stellung, in der er so unentbehrlich zu sein schien, sich loszumachen. Um dies letztere zu erreichen, versprach er seine Rückkehr; ein Schritt, über den er später sich selbst scharf tadelte und den er ernstlich bereuete; denn er schreibt in seiner Biographie: „Gott gab außerordentlichen Segen, daß ich von dem Hause aus Curland mit Scheingründen und ohne Aufrichtigkeit losgelassen wurde, unter dem Versprechen wieder zu kommen, das eine offenbare Lüge und wider alle meine Absichten und Neigungen war."

---

[1]) Hier hat sich Hamann bei dem späteren Aufzeichnen seiner Biographie einen Gedächtnißfehler zu Schulden kommen lassen, denn der Nachricht, daß seiner Mutter Befinden keine Hoffnung der Besserung aufkommen lasse, gingen zu verschiedenen Zeiten andere vorher, welche Besserung in Aussicht stellten.

Von Seiten des Berens'ſchen Hauſes wurde ihm die Sache um ſo leichter gemacht. Durch die letzte Schrift Hamann's war das Verhältniß zu ſeinem Freunde ein noch innigeres geworden. Es wurden ihm daher die günſtigſten Bedingungen gleichſam aufgedrungen und ſeine Bedenken, ob er auch die erforderlichen Eigenſchaften beſitze, weder von ſeinem Freunde noch von deſſen Compagnon und Bruder A. Berens gehörig erwogen.

Er ſchreibt an erſteren:

„Geliebteſter Freund. Ich übergehe alle die Bewegungen, worin der für mich ſo wichtige Inhalt Ihres letzten Schreibens mich geſetzt hat, und drücke meinen Dank durch meine Entſchließungen aus, in welchem ich Ihrem dringenden Antheile und Vorſchlage zu meinem Glück an Aufrichtigkeit und Neigung nichts nachzugeben gedenke. Glauben Sie, beſter Freund! alle Ihre Anerbietungen ſind meine höchſten Wünſche, Wünſche, die mir meine Einbildungskraft niemals ſo reizend und wahrſcheinlich hätte ſchaffen können, als Sie ſich Mühe geben, mir die Erfüllung derſelben durch alle Kunſtgriffe der Freundſchaft und des Witzes annehmungswerth und leicht zu machen. Der guten Meinung von mir, womit Sie mich aufmuntern, thut wenigſtens der Eifer, mit dem ich dieſe ſchätzbare Familie ehre und liebe, ein Genüge; ich eigne mir alſo ſelbige zu. Ich kann mich aber der reizenden Vorſtellung, die ich darin finde, daß ich gut genug ſein ſoll, in Ihren Schoß aufgenommen zu werden und an Ihren Angelegenheiten Gemeinſchaft zu haben, nicht hingeben, ohne Ihren eigenen Bewegungsgründen wenigſtens meine Bedenklichkeiten entgegen zu ſetzen. Alles macht mich nur zu geneigt, von meiner Seite dem Rufe, wie Sie es nennen, zu folgen. Ich verlange nichts mehr, als die Zweifel gehoben zu ſehen, ob man nicht vielleicht großmüthiger gegen mich als gegen ſich ſelbſt iſt. Weil ich eher, ich weiß nicht was, als das gute Vertrauen, als meine Treue und Ergebenheit für Sie und Ihren Herrn Bruder verſcherzen wollte; ſo wünſche ich mir, wenigſtens

mit so starker Ueberzeugung versichert zu sein, als ich es von meinen Gesinnungen bin, nämlich,

ob Ihrem Herrn Bruder, der diesen Antrag in Ansehung meiner so geneigt aufgenommen, vielleicht mit einem blos ehrlichen Menschen viel geholfen wäre?

ob Sie mir mit gutem Gewissen die Fähigkeit, Ihnen behülflich zu sein, einräumen können?

Bestimmen Sie mir die Antwort dieser Frage so nahe, wie möglich, damit ich Ihrem Herrn Bruder mit eben so viel Muth Ja sage, wie ich es Ihnen mit dem besten Willen gesagt habe.

Die gewünschte Antwort muß durchaus befriedigend ausgefallen sein, wie aus dem nachstehenden Briefe an den Bruder hervorgeht:

„Hochzuehrender Herr. Mein Entschluß, mich Ihnen und dem Handel zu widmen, gründet sich gar zu sehr auf meine Neigungen, als daß ich denselben widerrufen sollte, so lange Sie noch damit zufrieden sind."

„Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich alles dasjenige erfüllen könnte, was in Ihre Absichten und Wünsche einschlägt, und durch wirkliche Dienste die Wahl bestätigen könnte, die sowohl Sie, mein hochzuverehrender Herr, als eine Familie, welcher ich mich vollkommen ergeben kann, zu meinem Vortheil getroffen. Mein Verlangen, mich von Ihnen näher unterrichten zu lassen, wird mir fast unmöglich sein, eher als nach meiner abzulegenden Reise zu befriedigen."

„So sehr ich die Einsichten leugnen muß, welche Sie mir beimessen, so viel liegt mir daran, Sie von den Gesinnungen durch meine Handlungen zu überführen, die mich berechtigt haben, mir Dero Vertrauen zuzueignen."

In einem anderen Briefe an denselben aus Mayhof vom 13. Juni 1756 heißt es:

„Ich unterschreibe alle die Bedingungen, die Sie mir, höchst zu verehrender Herr, haben bestimmen lassen, ungeachtet meine Verbindlichkeiten sich jetzt nicht weiter als auf den Wunsch er-

ſtrecken, künftig für ihre Vortheile aus Pflicht, Neigung und Erkenntlichkeit ſo aufmerkſam ſein zu können, als Sie im Voraus aus Freundſchaft auf die meinige geweſen. Ein Menſch, der bisher unter ſeiner Arbeit ſich hat müſſen beſolden laſſen, bringt eine gewiſſe Blödigkeit des Gewiſſens in eine Verbindung mit, die ihn auf einmal über ſeine Anſprüche und Verdienſte belohnen ſoll. Schonen Sie ſelbige wenigſtens ſo lange, bis ich mit meinen Geſchäften bekannter ſein werde."

„Die Ausflucht, wodurch Sie mich auf meine neue Lebensart vorzubereiten bedacht ſind, wird gewiß einen Einfluß auf meine Geſundheit und Gemüthsverfaſſung haben."

„Wir ſind alſo hierin richtig, und ich bequeme mich mit Vergnügen Ihren ferneren Maßregeln, die ich am füglichſten in meinem Vaterlande werde abwarten können, wo ich ihrer Ausführung näher als hier bin."

Nachdem alſo dieſe Angelegenheit vollſtändig geordnet war, konnte er allen Ernſtes an ſeine Abreiſe nach Königsberg denken. Es hatte ihn indeſſen noch eine Reiſe nach Mietau gekoſtet, nach deren Zurücklegung er am 29. Juni 1756 an ſeine Eltern ſchreibt:

„Herzlich geliebteſte Eltern. Ich komme eben von Riga, um nach Mayhof zu fahren und mich mit meinen Sachen einzupacken. Gott laſſe meine Reiſe geſegnet ſein und zu unſrer aller Zufriedenheit ausſchlagen. Ich ſehe mit tauſend Entzückung dem Glück, Ihnen die Hände zu küſſen, entgegen. Der Himmel mache desſelben in acht Tagen würdig Ihren gehorſamſten Sohn, Johann Georg Hamann."

Dieſe Wünſche gingen nicht in Erfüllung, wie aus ſeinem Berichte hervorgeht, den er uns in den Gedanken über ſeinen Lebenslauf davon giebt. „Ich langte," ſchreibt er, „den vierten Tag, am Sonntag frühe mit vorzüglichem Glück in Trutenau an, und wurde von meinem Vetter Zöpfel und meinem lieben Bruder, der in Ohnmacht fiel, mich wieder zu ſehen, in einer Kutſche eingeholt. Gott, mein liebreicher Gott, hatte meine ſelige

Mutter über 20 Wochen auf mich warten laſſen, ehe er ſie zu ſich nahm. Mein alter Vater lauerte weinend am Fenſter auf mich und machte mir einen betrübten Willkomm. Ich ſahe meine Mutter — — meine ſelige Mutter — — die Gott durch ſo viel wiederholte Wunder vom Siech- und Todbette hatte aufſtehen laſſen, ohne jemals mit rechtem Ernſt von ihren Kindern, wenigſtens von mir, darum gebeten noch gedankt worden zu ſein. Sie empfing mich mit mehr Gleichgültigkeit, als ich dachte, weil ſie den Tag vorher eine ſchleunige Veränderung erlitten, und Gott ihre Schritte zum Grabe verdoppelte. Sie geſtand, daß ſie nichts mehr auf der Welt erfreuen könnte — — ſie beſtrafte mich mit den erſten Augenblicken wegen des Tons, mit dem ſie mich reden hörte, der ihr verändert und nicht männlicher geworden zu ſein ſchien. Sie war ein Gerippe, und ihre Züge durch ihr ſchmerzhaftes langwieriges Lager gänzlich verſtellt, daß ich ſie ohne ein natürliches Mitleiden nicht anſehen konnte. Ich geſtehe es, daß mein Herz weit unter der Zärtlichkeit war, die ich ihr ſchuldig geblieben, und daß ich im Stande war, mich ungeachtet der nahen Ausſicht, ſie zu verlieren, auf der Welt andern Zerſtreuungen zu überlaſſen. Unterdeſſen hatte ich das Glück, daß ſie meine Handreichung vor allen andern ſich gefallen ließ, daß ſie mich am liebſten rief, um ſie zu heben und im Bette zurecht zu legen."

Dieſer Zug dürfte uns beredter, als viele Worte, das innige Verhältniß Hamann's zu ſeiner Mutter andeuten. Gewiß war es nicht die practiſche Gewandheit und größere Geſchicklichkeit, die ſie dieſe Liebesdienſte von der Hand ihres Sohnes wünſchen ließ, ſondern ohne Zweifel das wohlthuende und erquickende Gefühl, daß ſie ihr von demjenigen gern erwieſen wurden, der ihrem Herzen am nächſten war.

„Der gnädige Gott forderte ſie nach einigen Tagen ab (am 16. Juli 1756), da ich kaum eine Woche ein Zeuge und Theilnehmer ihres Kreuzes und der Laſt meines alten redlichen Vaters geweſen war. Ich habe ſie ſterben geſehen — — unter

vielen Bewegungen und Betrachtungen über den Tod — — und den Tod eines Christen. Der Höchste gab ihr in ihrer Todespein eine säuberlich Geberde, ihr Herz war fein sanft gebrochen und sie verging wie ein Licht ohne übrig Weh, auf dein unschuldig Blut, das du für sie vergossen. Ich wohnte ihrer Beerdigung mit unsäglicher Wehmuth und Betrübniß bei, worin mein Herz zu zerschmelzen schien; wurde aber leider durch die Welt und die Grille meines Glückes wieder getröstet."

Die „Betrachtungen über den Tod und den Tod eines Christen", die Hamann bei dieser Gelegenheit angestellt hat, sind uns in dem kindlichen Denkmal [1]) erhalten, das er seiner Mutter errichtet hat. Das Motto desselben ist aus Youngs Nachtgedanken genommen. He mourns the Dead who lives as they desire. Und in der That erinnert der ganze Aufsatz sehr an die schwungvolle, gedankenreiche, oft dunkle Betrachtungsweise „des ehrwürdigen Schwans der Britischen Insel." Wahrhaft erhabene Stellen wechseln mit solchen, die seine innige Liebe zu der Dahingeschiedenen athmen. Ein kurzer Auszug möge hier als Beleg dienen:

„Sei mir gesegnet, fromme Leiche meiner Mutter! Bist du, es, die mich unter ihrem Herzen trug, die Sorgen für die Bedürfnisse meines Daseins — durch die Stufen des Pflanzen- und Raupenstandes bis zum reifern Menschen — mit der Vorsehung theilte? Ja, Dank sei es der Vorsehung für diese Jahre und ihren Gebrauch, deren Vernunft und Erfahrung mich gelehrt, wie viel eine Mutter, wie Du, ihrem Kinde werth sei. — So kann sich die Blume im Thal der Natur und ihres Schöpfers mehr rühmen, als der Thron Salomons seines Stifters und seiner Herrlichkeit — doch das Lob meiner Mutter soll kein Tadel der Welt sein, die von ihr gefürchtet und überwunden worden, sondern gleich ihrem Wandel ein stilles Zeug-

[1]) Schriften II. 329.

niß für sie, daß mein Herz Gott zur Ehre ablegt, und Ihr Andenken ein stummer und treuer Wegweiser zur Bahn desjenigen Ruhms, den Engel austheilen. Ihr Geist genießt im Schoß der Seligkeit jene Ruhe, in deren Hoffnung der Trost und in deren Besitz der Gewinn des Glaubens besteht. Von der Sehnsucht desjenigen gerührt, was Gott dort bereitet hat, linderte sie schon hier den Eckel der Eitelkeit und die Geduld des Leidens durch den Gedanken ihrer Auflösung. Zu ihrer Freude erhört, unserm Sinn und Wünschen hingegen entzogen, liegt nichts als Ihr entseelter Körper, Ihr bloßer Schatten vor uns. Sei mir selbst als Leiche gesegnet, in deren Zügen mir die Gestalt des Todes lieblich erschien, und bei deren Sarge ich mich heute zu meiner eignen Gruft salben will."

— — — — — — — — — — —

„Da ich aber fast alle seine Wohlthaten mit so viel Gleichgültigkeit, wie den ersten Odem, aus seiner Hand eingezogen, warum wird es mir jetzt so schwer, denselben wieder zu geben? — Ich sehe hierin mehr als eine natürliche Begebenheit; ich fühle die Ahndung einer Rache, die mich heimsuchen will. — Das Rauschen eines ewigen Richters, der mir entgegeneilt, betäubt mich mächtiger, als die Vernichtung meiner Kräfte. — Tod! König der Schreckniſſe! gegen den uns kein Seher der Natur, wenn er gleich ein Buffon ist, weder durch Beobachtungen, noch durch Spitzfindigkeiten stark machen kann; gegen dessen Bitterkeit man mit dem König der Amalekiter die Zerstreuungen der Wollust und eine marktschreierische Miene umsonst zu Hülfe ruft: — durch welches Geheimniß verwandelt dich der Christ in einen Lehrer der Weisheit, in einen Boten des Friedens?"

„Die letzten Stunden meiner frommen Mutter öffneten mein weiches Herz zu diesem seligen Unterrichte, der unser Leben und das Ende desselben heiliget! — Gott meiner Tage! lehre mich selbige zählen, daß ich klug werde."

Von Mitte Juli bis Ende September brachte Hamann in seines Vaters Hause zu mit Vorbereitungen zu seinem Vorhaben.

„Hierauf machte ich mich," erzählt er weiter, „von meinen Verbindlichkeiten in Curland gänzlich los, und erhielt Geld und Vollmacht zu meiner Reise." Ueber den eigentlichen Zweck dieser Reise lassen uns Hamanns Schriften leider ganz im Dunkeln. Sie berechtigen uns nur zu der Vermuthung, daß er nicht blos kaufmännischer Natur müsse gewesen sein. Er erzählt nämlich, daß diejenigen, an die er in London gewiesen sei, als er sie mit seinem Geschäfte bekannt gemacht habe, über die Wichtigkeit seiner Angelegenheit und über die Wahl der Person, der man selbige anvertraut habe, erstaunt gewesen wären, daß er ein Memorial ausgearbeitet und an den russischen Gesandten eingereicht habe. Hiernach scheint es beinahe, daß der ganzen Sache mehr ein diplomatischer, als kaufmännischer Charakter beigelegt werden muß. Um so unerklärlicher und auffallender erscheint uns der Mißgriff, den sich Berens in der Wahl seines Bevollmächtigten zu Schulden kommen lassen hat. Wie konnte ein so kluger, welterfahrener Mann, wie er, glauben, in Hamann die geeignete Persönlichkeit gefunden zu haben zur Ausführung solcher Aufträge? Die Bewunderung seines Geistes und der tiefen Durchdringung eines Gegenstandes, dem Hamann ohne vorgängige practische Erfahrung erst seit so kurzer Zeit seine Aufmerksamkeit zugewandt hatte, müssen ihn in dieser Sache ganz verblendet haben. Wußte er es denn nicht, daß ein Genie, wie Hamann, wohl als Anfänger sich in der Theorie eines Gegenstandes so bemächtigen kann, daß er die Meister in Erstaunen setzt, und dennoch zuweilen in der Praxis so wenig Ausdauer und Geschick hat, daß sich die Lehrburschen über ihn lustig machen zu können glauben? Wiewohl Hamann nie die gebührende Höflichkeit aus den Augen setzte, Urbanität liebte und namentlich gegen seine Freunde eine feine Achtsamkeit beobachtete, so war ihm doch alles hofmännische Wesen im Grunde des Herzens zuwider. Dazu kam das Hinderniß, welches er in seinem Sprachorgan hatte, und eine gewisse natürliche Blödigkeit. Er hatte überdies seinem Freunde seine Vorzüge nicht angepriesen, ihm

vielmehr alle seine Schwächen unumwunden und noch dazu in vergrößerter Gestalt kund gethan und mitgetheilt.

Abreise von Königsberg. Berlin. Lübeck. Amsterdam. Vermuthliches Zusammentreffen daselbst mit Lessing. Trübe Lebenserfahrungen. Aussicht auf Erlösung. Schriftliche Aufzeichnungen.

„Ich stieg den 1. October 1756," erzählt er weiter, „des Morgens frühe auf den Postwagen nach Danzig und nahm von meinem Vater auf dem Bette Abschied."

„Ich hielt mich in Danzig blos einen Posttag auf, und von da nach Berlin. Uebrigens hielt ich den erschrecklichen Sturm aus, der so viel Schaden gethan, und wo ich, Gott Lob! unbeschädigt, wiewohl mit großem Glück, in Cöslin ankam und ein paar Tage stille lag. Mein Reisegefährte von Danzig nach Berlin war ein Jude, ein umgänglicher und gefälliger junger Mensch, der in Halberstadt zu Hause gehörte und ein guter Reisegefährte für mich war, weil er, wie ich, studirt hatte, und auf Handel ausging. Ich ging in Cöslin in die Kirche und hörte einen erbaulichen Priester. Das Städtchen ist sehr kümmerlich und das Wirthshaus elend. Wir waren die ersten Leute, die so lange sich darin aufgehalten hatten. Der Mann war ein Barbier und die Frau erwies mir viel Gutherzigkeit, weil sie glaubte, daß ich viel ähnliches mit ihrem Prediger hätte, der mich erbaut hatte, ohne diesen Umstand zu wissen."

Hamanns erster Aufenthalt in Berlin ist auch für die spätere Zeit von den wichtigsten Folgen für ihn gewesen. Die Empfehlungen seines Freundes eröffneten ihm, wie es scheint, Zutritt zu den glänzendsten Kreisen und verschafften ihm die Be-

kanntschaft mit den damals dort in Ansehen stehenden Gelehrten und Künstlern. Doch hören wir ihn selbst darüber. Er berichtet:

„Ich kam hierauf den 14. October in Berlin an, wo ich eine außerordentlich gütige Aufnahme bei dem Geh. Rath Ursinus fand, meines alten Vaters wegen, wie auch bei dem jungen Grafen von Fink. Außerdem wurden mir auf meines Freundes Empfehlung aus Riga viele Gefälligkeiten im Merk'schen und Gutzkow'schen Hause erwiesen. Ich ließ mir diesen Ort, als den ersten großen, den ich gesehen hatte, außerordentlich gefallen, und fand daselbst meine alten guten Freunde: Rutzen, Pastor Reinbell, Reusch, die alle vergnügt waren, mich zu sehen; ich lernte meinen Freund Sahme [1]) kennen, und unter den Gelehrten den Juden Moses (Mendelssohn) nebst einem andern seines Glaubens und seiner Fähigkeit und Nacheiferung; den Prof. Sulzer, der mich in die Academie führte; Ramler; einen jungen französischen Academisten, der ein Schweizer war; Merian, der mich zu Premontval führte. Ich konnte gleichwohl," fügt er hinzu, „nichts genießen, war allenthalben gezwungen und für mich selbst in Aengsten, tiefsinnig ohne zu denken, unstät und unzufrieden gleich einem Flüchtling eines bösen Gewissens."

Nach einem 14tägigen Aufenthalt in Berlin schreibt er seinem Bruder am 30. October:

„Ich bin Gott Lob recht gesund und schwärme den Tag ziemlich herum. Vormittags zu Hause oder bei Herrn Grafen Fink. Nachmittags aber sehe ich mich um bis gegen Abend, den ich mehrentheils für mich zubringe. Ein Concert hat mich Baron [2]) und den größten Hofmusikus kennen gelehrt. Es ward Freitags

---

[1]) Wir haben bereits aus einem Briefe vom 20. August 1751, vergl. S. 20, einen Freund Sahme kennen gelernt. Wenn dies derselbe mit dem vorstehend erwähnten ist, so liegt hier entweder ein Gedächtnißfehler Hamanns vor oder es ist nur die persönliche Bekanntschaft gemeint.

[2]) Ernst Gottlieb Baron, geb. zu Breslau, den 17. Febr. 1695, gest. zu Berlin, den 26. Aug. 1760.

bei Herrn Zenitzsch gehalten. Herr Baron ist auf 8 Tage mein Lehrmeister auf der Laute geworden. Dieser alte Mann, der dem L— ziemlich ähnlich ist, — an Eigensinn übertrifft er ihn, — scheint mir ziemlich gewogen worden zu sein und ich glaube von seinen Sachen vielleicht mehr aufweisen zu können, als sich andere bisher rühmen können. Herr Schuster ist Professor bei der Maler-Academie geworden und logirt in eben dem Hause mit ihm. Er giebt jetzt ein Werk in Kupferstichen in der schwarzen Kunst aus, worin die größten Künstler unserer Zeit nebst ihren Lebenslauf kommen sollen. Er hat mir das erste Probeblatt des Herrn Duboisson, Königl. Blumenmaler, geschenkt und Benda [1]) ist auch jetzt fertig, den ich auch noch von ihm zu erhalten hoffe." — „Die Stücke, die ich aufgewiesen, haben mir und den Meinigen viele Aufmerksamkeit zugezogen. Der Neid selbst hat sie billigen müssen wider Willen. Herrn Reichhardt [2]) thue die Versicherung, daß ich mein Wort in Ansehung derselben halten werde, sie nicht gemein zu machen. Ich habe eine Hauptstimme von dem Durant'schen Concert, die Flöte, wo ich nicht irre, aber vergessen und bitte Dich also, mit erster Post sie mir zu überschicken. Ich denke noch immer, daß ich Gelegenheit finden werde, mich vielleicht öffentlich damit hören zu lassen. Ich denke noch 14 Tage wenigstens hier zu bleiben. Gedruckte Sachen kosten weniger auf der Post und die Musik blüht hier unter allen schönen Künsten. Versag mir das Vergnügen und das Hülfsmittel, mich ein wenig zu zeigen, nicht, wenn es Dir möglich ist.

Die Buchladen habe hier alle bis auf des Waisenhauses ihre besucht. Mit den Franzosen ist nicht auszuhalten."

Sein Aufenthalt in Berlin verlängerte sich indeß noch um eine Woche, wie aus seinem weiteren Reisebericht hervorgeht:

„Ich reisete," erzählt er, „den 23. Nov. von Berlin, wo ich mich für meinen Vorsatz viel zu lange, und nach der Länge der

---

[1]) Franz Benda, geb. 1709 † 1788, Schwiegervater J. F. Reichhardt's.

[2]) Es ist der Vater des Vorhergehenden gemeint.

Zeit viel zu unnütz aufgehalten hatte, und ging nach Hamburg, weil Herr Merk eine Summe Geldes daſelbſt abzuſetzen wünſchte, die mir viele Sorge machte, weil die erſte Nacht das Schloß von meinem Koffer ging, die ich aber glücklich nach Hamburg überbrachte. Von da eilte ich nach Lübeck, wo ich den 28. des Morgens an einem Sonntage ankam und in meines gütigen Mutterbruders Haus abſtieg."

Er fand in Lübeck von Verwandten und Freunden die herzlichſte Aufnahme, obgleich er unvermuthet kam und die Abſicht hatte, bei ihnen zu überwintern! „Meiner Eltern Andenken war allenthalben," erzählt er, „geſegnet und glücklich." Weil dieſe ſich in Königsberg als Fremdlinge zuſammen gefunden hatten, ſo war ihm ein Leben in verwandtſchaftlichen Kreiſen bisher unbekannt geblieben und machte nun bei der Freundlichkeit, womit man ihm allenthalben entgegen kam, einen um ſo wohlthuendern Eindruck auf ihn. Dazu kam, daß er dort ſeinen Freund Karſtens wiederfand, der von Riga dahin übergeſiedelt war und mit dem er ſchon in jener Stadt im vertrauteſten Umgange gelebt hatte. Er wohnte in dem Hauſe ſeines Oheims. „Meine alte Muhme," erzählt er, „erinnerte mich beſonders öfters an meine ſel. Mutter; ſie waren ſich ſehr ähnlich, und hatten ſich ſchweſterlich einander jederzeit geliebt."

Deſſen ungeachtet ließ ihn eine innere Unruhe nicht zum rechten Genuß kommen. Es konnte nicht fehlen, daß in ihm oft Gedanken und Sorgen aufſtiegen, ob die von ihm getroffene Wahl ſeines Lebensberufes die richtige ſei. „Ich befand mich," erzählt er, „mitten unter redlichen und vergnügten Leuten, und überließ mich dem Müſſiggange und den Lüſten deſſelben zu ſehr; ich ſtrengte mich an, was ich konnte, zufrieden zu ſein, und zerſtreute mich nach aller Möglichkeit — — alles umſonſt."

Nachdem er beinahe ein Vierteljahr in dieſer angenehmen Umgebung zugebracht hatte, mußte er ſich zur Weiterreiſe entſchließen." Ich reiſete unter Thränen und tauſend herzlichen Glückwünſchungen den 24. Januar 1757 von Lübeck ab, und

wurde von meinem Vetter und einer Gesellschaft Freunde auf den halben Weg nach Hamburg begleitet, wo wir bei dem alten ehrwürdigen Präpositus Brandenburger abtraten, der sich in den Versuchen der niedersächsischen Poeten durch einige glückliche Gedichte bekannt gemacht, und gleichfalls ein weitläufiger Vetter von uns ist."

„Ich reisete bei gutem Winter den 5. Februar nach Bremen. Hier fiel ein starkes Thauwetter ein, ich fand aber dafür einen jungen Hamburger, Reich, zum Reisegefährten, der nach Amsterdam gehen wollte, und mit dem ich Gesellschaft machte. Wir nahmen Extrapost, um den kürzesten und sichersten Weg zu gehen. Wir reisten mit ungemeiner Gefahr die ersten Tage, weil alles überschwemmt und kein Weg zu sehen war. Den 9. geschah unsere Abreise durch Delmenhorst, Wilshausen, Kloppenburg, Löningen, Vostelohe, Lingen, Neuenhaus, Hartenberg, Zwoll, Annesfort, Amsterdam, wo wir den 17. anlangten."

„In dem Wirthshause, wo wir einkehrten, traf ich einen Buben von Landsmann an, der unser Haus sehr wohl kannte und ein Hauskunde gewesen war. Sein Name war Klein. Es war ein durchtriebener, schleichender Bösewicht, der seine Landsleute anlockte, um sie zu verführen und zu betrügen. Er war unser Anführer in ein liederlich Haus, wo wir leicht hätten in Verlegenheit kommen können, weil er mit dem Wirth unter einer Decke lag. Er ließ alles auftragen, ohne einen Heller zur Bezahlung bei sich zu haben. Ich bezahlte für ihn und er lief nach einigen Tagen mit dem Gelde weg, unterdessen er allenthalben niederträchtige Schulden gemacht hatte."

Außer solchen traurigen Erfahrungen wurde sein dortiger Aufenthalt ihm noch durch inneren Unfrieden getrübt, der aus Reue über seine getroffene Wahl und die anscheinende Unmöglichkeit, noch wieder zurückzutreten, herrührte. Er schildert uns diesen Zustand in seiner Biographie auf das Lebhafteste:

„Meine Zeit in Amsterdam, schreibt er, war ebenso verloren. Ich war irre gemacht, und wußte nicht, ob ich nach

Handel oder Wiſſenſchaften fragen ſollte. Ich hatte alles Glück, Bekannte und Freunde nach meinem Stande zu finden, worauf ich ſonſt ſo ſtolz geweſen war, verloren. Ich glaubte, daß ſich jedermann vor mir ſcheute, und ich ſcheute ſelbſt jeden."

Dieſe Scheu ſcheint nun leider auch die Urſache geweſen zu ſein, daß ihm die perſönliche Bekanntſchaft eines Mannes entging, der eine der hervorragendſten Rollen in unſerer Literatur-Geſchichte geſpielt hat, der mit Hamann in mancher Hinſicht geiſtesverwandt und ihm in ſeinem Streben ähnlich war, doch in anderer Beziehung eine ganz entgegengeſetzte Richtung eingeſchlagen hat. Er erinnert ſich dieſes merkwürdigen Umſtandes noch in ſpätern Jahren, denn er ſchreibt in einem Briefe vom 1. December 1784 an Jacobi: „Was Leſſing betrifft, ſo bin ich beinahe überzeugt, ihn perſönlich etwa zur Faſtenzeit 1757 in Amſterdam, auf einem öffentlichen Concert geſehen zu haben. Ich hatte eine Unruhe, den Mann anzureden, daß ich ihn nicht aus den Augen ließ, und beim Ausgange noch einige Straßen verfolgte, aber zu blöde war, auf eine bloße Ahndung, ihn und mich in Verlegenheit zu ſetzen."

Hamann hatte, wie wir geſehen haben, Moſes Mendelsſohn im vorigen Jahre in Berlin kennen gelernt. Ein Jahr früher hatte dieſer letztere die perſönliche Bekanntſchaft Leſſings gemacht, und war von da an ſein warmer Freund und Verehrer geworden. Vermuthlich wird Hamann aus Mendelsſohns Munde die Beſchreibung ſeines Freundes erhalten haben, welche jene Vermuthung in ihm erweckte.

In ſeiner Biographie heißt es dann weiter: „Ich kann keinen Grund davon angeben, als daß Gottes Hand über mich ſchwer war; daß ich ihn aus den Augen geſetzt und verlaſſen hatte, ihn mit lauem Herzen und mit dem Munde blos bekannte und anrief, daß meine Wege ihm nicht gefielen; daß ich ungeachtet ſeiner Erinnerung und Rührung meine Schuld nicht erkennen wollte; daß ich mich immer viel mehr zu zerſtreuen, aber umſonſt auch dies ſuchte; daß ich meinen Geſchmack zuletzt bei-

nahe verleugnet hätte, um mir blos ſelbſt zu entgehen. Und dieſen Grund finde ich in dem größten Theil meines Lebens als einen Anſtoß, daß ich alles Gute, was mir Gott verliehen, gemißbraucht, verſcherzt, verſchmäht habe. Ich ging darauf aus, mein Glück zu machen; ich trug immer den Vorwurf gegen mich ſelbſt herum, daß ich an meinem jetzigen Wechſel nicht wohl gehandelt hätte; ich mußte alſo ſelbigen blos als ein Hülfsmittel anwenden, eine beſſere Gelegenheit zu meinem Glücke zu erhaſchen; und ich hätte dies gethan, wenn ich einen gefunden hätte, der mich in Stand geſetzt, meine Freunde zu befriedigen. Alles umſonſt, kein Menſch konnte mich kennen, kein Menſch wollte mich kennen. Ich ſollte meine Bahn zu Ende laufen und das Ziel ſehn meiner unbedachtſamen Wünſche, meiner thörichten Neigung, meiner ausſchweifenden Einfälle."

Doch dieſe Sorgen wurden bald durch eine Nachricht in den Hintergrund gedrängt, die ſeinem ſehnlichen Verlangen entſprach. „Ich erhielt," erzählt er weiter, „endlich meinen Wunſch, nach England zu gehen, mit den freigebigſten Aufdringungen. Der letzte Ort meiner Beſtimmung gab mir noch meine einzige und letzte Hoffnung ein; ein lächerlich Vorurtheil für dieſes Land unterſtützte ſelbige, das ich immer als die Heimat oder den rechten Grund und Boden für meine abenteuerliche Denkungs- und Lebensart angeſehen hatte. Ich verließ am Gründonnerstage oder Charfreitage, den ich für unnöthig hielt zu heiligen, weil er in Holland und England nicht als ein Feſt angeſehen wird, auf einer Treckſchüyte Amſterdam, feierte die erſten Oſtertage in Leyden in der größten Unordnung und Unterdrückung des Gemüths. Hierauf ging ich nach Rotterdam, wo ich im Swienshoefd einkehrte, dem beſten Wirthshauſe, und daſelbſt einen jungen Engländer fand, mit dem ich von Amſterdam nach Leyden gegangen war, der Geſellſchaft ſuchte. Dies war mir ſehr angenehm, und ich machte mir bereits ſchmeichelhafte Einbildungen von ſeiner Bekanntſchaft, die ein ſchlechtes Ende hatte. Wir bedungen uns eine Jacht nach Helvoutſluys, wo denſelben Tag,

den 16. April, das Packetboot abging; es war Sonnabend. Wir langten den folgenden Sonntag in einer ziemlich starken Gesellschaft, unter der auch ein junger Bremer war, der der Sprache wegen nach England ging und zu studiren gedachte, bei sehr gutem Winde in Harwichs des Abends an, ohne daß ich einigen Anstoß der Seekrankheit gefühlt hatte, Schwindel und einige Uebelkeit ausgenommen. Wir mietheten uns den Morgen darauf, Montags, eine Post. Mein Engländer, dessen Name Shephard, war ein Studirender, der auch auf Reisen in Holland ausgegangen und mit eben so viel Nutzen als ich, weil er keine andere Sprache als seine eigene verstand, und ein Katholik, wo ich nicht irre. Ich fand ihn Morgens auf Knien beten, und wunderte mich theils, erbaute mich theils an seiner Andacht, daß ich desto mehr Vertrauen zu ihm hatte. Er hatte sich angeboten, mich für zwei Guineen nach London mit allen Unkosten des Zollhauses und anderer Ausgaben zu schaffen. Ich gab ihm selbige; er gab mir aber ungefähr eine halbe Guinee auf dem halben Wege zurück, mit vieler Angst, und sagte, ich möchte das übrige selbst bezahlen. Ich hatte mit seiner Unruhe so viel Mitleiden und für seine Aufführung so viel Verachtung, daß ich nicht drang auf eine weitere Befriedigung. Er hatte es vielleicht aus Noth gethan, weil ich ihm selbst in London bei meiner Ankunft noch einen Schilling vorschießen mußte, den ich so wenig als ihn selbst wieder gesehen."

Wir kommen jetzt zu dem düstersten Abschnitt in dem Leben Hamann's, bei dem es vor allen Dingen erforderlich scheint, daß wir uns seine Eigenthümlichkeit stets vergegenwärtigen. Er besaß ein ungebändigtes, von ungestümen Leidenschaften durchglühtes Temperament, das er oft mit Alexanders scheuem Roß verglich, und das er erst nach vielen bittern und schmerzhaften Erfahrungen zügeln lernte, dabei ein weiches für die zartesten Eindrücke empfängliches kindliches Gemüth. Der Weg, den dieser hohe edle Geist von der Vorsehung geführt werden mußte, erfüllt den theilnehmenden Zuschauer mit innigem Mitleiden. Doch auch bei ihm

bewährt ſich das tiefe Wort: „Ein guter Menſch in ſeinem dunklen Drange iſt ſich des wahren Weges wohl bewußt.“ Und den hat er gefunden, nachdem er erſt der Menſchheit höchſten Jammer und tiefſtes Verderben aus lebendiger Erfahrung kennen gelernt und durchempfunden hat. Er iſt vor der „Höllenfahrt der Selbſterkenntniß“ nicht zurückgebebt, darum iſt ihm auch der Lohn nicht entgangen, der des Kampfes Preis iſt.

Doch hören wir ihn ſelbſt über ſeine ferneren Schickſale:

„Wir kamen,“ heißt es weiter, „denſelben Abend ſehr ſpät, den 18. April, in London an, wo ich mit meinem Bremer eine ſehr unruhige Nacht in der Inn hatte, weil ſelbige uns als eine Mördergrube in unſern Augen vorkam, und voller Geſindel zu ſein ſchien, unſere Stube ſo ſehr unſicher war, daß jeder ins Fenſter einſteigen konnte, der uns nicht hätte durch die Thür aufwecken wollen. In London ſind alle Fenſter aufzuſchieben.“

„Ich ſchöpfte einige Tage Othem, ehe ich mich meiner Geſchäfte annahm, hatte nebſt meinem Bremer, der in Begleitung eines Führers und Freundes, der ein junger Kaufmann war und ſeine Schweſter heirathen ſollte, ein gutes Wirthshaus gefunden. Nachdem ich einen Miethslakai angenommen hatte, war die erſte Thorheit, die ich beging, einen Marktſchreier aufzuſuchen, von dem ich gehört hatte, daß er alle Fehler der Sprache heilen könnte. Er lebt in Iſlington. Ich erkundigte mich in einem deutſchen Wirthshauſe nach ihm, wo man ihn ſehr wohl kannte, und mir geſtand, daß er einige Kuren gethan hätte, die ihn berühmt gemacht; man könnte aber nicht die Urſache meiner Bedürfniſſe ſehen. Ich ging und fand einen alten Mann, der mich unterſuchte, und nichts an meinen Werkzeugen der Sprache ſehen konnte, der mir ſein Haus und eine große Summe Geldes zur Bedingung ſeiner Kur machte, wo ich eine gewiſſe Zeitlang nichts reden, und endlich buchſtabiren lernen ſollte. Mehr konnte ich von ſeiner Methode nicht herausbringen. Ich mußte alſo meine Geſchäfte mit der alten Zunge und mit dem alten Herzen anfangen.“

Der ruſſiſche Abgeſandte am engliſchen Hofe, dem Hamann das von ihm ausgearbeitete Memorial überreichte, war ein Fürſt von Gallitzin, ein Name, der für ihn ſpäter einen ſehr bedeutungsvollen Klang erhielt. Er erinnert ſich deſſelben noch in einem Briefe an Jacobi vom 6. Januar 1785. „Ich habe 57," ſchreibt er, „das Glück gehabt, einem ſehr liebenswürdigen Fürſten Gallitzin, der Abgeſandter am engliſchen Hofe war, meine Aufwartung zu machen; der bloße Name iſt alſo ſchon ein ſehr günſtiges Omen für mich."

Mit der Betreibung ſeiner Angelegenheit war er indeß damals nicht ſehr befriedigt. „Er benahm mir," fährt er in ſeiner Erzählung fort, „alle Hoffnung etwas auszurichten, und gab mir deſto mehr Verſicherungen von ſeinem Eifer, mir zu dienen, damit der letzte vielleicht angerechnet werden ſollte, wenn die erſte eintraf. Es giebt gewiſſe Stellen und gewiſſe Geſchäfte, die man am beſten und mit größter Ehre verwalten kann, wenn man nichts oder ſo wenig als möglich thut. Sollten wir es uns einen Ernſt ſein laſſen, alles mögliche in Acht zu nehmen, ſo würden wir erſtlich unſere Bequemlichkeit und Ruhe ſehr hintenan ſetzen müſſen, uns großer Gefahr und Verantwortung ausſetzen, uns vielleicht Feinde machen, Opfer unſeres guten Willens und Unvermögens werden. — — In dieſen Umſtänden befindet ſich ein Miniſter, der Hochverrath ſeiner Pflichten, der Ehre desjenigen, in deſſen Namen er da iſt, u. ſ. w. als Klugheit und Vorſichtigkeit anſieht. Ich glaube alſo, daß ich nach eben den Regeln in meinen Geſchäften verfahren müßte, ſo wenig als möglich thun, um nicht die Unkoſten zu häufen, mir durch übereilte Schritte Blößen zu geben und Schande zu machen, und dies Wenige mußte ich als Alles, was füglich und thunlich war, anſehen. Ich ging alſo unterdrückt und taumelnd hin und her, hatte keinen Menſchen, dem ich mich entdecken und der mir rathen und helfen konnte. Ich war der Verzweiflung nahe und ſuchte in lauter Zerſtreuungen ſelbige aufzuhalten und zu unterdrücken. Was Blindheit, was Raſerei, ja Frevel war, kam mir

als das einzige Rettungsmittel vor. Laß die Welt gehen, wie sie geht — — mit der Läſterung eines Vertrauens auf die Vorſehung, die wunderlich hilft — — nimm alles mit, was dir aufſtößt, um dich ſelbſt zu vergeſſen — — dies war ein Syſtem, nach dem ich meine Aufführung einrichten wollte, und durch jeden unglücklichen Verſuch niederfiel, das ich aber wieder aufbaute zu eben der Abſicht. Mein Vorſatz war nichts als eine Gelegenheit — — eine gute Gelegenheit. Gott weiß, was ich nicht dafür angeſehen hätte, um meine Schulden bezahlen, und wieder frei in einer neuen Tollheit anfangen zu können. Ich gab alſo alles auf. Die leeren Verſuche, in die ich durch Briefe, durch die Vorſtellungen der Freundſchaft und Erkenntlichkeit aufwachte, waren lauter Schein, faules Holz, Irrlichter, die Sumpf zu ihrer Mutter haben. Nichts als die Einbildung eines irrenden Ritters und die Schellen meiner Narrenkappe, waren meine gute Laune und mein Heldenmuth. Ich hatte in Berlin die Thorheit gehabt, eine Woche lang bei dem Lauteniſten Baron Stunden zu nehmen; mein redlicher Vater hatte mich erinnert, und deswegen geſtraft, ich ſollte an meinen Beruf und an meine Augen denken. Dies war umſonſt. Der Satan verſuchte mich wieder mit der Laute, die mir in Berlin Verdruß gemacht hatte, weil ich eine geliehene unwiſſender Weiſe einem armen Studenten Viermetz verdorben hatte, der ſich von der Muſik ernährte, und dem ich keine Gutthuung dafür erwieſen, ſondern vielmehr durch ſeine beſcheidene und rührende Empfindlichkeit im Herzen beleidigt worden war. Ich fing daher wieder an, nach einer Laute zu fragen, als wenn mein ganzes Glück auf dieſes Inſtrument, in dem ich ſo wenig muſikaliſche Stärke beſitze, ankäme. Es war nicht möglich eine zu finden, und man ſagte mir, daß es nicht mehr als einen einzigen in London gebe, der ſchweres Geld damit hätte verdienen können, jetzt aber als ein Junker lebte. Ich brannte, dieſen Sohn der weißen Henne kennen zu lernen, und hatte meinen Wunſch. Wie ſehr bin ich durch denſelben geſtraft worden! Er wurde mein Vertrauter, ich ging täglich

aus und ein, verzog mich in seine Nachbarschaft; er hatte sein eigen Haus, unterhielt eine Hure. — — Er bot mir alles an. So sehr mich mein Urtheil, mein erstes, von ihm entfernt hatte, so viele Bedenklichkeiten ich über seinen Character in meinem Sinn hegte, so wurde alles von ihm eben gemacht. Ich glaubte jetzt gefunden zu haben, was ich wollte. — Du kannst durch ihn bekannt werden, du hast jetzt wenigstens einen Menschen, mit dem du umgehen kannst, du hast ein Haus gefunden, wo du dich zerstreuen kannst, du kannst dich auf der Laute üben und an seine Stelle treten, du kannst so glücklich als er werden. — Ich danke dem lieben Gott, daß er mich lieber gehabt, und daß er mich von einem Menschen losgemacht, an den ich mich wie ein Mühlensclave gekuppelt hatte, um einen gleichen Gang der Sünden und Laster mit ihm zu thun."

„Mein blindes Herz ließ mir gute Absichten bei meiner Vereinigung sehen, einen Menschen, der ohne Erziehung und Grundsätze war, Geschmack und die letzteren einzuflößen. Ich Blinder wollte ein Wegweiser eines andern sein, oder vielleicht ihn unterrichten, zierlich zu sündigen, Vernunft zur Bosheit zu drehen. — — Ich fraß umsonst, ich soff umsonst, ich buhlte [1]) umsonst, ich rann umsonst; Völlerei und Nachdenken, Lesen und Büberei, Fleiß und üppiger Müssiggang, wurden umsonst abgewechselt, ich schweifte in beiden, umsonst in beiden aus. Ich änderte in drei Vierteljahren fast monatlich meinen Aufenthalt, ich fand nirgends Ruhe; alles war betrügerisch, niederträchtig, eigennützig Volk." [2])

---

[1]) In welchem Sinne dieses Wort zu nehmen ist, ergiebt eine Vergleichung mit I. 238 in Hamann's Schriften.

[2]) Da Hamann bei stark erregtem Gemüth sich oft übertrieben starker Ausdrücke zu bedienen pflegt, so hüte man sich wohl bei dieser edlen Entrüstung über sich selbst seine Worte in einem zu groben Sinne zu nehmen. Er schonte bei solchen Anlässen sich selbst am allerwenigsten. Hamann hat später die Thorheiten und Fehler seiner Nebenmenschen oft bitter gerügt, weshalb ihm der Vorwurf einer kaustischen Schreibart gemacht wurde, aber nie mit dem innern Ingrimm, womit er seine eignen bespricht.

„Endlich erhielt ich den letzten Stoß an der Entdeckung meines Freundes, der mir schon unendlich viele Merkmale des Verdachts gegeben hatte, die ich unterdrückte. Ich erfuhr, daß er auf eine schändliche Art von einem reichen Engländer unterhalten wurde. Er war unter dem Namen Senel bekannt, gab sich aber für einen deutschen Baron aus, hatte eine Schwester in London, die auf eben solche Art, vermuthlich von dem ....ischen Abgesandten unterhalten ward, und unter dem Namen einer Frau von Perl einen Sohn hatte.... Ich erschrack über dieses Gerücht und wollte Gewißheit haben. Er hatte mir einen Pack Briefe längstens anvertraut, die er abzufordern vergessen hatte, ungeachtet ihrer vorgegebenen Wichtigkeit und die ich ihm auch nicht, ich weiß nicht aus welcher Ahndung, zurückgegeben, ohne daß es mir jemals eingefallen war, sein Vertrauen zu mißbrauchen. Sie waren sehr los gesiegelt. Ich konnte jetzt nicht der Versuchung widerstehen, aus selbigen Gewißheit zu haben. Ich erbrach solche daher, und machte mir selbst die Entschuldigung, falls ich nichts hierin in Ansehung des ihm beigelegten Verbrechens finden würde, sie ihm mit dem aufrichtigen Bekenntnisse meines begangenen Vorwitzes wiederzugeben, und ihm in Ansehung des übrigen alle mögliche Verschwiegenheit zu verschwören; zugleich aber ihm meine Freundschaft aufzusagen, wofern ich andere Geheimnisse entdeckt, die meinen Grundsätzen widersprochen hätten. Ich fand leider! zu viel, um mich von seiner Schande zu überzeugen. Es waren abscheuliche und lächerliche Liebesbriefe, deren Hand ich kannte, daß sie von seinem vorgegebenen guten Freunde waren."

„Ich war sehr unruhig über meine Maßregeln, glaubte aber aus Klugheit genöthigt zu sein, einige Briefe zurück zu behalten, worin die größten Proben seines Verbrechens enthalten waren, und den Gebrauch davon der Zeit und den Umständen zu überlassen. Er hatte sich einige Zeit auf dem Lande bei dem Gesellen und Lohnherrn seiner Bosheit aufgehalten. Als er zurückkam, forderte er mit vieler Behutsamkeit seine Briefe ab, die

ich ihm mit einiger Unruhe einhändigte, und die er mit ebenſoviel und mehr annahm. Ich wollte mich ihm entdecken und meine Vorſtellungen deswegen machen, daher ließ ich mir gefallen, auf den vorigen Fuß, wiewohl ohne das Herz mehr mich wieder einzulaſſen. Es ſchien, er hatte mich blos zu ſehen geſucht, um zu entdecken, ob ich von dem Geheimniß der Bosheit etwas wüßte. Wie ich ihn darüber ſchien ruhig gemacht zu haben, glaubte er ſich mir allmählig mit gutem Fug entziehen zu können. Ich kam ihm zuvor und hatte eine andere Entſchließung gefaßt, an den Engländer, den ich kannte, ſelbſt zu ſchreiben, um ihm die Schändlichkeit und Gefahr ſeiner Verbindung mit ſeinem Nebenböſewicht vorzuſtellen. Ich that dies mit ſo viel Nachdruck, als ich fähig war, verfehlte aber meines Endzweckes; [1]) anſtatt ſie zu trennen, vereinigten ſie ſich, um mir den Mund zu ſtopfen."

„Unterdeſſen war ich auf ein Caffeehaus gezogen, weil ich keine Seele zum Umgange mehr hatte, einige Aufmunterung in öffentlichen Geſellſchaften zu haben, und durch dieſen Weg vielleicht bekannt zu werden, und eine Brücke zum Glück zu bauen. Dies war mir immer die erſte Abſicht aller meiner Handlungen. Es war mir zu theuer und zu verführeriſch, länger auszuhalten, ich war bis auf einige Guineen geſchmolzen, und mußte mich wieder verändern. Ich ging voller Angſt und Sorgen aus, um ein neues Zimmer zu haben. Gott war ſo gnädig mich eines finden zu laſſen, in dem ich noch bin, [2]) bei ſehr ehrlichen und guten Leuten, ſeit dem 8. Februar dieſes 1758. Jahres, in Marborough-Street bei Mr. Collins. Es ſind beides junge Leute, die ſich eine Ehre daraus machen, jedermann zu bekennen, daß ſie Bediente geweſen, die einen kleinen Handel angefangen, den Gott ſichtbar geſegnet, und die dies mit Dank, anhalten-

[1]) Die Concepte dieſer Briefe ſind noch vorhanden. Sie ſind in Franzöſiſcher Sprache geſchrieben voll Nachdruck und edler Entrüſtung.

[2]) Hamann ſchrieb dieſe Gedanken über ſeinen Lebenslauf, wie man ſich erinnern wird, am 21. April 1758.

dem Fleiß und Demuth erkennen. Es ist eine besondere Gunst der Vorsehung, daß sie mich dieses Haus hat finden lassen, in dem ich auf die billigste und zufriedenste Art lebe, weil ich nicht um einen Heller fürchten darf, übersetzt zu werden, und die beste Aufwartung umsonst genieße."

Wie dem Wanderer, der nach vielen Irrgängen in einer düstern Höhle den lang ersehnten Strahl des Tageslichtes wieder erblickt, der ihm das Ende seiner Mühsal hoffen läßt, so mußte Hamann zu Muthe sein, als er aus dem moralisch verpesteten Dunstkreise in eine Umgebung versetzt wurde, die ihn wieder zu sich selbst kommen ließ. Dessenungeachtet war seine Lage immerhin eine sehr peinliche, denn die Folgen seiner unglücklichen Verirrungen drückten wie eine Centnerlast auf ihn. Hören wir darüber ihn selbst:

„Ich hatte," erzählt er, „im vorigen Caffeehaus einen verstopften Leib auf 8 Tage lang bisweilen gehabt, und einen erstaunlichen Hunger, der nicht zu ersättigen war. Ich hatte das hiesige starke Bier als Wasser in mich gesoffen. Meine Gesundheit daher bei aller der Unordnung der Lebensart und meines Gemüths ist ein göttliches Wunder, ja, ohne Zweifel mein Leben selbst und die Erhaltung desselben. Ich habe in diesem Hause nicht mehr, ungeachtet es beinahe drei Monate ist, als höchstens einmal ordentliche Speise gehabt; meine ganze Nahrung ist Wassergrütze und einmal des Tages Caffee. Gott hat selbige außerordentlich gedeihen lassen, und ich denke mit seinem Beistande so lange als möglich dabei auszuhalten. Die Noth ist der stärkste Bewegungsgrund zu dieser Diät gewesen, diese aber vielleicht das einzige Mittel, meinen Leib von den Folgen der Völlerei wiederherzustellen."

„Ich habe 150 Pfund Sterling hier durchgebracht, und kann und will nicht weiter gehen. Meine Schulden in Liefland und Curland belaufen sich also sämmtlich über 300 Pf. . . . . Ich habe kein Geld mehr und meine Uhr meinem Wirth gegeben. Die Gesellschaft des gedachten Buben hat mir viele unnütze

Ausgaben verurſacht; mein öfteres Ausziehen und Umziehen hat mich gleichfalls viel gekoſtet; ich habe zwei Kleider, davon eines die Weſte ziemlich reich beſetzt, und einen Haufen Bücher mir angeſchafft. Ich wollte in dieſem Hauſe mich alles Umganges entſchlagen, und mich mit nichts denn meinen Büchern zu tröſten ſuchen, davon ein ziemlicher Theil noch ungeleſen oder wenigſtens ohne Nachdenken und rechte Anwendung ungenutzt geleſen worden. Gott hatte mir eingegeben, mir gleichfalls eine Bibel anzuſchaffen, nach der ich mit vieler Hitze herumlief, ehe ich eine nach meinem Sinn finden konnte, und von der ich ein ſehr gleichgültiger Beſitzer bisher geweſen."

„Meine Einſamkeit, die Ausſicht eines völligen Mangels und des Bettlerſtandes — — nach dem ich bisweilen aus Verzweiflung gerungen hatte, weil ich ſelbſt dies als ein Mittel anſah, mich aufzumuntern zu einem kühnen Glücksſtreich — — ja, ich wünſchte mir die Armuth aus einer ruchloſern Abſicht, um den gnädigen Gott meines bisherigen Lebens, der mir allemal im letzten Nothfall beigeſtanden, von neuem und mit Vorſatz mit ſündlicher Keckheit zu verſuchen — — kurz, die Dürre meiner Umſtände und die Stärke meines Kummers entzogen mir den Geſchmack meiner Bücher. Sie waren mir leidige Tröſter, dieſe Freunde, die ich nicht glaubte entbehren zu können, für deren Geſellſchaft ich ſo eingenommen war, daß ich ſie als einzige Stütze und Zierde des menſchlichen Schickſals anſah."

Es war alſo damals der Moment eingetreten, von dem er ſchon nach den oben mitgetheilten Briefen an ſeine Eltern vom 28. Dec. 1755 (S. 78) eine Vorahnung gehabt zu haben ſcheint.

„Unter dem Getümmel aller meiner Leidenſchaften," fährt er fort, „die mich überſchütteten, daß ich öfters nicht Othem ſchöpfen konnte, bat ich meinen Gott um einen Freund, um einen weiſen redlichen Freund, deſſen Bild ich nicht mehr kannte. Ich hatte ſtatt deſſen die Galle der falſchen Freundſchaft und die Unhinlänglichkeit der beſſern gekoſtet, genug gekoſtet. Ein

Freund, der mir einen Schlüssel zu meinem Herzen geben konnte, den Leitfaden von meinem Labyrinth — — war öfters ein Wunsch, den ich that, ohne den Inhalt desselben recht zu verstehen und einzusehen. Gott Lob! ich fand diesen Freund in meinem Herzen, der sich in selbiges schlich, da ich die Leere und das Dunkle und das Wüste desselben am meisten fühlte. Ich hatte das alte Testament einmal zu Ende gelesen und das neue zweimal, wo ich nicht irre, in der Zeit. Weil ich also von neuem den Anfang machen wollte, so schien es, als wenn ich eine Decke über meine Vernunft und mein Herz gewahr würde, die mir dieses Buch das erstemal verschlossen hatte. Ich nahm mir daher vor, mit mehr Aufmerksamkeit und in mehr Ordnung, und mit mehr Hunger dasselbe zu lesen, und meine Gedanken, die mir einfallen würden, dabei aufzusetzen." —

„Dieser Anfang, wo ich noch sehr unvollkommene und unlautere Begriffe von Gottes Wort zur Lesung desselben mitbrachte, wurde gleichwohl mit mehr Aufrichtigkeit, als ehemals, den 13. März von mir gemacht. Je weiter ich kam, je neuer wurde es mir, je göttlicher erfuhr ich den Inhalt und die Wirkung desselben. Ich vergaß alle meine Bücher darüber, ich schämte mich, selbige gegen das Buch Gottes jemals verglichen, jemals sie demselben zur Seite gesetzt, ja jemals ein anderes demselben vorgezogen zu haben. Ich fand die Einheit des göttlichen Willens in der Erlösung Jesu Christi, daß alle Geschichte, alle Wunder, alle Gebote und Werke Gottes auf diesen Mittelpunkt zusammenliefen, die Seele des Menschen aus der Sclaverei, Knechtschaft, Blindheit, Thorheit und dem Tode der Sünden zum größten Glück, zur höchsten Seligkeit und zu einer Annehmung solcher Güter zu bewegen, über deren Größe wir noch mehr als über unsere Unwürdigkeit oder die Möglichkeit, uns derselben würdig zu machen, erschrecken müssen, wenn sich uns selbige offenbaren. Ich erkannte meine eignen Verbrechen in der Geschichte des jüdischen Volks, ich las meinen eignen Lebenslauf, und dankte Gott für seine Langmuth mit diesem seinem Volke,

weil nichts als ein ſolches Beiſpiel mich zu einer gleichen Hoffnung berechtigen konnte. Vor allen andern fand ich in den Büchern Moſes eine ſeltene Entdeckung, daß die Iſraeliten, ſo ein ungeſchlacht Volk ſie uns vorkommen, in einigen Fällen nichts als dasjenige von Gott erſuchten, was Gott Willens war, für ſie zu thun, daß ſie eben ſo lebhaft ihren Ungehorſam als je ein reuender Sünder erkannten, und ihre Buße gleichwohl doch eben ſo geſchwind vergaßen, in der Angſt derſelben aber um nichts als einen Erlöſer, einen Fürſprecher, einen Mittler anriefen, ohne den ſie unmöglich Gott weder recht fürchten, noch recht lieben konnten. Mit dieſen Betrachtungen, die mir ſehr geheimnißvoll vorkamen, las ich den 31. März des Abends das 5. Capitel des V. Buch Moſes, verfiel in ein tiefes Nachdenken, dachte an Abel, von dem Gott ſagte: Die Erde hat ihren Mund aufgethan, um das Blut deines Bruders zu empfangen. — — Ich fühlte mein Herz klopfen, ich hörte eine Stimme in der Tiefe desſelben ſeufzen und jammern, als die Stimme des Blutes, als die Stimme eines erſchlagenen Bruders, der ſein Blut rächen wollte, wenn ich ſelbiges beizeiten nicht hörte und fortführe, mein Ohr gegen ſelbiges zu verſtopfen; — — daß eben dies Kain unſtätig und flüchtig machte. Ich fühlte auf einmal mein Herz quillen, es ergoß ſich in Thränen und ich konnte es nicht länger — — ich konnte es nicht länger meinem Gott verhehlen, daß ich der Brudermörder, der Brudermörder ſeines eingebornen Sohnes war. Der Geiſt Gottes fuhr fort, ungeachtet meiner großen Schwachheit, ungeachtet des langen Widerſtandes, den ich bisher gegen ſein Zeugniß und ſeine Rührung angewandt hatte, mir das Geheimniß der göttlichen Liebe und die Wohlthat des Glaubens an unſern gnädigen und einzigen Heiland immer mehr und mehr zu offenbaren.“

„Ich fuhr unter Seufzern, die vor Gott vertreten wurden durch einen Ausleger, der ihm theuer und werth iſt, in Leſung des göttlichen Wortes fort, und genoß eben des Beiſtandes, unter dem dasſelbige geſchrieben worden als des einzigen Weges,

den Verstand dieser Schrift zu empfahen, und brachte meine Arbeit mit göttlicher Hülfe, mit außerordentlicher Erquickung ununterbrochen den 21. April zu Ende."

Nachdem er durch solche Betrachtungen seinem vollen überfließenden Herzen Luft gemacht, fügt er hinzu: „Ich glaube, daß das Ende meiner Wallfahrt durch die Gnade Gottes in das Land der Verheißung mich führen wird — — gesetzt, daß ich hier nicht Zeit und Gelegenheit haben sollte, die Unordnungen und den Schaden, den ich andern gethan, zu ersetzen. Meine Freunde würden betrübter sein müssen, wenn ich gestorben wäre am Gift des Grams und der Verzweiflung. Meine Gesundheit und mein Leben, ich wiederhole es, ist ein Wunder und ein Zeichen zugleich, daß Gott nicht an meiner Besserung, noch an meiner künftigen Brauchbarkeit zu seinem Dienst verzweifelt hat. Mein Sohn! gieb mir Dein Herz! — — Da ist es mein Gott! Du hast es verlangt, so blind, hart, felsig, verkehrt, verstockt es war. Reinige es, schaffe es neu, und laß es die Werkstatt deines guten Geistes sein. Es hat mich so oft getäuscht, als es in meiner Hand war, daß ich selbiges nicht mehr für meines erkennen will. Es ist ein Leviathan, den du allein zähmen kannst — — durch deine Einwohnung wird es Ruhe, Trost und Seligkeit genießen."

Wenn man den körperlichen Zustand Hamann's bedenkt, wie er ihn uns oben beschrieben hat, so muß uns die Thätigkeit, die er in der kurzen Zeit bis zu seiner Abreise aus England entfaltete, wahrhaft in Erstaunen setzen. Dabei athmen seine Arbeiten aus dieser Zeit ein so freies, frisches Leben, sind so voll Kraft und Innigkeit, und schließen einen solchen Gedankenreichthum und Tiefe in sich, daß sie zu dem Herrlichsten und Lieblichsten zu zählen sind, womit uns seine Muse beschenkt hat. Da nur ein kleiner Theil von dem, was er damals niederschrieb, im Druck erschienen ist; so dürfte eine Uebersicht in chronologischer Ordnung Manchem nicht unwillkommen sein:

März 19. Bibliſche Betrachtungen.
April 21. Gedanken über meinen Lebenslauf.
„ 29. Betrachtungen über das Lied: Ich bin Gottes Bild und Ehr'.
„ 30. Gedanken über das Lied: Liebe, die du mich zum Bilde.
Mai 1. Gedanken über das Lied: Mein Geiſt und Sinn iſt hoch erfreut.
„ 4. Am Himmelfahrtstage über 1. Cor. 4, 9.
„ 5. Gedanken über das Lied: O, Jeſu, laß mich auferſtehn.
„ 6. Ueber das Lied: Beſchränkt ihr Weiſen dieſer Welt.
„ 7. Ueber Deuter. 11—14 coll. Röm. X. 4—10.
„ 16. Brocken.

Ferner findet ſich eine Abhandlung über das Hohe Lied, wobei das Datum der Abfaſſung nicht bemerkt iſt.

Die kleinſten der angeführten Aufſätze würden wenigſtens 10 bis 15 Druckſeiten füllen, während namentlich die Bibliſchen Betrachtungen vielleicht kaum in einem Bande Platz finden dürften.

Er gedenkt dann auch beſonders ſeines alten Vaters, ſeines Bruders und ſeiner Freunde mit um ſo größerem Antheil, weil ſchon faſt ſeit zwei Jahren die Schrecken des ſiebenjährigen Krieges über ſein unglückliches Vaterland hereingebrochen waren und namentlich ſeine Vaterſtadt getroffen hatten, welche in dieſem Jahre unter die Herrſchaft des Doppeladlers kam.

Er ſchreibt daher: „Ich überlaſſe Gott alle die Folgen meiner Sünden, da er die Laſt derſelben auf ſich genommen. Er wolle meinen Vater tröſten, und wie ich ihn gebeten, mir den Gram über meine Leichtſinnigkeit und Vergeſſung ſeiner Liebe zu vergeben, ſo wolle er ihm auch die Früchte dieſer Vergebung mittheilen. Ich kann ſo weit nicht reichen, und vielleicht iſt er in Umſtänden, wo uns der gehorſamſte Sohn keine Freude und Hülfe ſein kann. — — Gott ſei alſo ſein Vater, er lebe

als ein Greis mitten unter der Wuth des Krieges, oder als ein verjüngter Engel im Lande des Friedens."

„Gott allein wolle meinen lieben Brüder führen und regieren, ihn für meine Thorheiten, Ausschweifungen und Verbrechen behüten, und ihn ein nützlich Werkzeug im Hause seines Sohnes, Jesu Christi, machen."

„Meine Freunde wolle er weder mit Kummer, noch mit Fluch an mich denken lassen. Ihre guten Absichten mit mir mögen von der Güte Gottes öffentlich vergolten werden, damit sie ihr Herz nicht gegen andere durch meinen Mißbrauch ihrer Liebe verschließen mögen. Er wolle sie eben den Reichthum des Geistes und der Gnade empfinden lassen, den mir der Verlust ihrer Wohlthaten erworben."

Für diese war die Schrift: „Gedanken über meinen Lebenslauf" eigentlich bestimmt und diesen Zweck darf man beim Lesen derselben nicht aus den Augen verlieren. Es sollte keine eigentliche Biographie sein, sondern vielmehr Gedanken, Reflexionen über sein bisheriges Leben, an Personen gerichtet, bei denen er die genaue Bekanntschaft mit manchen Thatsachen und Verhältnissen voraussetzen konnte, die natürlich dem spätern Leser fehlt. Mehrere wichtige Momente seines Lebens bleiben auch unberührt, namentlich seine schriftstellerischen Versuche aus jener Zeit. Ferner darf der Umstand nicht außer Acht gelassen werden, daß er sie größtentheils in London niedergeschrieben hat, mithin an einem Orte, wo er sich ganz auf sein Gedächtniß verlassen mußte. Uebrigens sind sie ein herrlicher Beweis für die Großartigkeit seines Charakters. Nur eine große Seele ist zu einer Selbstverleugnung im Stande, wie sie sich darin kund gibt. Wenn Hamann so von einem anderen beurtheilt und alle seine Handlungen unter ein so scharfes moralisches Secirmesser gebracht wären, würde man ein solches Verfahren nicht herzlos und ungerecht gescholten haben? Er erinnert in seinen Bekenntnissen auffallend an Augustin. Nur eine so rücksichtslose Wahrheits- und warme Menschenliebe konnte alle Bedenklichkeiten besiegen, die—

eine so unverhüllte Schaustellung der verborgensten Falten des Herzens hervorrufen mußte.

Die Biblischen Betrachtungen sind, wie er uns erzählt, bei der Lesung des göttlichen Worts entstanden und niedergeschrieben. In welchem Geist sie verfaßt sind, ersieht man aus folgender Stelle der Gedanken über seinen Lebenslauf:

„Ich schließe mit einem Beweise meiner eignen Erfahrung, in einem herzlichen und aufrichtigen Dank Gottes für sein seligmachendes Wort, das ich geprüft gefunden, als das einzige Licht, nicht nur zu Gott zu kommen, sondern auch uns selbst zu kennen, als das theuerste Geschenk der göttlichen Gnade, das die ganze Natur und alle ihre Schätze so weit übertrifft, als unser unsterblicher Geist den Keim des Fleisches und Blutes; als sie die erstaunlichste und verehrungswürdigste Offenbarung der tiefsten, erhabensten, wunderbarsten Geheimnisse der Gottheit, im Himmel, auf der Erde und in der Hölle, von Gottes Natur, Eigenschaften, großem überschwenglichen Willen, hauptsächlich gegen uns elende Menschen, voll der wichtigsten Entdeckungen durch den Lauf aller Zeiten bis in die Ewigkeit; als das einzige Brod und Manna unserer Seelen, dessen ein Christ weniger entbehren kann, als der irdische Mensch seiner täglichen Nothdurft und Unterhalts — — ja ich bekenne, daß dieses Wort Gottes eben so große Wunder an der Seele eines frommen Christen, er mag einfältig oder gelehrt sein, thut, als diejenigen, die in demselben erzählt werden; daß also der Verstand dieses Buchs und der Glaube an den Inhalt desselben durch nichts anders zu erreichen ist, als durch denselben Geist, der die Verfasser desselben getrieben; daß seine unaussprechlichen Seufzer, die er in unsere Herzen schafft, mit den unausdrücklichen Bildern Einer Natur sind, die in der heiligen Schrift mit einem größeren Reichthum als aller Same der ganzen Natur und ihrer Reiche aufgeschüttet sind.“

Mit einem solchen Sinn verband Hamann damals schon eine große Belesenheit und eine ungewöhnliche Bekanntschaft mit

fast allen Fächern menschlichen Wissens, deren Geist er durchdrungen und erfaßt hatte, ohne gerade das Detail derselben sich angeeignet zu haben. Er war daher, wie kaum sonst jemand, befähigt, den vorstehenden Ausspruch zu rechtfertigen und zu belegen. Dies zeigt sich auch in den übrigen kleinen Abhandlungen, die einen Schatz kerniger Gedanken enthalten. Bei einer so großen Productivität läßt es sich freilich nicht erwarten, daß alles gleich gehaltvoll und schlackenlos sei, indessen dürfte sich Weniges finden, was nicht mindestens von subjectivem Werth und Bedeutung ist. Er selbst urtheilt freilich später sehr ungünstig darüber, indem er an Lindner schreibt: „Es ist ein Haufen unwichtiges, anstößiges ꝛc. darin.“ Allein wir sind solche wegwerfende Critiken seiner eigenen Werke schon gewohnt und dürfen nicht zu viel Gewicht darauf legen.

Ungeachtet Hamann's äußere Lage immer drückender für ihn wurde, weil seine Bemühungen, einen Ausweg aus diesem Labyrinthe zu finden, scheiterten, so wurde sein Gottvertrauen dadurch doch nicht im Geringsten erschüttert und seine Studien nahmen ihren ungehinderten Fortgang.

„Ich habe heute,“ schreibt er unter dem 25. April, „den Prediger bei der Savoykirche, Herrn Pitius, besucht, einen frommen rechtschaffenen Geistlichen, dessen Worte ich mit viel Rührung gehört, verstanden und empfunden. Er benahm mir alle Hoffnung, hier unterzukommen, ohne mich dadurch niedergeschlagen zu machen, weil ich nicht durch Menschen, sondern durch Gott glaube geholfen werden zu können. Wenn unsere Seele erst ihren Mittelpunkt an dem findet, so verläßt sie denselben in ihrer Bewegung nicht mehr. Sie bleibt ihm, wie die Erde der Sonne, getreu, und alle übrigen Neigungen richten sich wie Monde nach diesem ursprünglichen und eigenthümlichen Eindruck des Schwunges und ihres Laufes.“

Erst gegen Ende Mai wiederholte er seinen Besuch. „Ich machte,“ schreibt er am 29. Mai, „den Anfang dieser Woche mit einem Besuch, den ich dem Pastor Pitius ablegte. Gott hat

mir die Gnade gegeben, seinen öffentlichen Dienst wieder abzuwarten, und ich hatte diesen frommen Mann über das gestrige Evangelium des reichen Mannes mit viel Erweckung predigen gehört. Weil er die Communion seiner Gemeinde den folgenden Sonntag anmeldete, so rufe ich Gott an, wie ich es schon vorher gethan hatte, mich zu seiner Tafel einzuladen. Ich fand viele Schwierigkeiten, weil ich nicht mehr als eine halbe Krone im Beutel hatte, und meine Uhr schon für 4 Pfd. bei meinem Wirth steht. Mit wenig fleischlichem Trost besuchte ich also diesen Mann und entdeckte ihm mein Herz und alle meine Umstände. Er drang darauf, ich sollte England verlassen. Gott gab diesem Mann viel Gnade, mir ans Herz zu reden, und half mir ebenfalls, ihn zu hören und zu antworten. Ich hielt mich sehr lange bei ihm auf, und wurde es nicht eher gewahr, als bis ich eine sehr verlegene Miene an ihm gewahr wurde, die mich forttrieb, und ich verließ ihn mit vielem Muth, der ihn selbst bisweilen an mir bestürzt zu machen schien."

„Gott! wie liebreich sind deine Wege, Barmherzigkeit und Wahrheit. Wie viel Wunder hast du mir thun müssen, damit ich dasjenige zu glauben lernen sollte, was ich als Kind gewußt habe, was jedes Kind weiß, und niemand wahrhaftig glaubt, als dem Gott diesen Glauben wirkt und schenkt. Ich meine die lichte Wahrheit: Ohne mich könnt ihr nichts thun. Ich meine den einzigen Trost: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen."

„Ich war durch das verlegene Gesicht des rechtschaffenen Israeliten nicht umsonst verscheucht worden. Kaum daß ich einige Schritte die Savoy, wo er wohnt, verlassen hatte, hörte ich meinen Namen nachrufen, und mich unvermuthet mit Freundlichkeit und Vergnügen von einem Mann anreden, in dem ich immer nachtheilige Begriffe in Ansehung meiner zum voraus gesetzt, und ihn daher, so viel möglich, vermieden hatte. Er ist der Secretair des russischen Abgesandten, Herr Lüders, der mich anredete, der Briefe von meinem Freunde aus Petersburg erhal-

ten, und durch ſeine Vorſtellungen und Neuigkeiten mich ganz von neuem belebte. Er freute ſich über den glücklichen Zufall, mich ungefähr gefunden zu haben, weil er meinetwegen beſorgt geweſen, und ſich gewünſcht, mich aufzufinden. Ich wollte nach der Stadt mit ihm rennen, da ein eben ſo merkwürdiger Umſtand mich wieder zurück rufte, den ich zeitlebens behalten werde. Weil der Fußſteig ſehr enge war, wich ich aus, um mit meinem Gefährten mit deſto mehr Bequemlichkeit reden zu können. Auf einmal lag ich auf der Erde, ohne es gewahr zu werden, an einem Pfoſten, an dem ich mir hätte den Kopf zerſchlagen können, oder den Arm verſtauchen, ſo plötzlich, daß es ein Wunder, wie ich nicht meinen Hut und Perrücke verloren und wenigſtens den Zuſchauern mich lächerlich gemacht, wenn ich auch ohne Schaden abgekommen wäre. Ich mußte alſo wieder umkehren, weil ich mich beſudelt hatte, mit vieler Herzensempfindung, die mir dieſer Fall zu predigen ſchien, und mit vieler Freude und Troſt, ſo außerordentlich bewahrt worden, ſo glücklich aufgeſtanden zu ſein — — alles dies, damit ich nach Hauſe gehen ſollte, wo ich rein wieder zurückkehrte, weil ich unterwegs anſprach, um mich in Ordnung zu bringen.“

„Ich ging gleich nach meinem Mittagseſſen wieder aus, ich weiß nicht mit welchem Triebe, um den Vater eines jungen Engländers aufzuſuchen, den ich in Riga gekannt, und wo möglich etwas Neues von Hauſe zu hören, oder an dem vielleicht einen Bekannten oder Freund zu finden, der mich in ſeine Hütte aufnehmen möchte, wenn es auf das äußerſte käme, oder wenigſtens mit gutem Rath beiſpringen könnte. Nach vielen Fragen fand ich endlich den Herrn Vernizobre, der kaum, als ich meinen Namen genannt hatte, mich mit Freuden empfing, ſich Glück wünſchte, meinen Vater erfreuen zu können, mit der Nachricht, mich endlich gefunden zu haben.“

Daß Hamann ſeinen alten, um ihn gewiß tief betrübten Vater ſo lange ohne Nachricht laſſen konnte, iſt wohl nur durch ſeine traurige Lage zu erklären, mit der er ihn wahrſcheinlich

bekannt zu machen und zu beunruhigen ſich ſcheute. Von Seiten ſeines Vaters und ſeiner Freunde ſcheinen indeſſen um ſo größere Anſtrengungen gemacht zu ſein, um ſich Auskunft über ihn zu verſchaffen.

„Ich las,“ fährt er fort, „einen engliſchen Brief meines Bruders und eine kleine Beilage meines alten redlichen Vaters, ich konnte aber nichts verſtehn — —. So war mein Herz von Empfindungen aufgeſchwollen, daß ich nicht wußte, was ich las und alſo die Arbeit verſparen mußte. Gott giebt mir Hoffnung,“ ſetzt er dann hinzu, „mich meinen Vater noch ſehen zu laſſen, wie er mir die Gnade erzeigt, meine Mutter noch vor ihrem Ende umarmen zu können. Gott hat ihm ein Kreuz auferlegt mit dem Verluſt ſeines Gedächtniſſes.“

„Meine Entſchließung,“ bemerkt er zuletzt, „nach Riga zurückzukehren, iſt immer mehr gegründet worden. Ich habe an alle meine Freunde geſchrieben und mich ihnen ſchon angemeldet.“

Abreiſe von London. Ankunft in Riga. Wirkungskreis im Berens'ſchen Hauſe. Ruf des Bruders nach Riga als Collaborator. Briefe an die Baronin von Witten. Lindner, Nachfolger in Grünhof.

Unter der Ueberſchrift: Den 25. Junius am 5. Sonntage nach Trinitatis, Luc. V, 1, macht er dann die Bemerkung: „Dies wird vermuthlich der letzte Sonntag ſein, den ich in England feiern ſoll. Gott hat mir ſeinen Segen auch in der heutigen Predigt durch den Mund ſeines frommen Dieners mitgetheilt, den ich mit viel Zueignung, Troſt und Freude habe hören können. Das Evangelium ſchickt ſich um deſto mehr zu meiner Abreiſe, weil ich zu Schiff gehen will.“

Auf welche Weiſe ihm die Mittel zu ſeiner Rückreiſe gewährt

wurden, und wie er sich von seinen dortigen Verbindlichkeiten losmachte, läßt er unberührt. Ueber seine Rückkehr und seine Ankunft in Riga berichtet er ferner: „Den 27. Juni mußte ich unvermuthet von London abgehen, weil ich durch die Nachricht erschreckt worden war, daß mein Schiffer abgegangen, kam die Nacht in Gravesund an, wo ich in Gefahr mit einem Matrosen war, der die Absicht hatte, wie ich nicht anders schließen kann, mir das Meinige zu nehmen. Ein Engländer kam eben aus einem nahe liegenden Wirthshause und nahm sich meiner an, um mich daselbst anzuweisen. Wir mußten mit einem Kriegsschiff gehen und die Zusammenkunft der übrigen Schiffe abwarten, daß wir also erst den 8. Juli in die See gingen. Sonntags den 16. wurde ich durch einen ziemlich starken conträren Wind und Sturm, und die Gefahr des Categats sehr beunruhigt, aber durch Lesung des XLII. Psalms von Gott getröstet und aufgerichtet. Den 27. Juli bin ich unter göttlicher Gnade in Riga glücklich angekommen und bei Herrn Carl Berens abgetreten, wo ich mit aller möglichen Freundschaft und Zärtlichkeit bewillkommt worden. Ungeachtet meiner Zerstreuung schenkte mir Gott Wollen und Vollbringen, denselben Sonntag darauf, den 5. Sonntag nach Trinitatis, zum heiligen Abendmahl zu gehen, wobei ich nicht ohne Rührung bewundern mußte, daß mich Gott mit eben demselben Evangelio vom reichen Fischzug Petri empfing, mit dem ich aus England Abschied genommen."

Mit welchen Empfindungen Hamann die Stadt wieder betreten haben mag, welche der Tummelplatz seiner Leidenschaften, seiner kühnen Hoffnungen und heißen Wünsche gewesen war, können wir uns leicht vorstellen. Er kehrte in den Schooß der Familie zurück, die so große Erwartungen von ihm gehegt hatte, die aber leider alle zu Schanden geworden waren. Dennoch wurde er von ihr aufs freundlichste empfangen. Sollte man daraus nicht schließen können, daß sie über die Freude den lang vermißten oder wohl gar schon verloren gegebenen, wieder in ihrer Mitte zu haben, jede andere Einbuße schon vergessen und ver-

ſchmerzt hatte? Er fand in dem Hauſe gleich ſo hinreichende Beſchäftigung, daß er wahrſcheinlich dadurch, ſo wie durch den Mangel der zu einer Reiſe erforderlichen Geldmittel an einem Beſuche ſeines alten Vaters gehindert wurde. Der Aufenthalt in Riga wurde ihm außerdem durch den freundſchaftlichen Verkehr, den er dort genoß, ſehr verſchönert. Sein alter Jugendfreund Lindner war noch Rector daſelbſt. Sein erſter Weg war zu ihm. „Ich lief,“ erzählt er, „den Tag meiner Ankunft zu meinem alten Freunde Lindner, der mich mit der Nachricht erſchreckte und erfreute, daß mein Bruder als Collaborator bei der hieſigen Domſchule berufen wäre.“ Hamann würde ſich gewiß der Freude darüber, daß er nun in der Fremde auch den Umgang ſeines Bruders genießen ſollte, ungeſtört hingegeben haben, wenn dieſelbe durch die Beſorgniß, welche ihm die Eigenthümlichkeit desſelben einflößte, nicht getrübt worden wäre. Schon jetzt gab ihm ſein Verhalten zu manchem Anſtoß Veranlaſſung. Eine gewiſſe Schlaffheit und Zerfahrenheit ſcheinen ihn zu einer angeſtrengten Beſchäftigung untüchtig gemacht zu haben. Deshalb iſt Hamann ſtets bemüht ihn aufzurütteln und anzuſpornen. Er theilt ihm ſeine eignen Arbeiten mit, verlangt ſein Urtheil darüber, trägt ihm auf, über gewiſſe Bücher zu berichten, macht ihn auf ſeine Schwächen aufmerkſam und geht ihm bei ſeiner Weiterbildung mit Rath und That an die Hand. Bei alledem ſcheint er eine gewiſſe äußere Tournüre und feierliches Weſen gehabt zu haben, was ſpäter immermehr in Affectation ausgeartet iſt. Dies nährte Anfangs in Hamann die Hoffnung, daß ſein Bruder noch einmal viel eher als er in der Welt ſein Glück machen werde, und daß er dereinſt noch eine Zufluchtsſtätte in ſeinem Hauſe finden könne. Ein nicht unbedeutender Eigenſinn, der ſpäter in völligen Starrſinn ausartete, geſellte ſich zu ſeinen übrigen Schwächen. Dagegen bot die Eigenthümlichkeit ſeines künftigen Vorgeſetzten durchaus keine Bürgſchaft dafür, daß dieſem Fehler auf eine heilſame Art entgegen gewirkt werde. Eine an Schwäche grenzende Güte und Nachgiebigkeit ſcheint in dem

Charakter Lindner's gelegen zu haben, so daß der Bruder ihn zu wiederholten Malen auf's Ernstlichste ermahnen mußte, die Nachsicht gegen seinen Untergebenen nicht zu weit zu treiben, ja ihm hernach, als die üblen Folgen dieser Vernachlässigung zu Tage kamen, bittere Vorwürfe darüber zu machen.

Außerdem hatte Hamann die Freude, daß der jüngste Bruder seines eben genannten Freundes, Gottlieb Emanuel Lindner, sein Nachfolger als Hauslehrer bei dem General von Witten zu Grünhof geworden war. Er scheint sich wie Hamann auch Anfangs keinem bestimmten Fache zugewandt, und namentlich die schönen Wissenschaften zu seinem Lieblings-Studium gemacht zu haben, bis er auf einmal mit großem Eifer, wie es schien, das theologische Studium ergriff, dem er jedoch später wieder entfremdet wurde. Es entspann sich zwischen ihm und Hamann ein lebhafter Briefwechsel, der hauptsächlich in dem Interesse seine Quelle hatte, das letzterer fortwährend für den Unterricht und die Erziehung seiner ehemaligen beiden Zöglinge behielt. Auch mit diesen correspondirte er fleißig und suchte so auf ihre Weiterbildung einzuwirken. Die an sie gerichteten, uns noch erhaltenen Briefe geben einen lebhaften Begriff von seiner freien, anregenden Unterrichtsweise. Sie sind ein erwünschter Beleg dafür, wie er die, in seinen Schriften vielfach ausgesprochenen Grundsätze über Erziehung und Kinderunterricht praktisch in Anwendung gebracht habe.

Seinen neuen Wirkungskreis in dem Berens'schen Hause schildert er so: „Meine Geschäfte in dem Hause meines Wohlthäters haben bloß in einem Briefwechsel mit seinem Bruder „(wahrscheinlich Johann Christoph Berens, welcher damals in Petersburg war),“ in dem Unterrichte der ältesten Tochter des Hauptes unserer Familie „(einem Kinde, an dem er auch nach seinem Abgang von Riga mit großer Liebe hing und für seine weitere Ausbildung auch noch in der Ferne sorgte. Er nennt sie — Hänschen)“ und einer kleinen Handreichung eines jüngern Bruders — der auf dem Comptoir ist und George heißt, bisher bestanden. —

Der Freund hatte damals, wie er es ausdrücklich anerkannt, ungeachtet er in religiöser Hinsicht auf einem ganz andern Standpunkt war, als er, in einer Beziehung einen vortheilhaften Einfluß auf ihn. „Gott hat sich insbesondere," bemerkt er, „des Briefwechsels meines Freundes bedient, mich gegen den Sauerteig des Aberglaubens und der Heuchelei wachsam zu erhalten. Er wolle an seiner eignen Seele diese mir so heilsame Prüfung mit allem geistlichen Segen belohnen."

In allen diesen Beziehungen hat er sich einen so ausgedehnten, vortheilhaften Wirkungskreis geschaffen, daß sein späteres Ausscheiden aus demselben allerseits und namentlich von seinem Freunde Berens sehr schmerzlich empfunden wurde. Bei diesem legte es leider einen Grund zur Bitterkeit gegen seinen Freund, der später beiden manche trübe Stunde machte.

Der erste Brief, welchen Hamann im August 1758 an seinen Bruder schrieb, trägt zwar unverkennbar das Gepräge seiner Sinnesänderung an sich, ist aber ungeachtet des darin vorherrschenden Ernstes mit großer Schonung und Milde geschrieben. Er sucht ihm die Vorurtheile zu benehmen, welche vielleicht durch das Gerücht in ihm entstanden waren. „Ich schreibe Dir nicht als ein Schwärmer, nicht als ein Pharisäer, sondern als ein Bruder, der Dich nicht eher hat lieben können, so lange er Gott nicht erkannte und liebte, der Dir aber jetzt von ganzem Herzen wohl will, und seitdem er beten gelernt hat, nicht vergißt, auch für Dich zu bitten. Alle Zärtlichkeiten des Blutes, der Natur sind leere Schalen, die denen nichts helfen, die wir lieben." „Laß Dir den Ton meiner Briefe nicht anstößig sein. Du wirst mich als keinen Kalmäuser antreffen, wenn ich die Freude haben sollte, Dich zu sehen. Ich lebe jetzt mit Lust und leichtem Herzen auf der Welt, und weiß, daß die Gottseligkeit die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat und zu allen Dingen nützlich ist. Seitdem ich Gottes Wort als Arznei, als den Wein, der allein unser Herz fröhlich machen kann und unser Gesicht glänzend von Oel, als das Brod, das das Herz des Menschen

ſtärkt, kennen gelernt habe, bin ich weder ein Menſchenfeind, noch hypochondriſch, noch ein Ankläger meiner Brüder, noch ein Iſmael der göttlichen Regierung mehr. Das Böſe auf der Welt, das mir ſonſt ein Aergerniß war, iſt jetzt in meinen Augen ein Meiſterſtück der göttlichen Weisheit und der Befehl des Erlöſers: Widerſteht dem Böſen nicht; ein Kleinod der göttlichen und chriſtlichen Sittenlehre. Die Beſorgniſſe, die er über ſeine neue Anſtellung gehegt, verſchweigt er ihm nicht, ſpricht ſie aber auf eine Weiſe gegen ihn aus, die ihn nicht im geringſten verletzen konnte. „Gott lenke alles," ſchreibt er, „nach ſeinem gnädigen Willen. Herr Paſtor Gericke, der Vater, freute ſich ſehr über Deine Wahl und ich — — ich — — ich, mein lieber Bruder, denke von Dir beſſer, als mir ſelbſt und zweifele nicht, daß Gott viel Gutes, recht viel Gutes zum Beſten Seines Hauſes und Seiner Heerden, ſie mögen in Lämmern oder Schafen beſtehen, im Sinne hat, durch Deine Hand auszurichten und ſelbige dazu ſtärken wird. Wie froh bin ich über die Gnade geweſen, die mir Gott durch Dein Glück und Gegenwart ſo unvermuthet bereitet hat. Ich erſchrack, als ich von Deiner Ueberkunft hörte, weil ich glaubte, daß ein gleicher Sinn mit dem meinigen Dich dazu antreibe — — und ich unſeren alten lieben Vater nicht gern verlaſſen wiſſen wollte. Als ich aber die Umſtände erfuhr, war ich deſto angenehmer entzückt. Ich umarme Dich herzlich und empfehle Dich der gnädigen Obhut unſeres gnädigen Vaters und unſers liebreichen Erlöſers, der Seinen guten Geiſt reichlich über Dich ausgießen und Dich mit allen Tugenden desſelben ſalben wolle. Amen."

Auch die alte Luſt zur Muſik und Lectüre regte ſich wieder in ihm. Seine zwei Lauten, die er in Lübeck zurück gelaſſen hatte, bat er den Bruder ihm mitzubringen und von Muſikalien und Schriften ſo viel er könne.

Die Ankunft des Bruders verzögerte ſich indeß auf eine unbegreifliche Weiſe. Er ſchreibt daher im September an Lindner in Grünhof: „Ich bin in ziemlicher Unruhe meines Bruders

wegen gewesen und noch. Er geht erst in acht Tagen von Hause ab. Halten Sie ihn daher ja nicht auf, sondern lassen Sie ihn in Gottes Namen ungestört durchreisen. Da ich ihn selbst zu sehen gewiß diese Woche hoffte, und dadurch allein sein langes Stillschweigen entschuldigen konnte, kommt ein Brief, von dunkel schlüpfrigen Ausdrücken, den man sich quälen kann, zu erklären, und davon man sich bei jetzigen Umständen allerhand ängstliche Auslegung machen kann. Gott helfe ihm gesund, bald und glücklich her. Die Schule wartet auf ihn. Der Subrector ist diese Woche schon beerdigt. Ein Grund mehr, der seine Ankunft hier nöthig macht."

Abgesehen von dergleichen Gemüthsbewegungen athmen Hamann's Briefe aus dieser Zeit eine durchaus heitere und zufriedene Stimmung. Er unterrichtet seinen Freund von der Absicht bei den Briefen an seine Zöglinge, giebt ihm zu verstehen, welche Stellung er seinem Wunsche gemäß zu diesem Briefwechsel einnehmen solle, erkundigt sich nach seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen und erbittet sich ausführliche Mittheilungen darüber. „Geben Sie mir einmal in einem Briefe," schreibt er, „einen Extract von dem, was Ihnen so viel kostbare Stunden und süße und heitere Nächte gestohlen. Geht es unsrer Seele wie dem Leibe, der ohne Stuhlgang und Ausdünstung nicht Blut machen kann? Nun, so laßt uns das ausschwitzen, was wir mit so vieler Lust gekaut und mit so vieler Mühe verdaut haben — — durch alle möglichen Poren. Wer der Natur gemäß lebt, braucht keine leidigen Aerzte. Die durch die Arznei leben müssen, die Gott aus der Erde wachsen läßt, sind selten im Stande sie selbst zu sammeln."

Auch die Briefe an die beiden Zöglinge weiß er durch höchst anziehende, sinnreiche und Nachdenken erweckende Scherze zu würzen. So schließt er z. B. seinen Brief an den ältesten Baron, nachdem er ihm das Thema zu ihrer schriftlichen Unterhaltung vorgeschlagen und den Gang derselben angegeben hat, mit den Worten: „Sie werden sich keine Gebirge von Schwierigkeiten in der Uebung vorstellen, die ich Ihnen aufgebe. Muth und

Geduld gehören zu den Schularbeiten, und durch dieſe werden jene reif, wenn ſie zu Kriegsexercitiis einmal da ſein ſollen. Livius wird Ihnen erzählt haben, womit Hannibal die Alpen ſchmelzte. Die Geduld iſt eine Tugend, die uns ſauer zu ſtehn kommt, und aus mißlungenen Verſuchen entſteht, wie der Eſſig aus umgeſchlagenen Getränken. Die Tapferkeit ſelbſt iſt nichts als die Blüthe der Geduld. Haben Sie welche mit meinem Briefe, der die Geſprächigkeit eines Alten nicht uneben nachahmt. Ich werde zu dieſem Character keine Masken nöthig haben."

Endlich hatte er von ſeines Bruders Abreiſe Nachricht erhalten. Er ſchreibt darüber am 5. October an Lindner: „Mein Bruder iſt dieſen Dienſtag mit Fuhrmann Törner abgereiſt. Mein lieber Vater klagt über ſeine Saumſeligkeit, wie viel Urſache haben wir alſo dazu. Er hat dafür ſchön Wetter, Gottlob! und kann ſo viel Tage eher hier ſein als er Wochen ſpäter abgegangen."

Hamann hatte unterdeſſen mit ſeiner Geſundheit und ſeinem alten Uebel, der Hypochondrie, zu ſchaffen. Dies kam ihm deswegen zu ſehr ungelegener Zeit, weil er verſchiedene Arbeiten vor hatte, die er gern vor ſeines Bruders Ankunft beſeitigen wollte.

Endlich am 27. October langte der Erſehnte an und war zugleich der Ueberbringer eines Geldgeſchenkes von dem Vater, das er mit ſeinem Bruder theilen ſollte. „Die Mildthätigkeit dieſes redlichen Alten hat mich deſto mehr gerührt," fügt er hinzu, „weil ich dadurch in den Stand geſetzt wurde, mit meinem treuen Freunde Baſſa richtig zu werden." Einige Tage darauf ſchreibt er an Lindner: „Sie wiſſen, daß mein Bruder angekommen: falls er heute zu mir kommt, ſoll er ſelbſt an Sie ſchreiben. Ich freue mich ſehr, ihn um mich zu haben. Gott ſchenke mir die Freude und den Nutzen von ſeinem Umgange, den ich mir verſprochen, und laſſe uns in aufrichtigem Frieden und Liebe mit einander leben [1])."

[1]) Dieſe Stelle iſt aus dem Original des I. 310 abgedruckten Briefes genommen. Es geht daraus hervor, daß dieſer Brief daſelbſt nicht der richtigen Zeitfolge gemäß eingerückt iſt.

Kaum waren seine Sorgen wegen der Ankunft seines Bruders gehoben, als neue wegen seines Freundes Lindner in Grünhof sich seiner bemächtigen. Er befürchtete, scheint es, daß er sich in Studien und Beschäftigungen einlassen möge, die ihn seinem eigentlichen Beruf entfremdeten und ihn die Pflichten desselben vernachlässigen ließen. Es war für Hamann eine um so kitzlichere Sache, ihm davon abzurathen, weil Lindner vielleicht, durch sein eigenes Beispiel verführt, sich dazu berechtigt glaubte. Es scheint, daß Lindner dabei nicht genug die Verschiedenheit ihrer Persönlichkeiten berücksichtigt habe; denn es war gewiß nicht Jedermanns Ding, sich wie Hamann so ohne Scheu in den ungeheuren Strudel des Wissens zu werfen, ohne betäubt zu werden und den klaren Blick zu verlieren. Ein solches Wagstück setzte ungewöhnliche physische und geistige Kräfte voraus.

Die Art und Weise wie Hamann eine so schwierige Aufgabe löst, ohne den Freund zu kränken, legt ein Zeugniß von seiner Menschenkenntniß und seiner schonenden rücksichtsvollen Freundesliebe ab. Einige Stellen aus seinem Briefe mögen als Beleg dienen: „Sie wollen des Hobbes Werke lesen; ich habe sie nicht, und wenn ich selbige hätte, so würde ich ein Bedenken tragen, sie Ihnen mitzutheilen. Wie wenig wollen Sie sich durch mein Beispiel warnen lassen? Sie werden den Schaden davon tiefer als ich empfinden, und er wird bei Ihnen vielleicht schwerer zu ersetzen sein. Sie haben ein größer Genie, das Sie schonen müssen, und das weniger fremden Zusatz nöthig hat, als ich. Sie haben einen stärkern Beruf und gezeichnetere Gaben zu einem Amte und zu einem öffentlichen Stande, als ich habe. Hören Sie, wenn es möglich ist, Sie aus dem Schlummer Ihrer Hypochondrie zu ermuntern. Schonen Sie Ihre Gesundheit."

„Gott hat mir Muße und Ruhe geschenkt. Ich suche die Zeit, die ich jetzt habe, wie ein Altflicker anzuwenden. Zwei Stunden sind bisher für mich besetzt gewesen, deren ich eine wieder verloren. Die erste war gewidmet, ein Kind lesen zu

lehren, die andere einem jungen Menschen, den ich als meinen Freund und Bruder ansehe, ein wenig Französisch. Ich habe den letzten jetzt nur, und habe die Hoffnung, das erste wieder zu bekommen, und will, so bald ich mit Gottes Hülfe ausgehen kann, einen Besuch thun, darum zu betteln, daß man es mir höchstens ein paar Stunden des Tages wieder anvertraut. Wollen Sie mir glauben, daß ich ganze halbe Stunden herumgehen kann, um mich zu den Lectionen, welche die möglichst leichtesten sind, vorzubereiten und nachzubereiten, daß ich so sage?"

Mit der Art und Weise, wie Lindner bei seinen Zöglingen Hamann in der Erreichung der Absichten durch den Briefwechsel mit ihnen behülflich war, äußert er seine Unzufriedenheit. Da uns die Briefe der beiden jungen Barone nicht vorliegen, so läßt sich das Tadelnswerthe derselben nur aus den Andeutungen in den Briefen Hamann's schließen. Es scheint fast, als ob Lindner die ganze Correspondenz ungern gesehen und ihnen, statt sie zu einer für sie so lehrreichen und übenden Beantwortung anzuleiten, muthwillige und unpassende Scherze an die Hand gegeben habe. Er schreibt ihm daher: „Sentiments bei Kindern herauszubringen, die Hebammenkünste, die Bildhauergriffe, welche Socrates von seinen zwei Eltern vermuthlich abgestohlen — — dies muß immer der Endzweck unseres Amtes sein, und wir müssen dies mit eben so viel Demuth und Selbstverleugnung treiben als er die Weltweisheit." — —

„Daß alle Sprünge nichts helfen, um Kinder zu lehren, wissen Sie aus Erfahrung. Daß sie unsre Lehrer sind und wir von ihnen lernen müssen, werden Sie je länger je mehr finden. Wenn solche nichts von uns lernen wollen, noch können, so liegt allemal die Schuld an uns, weil wir so ungelehrig oder so stumpf sind, sie nicht in der rechten Lage anzugreifen. Je mehr ich mich selbst in Ansehung des jüngsten Herrn untersuche, je mehr finde ich, daß die Schuld an mir gelegen."

„Gewöhnen Sie Ihre jungen Herren, so viel Sie können, an eine bescheidene Sprache. Der entscheidende zuversichtliche Ton

gehört nur für Sophisten. Meine Meinung ist: „ein Beruf ist ꝛc.“ „Er muß weder römische Gesetze noch italienische Concetti schreiben lernen. Fast nicht ein einziger Period, der nicht das harte der ersteren und das gedrehte und gewundene der andern an sich hat.“

Diese Vorstellungen waren nicht wirkungslos geblieben, wie die Antwort an Hamann und den Rector Lindner, welcher die Sache noch ernstlicher genommen hatte, beweiset; denn er glaubte, Galle darin zu finden. Daher schreibt ihm Hamann: „Sie haben sich durch Ihre letzte freundschaftliche Zuschrift gegen Ihren Herrn Bruder legitimirt, und mir Muth und Herz eingeflößt. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie diese Probe meiner Freundschaft ausgehalten haben.“ Er wiederholt dann noch einmal den Rath, seinem Beruf nicht untreu zu werden. Er schreibt ihm: „Folgen Sie meinem Rath — lassen Sie Lessing und Rapin liegen. Geben Sie Ihr Geld (Kräfte und Zeit) nicht für Dinge aus, die kein Brod sind. Gehen Sie zu Ihrer Theologie zurück und bleiben Sie in Ihrem Beruf.“

Hamann's Bruder war indessen zum Rector Lindner ins Haus gezogen. Ihr Zusammenleben schildert er seinem Vater in einem Briefe vom 1. December ausführlich: „Mein lieber Bruder,“ heißt es dort, „besucht mich fast alle Abend, die wir allein unter uns zubringen, weil ich ihn mit Fleiß noch etwas entfernt im Hause halten will. Den Sonntag haben wir beide als unseren Familientag abgedacht. Wir gehen zusammen in die Kirche und darauf trinken wir unsern Thee; er ist der Vorleser einer englischen Predigt und spielt ein Lied auf dem Clavecin meines Zimmers zur Abwechselung. Seine Zeit ist ordentlich bis neun Uhr, und unsere Abendmahlzeiten bestehen gewöhnlich in einem Honigbrod, weil uns das am besten schmeckt, wozu wir einige Gläser Wein trinken, wenn wir Lust haben. Mit dieser Ordnung bin ich sehr zufrieden, weil sie weder mir noch meinen Freunden beschwerlich fällt, deren Gutherzigkeit uns jederzeit lehren soll, desto bescheidener zu sein.“

„Mein Bruder," schreibt er ferner, „hat sein Schulexamen überstanden und möchte wohl künftige Woche in sein Amt eingeführt werden. Es ist wichtiger, als er es sich vielleicht vorgestellt, weil er zur Verbesserung der ganzen Schule gerufen worden, und sowohl den Kindern als Lehrern zum Gehülfen gesetzt wird."

Ungefähr 14 Tage später kann er dem Vater melden, daß er bereits einen glücklichen Anfang mit seinen Schularbeiten gemacht habe: „Gott wird," schreibt er, „meinem lieben Bruder auch helfen, der diese Woche schon einen blanken holländischen Ducaten von dem Vater eines Kindes bekommen, um ihn zu seiner pflichtmäßigen Aufsicht über seinen Sohn desto mehr aufzumuntern. Sein Eifer und Treue im Amte mögen auch hiedurch angefeuert und geläutert werden."

Die zunehmende Kränklichkeit seines Vaters erfüllte ihn inzwischen mit bangen Sorgen. Er spricht ihm daher seine Liebe und Dankbarkeit mit herzlichen Worten aus und sucht ihn nach Kräften aufzurichten und zu trösten: „Wir wollen," schreibt er ihm, „uns durch dieses finstere Thal, liebster Vater, an einen Stab und Stecken halten, der uns trösten soll, und mit dem unsere selige Freundin (Hamann's Mutter) vor uns über diesen Jordan gegangen ist."

Des Vaters Ruhe scheint auch um jene Zeit durch das Betragen seiner Verwandten aus Lübeck getrübt zu sein. Sie waren durch die Güte, womit er sie dort aufnahm und zu ihrem Fortkommen behülflich war, in großer Zahl nach Königsberg gezogen. Die Erfahrungen, die er an manchen von ihnen machen mußte, gehörten nicht zu den erfreulichsten. Ueber das undankbare Betragen des Vetters Nuppenau gegen den Sohn, dem der Vater später das Geschäft unter den günstigsten Bedingungen übertragen hatte, werden wir im weiteren Verlauf der Erzählung noch Näheres zu berichten haben.

e Berens'ſche Familie, Hamann's Bewerbung um Catharina Berens. päßlichkeit ſeines Vaters. Abreiſe von Riga und Ankunft in Königs- g. Klopſtocks Schriften. Litteratur-Briefe. Hippel bezieht die Uni- rſität Königsberg. Freundſchaft von J. C. Berens. Ankunft des Bruders desſelben in Königsberg.

Wir kommen jetzt zu einem Wendepunkte in Hamann's Leben, r für die Folgezeit von der größten Bedeutung iſt, worüber er in mehrfacher Hinſicht ein undurchdringliches Dunkel ruht. ı indeſſen eine nähere Kenntniß der Berens'ſchen Familie dar- er einiges Licht verbreitet, ſo richten wir dahin zunächſt un- e Aufmerkſamkeit.

Der Stammvater dieſer damals blühenden und ſehr aus- breiteten Familie [1]), Hans Heinrich Berens, war vor ungefähr ndert Jahren als zehnjähriger Knabe von Roſtock nach Riga kommen. Der Sohn desſelben, Arend Berens, war der Vater r verſchiedenen Mitglieder der Berens'ſchen Familie, mit denen mann in ein ſo enges Freundſchaftsverhältniß getreten iſt. ide Männer hatten ſich ſowohl durch kaufmänniſche Tüchtig- t, als durch patriotiſchen Eifer für das Aufblühen des Rigai- en Handels ausgezeichnet. Letzterer ſtarb noch vor erreichtem). Lebensjahre 1747 und hinterließ eine Witwe mit vierzehn ndern, wovon das jüngſte ungefähr zwei Jahre alt war. Wir nnen hier nur diejenigen von ihnen, welche in Hamann's hriften vorkommen. Der älteſte Sohn hieß Arend (geb. 13. ai 1723 † 19. Juni 1767); er war Kaufmann und Aelte- er der großen Gilde. Ihm folgte Carl (geb. 4. Juli 1725

[1]) Die nachſtehenden Notizen verdanke ich theils einem in Riga lebenden reunde, theils ſind ſie der kleinen Schrift: „Geſchichte der Familie Berens von einhold Berens (einem jüngern Bruder Chriſtophs) Riga 1812," entnommen.

† 7. März 1789). Dann kam Eva Maria (geb. d. 12. Octbr. 1726). Sie vermählte sich noch bei Lebzeiten ihrer Mutter mit einem Witwer von beinahe 60 Jahren, Vater von vier völlig erwachsenen Kindern, Namens Johann Heinrich Schwartz, welche Ehe noch mit acht Kindern gesegnet wurde. Ihr Bruder Carl heirathete nach einander zwei Töchter erster Ehe. Dieser Schwester folgte die für uns interessanteste Tochter Catharina (geb. 7. Octbr. 1727 † 1805), weil sie die Aspasia Hamann's wurde. Ihr am nächsten steht der jüngere Bruder Johann Christoph (geb. 7. Oct. 1729 † d. 19. Nov. 1792), der nahe Freund Hamann's. Bald nach seiner Rückkehr aus Paris starb seine Mutter, welche in Gemeinschaft mit ihren beiden ältesten Söhnen das blühende Handlungsgeschäft fortsetzte. Er ging bald darauf unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth als Deputirter seiner Vaterstadt nach Petersburg. Von dort zurückgekehrt, gab man ihm zuerst das Secretariat und die Aufsicht über das Stadtarchiv. Später wurde er in den Rath gewählt. Er verheirathete sich am 29. Novbr. 1761. Georg Berens, das zehnte Kind, ist den 28. Mai 1739 geboren und 1813 gestorben. Bei seiner Rückkehr aus England kam Hamann in das Haus des Carl Berens, in welchem er dessen jüngern Bruder George antraf. Außerdem wohnte in demselben Hause die unverheirathete Schwester Catharina Berens. Der älteste Bruder war zu jener Zeit, wie bereits bemerkt ist, abwesend und befand sich in Petersburg. Einer der Brüder hatte sich, wie es scheint, einen Fehltritt zu Schulden kommen lassen, der sowohl die Schwester als auch Hamann in die größte Bestürzung und Gemüthserregung versetzte. Wenn man auch alle diese Umstände bei der Erzählung Hamann's, wie er sie in seinem Lebenslauf und in dem diesen Gegenstand berührenden Briefe an seinen Vater uns giebt, berücksichtiget, so bleiben dabei immer noch manche psychologische Räthsel zu lösen. Sie folgt hier mit seinen eignen Worten:

„Den 6. December, als am 2. Adventssonntage, hat mir Gott Gnade gegeben, zum heiligen Nachtmahl zu gehen, da ich

den Tag vorher mit sehr vieler Rührung bei Pastor Essen, der die Stelle meines kranken Beichtvaters P. Gericke vertrat, zur Beichte gewesen. Ich wiederhole Gott meinen kindlichen Dank für alle die Barmherzigkeit, mit der er mich zu dem heiligen Werk erweckt, dasselbe vollbringen und den Frieden und die Früchte davon mich hat genießen lassen."

„Den 11. December hatten wir Bußtag und ich brachte den Abend mit einem Briefe zu, dessen Inhalt mir immer sehr denkwürdig sein soll. Gott sei mir armen Sünder gnädig und wolle mich nicht selbst verwerflich sein lassen, indem ich anderen predige."

„Den 13. als am 3. Adventssonntage fühlte ich bei Tische eigne dunkle Empfindungen, zu denen das Schicksal meines Freundes Anlaß zu geben schien, — es däuchte mir etwas ähnliches an seiner Schwester gewahr zu werden, ohne daß ich sagen konnte, worin es eigentlich bestände. Ich ersuchte sie, so gelind als möglich an ihren Bruder zu schreiben, und bot mich selbst an, ihr hierin behülflich zu sein, welches sie sehr geneigt anzunehmen schien. Den 14. speiste ich oben für mich allein und arbeitete am versprochenen Briefe, der mir ganz verkehrt zu gerathen schien, indem es mir vorkam, als wenn die Hand immer ganz andere Worte und Gedanken schrieb, als mein Kopf dachte. Ich schickte das, was ich aufgesetzt, hinunter und war unruhig über die Aufnahme meiner Einfälle; deswegen ich selbst beim Ausgehen bei ihr ansprach, um mich theils zu entschuldigen, theils etwas näher zu erklären. Sie kam mir sehr betrübt vor, welches ich ihrer Empfindlichkeit über unseres Bruders Schicksal zuschrieb. Ich kam des Abends zum Essen zu Hause und wurde früher als gewöhnlich durch lauter dunkle Empfindungen auf meine Stube getrieben, wo ich nach Lesung einiger Capitel im Buch Hiob und einiger Psalmen, wenn ich nicht irre XII—XX, mit vieler Ruhe und Trost zu Bette ging. Ich war mir desselben im Einsteigen bewußt und dankte Gott dafür, und wünschte mir in der Gemüthsstille einschlafen zu können. Ich bin nicht

im Stande, dasjenige recht aufzusetzen, was ich kurz darauf empfunden. So viel und so als ich kann, will ich es mit Gottes Hülfe thun, um mir das Andenken davon zu erhalten, und weil diese Begebenheit der Grund zum Theil eines Entschlusses gewesen, dessen ich mich für unfähig gehalten habe. Ich dachte an meines Freundes Schicksal, und dankte Gott, von dergleichen Anfechtungen des Fleisches überhoben zu sein und bat ihn aufs künftige. So viel bin ich mir bewußt, daß ich nicht geschlafen — — ob ich ein recht wachender gewesen oder wie? davon weiß ich nichts. Ich hörte eine Stimme in mir, die mich über den Entschluß, ein Weib zu nehmen, frug — und aus Gehorsam gegen ihn — — ich redete nicht ein Wort, es kam mir vor, als wenn ich mit einem Geschrei aufsprünge und schrie: Wenn ich soll, so gieb mir keine andere, als die Schwester meines Freundes. — — — Es schien mir, als wenn ich die fröhliche Versicherung mit einer feierlichen Stimme hörte, daß es eben die wäre, die für mich bestimmt, so lange und so wunderbar aufgehoben. — Ich habe mich der Ehe aus vernünftigen Thorheiten anfänglich begeben, ich habe den eheloſen Stand als eine Züchtigung meiner Jugendsünden gern auf mich nehmen wollen, und Gott darum gebeten, auch meinen Leib zu einem Opfer zu machen, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Ja, weil Gott mit einer besonderen Vorsicht durch seine Engel über mich gewacht, daß ich zu keiner fleischlichen Vermischung habe sündigen können — — Abraham glaubte und wankte nicht; gesetzt, mein Leib sollte erstorben sein; giebt er nicht dem Einsamen Kinder und kann aus Steine welche erwecken? — — Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ichs meine; und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege. Ps. CXXXIX, 23. 24. Der Herr erlöset die Seele seiner Knechte, und alle, die auf ihn trauen, werden keine Schuld haben. Ps. XXXIV, 23. Ich stand den 15. am Tage Johannä mit dem Gedanken auf, zu heirathen, nachdem ich mich und meine Freunde der Barmherzigkeit

Gottes empfohlen hatte, der alles Menschenwerk zu Grunde gehen läßt, und diejenigen, die auf ihn harren und auf seine Güte trauen, nicht will zu Schanden werden lassen. Mit diesem Sinn erhielt sie den ersten guten Morgen von mir, da sie vielleicht eben beschäftigt war, den Brief an ihren Bruder zu schreiben. Den 16. December schrieb ich an meinen Vater, dessen Antwort ich den 27. erhielt, der mich auf Gott wies."

Da er in der Antwort auf diesen väterlichen Brief den weiteren Verlauf noch umständlicher und genauer berichtet, so möge die hieher gehörige Stelle wörtlich eingerückt werden. Sie lautet:

„Ich erhielt den 27. December Ihren lieben Brief, in dem Sie mir erlaubten zu heirathen und mir Glück dazu versprachen, wenn ich es mit Gott anfinge. Den Tag darauf schrieb ich also meine Liebeserklärung, und zwar in einem Briefe an meinen Freund in Petersburg, dem ich meldete, daß ich seine Schwester heirathen wollte. Ich schickte denselben hinunter und ersuchte sie, entweder die zerrissenen Stücke davon mir zuzuschicken, oder ihn unter Couvert einzuschließen. Sie hat das letztere gethan — und ich erwarte heute (Januar 9. 59.) die Antwort meines Freundes.

„Ich legte ein klein französisches Billet an meine Freundin dem Briefe an Ihren Bruder bei, worin ich sie auf Gott wies und ihr versicherte, daß er den Stummen als taub und den Tauben als stumm vorkäme. Ihm sei Lob für seine unaussprechliche Barmherzigkeit! Er ist für uns beide weder stumm noch taub gewesen. Den Sonntag nach dem neuen Jahr haben wir eine Predigt des Morgens gehört, die für mich und meine Schwester recht von Gott bestellt zu sein schien, und am heiligen Dreikönigsfeste hat unser Rector Lindner, der von nichts noch weiß, eben so viel, ja recht auf uns beide abzielendes, von der Führung Gottes mit den Seinigen vorsagen müssen zu unserem Unterricht und Aufmunterung."

„Wird sie meine Frau, herzlich geliebtester Vater, so wird

sie es durch und nach Gottes Willen, und ich habe eben so viel dabei gethan, als daß Sie mein Vater geworden; ich wiederhole es Ihnen, ich habe ebenso wenig dazu beigetragen, als daß Sie unsere selige Mutter zu Ihrem und unserem Besten gewählt haben. Ich weiß, daß dieser gnädige Gott auch diejenige Liebe in mein Herz pflanzen wird, die er selbst fordert, nach der ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen soll, um seinem Weibe anzuhangen, und sie werden sein ein Fleisch."

„Sie bekommt nichts mit mir, ich fordere aber auch nichts von ihr. Wir haben beide nicht nöthig an mein eigen Etablissement zu denken. Sie soll die Haushälterin ihres Bruders Carl bleiben und ich sein Handlanger. Wenn es Gott gefällt, eine Aenderung zu machen, dann wird es auch meine Schuldigkeit sein, sie zu ernähren, und dafür wird er auch Rath schaffen."

„Sie möchte mit mir im gleichen Alter sein. Ob sie ein paar Jahr jünger oder ein halb Jahr älter [1]), dies habe ich ihr niemals ansehen können, viel weniger jetzt, da ich auf gutem Wege bin, in sie verliebt zu werden. Sie ist in meinen Augen schöner, als die stolzeste Lilie; wenn sie es nicht wäre, so würde sie meine Liebe dazu machen, daß sie es für mich wenigstens sein wird. Und sie wird es immer sein, so lange ich sie lieben werde — und ich werde sie ewig lieben. Ist sie in anderen Augen nicht schön genug; desto besser für mich."

„Ungeachtet ich heute im Stande wäre, den Ring zu bestellen, so wird mir doch Gott auch im Gegentheil Gnade geben, Hand und Herz zurückzuziehen, wenn er mir seinen Willen dazu zu erkennen geben wird. Er wird mich denselben lehren lieben, und Kräfte schenken, ihn zu erfüllen."

Wie fest indeß die Hoffnung des Gelingens in ihm Wurzel gefaßt hatte, geht aus folgender Stelle desselben Briefes hervor:

„Erhalte ich heute Briefe, herzlich geliebtester Vater, so bin

---

[1]) Sie war vielmehr, wie aus Vorstehendem hervorgeht, fast drei Jahre älter als er.

ich vielleicht mit Gottes Hülfe Ihnen im Stande mit nächster Post den Tag meiner Verlobung zu bestimmen. Sie werden nicht unterlassen, denselben zu feiern und einige Arme an Ihrer Freude Theil nehmen lassen. Berathen Sie unsere nächsten Blutsfreunde wenigstens in der Stille; es wird Ihnen besser als ein Notificationsschreiben schmecken."

Dieser ganze Plan scheiterte indeß und zwar, wie es scheint, an den Willen seines Freundes in Petersburg. Ob jetzt schon die später in so heftigen Ausbrüchen zum Vorschein kommende feindselige Stimmung gegen den ehemaligen Freund, oder die Furcht wegen des künftigen Auskommens bei einer unter so dürftigen Verhältnissen geschlossenen Verbindung den Bruder bewog, die verlangte Einwilligung zu verweigern, läßt sich nicht ermitteln. Eine Sinnesänderung bei Hamann oder seiner Geliebten war nicht die Ursache der Auflösung dieses Verhältnisses; denn Hamann bewahrte ihr fortwährend seine Verehrung und Hochachtung, suchte ihr später seine Schriften zukommen zu lassen und widmete eine derselben ihr. Es war gewiß ein Glück für ihn, daß er bald darauf von anderen Pflichten dringend in Anspruch genommen wurde. Sein sehr bedenklich erkrankter Vater berief ihn eilend zu sich, wie aus dem, am 13./24. Jänner, also wenige Tage, nach dem wahrscheinlich am 9. Januar eingetroffenen Briefe des J. C. Berens erlassenen Antwortsschreiben Hamann's hervorgeht. Dieses lautet:

„Herzlich geliebtester Vater! Die Nachricht von Ihrer fortdauernden Unpäßlichkeit hat uns beide sehr betrübt, ich freue mich aber zugleich, daß Sie sich dem Willen Gottes aufopfern. Er wird Ihnen gnädig sein. Ich bin unter seiner Gnade entschlossen, diesen Sonntag zum heiligen Abendmahl zu gehen und habe mir vorgenommen, Montags oder Dienstags darauf, so Gott will und ich lebe, Ihrem Wunsche gemäß abzureisen. Gott wolle mein Herz regieren und mir Kraft geben, alle Hindernisse zu überwinden und Seinen Willen mir in Allem gefallen zu lassen. Will Er Sie uns zur Freude und Segen noch länger er-

halten; so wird meine Gegenwart und Ankunft wenigstens Ihre Genesung mit befördern helfen — und da Sie es wünschen und mich nichts abhält, so sehe ich es als meine Pflicht an, Ihnen gehorsam zu sein. Ist es Gottes Willen, Sie uns nicht länger hier auf der Welt genießen zu lassen, so sei er Ihnen und uns allen gnädig — und ich komme, Ihren väterlichen Segen zu meinem künftigen Leben von Ihren Händen zu empfangen — oder Ihnen auch die letzte kindliche Pflicht und Liebe zu erzeigen."

„Gott regiere alles und lasse Sie Seiner väterlichen Obhut empfohlen sein. Beten Sie für mich und meinen Bruder, so lange Ihnen Gott noch den Othem dazu schenkt. Er sei Ihnen und uns allen gnädig, um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen. Amen! Ich ersterbe mit der kindlichsten Liebe und der zärtlichsten Ehrerbietung Ihr gehorsamst verpflichteter Sohn J. G. H."

Diesem Briefe hatte der Bruder eine Nachschrift beigefügt, die in ähnlichem Sinne die Besorgniß um den ernstlich erkrankten Vater aussprach. Es werde ihm zwar schwer, sich von seinem Bruder zu trennen, allein die Liebe zu seinem Vater erleichtere ihm dieses Opfer.

Die Abreise von Riga scheint zur beabsichtigten Zeit geschehen zu sein, denn am 9. März finden wir ihn schon wieder in Königsberg, wo er seinem Freund Lindner in Grünhof schreibt:

„Sie werden die Absicht meiner schleunigen Abreise schon längst erfahren haben. Gott Lob! mein geschwinder Gehorsam auf den Wink meines lieben Vaters ist dadurch belohnt worden, daß ich ihn über Vermuthen besser gefunden. Er hat auch schon einen Versuch auszugehen gemacht, womit er aber inne halten müssen; heute mit Gottes Hülfe einen neuen, wo ich wie ein Pappelbaum ihm zur Seite gehen muß."

Es ist zu verwundern, daß diese Abreise seinen Freund Berens in Petersburg so heftig erzürnen konnte. Man muß daraus schließen, daß die Dienste, die er dem Handlungshause

leiſtete, viel bedeutender waren, als ſie nach ſeinen Briefen ſcheinen. Schon die Entfernung eines Freundes, dem er ſo hohen geiſtigen Genuß verdankte, mochte ihm vielleicht eine bedeutende ſchwer auszufüllende Leere zurücklaſſen. Indeſſen mußte er doch wiederum Hamann's Gründe für triftig gelten laſſen. Denn abgeſehen davon, daß es höchſt unpaſſend geweſen wäre, wenn er ſeinen Aufenthalt in einem Hauſe und unter einer Familie fortgeſetzt hätte, von der ſich zu entfernen ihm jetzt die Pflicht gebot, durfte doch wohl der Wunſch eines ſchwer erkrankten Vaters ihn alle anderen Rückſichten bei Seite ſetzen laſſen.

Für Hamann begann mit ſeiner Rückkehr nach Königsberg ein wichtiger Abſchnitt ſeines Lebens. Die Pflege ſeines kranken Vaters, der er ſich übrigens aufs Gewiſſenhafteſte unterzog, nahm nicht ſo ſehr ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch, daß er nicht auch viele Zeit ſeinen Studien hätte widmen können. Die Theologie und die klaſſiſche Literatur der Griechen waren jetzt ſeine Hauptbeſchäftigung. Aber auch die Erſcheinungen der neueren deutſchen Literatur boten ſeinem Geiſte reiche Nahrung. Sie ſtammten zum Theil aus der Zeit her, wo er mehr der fremden Literatur ſeine Aufmerkſamkeit zuwenden mußte, und konnten daher nun erſt von ihm beachtet und gründlich durchgenommen werden. Im Jahre 1756 war Winckelmann zuerſt mit den Gedanken über die Nachahmung in der Malerei und Bildhauerkunſt, „dem merkwürdigen Cabinetsſtück dieſes gelehrteſten Virtuoſen unſerer Zeit," hervorgetreten. In demſelben Jahre ließ Kant mehrere Schriften erſcheinen, die Hamann gewiß nicht unbeachtet gelaſſen hat. Im folgenden Jahre kam Nicolai's Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften heraus. Wieland war bereits mit einigen Schriften hervorgetreten, die indeſſen Hamann's Beifall nicht fanden, obgleich ſie bibliſche Gegenſtände behandelten, z. B. der geprüfte Abraham. Ihm gereichen die „vielen arioſtiſchen Epiſoden, alcoraniſchen und talmudiſchen Zierrathen, die nichts als das Vorurtheil der Mode und der einmal angegebene Ton rechtfertigen kann," zum Anſtoß. Leſſing's ſchriftſtelleriſche Thätigkeit begleitete

er von Anfang an mit entschiedenem Interesse, obgleich zwischen ihren Ansichten oft eine große Kluft befestigt war. Sein im J. 1758 erschienenes Trauerspiel Philotas nennt er „Ein wunderschön Ding!“ Dagegen glaubt er seinen Bruder vor einer zu enthusiastischen Bewunderung dieses hervorragenden Geistes warnen zu müssen. „Lessing's Fabeln,“ schreibt er ihm, „habe ich gelesen; das erste Buch derselben ist mir ekel geworden. Die schöne Natur scheint daselbst in eine galante verwandelt zu sein. Seine Abhandlungen sind mehr zum Ueberdruß als zum angenehmen Unterricht philosophisch und witzig. Es sind Sticheleien auf Ramler unter dem Artikel von Batteux; er ist der mehr ekele als seine Kunstrichter. Der Tadel des Lafontaine geht ihn gleichfalls an, von dem Ramler ein großer Parteigänger ist. Wenn Lessing den Lafontaine tadelt, so greift er, ohne es zu wissen, seiner eignen Grundsätze Anwendung an. Lafontaine ist deswegen so plauderhaft, weil er die Individualität der Handlung zur Intuition bringt, und nicht wie Lessing ein Miniatur-Maler, sondern ein Erzähler im rechten Verstande ist. Seine Gedanken, warum Thiere gebraucht werden, und der größte Theil seiner Begriffe sind im Grunde falsch und nichts als Einfälle; und der Fabulist faselt in der Vorrede und dem Anhang auf gleicher Leyer. Es ist fast keine Fabel, über die man nicht den Titel setzen könnte, den Antoninus seinem Buche gegeben: de se ipso ad se ipsum. Dieses Selbst ist die Stärke sowohl als Schwäche dieses Autors. Wer ihn mit Nutzen lesen und von ihm lernen will, der muß ihn mit mehr Gleichgültigkeit ansehen, als er den Breitinger. Wehe dem, der solche Köpfe nachahmen will! Wehe dem, der sich untersteht, sie anzugreifen, ohne sich eine Ueberlegenheit mit Recht anmaßen zu können! Weil ich gesehen, daß Du auch ein gar zu übereilter Bewunderer von Lessing bist, so habe ich das nil admirari von Horaz entgegen setzen wollen.“ Wenn uns Hamann durch diese Nachschrift auch nicht die bestimmte Tendenz dieser seiner Critik angedeutet hätte, so würde sich dies doch auch schon ohnehin aus

der ganzen Färbung derſelben errathen laſſen. Bei allem ſcharf ausgeſprochenen Tadel, der wahrſcheinlich einem etwas unüberlegten vielleicht überſchwenglichen Lobe entgegen geſetzt iſt, blickt doch unverkennbar eine große Anerkennung hindurch. Wir werden ſpäter ſehen, wie Hamann ſelbſt ihm nachmals hin und wieder polemiſch entgegen trat; wiewohl ſie wiederum in andrer Hinſicht auch als Kampfgenoſſen erſchienen.

Mit größerer Sympathie erfüllten ihn die Schriften Klopſtocks. „Ich habe den erſten Theil des nordiſchen Aufſehers durchblättert," heißt es in einem Briefe an Lindner, „Klopſtocks Stücke unterſcheiden ſich darunter und erheben allein das Werk. Eine Ode über die Allgegenwart Gottes [1]), die ſich ohne einen heiligen Schauer nicht leſen läßt. Es iſt wahr, daß er ein eben ſo fürtrefflicher proſaiſcher Schriftſteller iſt."

Auch die im Jahre 1759 herausgekommenen hinterlaſſenen Schriften der Meta Klopſtock waren von großem Intereſſe für ihn. „Sie ſind ein ſehr philoſophiſch Werk," urtheilt er darüber, „das nicht für die Welt geſchrieben, und dafür ſie deſto mehr danken ſollte, daß es ihr mitgetheilt wird, weil dergleichen Arbeiten die ſeltenſten und originalſten ſind. Nußknicker und galant-hommes ſind nicht das Klopſtock'ſche Publicum. In ſeiner Sprache heißt Nußknicker ein Richter und galant-homme ein Kenner."

Indeſſen fand ſein größtes Werk, die Meſſiade, bei Hamann nicht auch die größte Bewunderung. Als er ſeinem Freunde über die Lectüre des Milton Bericht erſtattet, bemerkt er: „Klopſtock ſcheint mir immer ſeinen Geſchmack verdorben zu haben in dieſer Quelle. In ſeiner Geiſterlehre iſt Milton offenbar ſein Original geweſen, und dieſer hat die Hexen-Legenden zur Zeit der irrenden Ritter und des Aberglaubens meiſterhaft zu brauchen gewußt. Auch ſeine „Verwandlungen der alten Kirchenlieder" hatten weniger ſeinen Beifall als die Oden, welche er

[1]) Werke I. 133.

nur als Original-Stücke unſers Aſaph's gelten ließ." Hamann fürchtet ſogar, daß dem Klopſtock mit ſeiner Meta ein ähnliches Schickſal bevorſtehen könne. „Sie iſt," ſchreibt er, „als eine Heldin im Kindbette oder vor demſelben an den Wehen und Operationsſchmerzen geſtorben. Sollte es unſerm Heldendichter auch ſo gehen, daß ſeine Muſe an der Meſſiade unterläge?"

Diejenige unter den Zeitſchriften, mit welcher Hamann am häufigſten in Berührung kam, indem ſeine Schriften am ausführlichſten darin recenſirt wurden, und deren Herausgeber ihn zum Mitarbeiter anzuwerben aufs Eifrigſte ſich bemühten, die ſo bekannt gewordenen Litteratur-Briefe, erſchienen in dieſem 1759. Jahre. Sie wurden anfangs von Leſſing, von dem auch die Einleitung herrührt, in Gemeinſchaft mit Mendelsſohn und Nicolai herausgegeben. Ob Hamann gleich am Anfange die Herausgeber wußte, möchte wohl zu bezweifeln ſein. Hier folgt die Einleitung, weil ſie zum Verſtändniß der Aeußerungen Hamann's erforderlich ſcheint:

Einleitung.

Der Herr von N**, ein verdienter Officier und zugleich ein Mann von Geſchmack und Gelehrſamkeit, ward in der Schlacht von Zorndorf verwundet.

Er war nach Fr** gebracht und ſeine Wundärzte empfahlen ihm nichts eifriger als Ruhe und Geduld. Langeweile und ein gewiſſer militairiſcher Ekel vor politiſchen Neuigkeiten trieben ihn, bei den ungern verlaſſenen Muſen eine angenehmere Beſchäftigung zu ſuchen. Er ſchrieb an einige von ſeinen Freunden in B** und erſuchte ſie, ihm die Lücke, welche der Krieg in ſeine Kenntniß der neueſten Litteratur gemacht, ausfüllen zu helfen. Da ſie ihm unter keinem Vorwande dieſe Gefälligkeit abſchlagen konnten, ſo trugen ſie es dem Herrn Sll. [1]) auf, ſich der Ausführung vornehmlich zu unterziehen.

Wie mir, dem Herausgeber, die Briefe, welche daraus ent-

---

[1]) Sll. Mendelsſohns Chiffre.

ſtanden, in die Hände gerathen, kann dem Publicum zu wiſſen oder nicht zu wiſſen, ſehr gleichgültig ſein. Ich theile ſie ihm mit, weil ich glaube, daß ſie manchem ſowohl von dem ſchreibenden als leſenden Theile der ſogenannten Gelehrten nützlich ſein können.

Ihre Anzahl iſt bereits beträchtlich, ob ſie gleich ihren Anfang nur vor drei oder vier Monaten können gehabt haben. Sie werden hoffentlich bis zur Widerherſtellung des Herrn von N** fortgeſetzt werden.

Ich habe völlige Gewalt, ſie drucken zu laſſen, wie und wann ich will. Der Verleger meinte, daß es am füglichſten wöchentlich geſchehen könnte; und ich laſſe ihm ſeinen Willen.

D.

Welche Erwartungen Hamann von dieſem Unternehmen hegte, ſpricht er in einem Briefe an Lindner aus: „Dieſes Publicum, was für ein Proteus iſt es! Wer kann alle die Verwandelungen erzählen, und alle die Geſtalten, unter denen es angebetet wird, und durch die abergläubiſche Leſer betrogen werden? Ein bleſſirter Officier, der für die lange Weile — ich weiß nicht was lieſet! Dies ungenannte ſind die Briefe, die neueſte Litteratur betreffend; die ich mit ſo viel Vergnügen geleſen, als man einem Patienten Laune zutrauen kann, der ſeinen Arm in der Schärpe trägt. Sollte aber wohl das Publicum von Richtern und Kennern dergleichen Einfälle billigen, die gar zu deutlich verrathen, daß nicht der Mann, an den dieſe Briefe gerichtet ſind, ſondern der Schriftſteller ein ſolcher temporärer Invalide iſt, der ſeine eigne lange Weile vertreibt — und ſeine geſunde Urtheilskraft zur Luſt und aus eigennützigen Abſichten, wie die Bettler, zum Krüppel macht? Kein Bergmann wird durch dieſe Briefe gebeſſert werden; der iſt zu dumm, ſie zu leſen; kein Wieland an ſeinem guten Namen viel verlieren, vielleicht dadurch für ſich und ſeine Leſer oder Anfänger gewinnen — kein Philoſoph einem Witzling mehr zutrauen, als einer privilegirten Academie. Der wie Pythagoras den olympiſchen Spielen zuſieht,

hat so wenig Lust als Geschmack mit zu laufen; er sieht aber auch ohne Neid den Sieger und ohne Mitleiden seinen Nebenbuhler und sich selbst an."

Nachdem später Lessing aus der Zahl der Mitarbeiter ausgeschieden und dafür Abbt eingetreten war, wurde seine Ansicht von der Wirksamkeit dieser Zeitschrift noch mehr herabgestimmt.

Unter den literarischen Erscheinungen dieses und der vorigen Jahre, die nicht ohne Einfluß auf Hamann geblieben sein dürften, sind noch zu nennen: Die Betrachtungen über die Einsamkeit von Zimmermann, außer mehreren physikalischen Schriften von Kant, namentlich über das Erdbeben von Lissabon, seine Abhandlung über Swedenborg und sein Versuch einiger Betrachtungen über den Optimismus; Gleims Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 57 von einem Grenadier, Gerstenbergs Tändeleien, lyrische, elegische, und epische Poesien.

Während seiner Abwesenheit von Königsberg hatte ein Jüngling diese Universität bezogen, um Theologie zu studiren, der bei späterer Bekanntschaft mit Hamann für diesen nicht nur als Freund sehr einflußreich, sondern auch für die Stadt Königsberg in mehrfacher Beziehung höchst bedeutungsvoll wurde; denn er, Kant und Hamann verbreiteten darüber einen Glanz, der auch bei der Nachwelt nicht erlöschen sollte. Im Jahre 1757 begann Hippel daselbst seine Studien. Er war am 31. Januar 1741 geboren, also über ein Decennium jünger als Hamann.

Seine Kindheit verlebte er zu Gerdaum, einer kleinen Stadt in Ostpreußen, wo sein Vater Rector an der dortigen Schule war. Reiche Geistes- und Gemüthsanlage zeichneten schon früh den Knaben aus. Er liebte die Einsamkeit, schwärmte in dem Umgang mit den Geistern seiner Bücher, und glaubte mit Gott und der Geisterwelt in unmittelbarem Verkehr zu stehen. Seine großen Talente und besonders sein ausgezeichnetes Gedächtniß ließen ihn schnelle Fortschritte in Sprachen und Wissenschaften machen. Dazu gesellte sich eine lebhafte Phantasie und eine entschiedene Neigung zur Musik und Poesie. Indessen schlum-

merten in seiner Brust glühende Leidenschaften, die erst später zum vollen Ausbruch kamen. Seine Hauptleidenschaft war wohl der Ehrgeiz, dem hernach die anderen alle dienstbar wurden. Als er mit den glänzenden Verhältnissen in vornehmen adligen Familien bekannt wurde, ward ihm der geistliche Stand verleidet, weil er sich davon keine so glänzende Laufbahn versprechen zu können glaubte. Dazu kam die Liebe zu einem Mädchen, deren Besitz er nur hoffen durfte, wenn er sich aus seiner niedern Lage zu Reichthum und Ehre emporgearbeitet habe. Er vertauschte daher die Theologie mit der Jurisprudenz, weil, wie er glaubte, ihm diese leichter den Weg zur Erreichung seines heißen Wunsches bahnen werde. Es ist zu verwundern, daß bei dem ernstlichen Streben nach solchem Ziele und bei dem Gewühl der Leidenschaften, die sein Inneres durchtobten, nicht die edlern Blüthen des Geistes erstickt sind. Dies war aber so wenig der Fall, daß diejenigen, welche ihn aus diesen letztern kennen lernten, sich schwerlich ein richtiges Bild seines Characters entwerfen konnten. Dadurch erleichterte er sich denn auch so sehr sein eifriges Bemühen, als der Verfasser seiner anonym herausgekommenen Schriften, nicht entdeckt zu werden. Wann er mit Hamann zuerst bekannt geworden ist, läßt sich nicht genau angeben. Dieser erwähnt seiner zuerst in einem Briefe vom 21. Mai 1764; indessen mag der Anfang der Freundschaft wohl schon früher datiren.

Seine jetzige unabhängige Lage benutzte Hamann treulich, seinen Freunden und seinem Bruder in Briefen durch seinen Rath und Ermahnung nützlich zu sein. Goethe bemerkt in dieser Hinsicht sehr treffend über ihn: „Mir scheint er in Lebens- und Freundschaftsverhältnissen höchst klar gewesen zu sein, und die Bezüge der Menschen unter einander und auf ihn sehr richtig gefühlt zu haben. Alle Briefe, die ich von ihm sah, waren vortrefflich und viel deutlicher als seine Schriften, weil hier der Bezug auf Zeit und Umstände, sowie auf persönliche Verhältnisse klarer hervortrat.“ Wenn man außerdem bedenkt, wie treu er seine Freunde auf dem Herzen trug und wie innig er sich in

ihre Verhältniſſe hinein zu leben wußte, ſo läßt es ſich vermuthen, welchen Schatz tiefer pſychologiſcher Bemerkungen und Gedanken ſie enthalten. Es waren hauptſächlich drei Perſonen, mit denen wir ihn zu dieſer Zeit in faſt ununterbrochenem Briefwechſel finden, nämlich dem Rector Lindner in Riga, ſeinem Bruder und dem Hauslehrer Lindner in Grünhof. Alle drei erforderten eine ſehr verſchiedenartige Behandlungsweiſe. Der Rector Lindner, der Vorgeſetzte ſeines Bruders, neigte zu einer übertriebenen Nachſicht gegen denſelben, und mußte fortwährend ermahnt werden, ihm ſeine Nachläſſigkeiten nicht hingehen zu laſſen. Ueberhaupt ſcheint bei einem ſonſt höchſt achtungswerthen Character Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit ſeine ſchwache Seite geweſen zu ſein, die ihn zuweilen zu ſchwankenden Schritten in der Freundſchaft verleitet haben. Dabei ſcheint er zwar höchſt thätig geweſen zu ſein, ohne indeſſen große Talente und Geiſtesgaben beſeſſen zu haben. Chriſtoph Berens benutzte, ſcheint es, ſeine Schwachheit zuweilen, um ſeinen Groll und Aerger an Hamann auszulaſſen, indem er ihn Briefe unter ſein Couvert aufzunehmen veranlaßte, deren Zurückweiſung ihm die Freundſchaft gebot. Hamann ſah ſich deshalb genöthigt, ihn darüber aufs Ernſtlichſte zur Rede zu ſtellen, wo er denn auch ſein Unrecht einſah und von dem leicht zu verſöhnenden Freunde die bereitwilligſte Verzeihung erhielt, und zwar in ſo herzlichen innigen Worten, daß auch nicht der leiſeſte Mißton in ihrer Freundſchaft zurückbleiben konnte.

Bei ſeinem Bruder mußte er daher alles aufbieten, ihn zu der Treue in ſeinem Berufe zu ermuntern und ihn geiſtig rege zu erhalten. Er ſuchte ſeiner Gleichgültigkeit all ſein eignes natürliches Feuer entgegen zu ſetzen, und ihn durch Mittheilung ſeiner geiſtigen Beſchäftigung zu einer ähnlichen anzuſpornen. Leider mußte er immer mehr inne werden, daß ſeine Bemühungen vergeblich ſeien, denn er neigte ſich von Tage zu Tage ſeinem traurigen Schickſal mehr entgegen.

Bei ſeinem Freunde Lindner in Grünhof hatte er dagegen

ein ganz entgegengesetztes Streben zu bekämpfen. Er hatte sich mit einem Eifer und Enthusiasmus auf das Studium der Theologie geworfen, die Hamann für die Dauer derselben ernstliche Besorgnisse einflößten. Er suchte ihn daher nach Kräften zur Nüchternheit zu ermahnen, und von allen unüberlegten Schritten zurückzuhalten. Er schreibt ihm deshalb: „Ihre liebe Mutter ist sehr vergnügt über Ihren Entschluß, zur Theologie zurückzukehren, schien aber etwas über die Heftigkeit, womit Sie sich auf die entgegengesetzte Seite Ihrer bisherigen Denkungsart zu werfen scheinen, besorgt zu sein. Ich habe sie deswegen, so gut ich konnte, beruhigt, und es war mir lieb, daß unsere Gedanken übereintrafen. Erlauben Sie mir, geliebtester Freund, noch eine kleine Erörterung derselben hinzuzufügen, weil dadurch ohnedies eine Beantwortung einiger Stellen in Ihrer werthen Zuschrift geschieht.“

„Ich habe gehört, Sie wollen Ihre jetzige Stelle verlassen und sich nach Riga begeben, weil Sie glauben, daß die gegenwärtige Verfassung Ihrem Entschlusse, zur Theologie zurückzukehren, im Wege stände. Es ist eine Pflicht, mit der Stellung zufrieden zu sein, worin wir uns finden, und je schwerer sie uns wird, desto größer der Sieg über uns selbst; und der Beistand Gottes, ihn zu erhalten. Ohne die wichtigsten Gründe verlassen Sie also Ihren gegenwärtigen Posten nicht. Wenn Ihnen eine andere Verfassung nöthig und nützlich sein wird, so wird Sie Gott wohl darin versetzen, wie Sie an meiner jetzigen Verrückung ein Beispiel haben.“

Auf die Briefe seines Freundes Christoph Berens, der, wie es scheint, zu einer leidenschaftlichen Feindschaft gegen ihn übergegangen war, konnte er nicht antworten, ohne sich wegzuwerfen, weil sie in einem brutalen Ton geschrieben waren. Woher dieser plötzliche Wechsel entstanden, ist schwer zu erklären. Nur ein unter diesen Verhältnissen freilich nicht leicht zu unterhaltender Humor mußte ihm als Waffe dienen. Wie nahe ihm indeß diese

heftigen Angriffe seines alten Freundes gingen, lassen einige aus tiefer Brust hervorgequollene Schmerzenslaute ahnden.

Der lange Brief vom 21. März 1759 an den Rector Lindner [1]) berührt dieses Verhältniß am ausführlichsten. Fast bei keinem Briefe ist es so zu bedauern, wie bei diesem, daß uns der ihn veranlassende Brief Lindner's oder Berens fehlt. Er bezieht sich durchweg darauf und hat deshalb oft etwas ungewöhnlich Abspringendes, weil auf diese Weise die Wahl des Gegenstandes und Anordnung desselben nicht von ihm abhing, sondern von dem anderen Briefe bedingt wurde. Er hat daher auch so viele Mißdeutungen und Verunglimpfungen Hamann's zur Folge gehabt, wie wohl keiner der anderen Briefe. Wir wollen versuchen, aus den gegebenen Andeutungen uns die Lage der Sache möglichst klar zu machen.

Wir haben oben gesehen, wie erfreut der Secretair des Russischen Gesandten, der von Berens den Auftrag hatte, über Hamann nähere Kunde einzuziehen, war, als er diesen in London zufällig auf der Straße traf. Es läßt sich daraus gewiß, wenn man damit seine freundliche Aufnahme in dem Berensschen Hause in Zusammenhang bringt, der Schluß ziehen, daß Berens durch die Freude, den Freund wiedergefunden zu haben, über den unglücklichen Ausgang seines Unternehmens getröstet sei. Ungeachtet sich nun eine immer größere Verschiedenheit der Ansichten und des Standpunktes beider Freunde herausstellte, übersah Berens dieselben und betrachtete sie als Schwäche bei einem Manne, den er sonst so hoch schätzte, und den er später „für ein Mischmasch von großem Geiste und elendem Tropf“ erklärte. Als sich nun aber durch die Abreise Hamann's von Riga das Verhältniß gänzlich zu lösen drohte und er den Freund, an dem er so viel gehabt, gänzlich zu verlieren fürchten mußte, raubte ihm der Zorn alle Besinnung, und längst vergessene Anklagen gesellten sich zu dem Widerwillen, welchen ihm die jetzige reli-

[1]) Schr. I, 352 ff.

giöſe Richtung des Freundes einflößte. Hamann durchſchaute dieſes und ſah wohl ein, daß unter dieſen Umſtänden eine verſuchte Rechtfertigung ohne Erfolg ſein mußte, denn, wenn er dies auch vermocht hätte, ſo würde er damit die eigentliche Quelle des Unwillens in dem Herzen ſeines Freundes nicht verſtopft haben. Er erkennt daher ſelbſt in den Ausbrüchen des Zornes die Liebe ſeines Freundes. Er ſchreibt an den Rector Lindner, der die Briefe ſeines Freundes mit einer begütigenden Einleitung begleitet hatte: „Was Sie Heftigkeit in unſeres Freundes Zuſchriften nennen, kenne ich nicht. Ich ſehe alles als eine Wirkung ſeiner Freundſchaft an, und dieſe als ein Geſchenk ſowohl, als eine Prüfung Gottes. Er droht oder verſpricht mir, mich nicht aus dem Geſichte zu verlieren; ich ihn und ſein Haus auch gewiß nicht. Er ſoll ſich aber um mich ſo wenig bekümmern, als ich um ihn. Ich gönne ihm ſeine Geſchäfte, und er ſoll mir meine Muße gönnen,“ und „Alle Schmeicheleien, die er mir macht, thun mir weher, als ſeine beißenden Einfälle.“ — „Alle ſeine Briefe, die er mir geſchrieben hat, und noch ſchreiben kann, ſelbſt diejenigen, die er nicht im Stande iſt, zu Papier zu bringen, habe ich ſchon geleſen und auswendig gewußt, ehe ich einen Schritt aus England geſetzt.“ Mit welchem Herzen und welchen Augen Berens Hamann's Gedanken über ſeinen Lebenslauf geleſen hat, erſieht man aus folgender Stelle: „Lieber Herr Magiſter, wie heißt folgende Figur in der Rhetorik: „„Um nicht hunger zu ſterben, hätten Sie die Bibel nöthig, um ſich zu überwinden herzukommen.““ Soll das nicht ein hysteron proteron von einer Metatheſis ſein? Hat er nicht ſchreiben wollen: Um nicht Hungers zu ſterben, hätte ich nöthig gehabt, wieder zurückzukommen; um mich zu überwinden aber, die Bibel. Dies hat er in Gedanken gehabt.“ — Das iſt auch wahr. Was er in der Figur redet, aber „noch wahrer, und ich laſſe es bei den Worten, ſo falſch des Autors Sinn geweſen ſein mag, daß mein Hunger nichts anders als dieſes Buch geſtillt, daß ich es wie Johannes geſchluckt, und die Süßigkeit und Bitterkeit des-

ſelben geſchmeckt habe — und daß ich mehr Ueberwindung zu meinem Entſchluß nöthig gehabt habe, als ihm mein Lebenslauf ſagt, ich ihm jemals ſagen kann und werde." — „Mein Lebenslauf läßt ſich nicht durchblättern — und mit Ekel leſen. Einem Freunde zu Gefallen, muß man nicht ſo ekelhaft ſein. Er kann von meinem Vertrauen ſchließen, daß ich ſelbige dem Zufall, ihm in die Hände zu gerathen, überlaſſen. Herr B. . . . wird noch Zeit nöthig haben, und ganz andere Erfahrungen, als er bisher gehabt oder kennt, ehe er vieles darin, ſowie in meinen Briefen verſtehen kann. Fleiſch und Blut ſind Hypotheſen. — Der Geiſt iſt Wahrheit."

Uebrigens war Hamann ſeiner Sache ganz gewiß, daß er recht daran gethan habe, dem Rufe ſeines Vaters gefolgt zu ſein, theils weil dieſer ſeiner Pflege in der That bedurfte, theils weil er ſeinen Freunden in dieſem Augenblicke dort überflüſſig und entbehrlich zu ſein glaubte. Daher ſchreibt er an Lindner: „Mein alter Vater erholt ſich, Gott Lob, von Tage zu Tage. Ungeachtet ich ihm zu nichts nütze bin, kann er meiner nicht entbehren. Ich kann und werde ihn daher nicht verlaſſen. Dies iſt jetzt mein Beruf, ihn zu warten und ein wenig durch meine Geſellſchaft zu pflegen." Ueber das Verhältniß zu ſeinen Freunden bemerkt er: „Ich bin ihnen bisher unbrauchbar geweſen und bin es noch; daher iſt es mir lieb, daß ich wenigſtens nicht im Wege bin — und dies würde (ich) gewiß ſein, wenn mich Gott nicht herausgeriſſen hätte." Daher iſt er auch nicht abgeneigt, unter veränderten Umſtänden zu ihnen zurückzukehren. „Iſt es Gottes Wille," ſchreibt er, „ſo werde ich eben ſo geſchwind zu meinen Freunden zurücklaufen, als ich ihnen entwiſcht bin — ſie mögen mich gern ſehen oder nicht — daran iſt mir nichts gelegen. Wollen ſie mich einlaſſen — gut — wollen ſie nicht — geh ich weiter."

Indeſſen nahm Hamann an den Angelegenheiten des Berens'ſchen Hauſes fortwährend den innigſten Antheil. Ein junger Berens hatte ſich ohne Wiſſen und Willen ſeiner Brüder aus

Riga entfernt und war nach Königsberg gegangen. Hamann stellte die sorgfältigsten Nachforschungen über ihn an.

„Ich habe," schreibt er an Lindner, „mir Mühe gegeben, den jungen B. zu sprechen, habe ihn aber nicht auffinden können. Es ist mir unendlich viel daran gelegen, ihn selbst zu sehen, und mich nach seinen Umständen zu erkundigen. Ich habe gehört, daß er alle seine Zeit an öffentlichen Orten zubringe. Er hat durch einen Irrthum seinen Bruder Christoph gewaltig beweint, weil er die Nachricht von des jungen Schwartz Tode auf den ersteren mißverstanden. Dieser Umstand von seiner Zärtlichkeit macht mir noch einige Hoffnung, da ich weiß, daß dieser Bruder ihn gleichfalls vorzüglich geliebt."

Inzwischen fürchtete er, daß die Anfeindungen, denen er ausgesetzt war, auch seinem Bruder zu Ohren gekommen seien, und daß die gegen ihn ausgestoßenen Drohungen, daß B. seinen Bruder zu seiner Besserung in ein Loch stecken lassen wolle, wo nicht Sonne noch Mond scheine, auf einen so schwachen Charakter einen niederschlagenden Eindruck machen könnte. Er schreibt ihm daher: „Melde mir, ob Du meines Freundes Briefe an mich gelesen. Man ist sehr neugierig, meine Antwort zu lesen, man wird sich sehr betrogen finden. Wenn ich nicht einen Gott glaubte, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, der unsere Thränen uns versprochen hat, selbst abzutrocknen — wie würde ich ohne diesen Glauben fortkommen? Ich würde hundert thörichte Dinge anfangen, mich irre machen und dem großen Haufen auf der großen Straße nachlaufen; jetzt bin ich ruhig, erwarte, was mir Gott noch auflegen will, und hoffe, daß er mir die Last jedes Tages werde tragen helfen."

Besorgnisse wegen des Bruders. Getrübte Verhältnisse im väterlichen Hause wegen der politischen Unstände. Hume und Pace. Rector Lindner als Vermittler zwischen Hamann und Berens. J. C. Berens Ankunft und Aufenthalt in Königsberg. Hamann's Verhältniß zu Berens und Lindner. Freund Bosse. Zunehmende Unfähigkeit seines Bruders, sein Schulamt zu verwalten. Differenz zwischen Hamann und Lindner in Grünhof.

Wegen seines Bruders war er fortwährend in Unruhe, wozu ihm seine Briefe Veranlassung gaben, die von einer inneren Unzufriedenheit zeugten. Er schien sich in die Abwesenheit seines Bruders nicht finden zu können und klagte über zu viele Arbeit, und daß sie zu wenig lohnend sei. Er redet ihm daher aufs Eindringlichste zu, nicht laß zu werden. „Vertraue Gott, und ob es Dir gleich sauer wird mit dem Ackerwerk und Pfluge, so laß Dich es nicht verdrießen. Das ist Dein Wille gewesen, da Du ein Amt gesucht, und Gottes Ordnung: im Schweiß deines Angesichts. Ich habe Dich immer gewarnt, Dich nicht zu überhäufen. Wie lange hast Du gearbeitet, und Du siehst schon auf Belohnung? Bitte doch Gott, daß er Dich mit seinem guten Geiste führe und regiere. Du hast einen Feind mehr wie ich; es fehlt Dir nicht an Hochmuth, so vergraben er auch unter der Asche liegt; aber denke, daß der Geiz, die Liebe des Goldes und dergleichen Kleinigkeiten, eine Wurzel alles Uebels sei. Gieb auf gar zu merkliche Ausbrüche desselben Acht; so viel kann Vernunft und Klugheit thun; ja so viel sollte Dich Dein Eigennutz selbst lehren; das Herz, das Innere davon zu läutern, ist allein Gottes Werk. — Was willst Du für Dich selbst thun? Hast Du nicht Zeit genug gehabt, für Dich selbst zu arbeiten, und nichts gethan?“

„Seinem Nächsten aus Liebe gegen Gott dienen, wenn auch Zeit, Ehre, Geld und Gut darüber untergehen sollten —

— das heißt für sich selbst arbeiten, weil unser Lohn alsdann groß sein wird —. Was könnte meine Gegenwart Dir helfen, wenn ich auch da wäre? Sind Dir die Stunden so überlästig, die Du aus Liebe zu mir übernommen hast?" (Es ist wohl der Unterricht an das kleine Mädchen, Hänschen Berens, gemeint.) „Weiß ich, ob ich wiederkommen werde? Kann ich nicht eher als mein Vater sterben?" Die häuslichen Verhältnisse seines Vaters und der auf Königsberg lastende Druck der Fremdherrschaft trübten seine Gemüthsruhe und ließen ihn die Beilegung seiner Zerwürfniß mit seinem Freunde dringend wünschen. Er schreibt daher an Lindner: „Alles, was Sie thun können, um meinen Freund in Ansehung meiner zu beruhigen, thun Sie aus Liebe für uns beide. Wenn ich keine andere Ursache habe, nach Riga zurückzukehren, so wird mich die Noth, wie aus England, wieder zurück treiben. Wer kann bei den jetzigen Umständen für seinen Weinberg sicher sein, und welcher Kluge wird jetzt, wie Elisa zu Gehasi sagte, an Weinberge und große Dinge denken?" und an seinen Bruder: „An Hauskreuz fehlt es unserm lieben Alten nicht; deswegen freue ich mich, daß ich hier bin, und bitte Gott um Klugheit und Geduld für ihn und mich." Die andauernde Kränklichkeit des Vaters nöthigte ihn wahrscheinlich, sein Geschäft mehr als er wünschte fremden Händen zu überlassen. Dies bewog ihn dann auch, in diesem Jahre sein Testament zu machen. Er fährt dann fort: „Gestern waren unsere beiden Leute als besessen — heute wieder außerordentlich weinerlich. Was für ein ungleiches und wetterwendisches Geschöpf ist der Mensch — ich und Du — der kluge wie dumm und der dumme wie gescheid! Die beiden Seiten an einer Tapete können nicht so ungleich einander aussehen, als die Leidenschaften unseres Herzens und ihr Gewebe in unsern Handlungen. Jeder unserer Entschlüsse kommt auf eine wunderbarere Art zur Welt, als die Erzeugung und Geburt des Menschen ist — auch von jenen heißt es: im Verborgenen, in der Erde gebildet."

Deſſen ungeachtet war er mit ſeiner jetzigen Lage zufrieden: „Mir gefällt es,“ ſchreibt er an ſeinen Bruder, „in meines Vaters Hauſe ſo gut, als in meiner Freunde. Ich kann dem erſteren ſo wenig helfen und zur Hand gehen, als den letzteren, demungeachtet glaube ich dem erſteren lieber und nöthiger zu ſein, als dieſen; und ich kann und werde ihn nicht verlaſſen. Er iſt nicht neugierig, alle meine Verknüpfungen zu wiſſen, und ich bin nicht im Stande, ihm mehr davon zu ſagen, als er weiß. Es iſt mir lieb, daß er darüber ſo gleichgültig und ruhig iſt, als ich bin.“

Sein Freund, der Rector Lindner, ſcheint ihm ſeine Befürchtung ausgeſprochen zu haben, daß er ſich jetzt zu ausſchließlich dem Studium der Theologie hingeben möge. Darüber beruhigt er ihn: „Beſorgen Sie nicht, lieber Freund,“ ſchreibt er ihm, „daß ich mich zum Theologen ſtudiren werde; ungeachtet ich geſtehen muß, daß ich mich freue, wenn ich hie und da ein Buch zu meiner Erweckung und zur Erweiterung auch meiner geiſtlichen Erkenntniß ausklauben kann. Ich ſchone meine Zeit, meine Augen und Geſundheit, ſo viel ich kann, und weil ich nicht nach meiner jetzigen Verfaſſung für Brod oder den Leib arbeiten darf, ſo wird die Mühe nicht ganz verloren ſein, die ich auf Dinge wende, welche in den Augen der Welt für müſſige und unbrauchbare Leute gehören.“ Vor allem zogen ihn Luther's Schriften an: „Was für eine Schande,“ ſchreibt er an den jüngeren Lindner, „für unſere Zeit, daß der Geiſt dieſes Mannes, der unſere Kirche gegründet, ſo unter der Aſche liegt. Was für eine Gewalt der Beredſamkeit, was für ein Geiſt der Auslegung, was für ein Prophet! Wie gut wird Ihnen der alte Wein ſchmecken, und wie ſollten wir uns unſeres verdorbenen Geſchmacks ſchämen! Was ſind Montaigne und Baco, dieſe Abgötter des witzigen Frankreichs und tiefſinnigen Englands, gegen ihn!“ Vor allem hielt er die Vorrede zu dem Brief an die Römer hoch, „an der ich mich,“ ſchreibt er, „eben ſo wenig müde leſen kann, als an ſeiner Vorrede zum Pſalter.“

Damit verband er die Lectüre neuerer theologiſcher Schriften eines Cramer [1]), Hiller [2]), Forſtmann [3]) und ſpäter mit ganz beſonderer Vorliebe eines Bengel, auf den ihn Hiller zuerſt aufmerkſam gemacht hatte. Er bemerkt darüber:

„Cramer's Paſſions-Reden ſind zuweilen unſer Abendbuch. Etwas zu viel von Schulredner und Schulgelehrten."

„Ich werde mir Hiller's Syſtem aller Vorbilder von Chriſto im alten Teſtament kaufen. Ein Prediger in Schwaben, dem Gott die Stimme zu ſeinem Amte entzogen, und der in dieſen betrübten Umſtänden ſeine Zuflucht zu Gottes Wort genommen. Das allgemeine in ſeinem Syſteme iſt gründlich und brauchbar, die Gründe darin müſſen noch mehr entwickelt werden oder könnten es ſein, dies würde zu einer beſſeren Anwendung und Beurtheilung ſeiner Gedanken dienen. Die Ehrfurcht, die Beſcheidenheit und Aufrichtigkeit machen mir das Herz dieſes Schriftſtellers ſchätzbar; er ſchreibt dabei mit viel Kürze und Nachdruck. Er hat mich nach des ſeligen Bengel's Schriften neugierig gemacht, um die ich mich auch bekümmern möchte bei Gelegenheit."

Von Forſtmann's Predigten fühlt er ſich ganz beſonders angezogen. Er ſchreibt von ihm: „Ich kenne keinen größeren Redner unter den Neueren." — „Der Name eines Herrenhuters, womit er gebrandmarkt wird, ſoll mich nicht irre machen, die Wahrheiten dieſes Mannes und ſeine rührende Schreibart zu ſchmecken." Er meint freilich: „Einige Perſonalien müſſen in Anſehung ihres Inhalts nach der Liebe ausgelegt werden." „In ſeinen Zueignungsſchriften findet ſich ein neuerer und freimüthiger Schwung." Indeſſen iſt er der Anſicht, daß ſeine Predigten nicht für jeden Leſer ſich eigneten. „Ich leſe Rieger's Paſſions-Predigten," ſchreibt er ſpäter an ſeinen Bruder, „mit vieler Er-

---

[1]) Johann Andreas Cramer, Procanzler und erſter Profeſſor der Theol. zu Kiel, geb. d. 29. Jan. 1723, geſt. d. 12. Jan. 1788.
[2]) M. Philipp Friedrich Hiller, geb. d. 6. Jan. 1700, geſt. d. 24. April 1769.
[3]) Johann Gangolf Wilhelm Forſtmann, geb. zu Iſerlohn d. 25. Mai 1706, geſt. d. 3. Mai 1759.

bauung; er hat eine faßliche Gründlichkeit, eine Salbung, von Forſtmann's ſeiner ſehr unterſchieden, der eine Kühnheit, einen Schwung hat, die Wenige erreichen können, und wodurch er kälteren und blöderen Leſern ärgerlich fallen muß."

Indeſſen glaubt er ſie doch ſeinem Bruder empfehlen zu können, denn er ſchreibt am 22. Dec. 1759: „Ich leſe jetzt, wenn keine Zeitungstage ſind, Forſtmann's Reden, wie ſich's ziemt mit vieler Sympathie. Herr Rector hat ſelbige, wo ich nicht irre, Du wirſt die Weihnachtsreden gleichfalls zu Deiner Erbauung an dieſem Feſte wählen können. Buchholtz hat mir das Buch geliehen. Der Mann ſagt wohl mit Recht in der Vorrede: Was vom Herzen kommt, geht wieder zu Herzen. Ich kenne keinen beſſeren Cabinetsprediger für mich als Forſtmann."

Da die Beſchäftigung Hamann's mit Bengel's Schriften erſt in eine etwas ſpätere Zeit fällt, namentlich nach den Socratiſchen Denkwürdigkeiten, ſo wird auch alsdann erſt ausführlicher von ihm die Rede ſein können.

Unter den Philoſophen, denen er in damaliger Zeit ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich zuwandte, ſtechen Hume und Baco hervor.

Trotz des eiskalten Scepticismus des erſtern hielt Hamann dennoch, nicht ſo ſehr durch die ſchöne Form und ſeinen meiſterhaften Dialog als vielmehr durch die Richtigkeit ſeiner Lehre vom Glauben angezogen, ſeine Schriften eines ernſten Studiums werth. Er ſchreibt über ſein erſtes Werk über die menſchliche Natur an Jacobi: „Ich habe es ſtudirt, ehe ich die Socratiſchen Denkwürdigkeiten ſchrieb, und verdanke meine Lehre vom Glauben eben derſelben Quelle." Er iſt zwar der Ueberzeugung, daß in einem Geiſte zum Niederreißen, nicht zum Bauen, der Ruhm eines Hume beſtehe, dennoch beweiſt er durch Anführungen aus ſeinen Schriften, daß aus „dem Munde dieſes Feindes und Verfolgers der Wahrheit" ein „Zeugniß der Wahrheit komme." „Er iſt wie Saul unter den Propheten." Daher „fällt er in das Schwert ſeiner eignen Wahrheiten."

Der zweite Punkt, worin Hamann mit Hume übereinstimmte, betrifft das Erkenntnißvermögen unserer Vernunft. Er führt folgende Stelle aus dem Hume an: „Die letzte Frucht aller Weltweisheit ist die Bemerkung der menschlichen Unwissenheit und Schwachheit.“ Daher schreibt er an Kant: „Der attische Philosoph, Hume, hat den Glauben nöthig, wenn er ein Ei essen und ein Glas Wasser trinken soll. Er sagt: Moses, das Gesetz der Vernunft, auf das sich der Philosoph beruft, verdammt ihn. Die Vernunft ist euch nicht dazu gegeben, dadurch weise zu werden, sondern eure Thorheit und Unwissenheit zu erkennen; wie das mosaische Gesetz den Juden, nicht sie gerecht zu machen, sondern ihnen ihre Sünden sündlicher. Wenn er den Glauben zum Essen und Trinken nöthig hat: wozu verläugnet er sein eigen Principium, wenn er über höhere Dinge, als das sinnliche Essen und Trinken, urtheilt!“ „Dieser Gedanke, daß wie nach Paulus das Gesetz ein Zuchtmeister auf Christum sei, so sei die Vernunft ein Orbil [1]) zum Glauben,“ kommt in den Schriften Hamann's sehr häufig unter den verschiedensten Gestalten vor.

Den anderen englischen Philosophen Baco von Verulam studirte er zu dieser Zeit nicht so sehr seiner selbst willen, als vielmehr, da er die Quellen liebte und aus ihnen am liebsten selbst schöpfen mochte, um über die neuere franz. Philosophie näheren Aufschluß zu bekommen. Er schreibt daher an Lindner: „Da ich den dritten Theil von Hume nicht Gelegenheit gehabt zu bekommen, so ist jetzt Baco mein Philosoph, den ich gleichfalls sehr schmecke. Da ich die Encyclopädie und einige der Französischen Neulinge Schriften kenne, so ist mir angenehm, die Quelle selbst zu versuchen, aus der jene geschöpft, und die Anwendung zu sehen, die sie von seinen Einfällen gemacht.“ Dies Studium brachte ihn wahrscheinlich zu dem Resultat, die Franzosen in gewisser Hinsicht mit den Griechen zu vergleichen. [2])

[1]) Orbilius war bekanntlich der strenge Pädagog des Horaz. Epist. I, 1 v. 70.
[2]) Schriften II. 73.

„Man beschuldigt nämlich diese Nation," bemerkt er, „daß sie das Heiligthum der Wissenschaften gemein gemacht, die Poesie eines Originalgedankens in die flüssige Prosa der Caffeekreise und Spieltische ziemlich übersetzt, aber größtentheils ersäuft hätten und daß die Geheimnisse morgenländischer Weisheit auf ihren Grund und Boden zu schmackhaften Mährchen und faßlichen Systemen ausgeartet wären."

Doch wir kehren nun zu seinen weiteren Lebensschicksalen zurück. Dem Zwiste unter den beiden Freunden, bei dem Lindner nun immermehr die Vermittler-Rolle übertragen wurde, der er aber nicht gewachsen gewesen zu sein scheint, kann kein treffenderes Motto geben, als der Claudiussche Spruch: Mißverständnisse kommen meistens daher, daß einer den andern nicht versteht. Wenigstens war dies auf Seiten Berens und Lindners entschieden der Fall. Während ersterer manchen Hieb in die Luft führte, parirte Hamann dieselben nicht nur mit meisterhafter Geschicklichkeit, sondern benutzte auch die seinem Scharfblick nicht entgehenden Blößen des Gegners, zwar nicht um ihn zu verwunden, wohl aber um ihn seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Je zuversichtlicher Berens auftrat, desto empfindlicher mußte ihm eine solche Behandlung sein. „Er übertrifft mich in dem Eifer Gottes," schreibt er an Lindner, „er ist aber ohne Erkenntniß, wie es bei den Juden unter den Römern war; er will mich der Welt nutzbar und zu einem Bekehrer der Freigeister machen, er will meine Religion von Aberglauben und Schwärmerei sichten; er will — welcher Meßkünstler kann alle die radios zählen, die aus Einem Punkte gezogen werden können? Seine Absichten, die er mit mir und seinen beiden ältesten Brüdern hat, sind sehr unter einander verschieden, und alle sehr gut und löblich, ich sage ihm aber mit viel Zuversicht zum voraus, daß er mit keinem seinen Endzweck erreichen wird, wenn er nicht vernünftiger, klüger und langsamer zu Werke gehen will."

Lindner hatte indeß Hamann's Bitte, Berens zu besänftigen, entweder zu erfüllen nicht vermocht oder nicht gewollt, ja, er hatte

ſich zu einem Unterhändler und Boten ſolcher Briefe brauchen laſſen, deren Ton ihn ſelbſt verlegen gemacht. Der Brief an Lindner vom 27. April 1759, worin er ihm hierüber Vorwürfe macht, ſprüht von Witz und Laune, und einer Ironie, die ſich zum Erhaben-Komiſchen ſteigert, namentlich bei dem Zuſammentreffen Cäſars mit dem Lügenpropheten in den eliſäiſchen Feldern. So derbe er aber auch dem Freunde ſein Unrecht vorhält, ſo klingt doch durch das Ganze ein ſo verſöhnender Ton und eine ſo aufrichtige Liebe zum Freunde, daß es unmöglich ſcheint, daß ſein Herz dadurch erkaltet oder zurückgeſtoßen werde. „Meine Feder würde nicht ſo überfließen können, heißt es unter anderem, wenn mein Herz nicht voll wäre. Freunde ſind eine Gabe Gottes; ich habe meinen Köcher derſelben voll gehabt. Soll er leer werden, ſo werde ich ihren Verluſt, wie ihren Beſitz mit Dank annehmen und mich vor niemand als Gott demüthigen. Es iſt nicht gut, ſich auf Menſchen verlaſſen, ſoll die eine Seite meiner Erfahrungen zur Aufſchrift haben. Was können mir Menſchen thun? wird die andere bekommen.“ — „Sie können leicht denken, daß ich weder aus Frevel noch Kitzel, noch Leidenſchaft ſolche Saiten berühren muß, welche den Ohren wehe thun; ich ſetze mich durch dieſe Freimüthigkeit einem Schaden und Abbruch an Ihren guten Geſinnungen aus, die mir immer unendlich ſchätzbar ſein werden. Kann ich wiſſen, ob Sie ſtark genug ſein werden, ſolche Wahrheiten zu hören? Und wie kann man Thorheiten an ſeinen Freunden zu nahe treten, ohne ſelbſt zu leiden und ſich in ihnen zu erkennen?“ — „Ich werde mit Gottes Hülfe der Feſſeln, unter denen ich jetzt ſchreiben muß, entledigt ſein, wenn meine Freunde mit mehr Liebe zur Wahrheit, den Grund meiner Handlungen zu erkennen, Verlangen bezeigen werden.“

Nach ſolchen Herzenserleichterungen fügt er hinzu: „Jetzt erlauben Sie mir, geliebteſter Freund, mit leichtern Zügen die Feder an Sie zu führen,“ und ſchließt dann ſeinen Brief mit einer idylliſch-humoriſtiſchen Schilderung ſeiner damaligen Lebensweiſe. „Bei aller meiner Trägheit,“ ſchreibt er, „der ich hier

nachhänge, kann ich Gott Lob manchen Abend mit aller Zueignung mir ins Ohr ſchreien: Herz! freue Dich, Du ſollſt werden vom Elend dieſer Erden und von der Sünden Arbeit frei. Ich genieße in gleichem Maße die Leere und Fülle der Menſchlichkeit. Ich habe mich auf dieſen Frühling mit einer Neugierde geſpitzt, als wenn er der erſte wäre, den ich erleben ſollte; ich wünſche ihn als den letzten ſchmecken zu können. Die Einſamkeit meiner Gartenhütte und Kürbislaube ſind kein Tauſch gegen den Jahrmarkt der Rigiſchen Höfchen. Ich ſcheue meine Wünſche als Sorgen und verwandle meine Sorgen in Wünſche; ſo verfließt eine Stunde nach der andern ohne Leyer, ohne Pinſel, ohne Freund. Mein Vater iſt mein einziger Wohlthäter und Zuchtmeiſter, den ich jetzt lieben und fürchten darf. Ich biege mich ſiebenmal zur Erde vor ihm, ehe ich mich unterſtehe, ihm ins Geſicht zu reden. Ich eſſe mein Brod bald mit dummen, ernſten Tiefſinn, oder in Sprüngen, wie ein Ochs oder Kalb Gras und Heu frißt; ich gehe auf Raub mit Grimm und Großmuth wie ein Löwe, und weil ich ein Zaunkönig bin, ſo trägt mich mancher Adler von ſtarken Flügeln und Augen weiter, als er ſelbſt reicht, ich diene auch meinen Nächſten, wenn ich kann, am liebſten ohne Körper und Schatten und nicht auf meine Rechnung, ſondern wie es einem dienſtbaren Geiſte anſtändig, wie Wind und Feuer dem Menſchen. Dachte der kluge Bauer [1]) an den Handel, der beſſer Wetter machen wollte, als Jupiter? oder hinderten die Flüche des Schiffers den Segen ſeiner Erndte? Geduldiges Element! man ſieht, man fühlt dich nicht. Jeder Körper trägt dich in ſeinem Schooß. Wenn der Dornbuſch [2]) dich zum Bundesgenoſſen hat, ſo ſind die Cedern Libanon's Aſche und Staub für ihn."

Dieſer Brief verfehlte ſeine Wirkung nicht und Lindner war im Grunde ein zu edler und aufrichtiger Menſch, als daß er ſein Unrecht nicht einſehen und offen bekennen ſollte. Dadurch

[1]) Lafontaine Fables choisies Jupiter et le Métager.
[2]) Richter 9, 15.

wurde Hamann's Unwille denn auch so vollständig entwaffnet und die alte Freundschaft bricht auf eine so herzliche Weise wieder hervor, daß er nicht Worte genug finden kann, dem Freunde seine Liebe auszusprechen und jeden nachtheiligen Eindruck, den die mitunter starken Ausdrücke seines Briefes zurückgelassen haben könnten, gänzlich wieder zu verwischen. „Herzlich geliebtester Freund", schreibt er ihm, „ich habe Ihren Brief gestern erhalten, und sehe denselben als das schätzbarste Denkmal Ihrer Redlichkeit an. Was für ein göttliches Geschenk ist Freundschaft, wenn sie alle die Prüfungen aushält, die unsere schon durchgegangen, und wenn alles dasjenige, was auf ihre Vernichtung zu zielen scheint, nichts als ihre Läuterung und Bewährung hervorbringt. Sie ist alsdann eine Frucht des Geistes, der auch Freund und Tröster heißt." — „Wie schlecht verstehen Sie mich noch, liebster Freund, wenn Sie sich im Ernste Mühe geben, sich gegen mich zu rechtfertigen. Wenn nur von uns beiden die Rede wäre, so sind Sie in jedem Stücke gerechter als ich, so haben Sie die größte Freiheit und Befugniß, mir alle mögliche Vorwürfe zu machen, die ich nicht anders als mit Stillschweigen und Scham zu beantworten wüßte." Er knüpft darauf an einige Vorwürfe, die ihm von der andern Seite gemacht zu sein scheinen, als das: „zur Unzeit reden." „Ich soll göttliche und menschliche Dinge unterscheiden." „Mißbrauch der Bibel," sehr tiefe, von großer Menschenkenntniß zeugende Betrachtungen. „Der Christ thut alles in Gott," schreibt er, „Essen und Trinken, aus einer Stadt in die andere reisen; sich darin ein Jahr aufhalten und handeln und wandeln, oder darin still sitzen und harren, sind alles göttliche Geschäfte und Werke. Die größte Stufe des Gottesdienstes, den Heuchler Gott bringen, besteht in der Verfolgung wahrer Bekenner."

„Lassen Sie mir meinen Stolz in den alten Lumpen. Diese alten Lumpen [1]) haben mich aus der Grube gerettet, und ich prange damit wie Joseph mit seinem bunten Rock."

---

[1]) Jer., 38, 11.

„Die Leute haben niemals die Bibel geleſen; und daß ſie jetzt (ſie) nicht leſen werden, daran ſoll mein Mißbrauch derſelben Schuld ſein?“

„Ich predige nicht in Geſellſchaften, weder Catheder noch Kanzel würden meiner Länge etwas hinzufügen. Eine Lilie im Thal, um den Geruch der Erkenntniß verborgen auszuduften, wird immer der Stolz ſein, der im Grunde des Herzens und in dem innern Menſchen am meiſten glühen ſoll.“

„Der Geiſt der Liebe ſucht die Einſamkeit gleich irdiſchen Liebhabern, das Dunkle, den Schatten, das Geheimniß. Er ſpricht durch Blicke, durch Winke und Seufzer, die Spiele des Witzes ſind gleich den Namenszügen, die beim erſten Schnitte der Rinden kaum ins Auge fallen und mit den Jahren der Bäume auswachſen, daß jeder, der vorüberläuft, ſie leſen kann, fern vom Weltgetümmel, wo Stille, Ruhe, Friede, Einigkeit und Liebe herrſcht.“

Unterdeſſen war Berens ſeinem Bruder nach Königsberg gefolgt. „H. B. iſt vorige Woche angekommen, heißt es in einem Briefe vom 22. Juni 1759. Ich habe ihn weder den erſten noch den zweiten Jahrmarktstag zu Hauſe finden können. Mein Vater iſt ihm begegnet, dem er verſprochen, uns zu beſuchen; das will ich alſo abwarten.“

Am zweiten Juli wurde er durch einen Beſuch ſeines Freundes erfreut und den folgenden Tag berichtet er darüber an Lindner in Riga. „Wie angenehm,“ ſchreibt er, „der geſtrige Abend für mich geweſen, können Sie ſelbſt leicht erachten, da ich ihn in der Geſellſchaft unſeres Freundes, des Herrn Berens, zugebracht, der mich unvermuthet beſchlich. Er hat nicht gewußt, daß ich ihn drei Tage nacheinander aufgeſucht, und ich nicht, daß er mich zu ſehen wünſchte, heute komme ich eben von ihm, aber ohne ihn zu Hauſe angetroffen zu haben.“

„Ich weiß, liebſter Freund, daß eine Unwiſſenheit von beiden Theilen über gewiſſe Dinge uns zu einem Mißverſtänd-

niſſe vieler Kleinigkeiten und zu einem frevelhaften Urtheil über amphibiſche Dinge verleitet hat. Eine Appellation an Cäſar, den großen Eroberer — menſchlicher Vorurtheile und Anſchläge — die Zeit — iſt meine erſte und letzte Zuflucht. Sie lieben mich noch — mein Freund auch noch — Zufriedenheit genug für mich; wofür ich Gott danke."

Berens hatte indeſſen Kant in ſein Intereſſe zu ziehen geſucht, um durch deſſen Vermittelung Hamann zu ſeinen An- und Abſichten zu bekehren. Er wollte ihn zur Fortſetzung ſeiner Autorſchaft vermögen, wahrſcheinlich in der Weiſe, wie er mit dem Dangeuil den Anfang gemacht hatte; indeſſen war dazu jetzt Hamann die Luſt vergangen, weil die Hauptrichtung ſeines geiſtigen Strebens eine andere geworden war.

Von Trutenau aus, einem kleinen Orte in der Nähe Königsbergs, der ihm ſpäter dadurch beſonders wichtig wurde, daß ſein Freund Kanter dort eine Papiermühle anlegte, und wohin er am 12. Juli in Geſellſchaft ſeines Vetters Zöpfel gegangen war, um hier einige Tage des Sommers zu genießen, meldet er ſeinem Bruder: „Am Anfange dieſer Woche bin ich in Geſellſchaft des Herrn B. und Mag. Kant in der Windmühle geweſen, wo wir zuſammen ein bäuriſch Abendbrod im dortigen Kruge gehalten; ſeitdem uns nicht wieder geſehen. Unter uns — unſer Umgang hat noch nicht die vorige Vertraulichkeit, und wir legen uns beide den größten Zwang an, daß wir allen Schein desſelben vermeiden wollen. Die Entwickelung dieſes Spieles ſei Gott empfohlen, deſſen Regierung ich mich überlaſſe." Dieſe gehoffte vertrauliche Annäherung ſollte jedoch fürs erſte noch nicht eintreten. Den Tag nach ſeiner Rückkehr vom Lande erhielt er wieder einen Beſuch ſeines Freundes. Der Eindruck, den er nun von ihm empfing, war ſchon ein viel ungünſtigerer. Er ſchreibt darüber an Rector Lindner: „Ich habe kein Mißtrauen in Ihre Redlichkeit und Freundſchaft, daß ich nicht mein Herz in Anſehung ſeiner ein wenig entledigen ſollte. Mein Urtheil über ſeine Verfaſſung kann nicht richtig ſein, weil ich keine völlige Einſicht von

seinen hiesigen Absichten habe. Er beschuldigt mich, daß ich mir nicht zu nahe will kommen lassen; und das ist vielleicht seine eigne Furcht für sich selbst, die ihn von jeder ernsthaften Untersuchung über unsere Angelegenheiten entfernt. Ich zittere für seine Gesundheit — bei der jetzigen Jahreszeit arbeitet er wie ein Tagelöhner den ganzen Tag in Papieren — den ganzen Nachmittag in gesellschaftlichen Zerstreuungen. Er hat in beiden eine Heftigkeit, der ich nicht fähig bin, weil ich einen schwächlichern Leib und feigere Triebe habe. Eine Legion von Zweifeln im Kopf, für deren Auflösung er sich fürchtet. — Die Weisheit hat sich ihm fürchterlich gemacht, weil sie sich unter ihrem Schilde für ihn verdeckt; und dieser Schild, wie sie wissen, trägt einen Meduſenkopf. — Die Weisheit hat sich bei ihm verächtlich und lächerlich gemacht, weil sie einen schlechten Geschmack und zu wenig Urtheil in der Wahl ihrer Lieblinge unter den Vögeln zu erkennen giebt. Da er, wie ein artiger Mann den Göttinnen ihren Geschmack lassen sollte, wie die Götter den Sterblichen hierin ihren freien Willen lassen."

„Ein heimlicher Groll gegen mich, den der stärkere Genius unserer Freundschaft in Fesseln hält — ein bitterer Gram um seinen hiesigen Bruder, den er für verloren hält, und im Widerspruch mit dieser Einbildung, retten will und zu retten glaubt. — — Bei so viel Schmerzen ist es kein Wunder, daß man seine Tage im Wälzen und im Laufen der Hände zubringen muß, wie ein Kranker seine Nächte. — Die halbe Nacht auf harten Matratzen, und die andere Hälfte auf stachlichten Rosen."

„Gieb Deinen Bruder auf; so bist Du ruhig. Willst Du ihn nicht aufgeben: so glaube, daß ihm zu helfen ist, und brauche die rechten Mittel; so wird Dir nach Deinem Glauben geschehen und die Mittel werden gesegnet werden."

„Ich besuchte ihn einen Abend, wo er in großer Unruhe war, die er mir immer in's Gesicht läugnete, ungeachtet er gegen seinen Bruder eiferte. Ich suchte ihn damit zu beruhigen, daß Gott sich um unsre Wege bekümmere, und unsrer am mei-

ſten auf krummen wartete und hütete. Er fuhr darüber ſo auf, daß ich ihm unbegreifliche und unverſtändliche Einfälle vorſagte, daß ich mich freuete, mit geſunden Gliedern die Treppe herunter zu kommen. — Bei einem ſolchen Haß und erbitterten Gemüthe über die unſchuldigſten Worte, die mir in der Angſt entfahren, kann mir, liebſter Freund, freilich bei ſeinem Umgange nicht gut zu Muthe ſein. Ich muß aus Furcht die Thüre meines Herzens verſchließen, und meinen Mund hüten und verſiegeln laſſen, als wenn er das Grab eines Betrügers und Verführers wäre."

Dieſes zweideutige Verhältniß zu Berens, bei dem er nicht wußte, ob er ihn als Freund oder Feind betrachten ſollte, war Hamann unerträglich, und er wünſchte nichts ſehnlicher, als die Sache zu einer beſtimmten Entſcheidung zu bringen. Die Maske der Freundſchaft, die erſterer annahm, nöthigte Hamann ſich ebenfalls einer Maske zu bedienen. Lindner hatte ihm geſchrieben, er hoffe nicht, daß B. hart gegen ihn ſein werde. Darauf erwiderte Hamann: „Ich wünſche nichts mehr, als daß Herr B. hart gegen mich wäre, und die Maske der Freundſchaft niederlegen wollte, daß ich nach den Geſetzen der Maskerade nicht länger unter meiner ſchwitzen dürfte. Ich werde aufhören ſein Widerſacher zu ſein, ſobald er den Glanz eines Engels des Lichts ausziehen wird. So lange wir aber unter unſrer Verkleidung bleiben, iſt es gut, daß wir uns einander meiden, und ganz natürlich, daß ich Kohlen rede, und er ſanft ſäuſelnde Wahrheiten und Sittenſprüche, ich einen Pferdefuß, bald des Bucephali, bald des Pegaſi, zu meiner Rolle borge, er hingegen mehr Gefallen als Ariſtoteles an ſeinem eignen Beine haben kann. Wenn er ſo hart gegen mich ſein wollte, als ich gegen ihn geweſen, ſo hätten wir uns ſchon lange einander erkannt, und wir würden ſchon im fünften Acte unſeres Luſtſpiels ſein. Als ein Engel des Lichts kann er mir keine Gewaltthätigkeit thun, ſo große Luſt er unter dem Theaterkleide auch öfters dazu hat; unterdeſſen mich das meinige zu allem nöthigen Unfug berechtigt."

„Er besuchte mich sehr lange [1]) — ich weiß die Zeit nicht, daß ich ihn gesehen — mit dem Herrn Magister Kant, durch den er meine Bekehrung, wie durch Sie, versuchen wollte. Es war eben Feiertag für mich, an dem ich meine Maske nicht brauchen wollte; und die Wahrheit zu sagen, ich hatte auch nichts weniger nöthig, denn die seinige war so zerlumpt, daß der weiße Engel beinahe von dem durchschlagenden schwarzen Schatten eclipsirt wurde. Ich versprach, mich bei seinem neuen Freunde in der Zeit von zwei Tagen zu einem Colloquio einzustellen. Anstatt selbst zu kommen, rief meine Muse den Kobold des Socrates aus dem Monde herab und schickte ihn mit einer Granate, die aus lauter Schwärmern bestand." Treffender hätte Hamann seinen Brief vom 27. Juli an Kant nicht bezeichnen können. „Weil ich seinen kleinen Magister so sehr liebe und hochschätze als Ihr Freund; so machte ich ihm dies Schrecken, um zu verhindern, daß er sich nicht weiter einlassen sollte. Sie sagen ganz recht: Mund gegen Mund; dann ist freilich die dritte Person nicht nöthig. Und dies gab ich auch dem kleinen Socrates und großen Alcibiades" (die Epitheta beziehen sich ohne Zweifel auf die körperliche Beschaffenheit beider; von Kant ist wenigstens eine solche bekannt) „so gut zu verstehen als ich konnte. Weshalb Hamann diese Fiction gewählt hat, geht aus einer andern Stelle seiner Briefe hervor. Er erzählt nämlich bereits am 22. Juni kurz nach der Ankunft Berens in Königsberg: „Ich fand hier von ungefähr eine Uebersetzung eines platonischen Gesprächs zwischen Socrates und Alcibiades, das ich ihm zu lesen gebracht, weil die jetzigen Conjuncturen darin sehr genau mitgenommen sind. Alle meine Sirenenkünste sind umsonst; mein Ulysses hört nicht, die Ohren voll Wachs und am Mastbaum angebunden." Dieser Aufschluß, den uns Hamann über seine Absicht bei diesem Briefe an Kant giebt, ist eine wesentliche Beihülfe zum Verständniß desselben,

[1]) Dieser Brief ist am 18. August geschrieben und der Brief an Kant den 27. Juli, also fällt der Besuch beider auf den 29. Juli.

das mitunter seine großen Schwierigkeiten hat, denn sein Bucephalus ergeht sich in so wilden Sprüngen, daß es gewiß nicht leicht ist, immer die Fährte zu behalten. Uebrigens ist der Brief voll von erhabenen und tiefsinnigen Stellen, die uns um so mehr in Verwunderung setzen, wenn wir bedenken, daß er zur Abfassung nur zwei Tage Zeit gehabt hat, wie er uns eben selbst erzählt. Er ist der Vorläufer der Socratischen Denkwürdigkeiten, und beide werfen gegenseitig in vielfacher Hinsicht ein erklärendes Licht auf einander. Insoweit er die persönlichen Verhältnisse betrifft, sind die nachfolgenden ausgehobenen Stellen gewiß nicht ohne Interesse: „Höchst zu ehrender Herr Magister. Ich lege es Ihnen nicht zur Last, daß Sie mein Nebenbuhler sind, und Ihren neuen Freund ganze Wochen genießen, unterdessen er sich bei mir auf einige zerstreute Stunden wie eine Lufterscheinung oder vielmehr wie ein schlauer Kundschafter sehen läßt. Ihrem Freunde aber werde ich diese Beleidigung nachtragen, daß er sich unterstanden, Sie in meine Einsiedelei selbst einzuführen; und daß er mich nicht nur der Versuchung, Ihnen meine Empfindlichkeit, Rache und Eifersucht merken zu lassen, sondern Sie sogar dieser Gefahr ausgesetzt, einem Menschen so nahe zu kommen, dem die Krankheit seiner Leidenschaften eine Stärke zu denken und zu empfinden giebt, die ein Gesunder nicht besitzt. Dies wollte ich Ihrem Buhlen ins Ohr sagen, als ich Ihnen für die Ehre Ihres ersten Besuches dankte."

„Sind Sie Socrates und will Ihr Freund Alcibiades sein: so haben Sie zu Ihrem Unterricht die Stimme eines Genii nöthig. Und diese Rolle gebührt mir, ohne daß ich mir den Verdacht des Stolzes dadurch zuziehe." — —

„Auf unseren lieben Vetter wieder zu kommen. Aus Neigung können Sie diesen alten Mann nicht lieben; aus Eitelkeit oder Eigennutz. Sie hätten ihn kennen sollen zu meiner Zeit, da ich ihn liebte. Damals dachte er wie Sie, höchstzuehrender Herr Magister, über das Recht der Natur, er kannte nichts als großmüthige Neigungen in sich selbst und mir."

„Sie treffen es, dieſe ſchielende Verachtung iſt auch ein Reſt von Liebe gegen ihn. Laſſen Sie ſich warnen und mich der Sappho nachgirren:

At vos erronem tellure remittite nostrum
Nisiades matres, Nisiadesque nurus
Neu vos decipiant blandae mendacia linguae;
Quae dicit vobis, dixerat ante mihi [1]).

„Ich glaube, Ihr Umgang iſt noch unſchuldig, und Sie vertreiben ſich blos die langen Sommer- und Auguſtabende. Können Sie mir nicht die Verwirrung und die Scham eines Mädchens anſehen, das ihre Ehre ihrem Freunde aufgeopfert, und der mit meinen Schwachheiten und Blößen, aus denen ich ihm unter vier Augen kein Geheimniß gemacht, ſeine Geſellſchaft von gutem Ton unterhält?“

„Frankreich, das Hofleben und ſein jetziger Umgang mit lauter Calviniſten ſind an allem Unglück ſchuld. Er liebt das menſchliche Geſchlecht, wie der Franzmann das Frauenzimmer, zu ſeinem bloßen Selbſtgenuß und auf Rechnung ihrer Tugend und Ehre. In der Freundſchaft wie in der Liebe verwirft er alle Geheimniſſe. Das heißt den Gott der Freundſchaft gar läugnen, und wenn Ovid, ſein Leibdichter, ad amicam corruptam ſchreibt, iſt er noch zärtlich genug, ihr die Vertraulichkeit eines dritten vorzurücken über ihre Liebeshändel:

Haec tibi sunt mecum, mihi sunt communia tecum
In bona cur quisquam tertius ista venit [2]).“

„Daß er anders denkt, als er redet, anders ſchreibt, als er redet, werde ich bei Gelegenheit eines Spazierganges Ihnen einmal näher entdecken können. Geſtern ſollte alles öffentlich ſein, und in ſeinem letzten Billetdoux ſchrieb er mir: „„Ich bitte mir aus, daß Sie von alle dem, was ich Ihnen als ein redlicher Freund ſchreibe, nicht den geringſten Mißbrauch zu unſerm

[1]) Ovidii Heroides Ep. XV. 53.
[2]) Ovidii Amor. II. 5, 31.

Gelächter machen. — Unſere Hausſachen gehen Sie gar nichts mehr an — wir leben hier ruhig, vergnügt, menſchlich und chriſtlich.“ Ich habe mich an dieſe Bedingung ſo ängſtlich gehalten, daß ich mir über unſchuldige Worte, die mir entfahren und die Keiner verſtehen konnte, ein Gewiſſen gemacht. Jetzt ſoll alles öffentlich ſein. Ich halte mich aber an ſeine Handſchrift. Es wird zu keiner Erklärung unter uns kommen. Es ſchickt ſich nicht für mich, daß ich mich rechtfertige, weil ich mich nicht rechtfertigen kann, ohne meine Richter zu verdammen, und dies ſind meine liebſten Freunde.“ — —

„Wie man den Baum an den Früchten erkennt, ſo weiß ich, daß ich ein Prophet bin, aus dem Schickſal, das ich mit allen Zeugen theile, geläſtert, verfolgt und verachtet zu werden.“

„Ein zärtlicher Liebhaber läßt ſich bei dem Bruche einer Intrigue niemals ſeine Unkoſten gereuen. Wenn alſo vielleicht nach dem neuen Naturrecht alter Leute die Rede von dem Gelde wäre, ſo ſagen Sie ihm, daß ich jetzt nichts habe, und ſelbſt von meines Vaters Gnade leben muß; daß ihm aber alles als eigen gehört, was mir Gott geben will — wonach ich aber nicht trachte, weil ich ſonſt den Segen des vierten Gebots darüber verlieren könnte. Wenn ich ſterben ſollte, ſo will ich ihm obenein meinen Leichnam vermachen, an dem er ſich, wie ein Aegyptier, pfänden kann, wie in dem angenehmen Happelio [1]) Griechenlands, dem Herodot, geſchrieben ſtehn ſoll.“

So hoch Hamann nach dem Bisherigen in intellectueller Hinſicht über ſeine beiden Freunde, Berens und Lindner, ſteht, ſo weit überragt er ſie auch an Hoheit der Geſinnung und Edelmuth des Herzens. Lindner hatte ihm in Bezug auf Berens gerathen, geſchiedene Leute zu ſein, wenn er nicht an einem Joche mit ihm ziehen wolle. Darauf antwortet Hamann: „So

[1]) Hamann ſchreibt an Jacobi: „Wie Kant noch Magiſter war, pflegte er oft im Scherz zu erzählen, daß er immer Happelii relationes curiosas leſen müſſen vorm Schlafengehen.“ Jacobi's Werke IV. 3. S. 100.

klug bin ich alle Tage, und es ist kein Freund dazu nöthig. Der Weg ist eben so leicht. Ich würde aber der niederträchtigste und undankbarste Mensch sein, wenn ich mich durch seine Kaltsinnigkeit, durch sein Mißverständniß, ja selbst durch seine offenbare Feindschaft so bald sollte abschrecken lassen, sein Freund zu bleiben. Unter allen diesen Umständen ist es desto mehr eine Pflicht, Stand zu halten, und darauf zu warten, bis es ihm gefallen wird, mir sein voriges Vertrauen wieder zu schenken."

Diese edle Ausdauer ist denn auch mit einem erwünschten Erfolge gekrönt. Er schreibt den 30. October an seinen Bruder: „Mein Freund ist Sonntags abgereist und schickte gestern den Magister Kant, uns nochmals grüßen zu lassen. Ich preise Gott für alle die Gnade, die Er mir erwiesen. Herr B. hat mir alle die Achtsamkeit, Redlichkeit und Zärtlichkeit erwiesen, die gute Freunde sich schuldig sind, wenn sie sich gleich genöthigt sehen, nach verschiedenen Entwürfen zu leben. Ich kann ihm nichts darin zur Last legen, muß aber die Ehre davon auch dem Geber aller guten Gaben, worunter auch das tägliche Brod der Freundschaft, allein zuschreiben."

Das Mittel, welches Hamann nun erwählte, sowohl dem Andringen der beiden Freunde, ihn zu neuer Autorschaft zu bewegen, entgegen zu treten, als auch sie auf den Standpunkt zu verweisen, den er jetzt eingenommen habe, waren die Socratischen Denkwürdigkeiten, deren nähere Erwägung wir indessen noch so lange verschieben müssen, bis wir zuvor Einiges nachgeholt haben, was wir, um den Gang der Erzählung nicht zu unterbrechen, vorläufig übergehen mußten.

Wegen seines Bruders, der sich jetzt zu seinem theologischen Examen vorbereitete, schöpfte Hamann nun wieder mehr Hoffnung. Er schreibt ihm am 5. Mai 1759: „Deine Briefe haben mir ungemeine Zufriedenheit gegeben, da ich Deinetwegen eine Zeitlang recht schwermüthig gewesen und im Schützen-Garten gestern an Dich am meisten gedacht. Wie ich zu Hause kam, wurde ich von meinem Vater mit einer Nachricht von Dir

erfreut. Gott laſſe den Tiſch des Herrn an Deiner Seele geſegnet ſein und Deinen Glauben an Liebe und guten Werken, — die in Gott geſchehen, fruchtbar ſein. Er wird Dir Geſundheit, Eifer und Weisheit ſchenken und wolle Dich an Erfahrung, Geduld und Hoffnung reich machen. Zu dem bevorſtehenden Examen wünſche ich Dir herzlich Glück. Wenn Du eine Rede zu halten haſt, ſo rede ſo, daß Dich die Kinder verſtehen können und ſieh mehr auf den Eindruck, den Du ihnen mittheilen kannſt, als auf den Beifall gelehrter und witziger Maulaffen."

„Ich werde meine Briefe mit der Zeit ſo nutzbar als möglich für Dich einzurichten ſuchen und es ſoll Dir an Auszügen nicht fehlen."

Dies Verſprechen hat er getreulich gehalten und der Bruder empfängt mitunter ſo inhaltreiche Briefe, daß man ſich wundern muß über das Vertrauen, welches Hamann zu ſeines Bruders Empfänglichkeit für ſo gedankenreiche Mittheilungen hat.

Seines alten türkiſchen Freundes Baſſa, der nicht mehr in Grünhof, wo er ihn zuerſt kennen gelernt, ſondern in Riga ſich aufhielt, gedenkt er noch immer in Liebe und erinnert ſich dankbar des Freundſchaftsdienſtes, den er ihm durch ein Gelddarlehn erwieſen hat, und wünſcht, ihm denſelben auf ähnliche Weiſe zu vergelten. Er ſchreibt über ihn an ſeinen Bruder: „Baut Herr A. Berens? Wenn Baſſa gewiß Johanni ſein Haus verläßt, ſo laß ihn kein anderes wählen als das Vertrauen zu ihm hat und ihn ſchätzen und vergelten kann. Ich denke ſelbſt an ihn zu ſchreiben, vertritt meine Stelle und erzeige ihm alle Gefälligkeit, die Du im Stande biſt."

„Du machſt Complimente, mein lieber Bruder, wegen der 11 fl. und beſchwerſt Dich doch in Anſehung des Poſtgeldes. Warum hat die Frau Conſiſtorial-Räthin Deinen Brief einſchließen müſſen, wo fr. Memel aufgeſtanden? Ich habe Baſſa eine Kleinigkeit vorgeſchoſſen, denkt er daran, ſo nimm das Geld, hat er es vergeſſen, ſo habe ich es auch vergeſſen."

Im Juli ſchreibt indeſſen Hamann wieder mit vieler Be-

ſorgniß an Lindner und ermahnt ſeinen Freund, die Nachſicht gegen ihn nicht zu weit zu treiben. „Ich weiß, herzlich geliebteſter Freund,“ heißt es in dem Briefe, „daß ich Ihnen noch eine Antwort in Anſehung meines Bruders ſchuldig bin. Da Sie jetzt ſelbſt auf die Spur kommen, iſt es mir lieb, mit wenigem mich zu erklären. Um Geduld Sie zu bitten, würde vielleicht jemanden, der Sie kennte, lächerlich vorkommen; gleichwohl habe ich es im letzten Briefe gethan, und thue es noch.“

„Da Sie Amtswegen und aus Gewiſſenspflicht, ja ſelbſt aus Hausvater-Recht und Freundſchaft, ſo frei und rund mit ihm reden können, als Sie es für nöthig finden, da ſie ein Augenzeuge ſeiner Nachläſſigkeiten und Nebenwege ſind, und im Stande, ihn alle Augenblicke auf der That zu ertappen; da Sie übrigens die gute Meinung der Mäßigkeit und Lindigkeit für ſich haben, ſo werden Sie es mir um ſo viel weniger verdenken, wenn ich Sie erſuche, ſich gegen ihn ernſthaft zu erklären und ein wenig Gewalt dazu zu brauchen, um ihn zur Selbſterkenntniß und Selbſtprüfung zu bewegen.“

„Ich werde fortfahren aufrichtig gegen ihn zu ſein und Ihnen für alle die Winke herzlich zu danken, die Sie mir von ſeiner Aufführung geben, ſolche auch zum Beſten ohne jemandes Nachtheil anzuwenden ſuchen. Sein Pflegma und kalt Blut iſt nichts als eine falſche Bruſtwehr ſeines Stolzes und ſeiner Bequemlichkeit — und ſo gut Blendwerk als meine aufwallende Hitze.“

Hamann ſah zu ſeiner Betrübniß aus den Briefen ſeines Bruders [1]) immer mehr deſſen zunehmende geiſtige Erſchlaffung, woraus er ihn aufzurütteln ſich die unverdroſſenſte Mühe gab. Auch Lindner's ſchwaches, nicht ohne einen Anſtrich von Selbſtgefälligkeit ſich kundgebendes Verhalten gegen ihn, und gutmüthiges Bemänteln ſeiner Schwäche reizt ihn zur Ungeduld, und

[1]) Schriften I, 455 iſt uns ein ſolcher Brief mitgetheilt mit Hamann's ſcharfer Kritik deſſelben.

er unterläßt nicht, auf etwas ironiſche Weiſe ſie zu rügen. „Treue iſt da; heißt es in einem Briefe v. 8. Auguſt, ich ſage nein und leugne rund aus, daß Sie ſo wenig im Tummeln und Herumſchweifen, noch laſſen Händen und ſchlaffen Knien beſteht. Was Sie Treue nennen, iſt für mich ein unbekanntes Wort, ein ens Ihrer Vernunft und guten Herzens. Wo Treue iſt, da hört nicht nur eine gewiſſe, ſondern auch alle Läſſigkeit, Schlendrian und Vergeſſenheit auf. Der Geiſt der Wahrheit erinnert uns an alles.“

„Ein Fonds von Miſanthropie und ein ſteifes Weſen kann nicht gut ſein bei einem Schulmann, beſonders bei einem öffentlichen. Ein Menſchenfeind und Freund dieſer Welt iſt beides ein Feind Gottes.“

„Ich lache Sie dafür aus, daß Sie ihm mehr Bequemlichkeit einräumen, als Sie ſelbſt haben, oder ich glaube Ihnen auch nicht. Du ſollſt Deinen Nächſten lieben als Dich ſelbſt. Ein Gemiſch von Pathos und Schwulſt iſt nicht die erhabene Moral unſeres Fürſprechers.“

„Sie verderben ihn durch Ihre Gefälligkeit; laſſen Sie ihn ſelbſt für ſein Examen und eine Grammatik ſorgen. Wir müſſen nicht allein dienen, ſondern als unnütze Knechte thun, was uns befohlen iſt.“

„Durch den Diebſtahl kleiner nöthiger Ausgaben ſich die Strafe größerer zuziehen, heißt in Ihrer Sprache eine zu gekünſtelte Sparſamkeit; bei mir eine dumme und nachtheilige.“

„Daß unſere Urtheile nicht übereinkommen, iſt ſehr gut und daran kehre ich mich nicht. Ich prophezeie Ihnen aber, daß ſie am Ende unſers Briefwechſels und unſerer Reiſe übereinſtimmen werden.“

Auch in Betreff des Lindner in Grünhof ſcheint zwiſchen Hamann und dem Rector eine kleine Meinungsverſchiedenheit eingetreten zu ſein und letzterer ſcheint ihm das Verhältniß als ein Einmiſchen in fremde Sachen faſt zum Vorwurf gemacht zu haben. Den muthmaßlichen Anlaß erzählt Hamann ſeinem

Freunde in dem Briefe vom 20. Juli: „Ich habe mich herzlich gewundert, daß man dort (in Grünhof) ein ander Wort in meinem Briefe, das nicht weit vom Adel geſtanden, für Canaille geleſen, und darüber ſo böſe geworden; und muß Ihren Herrn Bruder für ſeine Treuherzigkeit ein wenig auslachen, daß er ſich dieſer Einfalt ſo heftig angenommen. Ich bin dergleichen Mißverſtändniſſe ſchon gewohnter als er. Es war ein kitzlicher Witz in meinen Briefen, den weder Eltern noch Kinder verſtehen konnten, der aber freilich am meiſten auf ihren Hofmeiſter gemünzt war, wie er es auch ſelbſt bemerkte, und wodurch ſeine Eitelkeit des witzigen Studiums und die unterlaſſene Anwendung davon zur Hauptſache, nämlich der Erziehung, ein wenig geſtraft werden ſollte.“

Hamann hatte dies Verfahren gegen Lindner's Bruder dem Rector mitgetheilt; um dieſen dadurch zu ähnlichen Maaßregeln gegen ſeinen, Hamann's Bruder, anzuſpornen. „Thun Sie an meinem Bruder,“ ſchreibt er ihm, „was ich an Ihrem gethan. Sie haben mehr Recht zu meinem Bruder, als Untergeſetztem, wie ich zu Ihrem, als bloßem Freund und Nachfolger. Warum waren Sie damals auf meine Briefe empfindlich, bitter, laſen ſie halb mit einem Schalksauge, halb mit einem Auge der Freundſchaft und des Geſchmacks? Warum rückten Sie mir vor, daß ich mich in fremde Händel miſchte, und weiſſagten mir mit Frohlocken den Undank der Eltern?“

„Ihres Herrn Bruders Gemüthsverfaſſung, damals und jetzt, ſeine Lage in dem Hauſe, worin ich ihn gebracht, ſein künftig Glück, ſein künftig Gewiſſen, zu dem ſeine gegenwärtige Einſicht und Treue eine Stufe iſt, ſind keine fremde Händel für mich. Wenn Sie dies an Ihrem leiblichen Bruder für fremde Händel anſehen, wie kann ich Ihnen meinen leiblichen Bruder, und Ihrem Urtheile und unverhohlenen und liebreichen Ermahnungen vertrauen. Gott hat mir Gnade gegeben, den Götzen in ſeinem Herzen anzugreifen, dem Sie nicht das Herz haben, nahe zu kommen, weil er Ihr eigner Abgott iſt.“

Wie abweichend von einander die Ansichten der beiden Freunde über das unter solchen Umständen zu beobachtende Verfahren waren, davon haben wir bereits eine Probe gehabt. Wir können es indeß nicht unterlassen, noch eine Stelle aus Hamann's Briefen an Lindner anzuführen, worin er seine Eigenthümlichkeit sehr scharf hervortreten läßt: „Was hat aber die Freundschaft mit lehren, unterrichten, umkehren und bekehren zu schaffen? Ich sage nichts. Was hätte ich Ihrem Bruder lehren können, was er nicht selbst gewußt hätte; was kann ich meinem lehren, das er nicht ebenso gut wissen mag, als ich? Ich glaube, daß keiner den Katechismus so schlecht weiß, wie ich, und daß, wenn es aufs Wissen ankäme, ich die wenigste Ursache hätte, aufgeblähet zu sein. Ein Lügner weiß besser als ich es ihm überführen kann, daß er lügt; er weiß ebenso gut als ich, daß er nicht lügen soll. Ist hier die Rede von Lehren und Unterrichten? Guter Freund, sei so gut, lüg nicht, und schneid nicht auf, und thue dies und jenes nicht, was du nicht lassen kannst. — — Sieh, sieh die Folgen davon haarklein — — höre, was der und jener davon urtheilt, was Vernunft, Gewissen, Welt ꝛc. davon sagt. Rede Folianten mit Deinem Freunde, widerlege ihn. Du zeigst, daß Du ein gelehrter, vernünftiger, witziger Mann bist, aber was hat die Freundschaft an allen diesen Handlungen für Antheil. Eine Empfindung seines Gewissens predigt überzeugender als ein ganz System. Ist Lehre also nicht das Augenmerk der Freundschaft, was denn? Lieben, empfinden, leiden. — Was wird Liebe, Empfindung, Leidenschaft aber eingeben und einen Freund lehren? Gesichter, Mienen, Verzuckungen, Figuren, redende Handlungen, Stratagem — Schwärmerei, Eifersucht, Wuth. —“

Es ist früher bemerkt worden, daß Lindner die Besorgniß hegte, sein Freund möge sich zu ausschließlich dem theologischen Studium hingeben, und wie Hamann ihn darüber beruhigte. Eine ähnliche Beruhigung glaubt er ihm in Beziehung auf die Dichtkunst schuldig zu sein. „Lesen Sie denn“, schreibt er ihm in

der Mitte des Jahres 1759, „gar keine Dichter mehr? werden Sie mir zulächeln. Ja, liebster Freund, ich lese sie nicht nur, sondern gehe auch jetzt mehr als sonst mit Poeten um. Von 7 bis 10 heute mit Herrn Treschо, und von 10 bis 12 mit Lauson zugebracht.“

Die beiden genannten gehörten wohl eben nicht zu den Dichtern ersten Ranges, und namentlich stand der erstere wohl schon damals bei ihm in nicht sehr hohem Ansehen, denn er schreibt an Lindner in einem früheren Briefe: „Ich habe einigen Umgang mit ihm, der aber, wie es scheint, blos in einer Art von Handwerksvertraulichkeit bleiben wird.“ Er war mehrere Jahre jünger als Hamann und scheint vielmehr ein Altersgenosse und Freund seines Bruders, durch den wahrscheinlich die Bekanntschaft vermittelt wurde, gewesen zu sein. Gewiß ahndete ihn damals wohl noch nicht, daß aus dem Hause dieses Mannes drei Jahre später ihm ein Jüngling werde zugeführt werden, mit dem ihm von da an bis ins späteste Alter ein fast ununterbrochener reger Geistesverkehr und innige Freundschaft entstehen solle. Des Lehrers Glanz wurde aber durch den seines berühmten Schülers Herder später völlig eclipsirt.

Charakteristik Hamann's als Autors. Systeme und Aufstellung derselben. Kant über Hamann. Buffons Ausspruch le stile c'est l'homme. **Hamann's Streben in's Allgemeine. Vorliebe für's Concrete. Leidenschaften, namentlich in Bezug auf geistige Erzeugnisse. Autor-Ruhm und Kunstrichter-Beifall. Autorschaft als Gewissenssache. Soll ein Autor auf Viele oder Wenige wirken? Goethe über die Bibel und deren tieferes Verständniß. Schubert's Parallele zwischen Hamann und Kant. Hamann mit Vico verglichen von Goethe. Colletta über Vico.**

Bevor wir uns nun zu den Socratischen Denkwürdigkeiten, mit denen Hamann den eigentlichen Anfang seiner Autorschaft datirt,

wenden, mögen, als Einleitung zu derſelben überhaupt, einige Bemerkungen zur Charakteriſtik ſeiner ſchriftſtelleriſchen Eigenthümlichkeit hier ihre Stelle finden.

Wiewohl Hamann ſich ſelbſt hierüber mehrfach ausſpricht, ſo iſt es gewiß dennoch immerhin eine ſehr ſchwierige Aufgabe, ein vollſtändiges Bild davon zu entwerfen, weil ſeine Autorſchaft in unſrer ganzen Literatur nichts Analoges findet, und mit ſeiner ſo ſchwer zu ergründenden Perſönlichkeit im engſten Zuſammenhang und in ungetrübter Harmonie ſteht. Eine Trennung zwiſchen Menſch und Autor iſt bei ihm unmöglich. Er hat es nie darauf angelegt, ein Schriftſteller ex professo zu werden, ſondern die Umſtände haben ihn jedes Mal dazu gemacht. Findet ſich doch ſchon in einer ſeiner erſten Schriften, den Anmerkungen zum Dageuil, der Wunſch ausgeſprochen: „Mein Name möge niemals zunftmäßig werden.“

Hamann hat nie ein philoſophiſches Syſtem entweder ſelbſt entworfen oder das eines Andern ſich angeeignet. Daraus hat man hin und wieder den Schluß gezogen, daß ihm das Talent dazu gemangelt habe. Allein ſollte dies richtig ſein? Könnten nicht andere Gründe hierfür obgewaltet haben? Wenn Hamann von der Wahrheit des Spruches: All' unſer Wiſſen iſt Stückwerk; auf's Lebhafteſte überzeugt war, konnte nicht dies ſchon ihn veranlaſſen, weder ſelbſt ein Syſtem zu ſchaffen, noch ein anderes zu dem ſeinigen zu machen? Konnte nicht auch die Zeit vielleicht das ihrige dazu beigetragen? Iſt es nicht verdienſtlicher dann, wenn Syſteme wie Pilze aus der Erde wachſen, eher für ihre Ausrottung zu ſorgen als ihre Zahl zu vermehren? Daher ſcheint es, daß man der Sache leichter auf den Grund gekommen wäre, wenn man unterſucht hätte, ob Hamann die Fähigkeiten, die zur Bildung eines Syſtems erforderlich zu ſein ſcheinen, abgehen oder nicht.

In Schlichtegroll's Biographie Hippel's [1]) kommt folgende

[1]) S. 349.

merkwürdige Stelle vor: „Da sagte Kant bei der Tafel, der verstorbene Hamann habe eine solche Gabe gehabt, sich die Sachen im Allgemeinen zu denken, nur hätte er es nicht in seiner Gewalt gehabt, diese Principien selbst deutlich anzuzeigen, am wenigsten aus diesem en gros-Handel etwas zu detailliren, den Montesquieu hätte er gar nicht verstehen können. — Wie doch das kommt, bemerkt Hippel, daß die besten Köpfe Sachen nicht fassen können: 1) sie sind vielleicht zuweilen seelenfaul; 2) achten dergleichen Sachen nicht, oder geben nicht darauf Acht; 3) die Sachen sind auch von der Art, daß sie natürlich auseinanderfolgen. — Sollte dies der Fall mit Montesquieu sein? Fast glaub' ich es, denn er scheint mir nicht von Principiis ausgegangen zu sein, sondern sich welche erschrieben zu haben. Er ging vielleicht im Schreiben auf Principien-Jagd; und machen es nicht viele Schriftsteller so? Wo Gott und mein Pferd hin will, sagte ein Feldprediger; und sollte nicht mancher Schriftsteller sagen können: Wo Gott und meine Feder hin will?"

Soweit die Notiz Hippels, welche uns ein Urtheil des berühmten Philosophen über Hamann mittheilt, den er nicht nur aus seinen Schriften, sondern aus langjährigem persönlichen Umgang kannte.

Es ist interessant, damit ein Urtheil eines spätern berühmten Philosophen über denselben zu vergleichen. Er sagt: [1]) „Von jener Aufklärung (der damaligen Berliner) ist er nicht nur durch den Inhalt geschieden, sondern auch aus dem Grunde, aus dem er von Kant getrennt ist, weil ihm das Bedürfniß der denkenden Vernunft fremd und unverstanden geblieben ist!"

Es läßt sich wohl nicht verkennen, daß beide Urtheile mit einander eben nicht im Einklange stehen; denn ohne die denkende Vernunft wird man sich schwerlich die Sachen sehr gut im Allgemeinen denken können, wenn man es auch nicht in seiner Gewalt hat, die Principien deutlich anzuzeigen.

---

[1]) Oct. 1828, Hegel in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik.

Von Kant iſt, ſo viel wir wiſſen, das obige Urtheil nicht zurück genommen oder beſchränkt, dagegen kann Hegel nicht umhin, einige Ausnahmen ſelbſt anzugeben.

So ſagt er z. B.: „Den andern Fall, deſſen wir noch erwähnen wollen, wo Hamann ſich auf Gedanken einläßt, iſt in dem Aufſatze gegen Kant die Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft.“ (Der andere nicht gedankenloſe Aufſatz iſt nach Hegel Golgatha und Scheblimini). Die Scheidewand, welche nach dem obigen Hamann von Kant trennt, iſt mithin nun plötzlich durch eine Schrift gegen ihn gehoben worden. Es würde zu weit führen, wenn wir nachweiſen wollten, daß Hegel in ſeiner Recenſion ſo viele Ausnahmen von ſeinem obigen Urtheil über Hamann macht, daß nach ſeiner eignen Darſtellung die Regel zur Ausnahme wird und umgekehrt.

Ja man kommt faſt beim Durchleſen der ganzen Recenſion, welche abgeſehen von der einſeitigen Beurtheilung Hamann's manches Intereſſante enthält, zu der Vermuthung, daß der ſcharfſinnige Recenſent in dieſem Punkt von „der denkenden Vernunft“ mitunter ſelbſt im Stiche gelaſſen und in einen homeriſchen Schlummer geſunken ſei, oder man möchte bei ſolchen Reſultaten der Hegelſchen denkenden Vernunft ſich kaum noch veranlaßt fühlen, den Mangel derſelben bei Hamann zu beklagen.

Wer Hamann's Schriften auch nur oberflächlich kennt, wird ihm eine ungemeine Combinations-Gabe nicht abſprechen können. Er verſteht es, auf eine überraſchende Art die dem Anſcheine nach heterogenſten Gegenſtände unter einen gemeinſchaftlichen Geſichtspunkt zu bringen, und zwar dergeſtalt, daß man ſich geſtehen muß, es liege hier nicht blos eine äußere willkürliche Verknüpfung vor, ſondern es ſei uns nunmehr ein vorher unſerem Auge verborgen gebliebenes Band wie durch einen Zauberſchlag ſichtbar geworden.

Eben ſo wenig läßt ſich ihm eine ſehr feine Unterſcheidungsgabe abſprechen. Wie manche bis in den verborgenſten Schlupfwinkel verkrochene Sophiſtereien hat er auf dieſe Weiſe an's

Licht gezogen. Man denke nur an Golgatha und Scheblimini, wo er die Taschenspielerkünste des jüdischen Weltweisen auf's unbarmherzigste aufdeckt.

Er weiß die philosophischen Systeme sehr scharf aufzufassen, und andern ihre Irrthümer in der Auffassung derselben genau und bestimmt nachzuweisen. Hierzu liefert nun auch Golgatha und Scheblimini die besten Belege, indem Hamann Mendelssohn die irrige Auffassung der Philosophie von Leibnitz und Hobbes unwidersprechlich zeigt.

Er selbst weiß die Schwächen der philosophischen Systeme aufzufinden und treffend darzuthun, wie er dies namentlich bei der Kantschen Kritik der reinen Vernunft auf das Glänzendste bewährt hat. [1])

Wir überlassen es dem Leser selbst zu entscheiden, ob man berechtigt ist, bei dem Vorhandensein aller eben angeführten Fähigkeiten Hamann das Talent für System-Bildung abzusprechen?

Nun noch einige Aussprüche Hamann's über Systeme, die uns vielleicht in den Stand setzen werden, uns klar zu machen, warum er sich in diesem Fache nicht versucht hat.

Es läßt sich nicht verkennen, daß er im Ganzen auf die Systeme nicht gut zu sprechen ist. Er nennt sie Spinnengewebe, schilt die Eitelkeit, gleich Systeme zu machen, und den verfluchten Mechanismus unserer neueren Philosophie und die Ungeduld seine Eier auszubrüten, und den Termin des Sitzens auszuhalten, der zur Reife und Zeitigung der Natur gehört, nennt die „systematische Gründlichkeit," die jedes Compendium der neuen Scholastik auf dem Titelblatt verspricht, Illusion, und meint, daß die Systeme meistens, je consequenter auch desto willkürlicher seien. Daher glaubt er, ein System aufführen und behaupten, sei ein eben so poetisches Meisterstück als saxa movere sono testudinis. [2]) „System ist schon an und für sich ein Hinderniß

[1]) S. Rosenkranz, Gesch. d. Kantschen Philosophie in Kant's sämmtlichen Werken. XII. Th. S. 373.

[2]) Hor. ad Pis. 395.

der Wahrheit," ſchreibt er an Jacobi, „wie Gewohnheit der Natur widerſpricht."

In dem fliegenden Briefe läßt er ſich über derartige Schriftſtellerei aus, und wie eine ſolche ſeine Sache nicht ſei. „Giebt es Opernmaſchinen von Schriftſtellern, Inſecten, die klüger ſind als die Weiſen [1]), die Syſteme wie die Spinnen und Theorien wie Vogelneſter bauen, ämſige Bienenſchwärme, die für den Geſchmack des Publicums und desſelben Aufklärung mit einer automatiſchen Induſtrie arbeiten, welche die Nachahmung menſchlicher Vernunft und Kunſt übertrifft, ſo habe ich nie gewünſcht mit der Ehre ſolcher verklärter Oelgötzen überkleidet zu werden, oder nach ihren Lorbeeren, Kränzen und Hörnern gezielt für meinen kahlen Scheitel." Wenn er daher von ſich behauptet: „Wahrheiten, Grundſätzen, Syſtemen bin ich nicht gewachſen. Brocken, Fragmenten, Grillen, Einfällen," ſo iſt dies wohl mehr ironiſch als im Ernſt gemeint.

Dagegen ſchildert er uns den Beruf und Zielpunkt ächter Autorſchaft in folgender Stelle:

„Ein Schriftſteller, der in artis severae effectus verliebt

— — prius — — more
Frugalitatis lege palluit exacta.

Petron. [2])

---

[1]) Spr. Sal. 30, 24.
Hiob 27, 18.
(Anführung Hamann's.)

[2]) Die Stelle aus Petron. cap. V. lautet vollſtändig:

Artis severae, si quis amat effectus
Frugalitatis lege palleat exacta.

Hierzu macht Hamann IV. 461 folgende auch hierher gehörige Anmerkung: „Eine heilige Sparſamkeit der Worte giebt mehrentheils eine günſtige Vermuthung für eine Baarſchaft der Gedanken und für einen verborgenen Schatz des Herzens ab; weil Reichthum und Verſchwendung, Tiefſinn und Schwatzhaftigkeit ſchwerlich mit einander beſtehen können. Ueberhaupt ſind alle Phänomene des Styls mehr ſubjective als objective Verhältniſſe, welche ſich ohne die Oekonomie des Plans eben ſo wenig, als Farben ohne Licht ſchätzen laſſen; denn das künſtlichſte und nüchternſte Gefühl eines Blindgebornen bleibt bei einer

giebt dem Gewande seiner Blöße und Nothdurft eine Präcision, daß keine Be- noch Verschneidung ohne Gewalt möglich ist. Ueberschrift seines Werkes ist zugleich Unterschrift seines Namens, beides ein Abdruck des Siegelringes am Gottesfinger der schönen Natur, welche alles aus einem Keime und Minimo eines Senfkornes entwickelt, alles wiederum in den nämlichen genetischen Typum zurückführt und verjüngt, durch die Kräfte entgegengesetzter Elasticität. Ein solcher Titel ist ein mikrokosmischer Saame, ein orphisches Ei, worin die Muse Gezelt und Hütte für ihren Genius bereitet hat, der aus seiner Gebärmutter herauskommt, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und sich freut wie ein Held, zu laufen nach dem Ziele seines geflügelten Sinnes, welcher auf Stirn und Nabel seiner Rolle geschrieben steht, in einer Sprache, deren Schnur fortgeht bis an's Ende der Rede, daß alles von Licht und Wärme durchdrungen wird."

Das ist das Schaffen und Weben des Genies, die Erzeugung lebendiger Geburten mit Fleisch und Bein, indessen uns der mechanische Systematiker künstliche Gerippe vorführt, die im besten Fall zwar ausgestopft und überkleidet sind, doch so, daß der schwerfällige Knochenbau allenthalben durchblickt und das Machwerk verräth.

An seinen Sohn schreibt Hamann: „Laß Dir doch, mein liebes Kind, das evangelische Gesetz der Sparsamkeit in Reden und Schreiben empfohlen sein. Rechenschaft von jedem unnützen, müßigen Worte und — Oekonomie des Styls. In diesen beiden mystischen Wörtern liegt die ganze Kunst zu denken und zu leben. Alles was Demosthenes sich in der dreimaligen Wie-

differentia specifica der Oberfläche stehen, und diese Heterogenität eines einzigen Urbegriffes verfälscht das ganze System seiner optischen Urtheile, ohne daß er den Grund seines Irrthums zu erkennen, geschweige zu verbessern im Stande ist. Das Licht der Wahrheit liegt also im anschauenden Auge, und die Offenbarung der Gegenstände geschieht durch einen unmittelbaren Actum gesunder Empfänglichkeit, die nach ähnlichen Gesetzen den Plan der Mittheilung außer sich vollzieht. Mündliche und schriftliche Mittheilung sind daher noch verschiedener als Fresco- von Miniatur-Malerei.

derholung eines einzigen Kunstwortes [1]) dachte, das sind die beiden Wörter Oekonomie und Styl für mich."

Büffons Ausspruch Le stile c'est l'homme war auch sein Grundsatz; er nennt sich daher einen andern Lavater in der Physiognomik des Styls. „Das Leben des Styls" bemerkt er, „hängt von der Individualität unserer Begriffe und Leidenschaften ab." Er ist der Meinung, daß der Styl ein bloßes vehiculum hoch- wohl- und edelgeborner und keiner pöbelhaften Einfälle sein müsse. Er tadelt es, wenn das ganze Verdienst des Styls zu einer wässerichten Deutlichkeit der Rede oder klaren Durchsichtigkeit der Predigt vereitelt wird, und glaubt vielmehr, daß Gedanken durch die Deutlichkeit einen großen Theil ihrer Neuheit, Kühnheit und Wahrheit verlieren können.

Schriften, in denen er „keine Adlersblicke, keinen Sonnenflug, nichts von dem hohen Geruche des Königs unter den Vögeln, sondern nur das Detail subalterner Verhältnisse, für die ein Myops gehöre," wahrnahm, widerstanden ihm.

Trotz dieser Richtung aufs Ganze und Allgemeine, von der er an Herder schreibt: „Mein Kopf scheint nichts so gut als im Ganzen zu fassen," zeigt sich wiederum eine entschiedene Neigung zu dem Concreten und Individuellen bei ihm. „Das provinzielle gehört wie das individuelle," schreibt er eben demselben, „zum Character meines barocken Geschmacks, den ich wohl nicht zu verändern jemals im Stande sein werde." Er löst uns das Räthsel dieser coincidentiae oppositorum in folgender Stelle: „Warum soll ich Ihnen, nach Stand, Ehr und Würden unwissende Leser! Ein Wort durch unendliche umschreiben, da Sie die Erscheinungen der Leidenschaften allenthalben in der menschlichen Gesellschaft selbst beobachten können; wie alles, was so entfernt ist, ein Gemüth in Affect mit einer besondern Richtung trifft, wie jede einzelne Empfindung sich über den Umkreis aller äußern Gegenstände verbreitet; wie

[1]) Vergleiche S. 9.

wir die allgemeinsten Fälle durch eine persönliche Anwendung uns zuzueignen wissen, und jeden einheimischen Umstand zum öffentlichen Schauspiel Himmels und der Erde ausbreiten. — Jede individuelle Wahrheit wächst zur Grundfläche eines Plans, wunderbarer als jene Kuhhaut [1]) zum Gebiete eines Staats; und ein Plan, geraumer als das Hemisphär erhält die Spitze eines Sehpunkts — — kurz die Vollkommenheit der Entwürfe, die Stärke der Ausführung — die Empfängniß und Geburt neuer Ideen und neuer Ausdrücke; — die Arbeit und Ruhe des Weisen, sein Trost und sein Ekel daran liegen in dem fruchtbaren Schooße der Leidenschaften vor unseren Sinnen vergraben."

Aus diesem fruchtbaren Schooße der Leidenschaften sind denn auch Hamann's Schriften hervorgegangen, wie Minerva aus dem Haupte Jupiter's. Wenn die Elemente auch zuweilen gegen einander toſten, wie bei der Sündfluth, so wußte doch zuletzt sein Genius mit einem Quos ego — ihnen Ruhe zu gebieten. Bis hierher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. Er schildert uns diesen Zustand, den er bald den Geburtswehen vergleicht, bald einem Paroxismus, bald eine Krankheit nennt, mit sehr lebhaften Farben: „Nicht eine bloße ὁρμη, sondern ein furor uterinus hat mich zu den meisten Aufsätzen getrieben." „Ihr alter Freund und Diener Hamann, der alles Schreiben für das schaalste, elendeste, jämmerlichste Ding des menschlichen Lebens hält — nicht mehr Liebhaber dieser Furie, weiland Muse!" „Ich werde also frisch darauf losarbeiten müssen, wenn Gott mir Kräfte und Gesundheit giebt und erhält. Unterdessen man in Münster Wiegenlieder anstimmen wird, werde ich kreissen, um mit meinen kahlen Maulwurfsarbeiten fertig zu werden." „Daß ich auch an der Autorschaft krank liege,"

[1]) Anspielung auf die List der Dido, welche sich bei ihrer Ankunft in Afrika so viel Land kaufte, als sie mit einer Kuhhaut umspannen könne. Diese, in die feinsten Streifen geschnitten, erwarb ihr dann das Gebiet ihres nachherigen Staates.

ſchreibt er an Wizenmann, „iſt Ihnen kein Geheimniß;“ und an einer andern Stelle ſpricht er von ſeinen Autorkrämpfen. „Was meine Autorſchaft betrifft, ſo habe ich zwar über die vier abgedruckten Bogen „(des fliegenden Briefes)“ den Stab gebrochen, aber die Sache ſelbſt liegt mir mehr am Herzen als jemals, und ich habe alle die Feuer- und Waſſerproben nicht umſonſt ausgeſtanden, ſondern bin deſto mehr geſtählt worden in meinem Vorſatze.“ „Das Thema und Problem meiner kleinen Autorſchaft wird mir blutſauer.“

„Aber ich habe ſelbſt nichts thun können, weil ich ein Non possum non — zum Reden und Schreiben nöthig habe, ein — dem lächerlichen Sturm und Drang — ähnliches Intereſſe wie ein brennend Feuer in meinen Gebeinen verſchloſſen, daß ich's nicht leiden kann und ſchier vergehe, Jer. XX, dieſe Schäferſtunde will nicht kommen.“

„Hypochondriſche und mikrologiſche Aengſtlichkeit macht mich untüchtig, das Ganze meines Ideals zu faſſen und feſtzuhalten, und jeder Theil drängt ſich und will das Ganze ſein, daß ich mit der Subordination nicht fertig werden kann. Weder meine Tenne noch Kelter haben Vorrath genug; Materie hängt von Umſtänden ab und Form von Schäferaugenblicken, die eben ſo wenig in meiner Gewalt ſind.“

Indeſſen ruht Hamann nicht, bis der ganze Läuterungs-Prozeß beendigt iſt. Fällt das Reſultat nicht befriedigend aus, ſo unterwirft er ſich lieber noch einmal einer ſolchen Criſis, ehe er ein Produkt gelten läßt, das die Schlacken ungeläuterter Leidenſchaft an ſich trägt. Er hat einzelne Stellen vierzehnmal als mißrathen wieder dem Schmelztiegel übergeben, und iſt dennoch nicht mit dem Endreſultat zufriedengeſtellt geweſen [1]). Ungeachtet des gewaltigen Impulſes ſeiner Leidenſchaft ging er nur ſehr langſamen Schrittes vorwärts. „Ich habe dieſe ganze Woche

[1]) Goethes Werke XLIX, 91: „in einem gewiſſen Paragraphen, den er aber, weil er ihm unzulänglich erſchien, vierzehnmal variirte und ſich doch immer wahrſcheinlich nicht genug that.“

umsonst gearbeitet," schreibt er an Jacobi, und an einer andern Stelle: „Und das wäre der rechte Spiritus für meine Nachtlampe. Sie verlöscht nicht, wenn sie auch matt und langsam brennt. Weder mir selbst noch meinem Freunde zu Gefallen werde ich mich übereilen, sondern alles soll seinen bedächtigen Gang fortgehen." Sein Grundsatz war: „Nicht der Beifall des gegenwärtigen Jahrhunderts, das wir sehen, sondern das künftige, das unsichtbar ist, soll uns begeistern. Wir wollen nicht nur unsere Vorgänger beschämen, sondern Muster für die Nachwelt werden." „Ein Schriftsteller, der eilt, heute und morgen verstanden zu werden, läuft Gefahr übermorgen vergessen zu sein. Quod cito fit, cito perit." Dessen ungeachtet macht er sich auf die Sterblichkeit seiner Autorschaft gefaßt. „So sehr ich auch die Dauer meiner Schriften wünschen würde, wenn ein Autor-Name mir wichtig genug schiene, so schwebt mir doch das Memento mori bei allen Ahndungen der Unsterblichkeit vor Augen." Die Mühseligkeiten der Autorschaft scheinen ihm oft so überwiegend, daß er nicht begreifen kann, wie noch Jemand sich dazu entschließen könne. Die Schwierigkeiten der Censur und die Menge der Druckfehler, womit seine Schriften überhäuft waren, verleideten ihm zuweilen alle Hirngespinste der Autorschaft, so daß er mitunter im Ernst gesonnen war, alle Autorgrillen sich gänzlich aus dem Sinn zu schlagen. „Unter allen Eitelkeiten, die Salomo begangen, weiß ich keine größere, als seine Schwachheit Autor zu werden." Doch setzt er schelmisch hinzu: „wenn die sechs Wochen vorüber sind, treibt man das Spiel ärger, als vorher. Siehe, das ist auch eitel!" Er wünscht Herder, „Gott möge ihm auch nach verrichteter Arbeit Ruhe und etwas besseres als Autor-Ruhm und Kunstrichter-Beifall schenken, andächtige, erkenntliche, zufriedene, erbaute Leser; denn über den sympathetischen Einfluß des Geistes und die süßen Eindrücke des Gefühls geht nichts. Er verhält sich zur Frauenliebe wie der sanfte, stille Mondschein zum urit fulgore suo [1])." Allein Hamann rechnete

[1]) Hor. 2, Ep. I, 13.

bei seinen Schriften nicht auf viele solche Leser. Des Philologen (Verf. der Kreuz. eines) Publikum, seine Welt von Lesern scheint jenem Hörsaal ähnlich zu sein, den ein einziger Plato füllte. „Plato mihi Unus instar omnium [1])." Dennoch schmeichelt ihm, wie er gesteht, die Eroberung eines neuen Lesers; „denn," sagt er, „jeder Schriftsteller ist hierin ein schöner Geist, und ein wenig Buhlerei scheint zum Handwerk zu gehören, oder vielmehr zum Berufe — nec enim mihi cornea fibra est [2])."

Wie strenge Forderungen er dann aber auch an sich als Autor stellte, und wie sehr ihm seine Autorschaft Gewissenssache war, davon finden sich in seinen Schriften vielfache Beweise.

„Die Furcht des größten Kunstrichters, der Herzen und Nieren prüft, ist die wahre Muse." „Selbsterkenntniß ist und bleibt das Geheimniß ächter Autorschaft. Sie ist der tiefe Brunnen der Wahrheit, die im Herzen, im Geiste liegt, von da in die Höhe steigt und sich wie ein dankbarer Bach durch Mund und Feder ergießt, wohlthätig ohne Geräusch und Ueberschwemmung. Den größten Prüfungen der Selbstverläugnung ist wohl ein Autor — im weitläuftigsten Verstande — ausgesetzt. Gehört nicht eine große Selbstverläugnung dazu, ein Stück zu liefern, das durch so feine Empfindungen, durch so flüchtige Gedanken, durch so schnelle Bewegungen der Seele, durch so unmerkliche Beziehungen verbunden ist, daß es ganz ohne Verbindung und besonders für diejenigen ohne Verbindung zu sein scheint, die nicht dazu gemacht sind, in den nämlichen Umständen das nämliche zu empfinden? Seine Arbeit ist für 99 Leser verloren; für diesen Verlust aber wird er durch den Gewinn des Hundertsten getröstet. Was für eine Blindheit gehört dazu, 99 gegen 1 aufzuopfern!" Wohl uns, daß Hamann mit dieser Blindheit geschlagen war! Diese, seine feingedachte Bemerkung macht es uns begreiflich, woher manche Klagen über seine Dunkelheit und Unverständlichkeit ihren Ursprung haben und erklärt uns den Schluß

[1]) Cicero in Bruto (Anführung Hamann's). [2]) Persis Sat.

der Recenſion der Kritik der reinen Vernunft: „Nach Abt Terraſon beſteht das Glück eines Schriftſtellers darin, von einigen gelobt und allen bekannt — Recenſent ſetzt noch als das Maximum ächter Autorſchaft und Kritik hinzu — und von blutwenigen gehaßt zu werden.“

Zu der eben vorher angeführten Stelle fügt Hamann aber noch hinzu: „Es fällt mir aber ein, liebſter Freund, daß diejenigen nicht ſo einfältig handeln, die für Wenige, als die, ſo für Viele ſchreiben; weil es das einzige Mittel iſt, die Vielen zu gewinnen, wenn man die Wenigen erſt auf ſeiner Seite hat; ſo wie auch derjenige Beifall, zu dem man Zeit und Arbeit, Geſchick und Klugheit nöthig gehabt, ein längeres Leben mehrentheils verſpricht, als der Ephemeriden ihrer, von dem es oft heißt: So gekommen, ſo zerronnen.“ Die Autorſchaft war ihm, von Seiten des Gewiſſens und der Leidenſchaft betrachtet, keine Kleinigkeit. Als ſeine Ueberſetzung von Hume's Dialogen über die natürliche Religion wegen des Erſcheinens der Plattnerſchen nicht gedruckt wurde, ſchreibt er erfreut darüber: „Im Grunde iſt es mir auch immer lieber, wenn ein anderer die Mühe und Gefahr über ſich nimmt, der Ueberſetzer eines verführeriſchen Buches zu ſein [1]).“ Die Autorſchaft zur Selbſtrache zu mißbrauchen, war ihm der Beweis der kleinſten und ſchwächſten Autorſeele. Weil er nur Leſer wünſchte, die ihn verſtehen, ſo iſt es gewiß ſein voller Ernſt, wenn er ſagt: „es würde ihn eben ſo ſehr demüthigen, Bewunderer, Nachahmer und Copiſten zu haben, als ſelbſt einer zu ſein.“ Wie wenig Werth er auf ſeine Schriften legte, geht theils daraus hervor, daß er ſie kaum noch zuſammen bringen konnte, als er darum von mehreren Seiten, namentlich der Fürſtin Gallitzin dringend gebeten wurde, theils aus ſeinen unverſtellten Aeußerungen über dieſelben. „Wie ſauer mir aber

[1]) Und dennoch hatte die ſeinige nach eines Kenners Urtheil ſo bedeutende Vorzüge, daß noch nach Hamann's Tode der Druck derſelben wünſchenswerth erſchien. Vergl. Kant's Leben von Schubert in des erſtern Werke. XI. Th. 2. Abth. S. 165.

die Durchsicht aller dieser Mißgeburten geworden, kann sich niemand vorstellen. Ich verstehe mich selbst nicht und begreife nicht, wie es möglich ist, diese Misthaufen — aber den Saamen von allen, was ich im Sinne habe, finde ich allenthalben."

Da Hamann's Schriften alle durch besondere Veranlassungen seines Lebens hervorgerufen sind, so giebt ihnen eben dies eine eigenthümliche Frische und Ursprünglichkeit. Wenn manche seiner Aussprüche und Gedanken, ganz abgesehen von dem Zusammenhange, in dem sie vorkommen, höchst ansprechend und ihre Wahrheit und Tiefe auch so schon einleuchtend ist; so werden sie dies in noch weit reicherem Maaße und höherem Grade, wenn wir die Veranlassungen und die Umstände, unter denen sie zur Welt gekommen, uns klar machen können; wenn wir gleichsam an ihre Geburtsstätte geführt werden.

Mancher Ausspruch gewinnt eben dadurch erst seine eigentliche und wahre Bedeutung. Sie bilden aber auch wichtige Momente seines Lebens, oder sind, wie er sich ausdrückt, als so viel Ohren in das Exemplar desselben gezeichnet. Was bei anderen durch eine äußere Wirksamkeit hervorragenden Individuen Begebenheiten sind, wobei sich ihre ganze Thatkraft entwickeln konnte, das sind bei Hamann die innern Erlebnisse des Geistes, die ihn die volle Energie desselben zu offenbaren nöthigten. Er schreibt daher an Jacobi: „Meine Autorschaft steht mit meiner äußerlichen Lage in so genauer Verbindung, daß jede ein Theil des Ganzen ist" und an Herder: „Mein Gedrucktes besteht aus bloßem Text, zu dessen Verstande die Noten fehlen, die aus zufälligen auditis, visis, lectis et oblitis bestehen; und eine stumme Mimik war das ganze Spiel meiner Autorschaft."

„Es ist für mich wirklich eine herkulische Arbeit gewesen, was ich von 59 bis 83 geschrieben, durchzugehen, weil sich alles auf die wirkliche Lage meines Lebens bezieht, auf Augenblicke, falsche, schiefe, verwelkte Eindrücke, die ich mir nicht zu erneuern im Stande bin. Ich verstehe mich selbst nicht mehr, ganz anders als damals, manches besser, manches schlechter. Was man

nicht verſteht, läßt man lieber ungeleſen und ſelbſt auch ungeſchrieben ſein, und noch weniger als geſchrieben wieder aufgelegt werden."

Geſetzt auch, man wollte dieſe Behauptung, die „falſchen, ſchiefen, verwelkten Eindrücke" betreffend, ſo allgemein gelten laſſen, obgleich ſie doch nur für einzelne Fälle begründet ſein dürfte, ſo würde damit doch nicht jenen Schriften das Todesurtheil geſprochen werden, denn nicht die Eindrücke ſind es — deren Richtigkeit uns ſogar in den meiſten Fällen gleichgültig ſein kann — welche uns intereſſiren, ſondern die durch ſie hervorgerufenen Ideen und Gedanken. „Unſere beſten Kenntniſſe und Leidenſchaften," ſchreibt er, „hangen oft von Mißverſtändniſſen ab; ſie gehören alſo zum Ganzen und zum Wohle desſelben." Ja manche Veranlaſſungen, die uns den tiefen und reichen Schacht ſeines Geiſtes geöffnet haben, ſind geradezu trivial zu nennen.

Goethe macht in den Wanderjahren die Bemerkung: „Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer ſchöner wird, je mehr man ſie verſteht, d. h. je mehr man einſieht und anſchauet, daß jedes Wort, das wir allgemein auffaſſen und im Beſonderen auf uns anwenden, nach gewiſſen Umſtänden, nach Zeit- und Ortsverhältniſſen einen eignen beſondern, individuellen Bezug gehabt hat."

Dies Wort findet auch in ſeinem Maße auf Hamann's Schriften Anwendung.

In der Biographie Kant's von Schubert wird folgende Parallele zwiſchen dieſem Philoſophen und Hamann gezogen:

„Die beſonnene Ruhe, die Klarheit des Geiſtes, das gründliche Durcharbeiten der einmal ernſt unternommenen Studien, welche Kant's Auftreten als Schriftſteller und Lehrer, wie im bürgerlichen Leben bezeichnen, vermochten nicht ſich zu vereinigen mit der ſpringenden Auffaſſungsmanier des genialen Glaubensphiloſophen, der überall mehr koſtete, als vollſtändig auffaßte, oft im enthuſiaſtiſchen Rauſche von dem Genoſſenen ſich begeiſterte, und dann wieder mit wegwerfender Kälte das früher hoch Erhobene verhöhnte und von ſich ſtieß."

Daß Hamann und Kant zwei ganz grundverschiedene Naturen waren, kann auch dem blödesten Auge nicht entgehen. Ob aber der charakteristische Unterschied beider in der vorstehenden Gegeneinanderstellung richtig getroffen sei, möchte doch sehr zweifelhaft erscheinen. Goethe bemerkt, wenn er des in Deutschland entstandenen Zwistes gedenkt, wer größer sei, er oder Schiller, man solle doch vor allen Dingen sich zunächst darüber freuen, daß Deutschland zwei solche Kerle besitze. Eine ähnliche Warnung dürfte auch in Bezug auf Kant und Hamann nicht ohne Nutzen sein.

Daß Hamann überall mehr kostete, als vollständig auffaßte, ist gewiß eine irrige Behauptung. Schon der bei ihm feststehende Grundsatz, kein einmal angefangenes Buch unbeendigt zu lassen, scheint dem zu widersprechen.

Er urtheilte auch nicht leicht über ein Buch, dessen Ende er noch nicht kannte. Er drang bei seinen Freunden und Zöglingen auf ein ernstes und gründliches Studium und er selbst ruhte nicht, bis er jeden Gegenstand, den er zu erforschen suchte, auf die umfassendste Weise ergründet hatte. Als er z. B. den Horaz las, setzte er eine Ehre darin, daß in Königsberg keiner zu finden sein sollte, der ihn gründlicher studirt habe. „Ohne eigennützige Erwartung eines Mäcens habe ich kein Ueberbleibsel mit so emsigem Geschmack als des Horatius auf meine alten Tage studirt und die eitle Neugierde gehabt, seine meisten Ausleger nebst einigen Uebersetzern und den besten Nachahmern kennen zu lernen.“ „Wahrheiten,“ schreibt er an Lindner, „sind Metalle, die unter der Erde wachsen, und sie ans Tageslicht zu bringen, erfordert gewiß Arbeit im Schweiße des Angesichts.“ Eine bloße Genußsucht liegt überhaupt nicht in seinem Character; so war er auch in seinem Amtsberufe höchst treu und gewissenhaft, ein Ruhm, den, so viel wir wissen, selbst seine Feinde anzutasten nicht gewagt haben. Er kann mithin aus voller Ueberzeugung und aus eigner Erfahrung dazu ermuntern: „Laßt uns nicht die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit, uns selbige vorstellen zu können, schätzen.“ Er hat höchst wahrscheinlich auf

eine lebhaftere Weiſe als Kant ſeine Freude ausgeſprochen, wenn er kräftige Nahrung für ſeinen Geiſt fand, weil er leidenſchaftlicher war, aber darf man deswegen die Behauptung wagen, er habe mehr gekoſtet als vollſtändig aufgefaßt? Den letzten Theil der obigen Charakteriſtik wollen wir ſo lange auf ſich beruhen laſſen, bis die Beweiſe dafür beigebracht ſind. Wie ſauer ſich Hamann ſeine Autorſchaft wenigſtens werden ließ, haben wir oben geſehen.

Indem Goethe Hamann in der bekannten Stelle ſeiner italieniſchen Reiſe mit Vico vergleicht, charakteriſirt er beide ſo: „es wollte mir ſcheinen, hier ſeien Sibylliniſche Vorahnungen des Guten und Rechten, das einſt kommen ſoll oder ſollte, gegründet auf ernſte Betrachtungen des Ueberlieferten und des Lebens.“ Es iſt intereſſant, hiermit die Charakteriſtik Vico's, von einem geiſtreichen Italiener entworfen, zu vergleichen, die ſich auch auf Hamann in vieler Hinſicht würde anwenden laſſen. Colletta in ſeiner storia del reame di Napoli giebt ſie mit dieſen Worten: E viveva Giovan Battista Vico, miracolo di sapienza e di fama postuma, però che da nessuno pienamente inteso, da tutti ammirato e coll'andar degli anni meglio scoperto e più accresciuto di onore, dimostra che in lui era forse volontaria l'oscurità o che le sentenze nel suo libro aspettano per pale sarsi altri tempi ed ordine di studii più confacente alle dottrine di quello ingegno.

Das dem feinfühlenden Genie Goethes nicht entgangene Divinations-Vermögen Hamann's zeigt ſich auf ſehr verſchiedene Weiſe. Bald iſt es ein Anticipiren von Wahrheiten, die erſt die Zukunft völlig enthüllen ſoll, bald ein Vorahnden derſelben, noch ehe er ſie in den Schriften anderer ſo ausgeſprochen findet, als ob ſie ſeinem Geiſte entwandt ſeien. Daher macht er auch mitunter die Erfahrung, daß er einen Schriftſteller ausgeſchrieben habe, ehe er ihn geleſen. Von Reichel's Jeſaias ſchreibt er an J. G. Lindner: „Wenn ich dieſe Werke und Männer, welche ich kennen gelernt, vor meiner Reiſe nach England geleſen hätte,

so würde ich immer die Furcht haben, meine Erkenntniß als eine bloße Frucht einer menschlichen Belesenheit anzusehen oder wenigstens in ungleich mehr Zweifel zu ziehen. Jetzt sind alle meine Betrachtungen vor ihnen gewesen, ohne daß ich gewußt, daß sie meine Vorgänger waren." „Hohe Zeit, liebster Freund! Ich hätte den Plato halb ausschreiben können, ohne ihn gelesen zu haben. Wundern Sie sich darüber nicht. Gestern sagte Cratylus, daß Socrates ihm alle seine Meinungen gestohlen hätte, noch ehe er den Mund aufgethan."

In Bezug auf die Berliner Jesuitenriecherei gegen Stark konnte Hamann von den hierophantischen Briefen rühmen: „Sie sagten damals als das Uebel noch dahinnen war, vor der Thür und Nase lag, fast alles und vielleicht noch mehr als was zwölf Jahre hernach bis zum Verdruß und Ekel ausposaunt worden ist." Hamann selbst verkannte nicht, daß er in mancher Hinsicht nur Samen ausgestreut habe, von dem er aber für die Zukunft sich Früchte versprach. Er schreibt an Hartknoch: „Es ist wahr, einige meiner Samenkörner scheinen sich durch Herders Fleiß und Feder in Blumen und Blüthen verwandelt zu haben; ich wünschte aber lieber Früchte und reife." Welche Keimkraft diese Samenkörner hatten, wenn sie auf einen empfänglichen Boden fielen, davon giebt unter andern der Pontius Pilatus Lavaters einen auffallenden Beweis. Auch Goethe erfuhr die befruchtende Wirkung von Hamann's Geist, wie er selbst gesteht.

Daß solche Aperçus, Gedanken, die wie ein Blitzstrahl seine Schriften durchzucken,

> Brief as the lightning in the collied night
> That (in a spleen) umfolds heav'n and earth
> And ere man has power to say: Behold!
> The jaws of darkness do devour it up

nicht in systematischer Breite ausgeführt werden können, versteht sich von selbst. „Gewisse Schriftsteller," meint Hamann, müssen sich nicht schämen, die Dichtersprache so gut sie können nachzulallen, die am Hofe des Gottes zu Delphi eingeführt war, nach

dem bekannten Sprüchwort: *οὔτε λεγει οὔτε κρύπτει ἀλλα σημαινει* i. e. neque dicit neque occultat sed significat."

„Handlung, ſagte Demoſthenes, iſt die Seele der Beredſamkeit und auch der Schreibart. Ein Autor, der Handlung liebt, muß daher keinem Kunſtrichter noch Zeitungsſchreiber ins Wort fallen und die Spielleute nicht irren, wenn er in ſeinen Handlungen ungeſtört bleiben will; doch einem Schriftſteller, der ins Gras beißen muß, iſt der Mund geſtopft genug." Darin ſtimmte Hamann dem Demoſthenes von ganzem Herzen bei und daher widerſtrebt ſeiner Natur „das Wortreiche, das Abgezirkelte, das Kunſtmäßige, das über und über Redende." Deswegen war der Ausſpruch des Hamburgiſchen Nachrichters, welcher ihn im vollen Zorn mit Theſpis [1]) verglichen hatte, Waſſer auf ſeine Mühle und er acceptirte dieſes Compliment mit vielem Danke. Er begnügte ſich oft mit Andeutungen, Winken, deren Ausführung er dem Leſer überließ. So heißt es in den Vermiſchten Anmerkungen: „Leſer, die nicht nur dasjenige einſehen, worüber man ſchreibt, ſondern auch was man zu verſtehen geben will, werden gegenwärtige Anmerkungen leicht und gern ohne fernere Handleitung — — fortſetzen können." „Für Kinder, denen man den Brei fertiger Biſſen in den Mund ſchieben muß, gehören Schriftſteller, die gründlichere Lehrmeiſter ſind, als ein Notenſchreiber ſein darf. Kennern und Liebhabern, die ſelbſt Anmerkungen zu machen wiſſen, fehlt es nicht an der Gabe anderer ihre anzuwenden und an der Behendigkeit, die Ellipſis einer Abhandlung ohne einen Lambertus Bos [2]) aufzulöſen."

Colletta bemerkt über Vico, daß er ſich vielleicht in ein abſichtliches Dunkel gehüllt, oder daß ſeine Anſichten auf andere Zeiten oder einen anderen, der Gelehrſamkeit dieſes Geiſtes an-

[1]) Hor. Ep. ad Pis. 300.

[2]) Ein holländiſcher Gelehrter, deſſen Gloſſarium über die elliptiſchen Redensarten der griechiſchen Sprache auf Schulen bekannt iſt.
(Anmerk. Hamann's.)

gemeſſeneren Gang der Studien, zu ihrer Enthüllung gewartet hätten. Auch in dieſer Hinſicht iſt eine Uebereinſtimmung mit Hamann nicht zu verkennen. Dieſer ſchreibt nämlich an Lindner: „Der Philoſoph, der gar zu klar von der größten Wahrheit, nämlich der Unſterblichkeit der Seele, redete, brachte den Entſchluß des Selbſtmordes, des größten Laſters, in ſeinen Zuhörern zu Wege. Wenn man ſich alſo nichts anderes, als eine verkehrte Anwendung deutlicher Wahrheiten verſprechen kann, ſo erfordert es die Klugheit, ſie lieber einzukleiden und den Schleier der Falſchheit, wie Thamar [1]), auf Unkoſten ſeiner Ehre zu brauchen, und ſie mit der Zeit deſto nachdrücklicher zu rächen.“ „Durch Wahrheiten thut man mehr Schaden als durch Irrthümer,“ heißt es an einer andern Stelle, „wenn wir einen widerſinnigen Gebrauch von den erſten machen und die letzten durch Routine und Glück zu modificiren wiſſen.“ „Erſt muß man ins Ohr reden und hernach das Dach zur Kanzel machen.“ „Die Bedürfniſſe meiner Dunkelheit werden vielleicht von ſelbſt aufhören.“ Auch zu der Beibehaltung ſeiner Anonymität bis zu ſeiner letzten Schrift, dem fliegenden Briefe, in dem er ohne alle Verkleidung vor das Publikum zu treten beabſichtigte, bewogen ihn wohl ähnliche Gründe, wenigſtens war er ſich dabei einer ganz beſtimmten Abſicht bewußt.

Wenn Colletta noch erwähnt, daß mit dem Laufe der Jahre Vicos Verſtändniß und die Verehrung gegen ihn zugenommen habe, ſo zeigt ſich freilich in dieſem Punkt eine große Verſchiedenheit zwiſchen ihm und Hamann. Bei den Italienern und den andern Nationen herrſcht in dieſer Hinſicht eine andere Sitte als in Deutſchland; ſie wiſſen ihre großen Männer wenigſtens nach ihrem Tode anzuerkennen und pflegen ſtolz darauf zu ſein. Möge nicht bei uns in Erfüllung gehen, was Hamann von Cervantes weiſſagt: „Wehe dem Publico, das ſich an den Original-Geiſt eines Schriftſtellers verſündigt, denn von ihm gilt eben das, was von David geſchrieben ſteht. Du biſt als

[1]) Schr. I, 390 ff.

wenn unſer Zehntauſend wären, 2. Sam. XVIII, 3, oder wie der ehrliche Hamlet ſagt: — — to be one man picked out of ten thousend [1]).

Fortſetzung der Charakteriſtik. Kürze der Schreibart. Anwendung der mathematiſchen Methode auf die Philoſophie. Sein Scepticismus und Kinderglaube. Seine Selbſtverſpottung. Scherz. Neigung zu individualiſiren. Titel ſeiner Schriften. Leſeſucht. Hamann, der größte Indifferentiſt.

Kürze iſt nach Hamann ein weſentliches Merkmal des Genies. „Daher gehört es mit zur Güte eines vorzüglichen Werkes, alles Unnütze ſo viel als möglich abzuſchneiden, die Gedanken in den wenigſten Worten und die ſtärkſten in den einfältigſten zu ſagen. Daher iſt die Kürze ein Charakter eines Genies, ſelbſt unter menſchlichen Hervorbringungen, und alle Menge, aller Ueberfluß eine gelehrte Sünde.“ Gegen die Anſicht, daß Weitſchweifigkeit Deutlichkeit befördere, proteſtirt er ſehr entſchieden. Er ſchreibt: „Alle großen und ſtarken Genies ſcheinen einigermaßen jenem fremden Volke ähnlich zu ſein, von dem Moſes und die Propheten geweiſſagt, daß es wie ein Adler fliegt und ein Volk von tiefer Sprache iſt, die man nicht vernehmen kann und von lächerlicher Zunge, die man nicht verſteht.“

Auch die Anlage und der Plan eines Kunſtwerks, je mehr ſie dem gemeinen Auge verborgen ſind, deſto vorzüglicher ſind ſie. „Die Einbildungskraft der Dichter,“ bemerkt er, „hat einen Faden, der dem gemeinen Auge unſichtbar iſt und den Kennern ein Meiſterſtück zu ſein ſcheint. Alle verborgene Kunſt iſt bei

[1]) Shakeſpeare, Hamlet II, 2. Wer ſich zu überzeugen wünſcht, bis zu welcher Ungeſchliffenheit, Schmähſucht und Seichtigkeit unſere neuere Kritik hie und da herabgeſunken iſt, dem empfehlen wir Gervinus Neuere Geſchichte der poet. National-Literatur der Deutſchen, Th. I, S. 436 ff.

Sollte ihn dabei ein unüberwindlicher Ekel überfallen, ſo möge er ſich das Wort des großen Dichters zur Erklärung ſolcher Mißdeutungen dienen laſſen:

Hör den Rath, den die Leyer tönt;
Doch er nutzet nur, wenn du fähig biſt.
Das glücklichſte Wort, es wird verhöhnt,
Wenn der Höhere ein Schiefohr iſt.

ihm Natur. Die heilige Schrift ist in diesem Stück das größte Muster und der feinste Probestein aller menschlichen Kritik." Solche feine Fäden ziehen sich auch durch Hamann's Schriften und sein Genius ist im vorzüglichen Grade befähigt, sie in den Werken der Natur und Kunst zu ahnden und aufzuspüren. „Wie ein Leichnam die Adler sammelt und an sich zieht, so riechen die großen Genies ein ungenanntes: Wo Da? und fahren auf mit Flügeln wie Adler." Daher kümmern ihn auch solche Wahrheiten nicht, die man in Augenschein setzen kann, „denn Prüfung kehrt die Urtheile des Augenscheins nur zu oft um."

Hamann eifert wie Goethe gegen die Ueberschätzung und den Mißbrauch der Mathematik und die Anwendung ihrer Methode auf die Philosophie. „Wenn sich die Mathematik," meint er, „wegen ihrer Bestimmtheit, einen Vorzug des Adels anmaßen kann, müßte auch die menschliche Vernunft dem Instinkt der Insekten nachstehen." „Ohne mathematische Figuren findet keine mathematische Wahrheit Statt, und das ist für mich eine mathematische Wahrheit, gleich der, daß jede Größe sich selber gleich ist: aus Worten und Erklärungen läßt sich weder mehr noch weniger herausbringen, als jeder darin legen will oder gelegt hat. Die ganze Gewißheit der Mathematik hängt von der Natur ihrer Sprache ab, die Nothwendigkeit aller Beweise von der poetischen Licenz, metaphysische Punkte, Linien und Flächen zu denken, die physisch unmöglich sind." „Ihm (Hofpr. Schulz) ist Kant's Kritik Wasser auf seine Mühle, wegen seiner Vorurtheile für die Mathematik und ihre Lehrart, deren Evidenz ich mir aus ganz anderen Gesichtspunkten erkläre. Es scheint mir, daß es den Mathematikern wie den Samaritern geht: ihr wisset nicht, was ihr anbetet." An andern Stellen spricht er dann vom Augenschein der mathematischen Lehrart, der mathematischen Erbsünde u. s. w. Ein gründlicher Unterricht im Latein, sagt er, diene nach seinem Urtheile weit mehr Aufmerksamkeit, Urtheil und Scharfsinn zu schärfen, als irgend der Mathematik zugeschrieben werden könne."

Einen andern, bei den Philosophen häufig vorkommenden Fehlgriff oder Irrthum, rügt er ernstlich: „Die Philosophen haben nämlich von jeher der Wahrheit einen Scheidebrief gegeben, daß sie dasjenige geschieden, was die Natur zusammengefügt hat, und umgekehrt" und an einer anderen Stelle: „Analysis und Symthesis muß nach ganz ähnlichen Gesetzen geschehen: Analysis nicht zerstören, sondern zergliedern, Symthesis nicht vermischen, sondern zusammensetzen, beide nach den Kennzeichen und Gesetzen der Natur, deren Nachahmung und Composition die Kunst sich zum Muster nehmen muß."

Wizenmann bewundert an Hamann seinen Kinderglauben und Scepticismus, zwei Eigenschaften, die sich einander aufzuheben scheinen, dennoch aber sehr wohl neben einander bestehen können. Deswegen eignete er sich vorzüglich zu dem Geschäfte, welches er in der nachfolgenden Stelle von einem Kunstrichter ausgeführt wünscht: „Welcher Kunstrichter hat das leichte Werk der Barmherzigkeit übernommen, den von philosophischer und kritischer Heiligkeit aufgeblasenen Schriftgelehrten auf der Stelle zu überführen, wie manche Wahrheiten er als ein Kipper und Wipper behandelt und wie manche Lügen er trotz einem Münzjuden gangbar zu machen suche." Gegen das Ende seines Golgatha und Scheblimini spricht er sich über diese Materie ausführlicher so aus: „Glaube und Zweifel wirken auf das Erkenntnißvermögen des Menschen; wie Furcht und Hoffnung auf seinen Begehrungstrieb. Wahrheit und Unwahrheit sind Werkzeuge für den Verstand: (wahre und unwahre) Vorstellung des Guten und Bösen sind Werkzeuge für den Willen. Alles unser Wissen ist Stückwerk und alle menschlichen Vernunftgründe bestehen entweder aus Glauben an Wahrheit und Zweifel an Unwahrheit oder aus Glauben an Unwahrheit und Zweifel an Wahrheit. Dieser (theils negative, theils positive) Glaube ist früher als alle Systeme. Er hat sie erst hervorgebracht; um ihn zu rechtfertigen, haben wir sie erfunden, sagt der verehrungswürdige Freund des Herrn Moses

Mendelssohn [1]). Wenn der Verstand aber an Lügen glaubt und Geschmack findet, an Wahrheiten zu zweifeln und sie als eine lose Speise mit Ekel verschmäht: so ist das Licht in uns Finsterniß, das Salz in uns kein Gewürz mehr — Religion, reine Kirchenparade — Philosophie, leeres Wortgepränge, verjährte Meinungen ohne Sinn, überjährte Rechte ohne Kraft! Zweifelsucht an Wahrheit und Leichtgläubigkeit des Selbstbetrugs sind daher ebenso unzertrennliche Symptome, wie Frost und Hitze des Fiebers." Hieraus erklärt sich die Ansicht Hamann's von dem handfesten Glauben eines Voltaire und Hume in folgender Stelle: „Ein anderer mag es wagen, an den Offenbarungen eines Galiläi, Kepler, Newton, zu zweifeln: mir wenigstens hat der handfeste Glaube eines Voltaire und Hume an diese Theorie ihre evangelische Gewißheit mehr als einmal verdächtig gemacht." Daher rührt Hamann's Scepticismus gegen philosophische Demonstration. „Ich muß beinahe," schreibt er an Kant, „über die Wahl eines Philosophen zu dem Endzweck, eine Sinnesänderung in mir hervorzubringen, lachen. Ich sehe die beste Demonstration wie ein vernünftig Mädchen einen Liebesbrief, und eine Baumgart'sche Erklärung wie eine witzige Fleurette an." An einer andern Stelle heißt es: „Jeder Tagedieb, der Küchenlatein und Schweizerdeutsch mit genauer Noth versteht, dessen Name aber mit der ganzen Zahl M. [2]) oder der halben des academischen Thiers [3]) gestempelt ist, demonstrirt Lügen, daß Bänke und die darauf sitzenden Klötze, Gewalt! schreien müssen, wenn jene nur Ohren hätten und diese, wiewohl sie der leidige Spott Zuhörer nennt, mit ihren Ohren zu hören geübt wären." „Unter allen Secten, die für Wege zur Glückseligkeit, zum Himmel oder zur Gemeinschaft mit dem Ente Entium oder dem allein weisen Encyclopädisten des menschlichen Geschlechts ausgegeben werden, wären wir die elendesten unter allen Menschen, wenn die Grundveste unsers Glaubens in dem Triebsande kritischer Modegelehr-

[1]) Garve. [2]) M, 1000. Magister. [3]) D, 500. Doctor.

samkeit bestände. Nein, die Theorie der wahren Religion ist nicht nur jedem Menschenkinde angemessen und seiner Seele eingewebt oder kann darin wieder hergestellt werden, sondern eben so unersteiglich dem kühnsten Riesen und Himmelsstürmer, als unergründlich dem tiefsinnigsten Grübler und Bergmännchen." Diese Worte sind gleichfalls an Kant gerichtet.

Hamann's Schriften zeugen von einem großen Bilderreichthum, der theils seiner eignen lebhaften Phantasie entsprang, theils ihm durch seine ungeheure Belesenheit zugeführt wurde, die ihn durch das weite Reich der alten und neuern Literatur geleitet hatte. Das wunderbar wechselnde Farbenspiel seines Geistes hat oft etwas Blendendes und der Leser bedarf der Muße, um das Auge daran zu gewöhnen und die gehäuften Anspielungen zu sondern. „Der Klagdichter" (Hamann als Verfasser des Klaggedichts über die Kirchenmusik) schreibt er, „nimmt so viele historische Züge zusammen, als das holländische Wappen Pfeile in seiner Tatze, oder der Vogel Jupiters Strahlen in seiner Klaue trägt. Die reichste Quelle war ihm in dieser Hinsicht" die Bibel, die, wie er an Lavater schreibt, zu mediis terminis und Gleichungen unbekannter, unendlicher Größen ergiebiger ist, als alle Systeme und Hypothesen alter und neuer Philosophie."

Ironie, Satyre, Humor und Witz sind in Hamann's Schriften mit vollen Händen ausgestreut und oft in so überraschender Abwechslung mit Ernstem und Erhabenem, wie in Shakespeare's Dramen.

Er sagt von Socrates: „die Analogie war die Seele seiner Schlüsse und er gab ihnen die Ironie zu ihrem Leibe" und an einer andern Stelle nennt er ihn: „ce grand Original de la bétise ironique."

Mit eben der Feinheit und dem Attischen Sulze wußte er sich derselben gegen die Sophisten seiner Zeit zu bedienen. „Ungeachtet ich sehr gern das Lied singe," schreibt er an seinen Bruder, „worin vorkommt:

Die falschen Götzen macht zu Spott

und die Ironie, die in den Kindern des Unglaubens herrscht

mir sehr schwach gegen den Gebrauch, den die Propheten von dieser Figur machen, vorkommt, so kann ich doch nicht läugnen, daß mir meine Schreibart manchmal Angstschweiß und glühend Gesicht macht, und ich wie ein Podagrist diesen Wein eben so sehr liebe, als fürchte." „Diese Figur," bemerkt er in einem Briefe an Lindner, „ist die erste in seiner (des Teufels) Redekunst gewesen und mit dieser Figur führte Gott die ersten Eltern zum Paradiese heraus, nicht sie, sondern ihrem Verführer damit zu spotten." Von der damit verwandten Persiflage führt er in einer Note folgende Definition an: „Le persiflage est à mes yeux la decomposition des objects imposants et reduits à leur juste valeur."

Ihrer weiß er sich gleichfalls mit großem Erfolg zu bedienen. Folgende Stelle aus dem Fliegenden Briefe [1]) über das Schicksal, welches Mendelssohn's Jerusalem durch Golgatha und Scheblimini erfahren hat, möge als Beleg dienen: „denn aus welcher Macht hätte wohl ein kleinlauter Prediger[2]), der je und je nicht beredt (eloquens) gewesen ist, wagen können, mit einer schweren Aussprache und der Eloquenz einer schweren Zunge [3]), ohne Feuer des Goldschmieds, noch Seife der Wäscher, dem größten von allen, die vom Weibe geboren sind, im Eliaseifer nachzuspotten? die enormwindige Loquacität babylonischer Pyrgothekten [4]) zu reizen? und die Mauern einer punischen Palmstadt im Monde [5]) durch das stille, sanfte Sausen einer Persiflage, ohne Sturm und Erdbeben, ohne Hall der Posaunen und Feldgeschrei, in den Staub zu Boden zu werfen?" Fast das ganze Golgatha und Scheblimini ist mit Mendelssohn's Worten geschrieben, aber so, daß seine Aussprüche

---

[1]) Schr. VII, 99.

[2]) Er nennt sich auf dem Titel: „Prediger in der Wüste."

[3]) Man erinnert sich, daß H. diese Körperfehler besaß.

[4]) Thurmbauer. 1 Mos. 11.

[5]) Palmstadt — Jericho. 5 Mos. 34, 3, punische Palmstadt im Monde Mendelssohn's Jerusalem.

hier in eine Verbindung gebracht worden, wo sie Dinge sagen, an die der Verfasser des Jerusalem nicht im Traum gedacht hat, und die sich ungefähr zu dem Sinne seiner Schrift verhalten, wie die in den Worten des Kaiphas: „Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe;" liegende tiefsinige Prophezeiung zu dem von Kaiphas selbst intendirten Sinn. Eine ähnliche, aber nicht so fein und consequent durchgeführte Parodie hatte er schon früher bei der Recension der Kreuzzüge durch die Litteratur-Briefe versucht (II, 505). Er bemüht sich, den Nicolaiten darüber Aufschluß zu geben, wodurch es ihnen so schwer werde, ihn zu verstehen und so leicht, ihm nachzuahmen. Die Stelle lautet: „Nach Maaßgabe des Obigen läßt sich nunmehr von selbst ermessen, warum es den berühmtesten Speculanten eben so schwer wird, ihn zu verstehen und zu errathen, als es dem mimischen Schriftsteller vielleicht blutsauer werden mag, ihre Männchen in omni scribili nachzuahmen; und eben daher fließt auch jene Leichtigkeit, ihn nachzuahmen, weil sie in der That nichts als ihr eigen Werk thun, ohne es zu wissen, sich selbst durch die dritte Hand äffen und den künstlichen Unsinn seiner Schreibart sich zu ihrer natürlichen Denkungsart verhält, wie die Nardenseite zur Aasseite seiner Einkleidung in ihre Felle."

Hamann erzählt uns in den bekanntlich vor seiner Reise nach London geschriebenen Anmerkungen zum Dangeuil: „Es ist der erste Zeitvertreib meiner Vernunft gewesen, den Thoren und Bösewichtern wie die jungen Spartaner dem Schauspiel ihrer trunkenen Sclaven zuzusehen. Spott, Verachtung und Abscheu erfüllten meine Seele bei ihrem Anblick! er gereichte mir zu einem Hülfsmittel, den Anstand der Tugend zu erkennen, und zu einem Bewegungsgrund, ihre Seligkeit mir anzueignen." Wenn er nun später in einem Briefe an seinen Bruder bemerkt, daß er früher an der Läusesucht des satyrischen Witzes siech gelegen habe, und ihn davor warnt, so war wohl eine aus der vorher beschriebenen Gemüthsstimmung hervorgegangene Satyre gemeint;

denn daß er deſſen ungeachtet ihren heilſamen Gebrauch zu ſchätzen wußte, geht aus ſeinen ſpätern Schriften genugſam hervor. Er ſchreibt daher an Lindner: „Ich weiß, daß meinen Freunden ekelt vor der loſen Speiſe, die ſie in meinen Briefen finden. Was leſe ich aber in ihren? nichts als die Schlüſſe meines eignen Fleiſches und Blutes, das verderbter iſt, als ihr eignes, nichts als das Murren und die Heuchelei meines eignen alten Adams, den ich mit meiner eignen Satyre geißle und die Striemen davon eher als ſie ſelbſt fühle, länger als ſie ſelbſt behalte und mehr darunter brumme und girre als ſie, weil ich mehr Leben, mehr Affect, mehr Leidenſchaft beſitze, nach ihrem eignen Geſtändniß. „Perſius und Petron,“ ſchreibt er, „waren die erſten claſſiſchen Quellen, die ich mit Durſt und Geſchmack geleſen habe, ungeachtet der unbarmherzigen Urtheile über die trübſinnige Dunkelheit des einen und die ſchmutzige Leichtfertigkeit des andern.“ Später wurde Horaz ſein Vertrauter, den er einige Jahre lang alle Tage las. Obgleich er mit einer eben ſo vermiſchten und zweideutigen Laune, als poetiſchem Gefühl hiſtoriſcher Wahrheit auch bisweilen ausrufen mußte:

O! — —! — —! ut mihi saepe
Bilem, saepe Jocum vestri movere tumultus

ſo gewann doch das ridendo dicere verum immer wieder die Oberhand. Indeſſen begeiſterte ihn die „Muſe indignatio“ ſpäter noch manches Mal und zwingt ihn zu der Satyre, wie Simſon zu ſeinen Eſelskinnbacken gegen die Philiſter ſeine Zuflucht zu nehmen und er verſteht dann dieſe Waffe, wie Herkules ſeine Keule mit großer Behendigkeit und Nachdruck zu führen.

Am liebenswürdigſten zeigt ſich aber ſeine Laune in den humoriſtiſchen Ergießungen, worin er ſich ſelbſt am allerwenigſten zu ſchonen pflegt. Ueber den Pans-Kopf auf dem Titelblatte zu den Kreuzzügen und Essays à la Mosaïque läßt er ſich gegen Lindner ſo aus: „Aber ſehen Sie doch den Pan, das allerliebſte Geſicht recht an, und vergleichen Sie auf der Goldwaage Zug für Zug, ob er nicht nach dem Leben getroffen iſt. Ja, werden

Sie ſagen, c'est le père tout craché. Nun was wollen Sie mehr?" In der Vorrede zu den Kreuzzügen heißt es: „Doch falls der Holzſchnitt des Titelsblatts den Philologen in effigie oder ſeine ſchöne Natur etwa vorſtellen ſoll; dann muß er ſich bei den Antipoden ſeine Maintenon ausſuchen, die mit gleicher Innbrunſt eine komiſche Mißgeburt und den allerchriſtlichſten Eulenſpiegel zu lieben im Stande iſt." Von dem Geſchenk Buchholtzens für ſeine Kinder an Reichhardt berichtend, ſchreibt er, daß er „in Erſtaunen und Verehrung der göttlichen Vorſehung und ihrer Individualität, die ſich auf Spatzen und Eulen erſtreckt, vergehen möchte."

Es finden ſich in Hamann's Schriften manche humoriſtiſche Züge und Andeutungen, die ſich auf ganz individuelle Erlebniſſe und Situationen ſeines Lebens beziehen und die uns in Ermangelung der Kenntniß dieſer unverſtändlich erſcheinen; allein ähnliche Beiſpiele ſolchen ſubjectiven Humors kommen bekanntlich bei allen vorzüglichen Satyrikern vor. Auch Shakeſpeare dürfte ſich ſchwerlich davon ganz frei erhalten haben und es läßt ſich wohl kaum bezweifeln, daß uns bei genauerer Kenntniß ſeines Lebens und der Umſtände, unter denen ſeine Schauſpiele entſtanden ſind, noch manches Licht über dieſelben aufgehen würde. Die Behauptung aber, daß man bei Hamann nur oder doch vorzugsweiſe dieſen ſubjectiven Humor findet, zeugt von keiner ausreichenden Bekanntſchaft mit ſeinen Schriften.

„Die Gelegenheit zum Scherz," meint Hamann, „wüchſe an jedem Zaun" und er verſäumt es daher nie, ſie rechtzeitig beim Schopf zu faſſen. Er macht ſich eben ſo wenig ein Gewiſſen daraus, mit ſeinem Witz zu ſcherzen, als Iſaac mit ſeiner Rebecka. Bei ſeinen Schriften erſcheint er jedes Mal unter einer andern Maske. Bald tritt er als Liebhaber der langen Weile, bald als kreuzfahrender Philologe, bald als Schulmeiſter Ariſtobules, bald als Oberzöllner Zachäus, der mit dem Philoſophen Appollonius (Kant) ein Zwiegeſpräch führt, bald als ein Prediger in der Wüſte, bald als ein Geiſtlicher in Schwaben,

bald als eine Sibylle u. ſ. w. u. ſ. w., und am häufigſten als der Magus in Norden auf. Da dieſer Titel der bekannteſte iſt, ſo werden über ſeine Entſtehung hier einige Worte nicht überflüſſig ſein. Hamann hatte in einer Note zu den vermiſchten Anmerkungen über die Wortfügung in der franz. Sprache eine etwas ſcharfe, aber im Ganzen wohlbegründete Kritik des berühmten Moſer'ſchen Buches: „Herr und Diener," gegeben. Die Litteratur-Briefe, welche dieſes Buch früher ſehr günſtig beurtheilt hatten, nahmen die Hamann'ſche Recenſion mit dem Bemerken: „In ſeiner Art iſt es (das Urtheil) vortrefflich, wenn auch der Herr von Moſer in einigen Stücken dagegen könnte vertheidigt werden," auf und machten ſie gleichſam zu der ihrigen. Dies veranlaßte Moſer zu ſeiner Vertheidigung „Treuherziges Schreiben eines Laienbruders im Reich an den Magum in Norden oder doch in Europa, 1762," in die Briefe einrücken zu laſſen, worin er mit edler Aufrichtigkeit und Selbſtverleugnung Hamann in der Hauptſache Recht giebt. Herr von Moſer iſt alſo der erſte, wie Hamann mehrere Male bemerkt, der ihn Magus in Norden genannt hat, dagegen wird jener in Hamann's Schriften häufig der Layenbruder titulirt. Dieſe Verkleidungen indeſſen, worin Hamann als Schriftſteller erſchien, hatten nicht den einzigen Zweck, ſeine Anonymität zu behaupten, ſondern ſie dienten ihm zur Erreichung viel weſentlicherer Abſichten. Es iſt freilich nicht zu leugnen, daß die oft ſehr künſtliche und daher das Verſtändniß in gewiſſer Hinſicht erſchwerende Maſchinerie oder, wie er es ſelbſt nennt, „das ganze Geräthe ſeiner Mummerei" nicht nur eine bewundernswürdige Kürze, ſondern auch eine große Lebendigkeit und draſtiſche Anſchaulichkeit hervorbrachte. Sehr häufig muß ſie aber auch ſeinem Muthwillen zum Deckmantel dienen. Um ſeine Gegner in ihrer ganzen plumpen Unbehülflichkeit erſcheinen zu laſſen, waren ſolche Proteus-Künſte ihm allerdings von weſentlichem Nutzen.

Hamann liebt es, die jedesmaligen Verhältniſſe, worin er zu befreundeten Perſonen ſteht, nach ähnlichen, entweder aus

der Geschichte oder aus Dichtwerken, zu benennen und sie gleichsam zu individualisiren und idealisiren. So ist Katharina Berens seine Aspasia, Buchholtz nennt er seinen Alcibiades, Jacobi ist ihm sein Jonathan Ariel, der junge Lindner Raphael, weil er unter dessen Geleit eben so sicher zu reisen glaubt, wie Tobias in der englischen Begleitung u. s. w. Auch deutet er scherzweise sehr oft bei seinen Unterschriften auf seine jedesmalige Lage, körperliches oder geistiges Befinden hin. Zuweilen, wenn er aus der Amtsstube seinen Brief datirt, ist seine Unterschrift Magus in teloneo, als er an einem kranken Fuß litt: Oedipus oder Mephiboseth, ein ander Mal Oedipus Brutus, und ein Mal sogar: Dein großer Heiliger mit dem Lindwurm (man denke an seinen Vornamen), wahrscheinlich in Anspielung darauf, daß Jacobi ihn in seinen Schriften einen großen heiligen Mann nennt.

Hamann war ein großer Freund von Wortspielen. Eine von ihm aus Cicero de oratore angeführte Stelle bezeichnet die eigenthümliche Beschaffenheit derselben am treffendsten. Sie lautet: ex ambiquo dicta vel argutissima putantur, sed non semper in joco, saepe etiam in gravitate versantur — Ingeniosi enim videtur vim verbi in aliud atque ceteri accipiant, posse ducere.

Diese Wortspiele kommen dem Bestreben Hamann's, sich so kurz wie möglich auszudrücken, auf eine bewundernswürdige Weise zu Hülfe, verursachen aber auch, wenn uns der Sinn entgeht, Dunkelheit und mitunter völlige Unverständlichkeit. Einige Beispiele mögen die Sache heller ins Licht setzen. Am Schluß der Vorrede zu den Kreuzzügen eines Philologen heißt es: „Leser, die an solcher Denkungsart einigen Theil nehmen; — wie auch allen denjenigen, die an der Zueignungsschrift oder Vorrede schon genug gelesen haben, empfiehlt sich bestens der Herausgeber." Hier liegt das Wortspiel in den Worten „empfiehlt sich," indem darin die doppelte Bedeutung enthalten ist: 1) des Empfehlens im wahren Sinn des Worts, d. h. zum weitern geneigten Andenken, und 2) des Abschiednehmens. Die erstere

Bedeutung bezieht ſich auf die erſte und die zweite auf die andere Claſſe der Leſer. Auf dem Titelblatt des Lateiniſchen Exercitiums lieſt man von einem verlornen Sohn U. L. F. Albertina, und Hamann entſchuldigt ſich gegen Lindner wegen des hierin enthaltenen Wortſpiels. Lindner hatte nämlich eine Anſtellung in Riga bekommen und deshalb Königsberg verlaſſen müſſen, war daher damals der Univerſität, der Alma mater Albertina verloren gegangen. Ein ander Mal nennt Hamann die Pucelle d'Orleans die allerchriſtlichſte Antitheſe der Helena, darauf hindeutend, daß jene die Urſache eines endenden und dieſe die Urſache eines beginnenden großen Krieges geweſen ſei. In dem Ausſpruch vox populi vox Dei nimmt er einmal das Wort vox in der Bedeutung Sprache und bemerkt, daß auch in dieſem Sinne der Spruch wahr ſei, weil Gott in ſeiner Herablaſſung zu dem Menſchen ſich der Sprache des Volks zu ſeiner Offenbarung bedient habe. Auf dieſe Weiſe werden ihm die Worte oft zu Diamanten, die er in eine Beleuchtung zu bringen weiß, wo ſie nach den verſchiedenſten Seiten hin ihre Strahlen werfen und ihr Farbenſpiel glänzen laſſen. Am häufigſten iſt dies bei den Titeln der Fall, die meiſtens als Räthſel zu betrachten ſind, deren Auflöſung in der Schrift ſelbſt zu ſuchen iſt. Wie bedeutſam ſind namentlich die Titel: Kreuzzüge des Philologen, und Golgatha und Scheblimini, wie er denn auch an den Titel des Mendelsſohn'ſchen Jeruſalems einen großen Theil der Betrachtungen über daſſelbe knüpft. „Der Titel iſt mir das Geſicht und die Vorrede der Kopf, bei denen ich mich immer am längſten aufhalte und beinahe phyſiognomire.“ „Der Titel jeder Schrift iſt ein Räthſel, wo nicht immer ihres Inhalts, doch allemal ihres Werthes.“ „Entſpricht Inhalt und Valuta dem Titel, ſo wird aus dem a parte ante ausgeſtellten Wechſel und Schuldbriefe a parte post, ein Quitbrief und Beleg baar geleiſteter Bezahlung; kurz ein zweiſchneidiges Inſtrument, das ſich ſelbſt legitimirt und liquidirt, eine Sphinx bitrons, die am Eingange, in der Geſtalt einer Blume und

Blüthe, die Geschlechtsmerkmale der Autorschaft hervortreibt und beim Ausgange in der Gestalt einer Frucht erscheint, welche außer der Fülle eigner Substanz, die Hülle neuer Generationen ähnlicher Gewächse und gleichartiger Systeme innigst verschließt und bewahrt." „Der Titel ist für mich kein Schild zum bloßen Aushängen, sondern der nucleus in nuce das Senfkorn des ganzen Gewächses."

„Hinc illae lacrimae, über diese Kleinigkeit erst mit mir selbst einig zu werden. Entwickelung und Ausfüllung überlasse ich den Säften des Lebens und Einflüssen der Witterung und des Himmels. Aus lecta potenter re fließt von selbst facundia und lucidus ordo." [1]). Deswegen war Hamann auch so eifersüchtig darauf, daß seine Titel nicht verstümmelt würden. Er macht daher dem Berliner Recensenten seines Golgatha und Scheblimini es zum Vorwurf, daß er die auf dem Titel befindlichen, freilich sehr schlagenden Bibelstellen aus Moses und Jeremias, die er die putidissimi testiculi seiner Autorschaft nennt, bei der Anzeige seines Buches weggelassen habe. „Ich habe mich diese ganze Woche umsonst gemartert," schreibt er an Jacobi, „bei der Entkleidung und Verklärung der Aufschrift den Berlinischen Recensenten zu einem Flacius Fulbert [2]) zu verklären, daß er sich erfrecht, sich an dem doppelten Motto aus Mose und Jeremia mit seinem Cultello Flaciano zu vergreifen, weil diese zwei Zeugnisse die wahren testiculi meiner Autorschaft und der Achillis ihrer Beweiskraft sind."

Man hat demnach bei Auslegung der Hamann'schen Schriften ganz vorzüglich auf die Titel sein Augenmerk zu richten; denn man darf annehmen, daß man bei den meisten derselben

[1]) Hor. ad Pis. 41.

[2]) Flacius-Fulbert, eine humoristische Zusammenstellung und Vereinigung zweier Namen zu einem einzigen, wovon der erste sich dadurch berühmt gemacht hat, daß er in den Bibliotheken, die er besuchte, mit seinem Messer die ihn interessirenden Stellen aus den Büchern herausgeschnitten und bei Seite gebracht hat. Fulbert, der Oheim der Heloise, ist durch die Rache berühmt geworden, die er an Abälard genommen hat.

auch das Wesentlichste des Inhalts mit dem Verständniß des Titels gefaßt habe.

Hamann's Schalkheit kommt häufig bei den Epithetis, womit er Personen belegt, wenn er z. B. von dem weisen Helvetius, dem seligen Voltaire u. s. w. spricht, zum Vorschein.

Mit Herder scherzt er darüber, daß dieser Hamann einmal ohne Epitheton blos als einen Schriftsteller citirt habe. Er rügt bei dem Uebersetzer des Cervantes die Auslassung des Beiworts zum Ariost in folgender Stelle: „Sollte auch die Auslassung desselben, S. 78 (el Christiano posta Ludovico Ariosto) vorsätzlich und aus Achtsamkeit für schwache Leser begangen worden sein, so überlasse ich dem Teutschen Merkur das Strafamt des Apolls, für die frevelhafte Unterdrückung eines so treffenden, bedeutungsvollen und scharfsinnigen Beiworts, dem berühmten Uebersetzer das Ohr zu zupfen" [1]).

Hamann's Streben ins Allgemeine und hinwiederum seine Vorliebe fürs Concrete und Individuelle bleiben auf seine Ausdrucksweise nicht ohne Einfluß. Daher bedient er sich häufig der Eigennamen statt der Appellativen, z. B. Zoilus, Orbilius, Sotades, Eulenspiegel u. s. w. Daher rühren auch die häufig bei ihm vorkommenden Metonymien und Synecdochen. Die Kunst des communia proprie dicere war ihm im hohen Grade eigen. Dadurch erhalten alltägliche Gegenstände unter seiner Behandlung einen besonderen Reiz und bei Wiederholungen fast immer einen neuen durch veränderten Gesichtspunkt. Auch den Sinnen wußte er wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen und ihren natürlichen Gebrauch von dem unnatürlichen Gebrauch der Abstraction zu läutern.

Der Trieb zu lesen, der sich in späterer Zeit zu einem förmlichen Heißhunger steigerte, zeigte sich, wie wir gesehen haben, bei Hamann schon sehr früh. In einem Briefe an Lavater heißt es: „So ein großer Bücherwurm ich auch bin, so hängt

[1]) Cynthius aurem vellit. Virg.

doch meine Leſeſucht von Umſtänden ab und ſeit langer Zeit genieße ich einen Schriftſteller blos, ſo lange ich das Buch in der Hand habe. Sobald ich es zumache, fließt alles in meiner Seele zuſammen, als wenn mein Gedächtniß Löſchpapier wäre. Ungeachtet ich von Jugend auf nicht habe Wörter behalten können, ſo habe ich mich doch ziemlich ſpät auf todte Sprachen gelegt, und ließ mich dünken, den Jordan mit meinem Munde auszuſchöpfen. Ein Collectaneen-Mann bin ich auch nicht. Ich liebe, mir die Titel von Büchern, die ich geleſen habe oder noch zu leſen wünſche, aufzuſchreiben und mehrentheils auf verlorene Blätter" [1]). Was er uns gelegentlich von ſeiner Lectüre erzählt, grenzt zuweilen beinahe ans Unglaubliche. „Den Pauſanias," ſchreibt er, „habe ich in ungefähr zehn Tagen durchgeleſen. Sie können leicht denken wie? Da die alte Geſchichte Griechenlands für mich das liebe Ein mal Eins iſt, ſo habe ich blos auf die Geſchichte der Kunſt und Litteratur und auf die Idiotismen des Schriftſtellers mein Augenmerk gehabt." In dem vierten hierophantiſchen Briefe heißt es: „Ohne der dreiſeitigen Zollfreiheit etwas zu vergeben, will ich nur noch anführen, daß ich ſeit dem Dato meines erſten Briefes (Himmelfahrt 1774) mir die Muße geſchafft, die älteſten Kirchenväter nach der Reihe bis ins vierte Jahrhundert hinein durchzugehen und nunmehr dem vorgeſteckten Ziele der Laufbahn ſehr nahe bin (der ſiebente und letzte Brief iſt vom grünen Donnerstage 1775).

Buchholtz hat Hamann einmal den größten Indifferentiſten genannt und richtig verſtanden, gewiß mit vollem Rechte. Keine Rückſichten vermochten ihn, das Gute und Wahre da nicht anzuerkennen, wo er es fand, es ſei bei Freund oder Feind. Aus eben dieſem Grunde behielt er auch für die Schwächen ſeiner

[1]) Ein großer Theil ſolcher verlorenen Blätter befindet ſich in dem Beſitz des Verfaſſers dieſer Biographie. Hamann hat ſich aber nicht immer auf Angabe des Titels beſchränkt, ſondern ſehr oft auch ausführliche Auszüge aus den Schriften gemacht.

Freunde unter allen Umständen ein offenes Auge und nie hat er ihnen mehr seine Liebe bewiesen, als durch freie Aufdeckung derselben, wenn auch mit möglichster Schonung. Er setzte sie oft in Erstaunen und sie konnten sich in ihm nicht finden, wenn er zuweilen in sonst verrufenen Autoren Dinge entdeckte, die ihn förmlich begeisterten. Auch gesteht er in Bezug auf Predigten: „ich höre öfters mit mehr Freude das Wort Gottes im Munde des Pharisäers, als eines Zeugen wider seinen Willen, als aus dem Munde eines Engels des Lichts."

Wir fürchten fast durch die vorstehende Charakteristik die Geduld des Lesers zu sehr auf die Probe gestellt zu haben. Indessen haben wir hoffentlich dadurch uns den ferneren ununterbrochenen Fortgang der Erzählung in vieler Hinsicht erleichtert, indem sie uns bei den einzelnen Schriften manche Bemerkungen erspart, die mehrfach zur Anwendung kommen und daher schon in dieser allgemeinen Ausführung enthalten sind. Obgleich noch viele einzelne Züge diesem Gesammtbilde hinzuzufügen wären, so kehren wir dennoch, um nicht zu ermüden, zu unserer Erzählung zurück.

Socratische Denkwürdigkeiten. Ueber dieselben an Kindner und seinen Bruder. Recension derselben in den Litteratur-Briefen, Hamburger Correspondenten und Hamburger Nachrichten.

Die äußere Veranlassung zur Abfassung der Socratischen Denkwürdigkeiten erfahren wir von Hamann selbst aus einem Briefe an Jacobi: „Meine Autorschaft hebt sich," schreibt er diesem, „mit 1759 und den Socratischen Denkwürdigkeiten an. Die zween, welche mich feierlich besuchten, um mich zur Autorschaft zu verführen, sind der jetzige Rathsherr Johann Christoph Berens

in Riga, der an den Schickſalen meines Geſchmacks und Lebens den größten Antheil hat und Prof. Kant.“ Wir haben bereits im Vorhergehenden dieſe Zuſammenkünfte und Verhandlungen vielfach beſprochen und es dürfte nun noch erforderlich ſein, zu unterſuchen, in welcher Hinſicht die Socratiſchen Denkwürdigkeiten damit in Beziehung ſtehen. Hamann bemerkt, beide Freunde hätten die Abſicht gehabt, ihn „zur Autorſchaft zu verführen.“ Er bedurfte daher eines Abwehrungsmittels und dies hat er in der vorliegenden Schrift trefflich gefunden und benutzt, um ihnen auf indirectem Wege Wahrheiten ans Herz zu legen, die er ihnen ſchwerlich auf andere Weiſe ſo eindringlich hätte machen können. Er wählte die Memoiren des Philoſophen, der von der Gottheit für den größten erkannt wurde, weil er lebendig überzeugt war, daß er nichts wiſſe und der es verſchmäht hatte, ſelbſt Autor zu werden. Wir haben bereits aus dem Briefe an Kant erſehen, wie Hamann über das Bekenntniß Hume's in Betreff der menſchlichen Unwiſſenheit dachte. Aber wie verſchieden war dieſelbe von der Socratiſchen! „Die Unwiſſenheit des Socrates war Empfindung. Zwiſchen Empfindung aber und einem Lehrſatz iſt ein größerer Unterſchied, als zwiſchen einem lebenden Thier und einem anatomiſchen Gerippe desſelben. Die alten und neuen Sceptiker mögen ſich noch ſo ſehr in die Löwenhaut der Socratiſchen Unwiſſenheit einwickeln, ſo verrathen ſie ſich doch durch ihre Stimme und Ohren. Wiſſen ſie nichts, was braucht die Welt einen gelehrten Beweis davon? Ihr Heucheltrug iſt lächerlich und unverſchämt. Wer aber ſo viel Scharfſinn und Beredſamkeit nöthig hat, ſich ſelbſt von ſeiner Unwiſſenheit zu überführen, muß in ſeinem Herzen einen mächtigen Widerwillen gegen die Wahrheit derſelben hegen.“

Auch Hume's Theorie vom Glauben hatte ſich Hamann zu eigen gemacht, wie wir aus demſelben Briefe geſehen haben. Deshalb fährt er fort: „Unſer eigen Daſein und die Exiſtenz aller Dinge außer uns, muß geglaubt und kann auf keine andere Art ausgemacht werden. Was iſt gewiſſer als des Men-

ſchen Ende, und von welcher Wahrheit giebt es eine allgemeinere und bewährtere Erkenntniß. Niemand iſt gleichwohl ſo klug, ſolche zu glauben, als der, wie Moſes zu verſtehen giebt, von Gott ſelbſt gelehrt wird, daß er ſterben müſſe [1]). Was man glaubt, hat daher nicht nöthig bewieſen zu werden, und ein Satz kann noch ſo unumſtößlich bewieſen ſein, ohne deswegen geglaubt zu werden."

„Es giebt Beweiſe von Wahrheiten, die ſo wenig taugen als die Anwendung, die man von den Wahrheiten ſelbſt machen kann [2]); ja man kann den Beweis eines Satzes glauben, ohne dem Satz ſelbſt Beifall zu geben. Die Gründe eines Hume mögen noch ſo triftig ſein, und ihre Widerlegungen lauter Lehnſätze und Zweifel: ſo gewinnt und verliert der Glaube gleich viel bei dem geſchickteſten Rabuliſten und ehrlichſten Sachwalter. Der Glaube iſt kein Werk der Vernunft und kann daher auch keinem Angriff derſelben unterliegen; weil Glauben ſo wenig durch Gründe geſchieht, als Schmecken und Sehen." Daß Kant ein großer Verehrer Hume's war und ſelbſt da, wo er ihn widerlegt, mit großer Achtung von ihm ſpricht, geht aus ſeinen Schriften deutlich hervor. Wegen der Uebereinſtimmung ihrer Syſteme in den weſentlichſten Punkten nennt Hamann ihn oft den preußiſchen Hume. Auch Berens iſt wahrſcheinlich ein Anhänger desſelben geweſen.

Die Socratiſchen Denkwürdigkeiten haben eine zwiefache Dedicationsſchrift. Hamann ſchreibt darüber an Lindner: „Weil ich den Anfang des Perſius: O curas hominum — Quis leget haec? vel duo vel nemo zum Motto gewählt, ſo habe ich zwei Zuſchriften an Niemand und Zween dazu gemacht." Dieſe Zueignungsſchriften ſind voll des körnigſten Witzes. Nemo, der Kundbare, iſt niemand anders als das Publikum, vor dem

---

[1]) Pſ. 90, 12.

[2]) Ein Philoſoph las über die Unſterblichkeit der Seele ſo überzeugend, daß ſeine Zuhörer vor Freuden Selbſtmörder wurden, wie uns Lactanz erzählt. (Anmerk. Hamann's.)

Hamann, wie wir bereits im Vorhergehenden gesehen, damals nicht allzu großen Respekt hatte, und die duo sind seine beiden zudringlichen Freunde. Da aus beiden Zuschriften das Verhältniß der drei Freunde zu einander sowohl, als auch ihre Beziehung zu Niemand, dem Kundbaren, zu errathen ist, so scheint eine unverkürzte Mittheilung derselben hier am Platze zu sein:

„An das Publikum oder Niemand, den Kundbaren."

„Du führst einen Namen und brauchst keinen Beweis Deines Daseins, Du findest Glauben und thust keine Zeichen denselben zu verdienen, Du erhälst Ehre und hast weder Begriff noch Gefühl davon. Wir wissen, daß es keine Götzen in der Welt giebt. Ein Mensch bist Du auch nicht; doch mußt Du ein menschlich Bild sein, das der Aberglaube vergöttert hat. Es fehlt Dir nicht an Augen und Ohren [1]), die aber nicht sehen, nicht hören; und das künstliche Auge, das Du machst, das künstliche Ohr, das Du pflanzest [2]), ist gleich dem Deinigen blind und taub. Du mußt alles wissen, und lernst nichts; Du mußt alles richten und verstehst nichts. Du dichtest [3]), hast zu schaffen, bist über Feld oder schläfst vielleicht, wenn Deine Priester laut rufen und Du ihnen und ihre Spötter mit Feuer antworten solltest. Dir werden täglich Opfer gebracht, die Andere auf Deine Rechnung verzehren [4]), um aus Deinen starken Mahlzeiten Dein Leben wahrscheinlich zu machen. So ekel Du bist, nimmst Du doch mit allem fürlieb, wenn man nur nicht leer [5]) vor Dir erscheint. Ich werfe mich wie der Philosoph zu den erhörenden Füßen eines Tyrannen [6]). Meine

[1]) Ps. 115, 5. 6. [2]) Spr. 20, 12. Ps. 94, 9.

[3]) 1. Kön. 18, 27. [4]) Bel zu Babel. 11. [5]) 2. Mos. 23, 15.

[6]) Der Philosoph Aristippus hatte dem Tyrannen Dionysius sich zu Füßen geworfen, um etwas von ihm zu erflehen. Hierüber wurden ihm von einem andern Philosophen Vorwürfe gemacht. Er erwiderte, dies sei nicht seine Schuld, sondern des Dionys, der die Ohren an den Füßen habe. Baco de dign. et augm. scient. l. I.

Gabe beſteht in nichts als Küglein, von denen ein Gott wie Du, einſt barſt [1]). Ueberlaß ſie daher einem Paar Deiner Anbeter, die ich durch dieſe Pillen von dem Dienſt Deiner Eitelkeit zu reinigen wünſche."

„Weil Du die Züge menſchlicher Unwiſſenheit und Neugierde an Deinem Geſichte trägſt, ſo will ich Dir beichten, wer die Zween ſind, denen ich durch Deine Hände dieſen frommen Betrug ſpielen will. Der erſte arbeitet am Stein der Weiſen, wie ein Menſchenfreund, der ihn für ein Mittel anſieht, den Fleiß, die bürgerlichen Tugenden und das Wohl des gemeinen Weſens zu befördern. Ich habe für ihn in der myſtiſchen Sprache eines Sophiſten geſchrieben, weil Weisheit immer das verborgendſte Geheimniß der Politik bleiben wird, wenn gleich die Alchymie zu ihrem Zweck kommt, alle die Menſchen reich zu machen, welche durch des Marquis von Mirabeau fruchtbare Maximen [2]) bald! Frankreich bevölkern müſſen. Nach dem heutigen Plan der Welt bleibt die Kunſt Gold zu machen alſo mit Recht das höchſte Project und höchſte Gut unſerer Staatsklugen."

„Der andere möchte einen ſo allgemeinen Weltweiſen und guten Münzwardein abgeben, als Newton war [3]). Kein Theil der Kritik iſt ſicherer, als die man für Gold und Silber erfunden hat. Daher kann die Verwirrung in dem Münzweſen Deutſchlands ſo groß nicht ſein, als die in die Lehrbücher eingeſchlichene, ſo unter uns gäng und gebe ſind."

„Weil dieſe Küglein nicht gekaut, ſondern geſchluckt werden müſſen, gleich denjenigen, ſo die Cosmiſche Familie in ihr Wappen [4]) aufnahm, ſo ſind ſie nicht für den Geſchmack gemacht. Was ihre Wirkungen anbetrifft, ſo lernte bei einem ähnlichen

---

[1]) Drache zu Babel 26.

[2]) Der Marquis von Mirabeau, Vater des ſpäter ſo berühmt gewordenen Comte de Mirabeau, ſchrieb L'ami des hommes ou traité de la population à Paris 1758.

[3]) Er wurde im Jahre 1696 dazu ernannt.

[4]) Die in dem Florentiniſchen Wappen befindlichen Kugeln wurden von Spöttern Pillen genannt, ſ. Keyßler's Reiſe 42. Br.

Gefühl derſelbe Veſpaſian zuerſt das Glück Deines Namens erkennen, und ſoll auf einem Stuhl, der nicht ſein Thron war, ausgerufen haben: Uti puto Deus fio! [1])"

„An die Zween."

„Das Publikum in Griechenland las die Denkwürdigkeiten des Ariſtoteles über die Naturgeſchichte der Thiere und Alexander verſtand ſie [2]). Wo ein gemeiner Leſer nichts als Schimmel ſehen möchte, wird der Affect der Freundſchaft Ihnen, meine Herren, in dieſen Blättern vielleicht ein mikroskopiſch Wäldchen entdecken."

„Ich habe über den Socrates auf eine ſocratiſche Art geſchrieben. Die Analogie [3]) war die Seele ſeiner Schlüſſe und er gab ihnen die Ironie zu ihrem Leibe. Ungewißheit und Zuverſicht mögen mir ſo eigenthümlich ſein, als ſie wollen, ſo müſſen ſie hier doch als äſthetiſche Nachahmungen betrachtet werden."

„In den Werken des Xenophon herrſcht eine abergläubiſche, und in Platons eine ſchwärmeriſche Andacht; eine Ader ähnlicher Empfindungen läuft daher durch alle Theile dieſer mimiſchen Arbeit. Es würde mir am leichteſten geweſen ſein, den Griechen in ihrer Freimüthigkeit hierin näher zu kommen; ich habe mich aber bequemen müſſen, meiner Religion den Schleier zu borgen, den ein patriotiſcher St. John [4]) und platoniſcher Shaftesbury für ihren Unglauben und Mißglauben gewebt haben."

---

[1]) Dieſe merkwürdige Verſpottung der Apotheoſe von einem ſterbenden Kaiſer erzählt Baco in Serm. fidel. II. de Morte. Vespasianus cum scommate; exonerans enim se super sella: ut puto, Deus flo.

[2]) An Lindner ſchreibt er: „Ich habe mich auf das Exempel des Ariſtoteles bezogen, der eine Schrift ausgab, von der er geſtand, daß ſie ſo gut als nicht ausgegeben wäre; bin alſo nicht der erſte, der das Publikum äfft."

[3]) Hamann iſt der Anſicht, „daß die Vernunft nichts als Analogien auffaſſen kann, um ein ſehr undeutlich Licht zu erhalten."

[4]) Bolingbroke ſchrieb Briefe vom Geiſte des Patriotismus als Georg I. den Thron beſtieg.

„Socrates war, meine Herren, kein gemeiner Kunſtrichter. Er unterſchied in den Schriften des Heraklitus dasjenige, was er nicht verſtand, von dem, was er darin verſtand, und that eine ſehr billige und beſcheidene Vermuthung von dem Verſtändlichen auf das Unverſtändliche. Bei dieſer Gelegenheit redete Socrates von Leſern, welche ſchwimmen könnten. Ein Zuſammenfluß von Ideen und Empfindungen in jener lebenden Elegie von Philoſophen machte desſelben Sätze vielleicht zu einer Menge kleiner Inſeln, zu deren Gemeinſchaft Brücken und Fähren der Methode fehlten.“

„Da Sie beide meine Freunde ſind; ſo wird mir Ihr partheiiſches Lob und Ihr partheiiſcher Tadel gleich angenehm ſein. Ich bin ꝛc.“

Wenn die erſte dieſer beiden Zueignungsſchriften den Zweck hatte, ein paar Anbeter des Publikums von dem Dienſte ſeiner Eitelkeit zu reinigen, ſo gab die zweite ihnen wichtige Winke darüber, wie ſie ſeine Schrift aufzufaſſen hätten und warnt ſie zum voraus, manche Charakterzüge des Socrates ſo anzuſehen, als ſeien ſie in ſein Bild von Hamann nur willkürlich übertragen, indem ſie dieſem eigentlich angehörten. Dahin gehört namentlich was er von der Analogie und Ironie, der Ungewißheit und Zuverſicht und den Brücken und Fähren der Methode ſagt.

Auf dem Titel iſt bemerkt, daß die Socratiſchen Denkwürdigkeiten für die lange Weile des Publikums zuſammengetragen ſeien von einem Liebhaber der langen Weile. Hier läßt er gleich anfangs, wie es ſcheint, in einem Wortſpiel ſeiner ſatyriſchen Laune den Zügel ſchießen. Daß er nicht anders erwartet, als daß ſeine Schrift Niemand, dem Kundbaren, lange Weile machen würde, giebt er ſchon durch die Frage: Quis leget haec? zu erkennen. Sich ſelbſt nennt er aber wahrſcheinlich einen Liebhaber der langen Weile in einem etwas andern Sinn. Er genießt jetzt, wie wir wiſſen, in dem Hauſe ſeines Vaters einer fröhlichen Muße, bei der er ſich aber wahrlich nicht langweilt; wenn auch ſeine Beſchäftigungen den großen Nemo davor nicht ſchützen würden.

Wir gehen jetzt zu der Schrift selbst über, von der Hamann seinem Freunde Lindner in dem Briefe vom 11. Sept. 1759 [1]) ein so vollständiges Skelett gegeben hat, daß eine übersichtliche Inhaltsangabe hier überflüssig ist. Er bemerkt in der Einleitung: „Meine Absicht ist es nicht, ein Historiograph des Socrates zu sein; ich schreibe bloß seine Denkwürdigkeiten, wie Duclos dergleichen zur Geschichte des XVIII. Jahrhunderts für die lange Weile des schönen Publikums herausgegeben."

Es lag also keineswegs in dem Plan Hamann's, eine vollständige Biographie des Socrates zu schreiben; er beschränkt sich vielmehr nur auf einzelne Ereignisse aus seinem Leben und einzelne Charakterzüge desselben, an die er allgemeine Reflexionen knüpft. Er hat bei der Auswahl derselben natürlich immer den ihm vorschwebenden Zweck im Auge.

Unter allen Weisen des heidnischen Alterthums stand ihm Socrates am höchsten, dennoch warnt er sehr dringend vor Ueberschätzung desselben. Er schreibt an Lindner: „Mein Socrates bleibt als Heide groß und nachahmungswürdig. Das Christenthum würde seinen Glanz verdunkeln." Er gehört deswegen auch nicht zu denjenigen, welche ihn gegen alle Anschuldigungen rechtfertigen wollen, obgleich er darauf dringt, daß dabei die Zeiten und Umstände, unter denen er lebte, um ein gerechtes Urtheil zu fällen, nicht unberücksichtigt bleiben dürften. Er ist der Ansicht, „daß es göttliche Menschen unter den Heiden gab, daß wir die Wolke dieser Zeugen nicht verachten sollen, daß sie der Himmel zu seinen Boten und Dollmetschern salbte, und zu eben dem Beruf unter ihrem Geschlecht einweihte, den die Propheten unter den Juden hatten." Zu diesen auserwählten Sendlingen zählt er denn auch Socrates. Einige Auszüge aus der Schrift selbst mögen den Leser in den Stand setzen ex ungue leonem zu ahnen und auf das Ganze begierig zu machen.

In der Einleitung heißt es:

---

[1]) Schr. I, 476 ff.

„Wenn kein junger Sperling ohne unſern Gott auf die Erde fällt, ſo iſt kein Denkmal alter Zeiten für uns verloren gegangen, das wir zu beklagen hätten. Sollte ſeine Vorſorge ſich nicht auch über Schriften erſtrecken, da Er ſelbſt ein Schriftſteller geworden, und der Geiſt Gottes ſo genau geweſen, den Werth der erſten verbotenen Bücher aufzuzeichnen, die ein frommer Eifer unſerer Religion dem Feuer geopfert? [1]) Wir bewundern es an Pompejus als eine kluge und edle Handlung, daß er die Schriften ſeines Feindes Sertorius aus dem Weg räumte, warum nicht an unſerm Herrn, daß er die Schriften eines Celſus untergehen laſſen? Ich meine alſo nicht ohne Grund, daß Gott für alle Bücher, woran uns was gelegen, wenigſtens ſo viel Aufmerkſamkeit getragen, als Cäſar für die beſchriebene Rolle, mit der er in die See ſprang, oder Paulus für ſein Pergamen zu Troda“ [2]).

„Socrates beſuchte öfters die Werkſtätte eines Gerbers, der ſein Freund war, und Simon hieß. Der Handwerker hatte den erſten Einfall, die Geſpräche des Socrates aufzuſchreiben. Dieſer erkannte ſich vielleicht in denſelben beſſer, als in Platon's, bei deren Leſung er geſtutzt und gefragt haben ſoll: Was hat dieſer junge Menſch im Sinne, aus mir zu machen?——“

„Wenn ich nur ſo gut als Simon der Gerber meinen Held verſtehe!“

Aus dem erſten Abſchnitt:

„Socrates wurde vermuthlich ein Bildhauer, weil ſein Vater einer war. Daß er in dieſer Kunſt nicht mittelmäßig geblieben, hat man daraus geſchloſſen, weil zu Athen ſeine drei Bildſäulen der Grazien aufgehoben worden. Man war ehemals gewohnt geweſen, dieſe Göttinnen zu kleiden [3]), den altväteriſchen Gebrauch hatte Socrates nachgeahmt und ſeine Grazien wider-

[1]) Apoſtelgeſch. XIX, 19. (Anführung Hamann's.)

[2]) 2. Tim. IV, 13. (Desgl.)

[3]) Nach den Anſichten neuerer Kunſthiſtoriker wich Socrates durch Bekleidung der Grazien nicht von der damals noch geltenden Sitte ab.

sprachen dem Costüm des damaligen Götterſyſtems und der ſich darauf gründenden ſchönen Künſte. Wie Socrates auf die Neuerung gekommen, ob es eine Eingebung ſeines Genius oder eine Eitelkeit, ſeine Arbeiten zu unterſcheiden, oder die Einfalt einer natürlichen Schamhaftigkeit geweſen, die einem andächtigen Athenienſer wunderlich vorkommen mußte — weiß ich nicht. Es iſt aber nur gar zu wahrſcheinlich, daß dieſe neugekleideten Grazien ſo wenig ohne Anfechtung werden geblieben ſein, als die neugekleideten Grazien unſerer heutigen Dichtkunſt."

„Hier iſt der Ort, die Ueberſichtlichkeit einiger gegen das menſchliche Geſchlecht und deſſen Aufkommen gar zu witzig geſinnter Patrioten zu ahnden, die ſich die Verdienſte des Bildhauers in Socrates ſo groß vorſtellen, daß ſie den Weiſen darüber verkennen, die den Bildhauer vergöttern, um deſto füglicher über des Zimmermanns Sohn ſpotten zu können. Wenn ſie im Ernſt an Socrates glauben, ſo ſind ſeine Sprüche Zeugniſſe wider ſie. Dieſe neuen Athenienſer ſind Nachkommen [1]) ſeiner Ankläger und Giftmiſcher, abgeſchmacktere Verläumder und grauſamere Mörder denn ihre Väter."

* * *

„Ueberdies wurden Schönheit, Stärke des Leibes und Geiſtes nebſt dem Reichthum an Kindern und Gütern, in dem jugendlichen Alter der Welt für Sinnbilder göttlicher Eigenſchaften und Fußtapfen göttlicher Gegenwart erklärt."

„Ihre geſunde Vernunft, woran es den Juden und Griechen ſo wenig fehlte, als unſern Chriſten und Muſelmännern, ſtieß ſich daran, daß der Schönſte unter den Menſchenkindern [2]) ihnen zum Erlöſer verſprochen war, und daß ein Mann der Schmerzen [3]), voller Wunden und Striemen, der Held ihrer Erwartung ſein ſollte."

* * *

„Von ſolchem Widerſpruch finden wir ein Beiſpiel an dem

[1]) Luc. 11, 48. [2]) Pſ. 45, 3. [3]) Jeſ. 53, 3.

delphiſchen Orakel, das denjenigen für den weiſeſten erkannte, der gleichwohl von ſich geſtand, daß er nichts wiſſe. Strafte Socrates das Orakel Lügen, oder das Orakel ihn? Die ſtärkſten Geiſter unſerer Zeit haben für diesmal die Prieſterin für eine Wahrſagerin gehalten, und ſich innerlich über ihre Aehnlichkeit mit dem Vater Socrates gefreut, der es für gleich anſtändig hielt, einen Idioten zu ſpielen oder Göttern zu glauben. Iſt übrigens der Verdacht gegründet, daß ſich Apoll nach den Menſchen richte, weil dieſe zu dumm ſind, ſich nach ihm zu richten: ſo handelt er als ein Gott, dem es leichter fällt, zu philippiſiren [1]) oder zu ſocratiſiren als uns, Apollo's zu ſein."

Aus dem zweiten Abſchnitt:

„Socrates ſcheint von ſeiner Unwiſſenheit ſo viel geredet zu haben, als ein Hypochondriſt von ſeiner eingebildeten Krankheit. Wie man dieſes Uebel ſelbſt kennen muß, um einen Milzſüchtigen zu verſtehen und aus ihm klug zu werden; ſo gehört vielleicht eine Sympathie der Unwiſſenheit dazu, von der ſocratiſchen einen Begriff zu haben."

„Erkenne Dich ſelbſt! ſagte die Thür jenes berühmten Tempels allen denen, die hereingingen, dem Gott der Weisheit zu opfern und ihn über ihre kleinen Händel um Rath zu fragen. Alle laſen, bewunderten und wußten auswendig dieſen Spruch. Man trug ihn wie den Stein, in den er gegraben war, vor der Stirn, ohne den Sinn davon zu begreifen. Der Gott lachte ohne Zweifel unter ſeinem güldenen Bart, als ihm die kitzliche Aufgabe zu Socrates Zeiten vorgelegt wurde: Wer der weiſeſte unter allen damals lebenden Menſchen wäre? Sophokles und Euripides würden nicht ſo große Muſter für die Schaubühne, ohne Zergliederungskunſt des menſchlichen Herzens, geworden ſein. Socrates übertraf ſie aber beide an Weisheit, weil er in der Selbſterkenntniß weiter, als jene gekommen war, und

[1]) Demoſthenes beſchuldigte die Pythia bei den für König Philipp günſtigen Orakelſprüchen, daß dabei königliches Geld im Spiele ſei.

wußte, daß er nichts wußte. Apoll antwortete jedem ſchon vor der Schwelle: wer weiſe wäre und wie man es werden könne? jetzt war die Frage übrig: „Wer ſich ſelbſt erkenne? und woran man ſich in dieſer Prüfung zu halten hätte? Geh' Chärephon, lern es von deinem Freunde. Kein Sterblicher kann die Achtſamkeit und Entäußerung eines Lehrmeiſters ſittſamer treiben, als womit Apoll ſeine Anbeter zum Verſtande ſeiner Geheimniſſe gängelte. Alle dieſe Winke und Bruchſtücke der älteſten Geſchichte und Tradition beſtätigen die Beobachtung, welche Paulus und Barnabas den Lykaoniern vorhielten, daß Gott auch unter ihnen ſich ſelbſt nicht unbezeugt gelaſſen, auch ihnen vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben [1]).“ Mit wie viel Wahrheit ſingt alſo nicht unſere Kirche:

„Wohl uns des feinen Herrn!“

„Ein ſorgfältiger Ausleger muß die Naturforſcher nachahmen. Wie dieſe einen Körper in allerhand willkürliche Verbindungen mit anderen Körpern verſetzen, und künſtliche Erfahrungen erfinden, ſeine Eigenſchaften auszuholen, ſo macht es jener mit ſeinem Texte. Ich habe des Socrates Sprüchwort [2]) mit der delphiſchen Ueberſchrift zuſammen gehalten, jetzt will ich einige andere Verſuche thun, die Energie desſelben ſinnlicher zu machen.“

* * *

„Ich weiß für des Socrates Zeugniß von ſeiner Unwiſſenheit kein ehrwürdiger Siegel und zugleich keinen beſſern Schlüſſel, als den Orakelſpruch des großen Lehrers der Heiden:

„So jemand ſich dünken läßt, er wiſſe etwas, der weiß noch nichts, wie er wiſſen ſoll. So aber jemand Gott liebt, der wird von ihm erkannt — [3]) — — als Socrates von Apoll für einen Weiſen. Wie aber das Korn aller natürlichen Weisheit verweſen, in Unwiſſenheit vergehen muß und wie aus dieſem Tode, aus dieſem Nichts, das Leben und Weſen

[1]) Apoſtelgeſch. XIV, (Anführung Hamann's).
[2]) Ich weiß nichts.
[3]) 1. Cor. VIII, (Anführung Hamann's).

einer höheren Erkenntniß neu geschaffen hervorkeime; so weit reicht die Nase eines Sophisten nicht.“

* * *

„Die Athenienser waren neugierig. Ein Unwissender ist der beste Arzt für diese Lustseuche. Sie waren wie alle Neugierigen geneigt, mitzutheilen; es mußte ihnen also gefallen, gefragt zu werden. Sie besaßen aber mehr die Gabe zu erfinden und vorzutragen, als zu behalten und zu urtheilen; daher hatte Socrates immer Gelegenheit ihr Gedächtniß und ihre Urtheilskraft zu vertreten, und sie für Leichtsinn und Eitelkeit zu warnen. Kurz Socrates lockte seine Mitbürger aus dem Labyrinthe ihrer gelehrten Sophisten zu einer Wahrheit, die im Verborgenen liegt, zu einer heimlichen Weisheit [1]) und von den Götzenaltären ihrer andächtigen und staatsklugen Priester zum Dienst eines unbekannten Gottes [2]). Plato sagte es den Athenienfern ins Gesicht, daß Socrates ihnen von den Göttern gegeben wäre, sie von ihren Thorheiten zu überzeugen und zu seiner Nachfolge in der Tugend aufzumuntern. Wer den Socrates unter den Propheten nicht leiden will, den muß man fragen: Wer der Propheten Vater sei? und ob sich unser Gott nicht einen Gott der Heiden [3]) genannt und erwiesen?“

Aus dem dritten Abschnitt:

„In Vergleichung eines Xenophons und Platons würde vielleicht der Styl des Socrates nach dem Meißel eines Bildhauers ausgesehen haben und seine Schreibart mehr plastisch als malerisch gewesen sein. Die Kunstrichter waren mit seinen Anspielungen nicht zufrieden, und tadelten die Gleichnisse seines mündlichen Vortrages bald als zu weit hergeholt, bald als pöbelhaft. Alcibiades aber verglich seine Parabeln gewissen heiligen Bildern der Götter und Göttinnen, die man nach da-

[1]) Ps. 50, 8. [2]) Ap. 17, 23. [3]) Röm. 3, 29.

maliger Mode in einem kleinen Gehäuse trug, auf dem nichts als die Gestalt eines ziegenfüßigen Satyrs [1]) zu sehen war."

„Hier ist ein Beispiel davon. Socrates vergleicht sich mit einem Arzte, der in einem Gemeinwesen von Kindern die Kuchen und das Zuckerbrod verbieten wollte. Wenn diese, sagt er, den Arzt vor einem Gericht verklagen möchten, das aus lauter Kindern bestände, so wäre sein Schicksal entschieden. Man machte zu Athen so viel Anschläge, an der Ruhe der Götter Theil zu nehmen, und gleich ihnen weise und glücklich zu werden, als man heut zu Tage macht nach Brod- und Ehrenstellen. Jeder neue Götzendienst war eine Finanzgrube der Priester, welche das öffentliche Wohl verwahren sollten; jede neue Secte der Sophisten versprach eine Encyclopädie der gesunden Vernunft und Erfahrung. Diese Projecte waren die Näschereien, welche Socrates seinen Mitbürgern zu verleiden suchte."

„Athen, das den Homer als einen Rasenden zu einer Geldbuße verdammt haben soll, verurtheilte den Socrates als einen Missethäter zum Tode."

„Sein erstes Verbrechen war, daß er die Götter nicht geehrt und neue hätte einführen wollen. Plato läßt ihn gleichwohl in seinen Gesprächen öfter bei den Göttern schwören, als ein verliebter Stutzer bei seiner Seele, oder ein irrender Ritter bei den Furien seiner Ahnen lügt. In den letzten Augenblicken seines Lebens, da Socrates schon die Kräfte des Gesundbrunnens in seinen Gliedern fühlte, ersuchte er noch aufs inständigste seinen Kriton, einen Hahn zu bezahlen und in seinem Namen dem Aesculap zu opfern. Sein zweites Verbrechen war, ein Verführer der Jugend gewesen zu sein durch seine freien und anstößigen Lehren."

„Socrates antwortete auf diese Beschuldigungen mit einem Ernst und Muth, mit einem Stolz und Kaltsinn, daß man ihn

---

[1]) Zwei Schriften Hamann's sind mit einem gehörnten Panskopf auf dem Titel erschienen.

nach seinem Gesichte eher für einen Befehlshaber seiner Richter, als für einen Beklagten hätte ansehen sollen."

* * *

„Ein Fest zu Athen, an dem es nicht erlaubt war, ein Todesurtheil zu vollziehen, legte dem Socrates die schwere Vorbereitung eines dreißigtägigen Gefängnisses zu seinem Tode auf."

* * *

„Plato macht die freiwillige Armuth des Socrates zu einem Zeichen seiner göttlichen Sendung. Ein größeres ist seine Gemeinschaft an den letzten Schicksalen der Propheten und Gerechten [1]). Eine Bildsäule des Lysippus war das Denkmal, das die Athenienser seiner Unschuld und dem Frevel ihres eigenen Blutgerichts setzen ließen."

„Schlußrede."

„Wer nicht von Brosamen und Almosen, noch vom Raube zu leben und für ein Schwert alles zu entbehren weiß, ist nicht geschickt zum Dienste der Wahrheit; der werde frühe! ein vernünftiger, brauchbarer, artiger Mann in der Welt oder lerne Bücklinge machen und Teller lecken: so ist er für Hunger und Durst, für Galgen und Rad sein Lebenlang sicher."

„Ist es wahr, daß Gott Selbst, wie es in dem guten Bekenntnisse lautet, das er vor Pilatus ablegte [2]), ist es wahr, daß Gott Selbst dazu ein Mensch wurde und dazu in die Welt kam, daß er die Wahrheit zeugen möchte [3]), so brauchte er keine Allwissenheit vorher zu sehen, daß er nicht so gut wie ein Socrates von der Welt kommen, sondern eines schmählichern und grausamern Todes sterben würde, als der Vatermörder des allerchristlichsten Königes, Ludwig des Vielgeliebten [4]), der ein Urenkel Ludwig des Großen ist."

---

[1]) Matth. XXIII, 29. (Anführung Hamann's.)

[2]) 1. Tim. 6, 13. [3]) Joh. 18, 37.

[4]) Gegen Ludwig XV., welcher den Beinamen le bien aimé erhalten hatte, wurde von Damiens ein Mordversuch gemacht, welcher dafür auf die grausamste Weise hingerichtet wurde.

Als Hamann dieſe Arbeit vollendet hatte und das Manuſcript dem Rector Lindner zur Durchſicht überſchickte, ſchreibt er demſelben: „Als einem Freunde kann ich Ihnen ſagen, daß ich an dieſer ganzen Abhandlung mit Luſt gearbeitet und daß ſie mir nach Wunſch gerathen. Da ich alſo mit mir ſelbſt zufrieden ſein kann, ſo iſt mir an der öffentlichen Aufnahme wenig gelegen.“ Er erzählt in ſpäterer Zeit an Scheffner, daß er die Denkwürdigkeiten geſchrieben habe, „ohne andre Quellen als des Thomaſii Ueberſetzung von Charpentier und Cooper's engliſche Lebensbeſchreibung des Socrates“ [1]). Bald darauf wandte er ſich der griechiſchen Literatur mit ganzem Eifer zu und genoß ſie in vollen Zügen. Er fährt daher in dem Briefe fort: „Wie mir bei Leſung des Plato zu Muthe geweſen, davon iſt Hinz mehr als ein mal Zeuge geweſen, geſetzt, daß es mir auch wie den Auslegern der Phyſiognomie des Socrates gegangen und der halbe Plato eine Widererinnerung meiner Socratiſchen Hirngeſpinnſte zu ſein ſchien.“ Er dachte ſpäter mehrmals an eine neue Auflage der Socratiſchen Denkwürdigkeiten, da die erſte bald vergriffen geweſen zu ſein ſcheint, dem Motto aus dem Perſius zum Trotz. Er wollte indeſſen vor ſeinem 40. oder 50. Jahre nicht daran gehen, wie er Lindner ungefähr 8 Jahre nach dem erſten Erſcheinen ſchreibt. Als er ſich endlich im Jahre 1782 dazu entſchloß, ſchreibt er an Herder: „eher an Beſchneidung als Ausdehnung zu denken.“

Das Manuſcript der Socratiſchen Denkwürdigkeiten hatte jedoch ein ſehr widriges Schickſal zu beſtehen. Er erzählt uns dasſelbe in dem fliegenden Briefe: „Der Verfaſſer genoß damals,“ heißt es da, „nach einigen, aus wechſelsweiſer Freundſchaft unternommenen Verſuchen und Reiſen, der glücklichſten Muße und Ruhe in ſeinem väterlichen Hauſe, zu deſſen nächſten Nachbarn ein junger Buchhändler gehörte, welcher die Handſchrift

[1]) Hierüber bemerkt er: „Was Cooper herausgegeben, iſt nichts als eine Schulübung, die den Ekel ſowohl einer Lob- als Streitſchrift mit ſich führt.“

zur Leipziger Meſſe mit ſich nahm, unterwegs aber an einem hitzigen Fieber ſtarb. Die Handlung, der wenig an einem Embryon von 4 Bogen in klein Octav gelegen ſein konnte, erhielt, ohne vielleicht weiter daran zu denken, am heiligen Chriſtabend 1759 die erſten Abdrücke der Socratiſchen Denkwürdigkeiten [1]) von einem Buchdrucker aus Halle, mit der Nachricht, daß die Cenſur erſt in Berlin bei der Akademie hätte geſucht werden müſſen, wodurch die Arbeit der Preſſe verzögert worden wäre." Als er endlich die erſten Abdrücke am heiligen Weihnachtsabend erhielt, wimmelten ſie von Druck- und Schriftfehlern. „Was für eine Laſt," ſchreibt er an ſeinen Bruder bei Ueberſendung eines Exemplars, „iſt es ein Autor zu werden, und wie iſt es möglich, daß wir einigen Ehrgeiz, Eitelkeit und Luſt daran finden." Unterdeſſen erhoben ſich im Publikum ſehr verſchiedenartige Stimmen darüber. In den Litteratur-Briefen wurden ſie von Mendelsſohn, den Hamann trotz ſeiner Anonymität gleich für den Recenſenten erkannte, ſehr ſchmeichelhaft beurtheilt [2]). Ungeachtet des faſt durchgängigen Lobes befriedigten ſie ihn, der lieber einen einſichtigen Tadel, als ein ſo kahles Lob geſehen hätte, keineswegs. Da indeſſen die ſämmtlichen Recenſionen zu den Wolken, einem Nachſpiel der Socratiſchen Denkwürdigkeiten Veranlaſſung gegeben haben, ſo kann auch erſt ſpäter bei dieſer Schrift auf ihren Inhalt näher eingegangen werden. Die zweite Anzeige der S. D. findet ſich im Hamb. Correſpondenten vom 25. Juni desſelben Jahres. Sie iſt auch im Ganzen günſtig und möchte wohl dem darin vorwaltenden Humor zufolge von Bode ſein, der ſich damals in Hamburg aufhielt und bald darauf auch die Redaction des Hamburger Correſpondenten übernahm. Indeſſen auch hier findet ſich kein tieferes Verſtändniß, höchſtens einige Winke, daß der Verfaſſer eine Ahnung davon

[1]) (Amſterdam) 1759. In der Handſchrift ſtand die bloße Jahreszahl; der verlogene Ort war ein Lappe oder Einfall vielleicht des Druckers; wurde aber dem Verfaſſer zur Laſt gelegt. (Anm. Hamann's.)

[2]) Litteratur-Briefe. Th. 6. S. 385 v. 19. Juni 1760.

gehabt habe. Beiden Recensionen setzt aber die von dem Herausgeber der Hamb. Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, dem damals weit und breit bekannten Christian Ziegra, herrührende Anzeige vom Ende Juli 1760 die Krone auf. Sie findet sich in den Wolken [1]) vollständig abgedruckt und hat Hamann zu einer der genialsten Productionen seiner schäumend übersprudelnden Laune Veranlassung gegeben. Wir können es uns nicht versagen, wenigstens ein kleines Pröbchen dieses naiven Schaugerichts dem Leser voraus zum Besten zu geben. Der Zorn des Nachrichters, wie ihn fortan Hamann betitelt, beschränkt sich aber nicht blos auf den Autor, sondern auch die Recensenten, welche sich unterstanden, ihn zu loben, müssen es schmerzlich empfinden.

„Wie muß es in dem Kopf des Herrn von der Langenweile aussehen? Wir glauben, die lange Weile hat ihn verwahrlost. Möchte man ihn doch, um sie ihm zu vertreiben, und zum Besten seines kranken Körpers und Kopfes in ein Spinn- oder Raspelhaus bringen! Das wäre der beste Zeitvertreib für ihn; denn zum Denken ist er gar nicht; er möchte sich und einen Theil der Welt mit seinen Schriften um den gesunden Verstand bringen. Wer weiß, was schon mit gegenwärtigem in manchen Köpfen der Leser für Unheil angerichtet worden ist? Wenigstens muß sie bei gewissen Recensenten nicht die beste Wirkung gethan haben, die bei Anzeigung derselben solche Merkmale von sich geben, daß Wir wegen ihrer gesunden Beurtheilungskraft sehr in Sorgen sind" u. s. w. u. s. w.

Ueber die Aufnahme, welche die Socratischen Denkwürdigkeiten bei seinen beiden Freunden erfahren, findet sich nur eine kurze Bemerkung in einem Briefe an Scheffner. „Von den Zween" (Kant und Berens), schreibt er, „hat mich letzterer fast zu innig verstanden, wovon ich noch ein starkes schriftliches Dokument in Händen zu haben glaube." „Daß alle gleich viel verstehen," fügt er dann hinzu, „ist unmöglich; aber doch jeder etwas und

[1]) Schr. II, 57 ff.

nach seinem Maaß, das er selbst hat und das ich ihm weder geben kann noch mag."

Doch wir kehren zu der Erzählung der weitern Begebenheiten dieses für Hamann so verhängnißvollen Jahres zurück.

Correspondenz mit Rector Lindner. Einstweilige Unterbrechung derselben. Ermahnungen an seinen Bruder. Wagners Griechische Grammatik. Briefwechsel zwischen Hamann und Kant. Erster hellenistischer Brief. Beginn des Jahres mit einem Friedensvorschlag an Perens. Iliade. Möser's Brief von Dr. Luther. Bengels Gnomon. Dritter hellenistischer Brief. Michaelis Schrift: „Theilung der Mittel" u. s. w. Characteristik des Autors.

Der Briefwechsel mit Lindner hatte sich bis zur Ermüdung Hamann's fortgesponnen. Die Entgegnungen des erstern, so weit sie sich aus den Antworten des letztern schließen lassen oder mit Anführungszeichen als seine Worte angedeutet werden, machen einen solchen Ueberdruß sehr erklärlich. So scheint er z. B. ihm den Unterschied zwischen „schriftgelehrt und schrifttoll" auseinander gesetzt zu haben. Hamann erwiderte darauf: „Sie üben sich in Gottes Wort und sind ein Schriftgelehrter, ohne „schrifttoll" zu sein. Sie beweisen Ihren Glauben durch Tugend, und in Ihrer Tugend Bescheidenheit und Mäßigkeit, und brüderliche und allgemeine Liebe. Sobald können die Armen reich werden und die Hungrigen mit Gütern überfüllt. Hüten Sie sich vor den Klippen, vor denen Sie mich so treuherzig gewarnt."

Ferner macht er ihm den Vorschlag in Armenschulen aufzutreten. Wenn Hamann bei solchen Gelegenheiten seine Ironie nicht immer zu unterdrücken im Stande ist, so wollen wir ihm

das in der That nicht sehr verargen. Seine Freunde haben seine Geduld manchmal auf eine harte Probe gestellt. Wenn man in demselben Briefe die naive Ermahnung Lindners liest: „Treiben Sie die Verläugnung Ihrer Vernunft und Phantasie nicht zu weit. Vernunft und Phantasie sind Gaben Gottes, die man nicht verwerfen muß;“ so muß man die gehaltreichen Antworten Hamann's um so mehr bewundern, da sie durch solche Trivialitäten hervorgerufen sind. Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, daß er bei den sich mehrenden Anwachs seiner gelehrten Arbeiten eine Unterbrechung des Briefwechsels wünschte. Er kündigt Lindner daher eine solche unumwunden an. „Da unser Briefwechsel,“ schreibt er, „immer mehr ausarten möchte, und man weder auf die Schranken Acht geben kann und will, die ich mir setze; da ich die Grenzen ehre, vor denen sich die Wellen meines Stolzes legen müssen; da mir meine Briefe Arbeit kosten, die Tage kurz und die Nächte lang für mich werden, ich Beschäftigungen sowohl als Nebendinge nach dem Maaße meiner Zeit und Kräfte habe; so wünschte ich, daß wir uns eine Weile ausruhten. Wollen Sie noch hierauf antworten, gut; lieber nicht, Doch wie Sie wollen. Haben Sie mir etwas aufzutragen oder zu melden, so bin ich zum Ihrem Dienste der nächste und schuldigste. Fällt mir etwas vor, so bediene ich mich gleicher Freiheit.“

„Sie sind vielleicht zu bescheiden, mir einen Waffenstillstand unter der Bedingung eines gänzlichen Stillschweigens aufzulegen; ich will mein Werk durch diese Grobheit krönen. Da Ihre Antworten mehr aus einer gesetzlichen Gefälligkeit zu fließen scheinen, so sind dies keine Pflichten der Freundschaft, die alle Menschensatzungen, wie die Noth und die Liebe, bricht, und keine Gesetze kennt, sondern wie die Luft, der Othem unseres Mundes frei sein will. Ein natürlicher Hang zur Freiheit ist mir gewissermaßen mehr natürlich als Ihnen; ich liebe also auch in dieser Absicht das Christenthum als eine Lehre, die meinen Leidenschaften angemessen ist, die nicht eine Salzsäule, sondern

einen neuen Menſchen verlangt und verſpricht. Wo der Geiſt Gottes iſt, da iſt Freiheit. Und die Wahrheit macht uns frei. Die Gerechtigkeit in Chriſto iſt kein Schnürleib, ſondern ein Harniſch, an den ſich ein Streiter, wie Mäcennas an ſeine loſe Tracht, gewöhnt.“ So ſchrieb er Lindner um die Mitte Octobers und am Schluß desſelben Monats wiederholt er ſeinen Entſchluß gegen ſeinen Bruder: „Es bleibt,“ ſchreibt er, „bei meinem Vorſatz, unſern Briefwechſel zu unterbrechen auf eine Zeitlang. Außer vielen äußerlichen Gründen, an deren Erklärung niemand gelegen iſt, hören die beiden innern Beſtimmungen meines Briefwechſels auf. Meine Commiſſion an ihm iſt zu Ende; ich habe ihm nichts mehr zu ſagen.“

Auch bei dem Bruder blieben ſeine eindringlichen, wohlgemeinten Ermahnungen, wie es ſcheint, fruchtlos, wohl hauptſächlich mit aus dem Grunde, weil ſein Principal Hamann's Geiſtesgaben zwar bewunderte, aber ihn als einen Schwärmer behandelte und ſeinen Worten kein Gehör gab. Der Bruder ſtimmte daher bald mit Berens und Lindner denſelben Ton an und glaubte ſich dieſerwegen berechtigt, alle Ermahnungen ſeines Bruders in den Wind zu ſchlagen. Dieſer ermüdete indeſſen nicht, ihn immer zu neuer geiſtiger Thätigkeit anzuregen. Er ſtattet ihm von ſeinem Thun und Treiben auf das Ausführlichſte Bericht ab. „Weil ich dieſe Woche,“ ſchreibt er ihm am 24. Okt., „mit dem N. T. fertig zu werden gedenke; ſo hoffe ich künftig die Grammatik der griechiſchen Sprache mit allen möglichen Hülfsmitteln anzufangen und den jungen Treſcho [1]) zu einem Mitarbeiter daran zu machen.“

Dieſes Studium wurde ihm durch eine Grammatik erleichtert, die ganz nach ſeinem Sinne war; der Verfaſſer hieß Johann Ehrenfried Wagner. Er ſchrieb darüber in ſeinem nächſten Briefe an ſeinen Bruder: „Ich habe geſtern das griechiſche Teſtament Gott Lob wieder anfangen können und eine griechiſche Gram-

[1]) Dies ſcheint ein Bruder des vorerwähnten geweſen zu ſein.

matik von ein paar Bogen gefunden, wie ich sie gewünscht. Man muß sie mit ein wenig viel Aufmerksamkeit lesen, wenn man ihren Nutzen und Gebrauch einsehen will. Ein Grundriß von der Art hat mir immer im Kopf gelegen. Es hat alle die Vollkommenheiten in sich, die ich an einem Schulbuch wünschte; kurz, rund, trocken. Es gehört aber beinahe eben so viel Mühe dazu, dergleichen Bogen zu lesen, als sie zu schreiben."

Dadurch scheint auch in dem Bruder die Lust erwacht zu sein, sich an das Studium des N. T. in der Ursprache zu machen. Hamann schreibt ihm darüber am 22. December: „Es freut mich herzlich, daß Du das neue Testament gleichfalls vorgenommen. Jeden Tag drei Capitel ist mein Pensum und Du kannst nicht glauben, wie ein langsamer anhaltender Fleiß fördert. Fahre nur fort, Du wirst den Nutzen davon selbst erkennen."

Ferner berichtet er ihm ausführlich über die Lebensgeschichte des berüchtigten Berends [1]), über den heiligen Chrysostomus, dessen Characteristik er nicht nur entwirft, sondern auch Stellen aus seinen Schriften ihm in der Uebersetzung mittheilt und über Opitzens Büchlein von der deutschen Poeterei, woraus er einen ausführlichen Auszug [2]) giebt.

Der Schluß dieses 1759. Jahres erhält durch einen Briefwechsel zwischen Hamann und Kant noch ein ganz besonderes Interesse. Wir haben früher erfahren, daß Hamann während seiner Universitätsjahre eine Zeitlang mit vielem Eifer das Studium der Naturwissenschaften und namentlich der Physik betrieben habe. Er genoß den Unterricht des berühmten Knutzen, unter dem eine physiko-theologische Gesellschaft errichtet und deren Mitglied er wurde, die aber nicht zu Stande kam. Er erinnert sich außerdem mit Vergnügen des Unterrichts, den er von einem minder berühmten Lehrer, Carl Heinrich Rappelt, erhalten hatte. Beide Männer waren auch Kant's Lehrer [3]) gewesen

[1]) M. Adam Berends, geb. zu Breslau, den 31. März 1676.
[2]) Er ist in die Schriften nicht mit aufgenommen.
[3]) S. Kant's sämmtliche Werke. Th. II. Abtheil. 2. S. 26, 28.

und dies gleichartige Studium hatte wahrscheinlich in Kant, den Wunsch entstehen lassen, in Gemeinschaft mit Hamann eine Physik für Kinder zu schreiben. Ihm war ohne Zweifel das pädagogische Talent desselben hinlänglich bekannt und er konnte hoffen, dadurch einen Mangel zu ersetzen, den er an sich selbst gewahr werden mußte. Hamann ging zwar bereitwillig auf seinen Vorschlag ein, konnte es indessen nicht unterlassen, ihn auf die Schwierigkeiten des Unternehmens von vornherein aufmerksam zu machen. Die Verschiedenartigkeit in den philosophischen und religiösen Ansichten beider stellt sich auf eine für sie höchst characteristische Weise bei dieser Gelegenheit heraus.

Die beiden Briefe an einen Lehrer der Weltweisheit, welche Hamann später der Gleichartigkeit des Inhalts wegen, mit den fünf Hirtenbriefen, weil sich nämlich auch diese mit dem Kinderunterricht beschäftigen, unter dem Titel: „Zugabe Zweener Liebesbriefe“ [1]) verbunden hat, enthalten die erste Antwort auf den Antrag Kant's. Auf sie bezieht sich der I, 504 abgedruckte Brief.

In den beiden erstern Briefen sucht Hamann auseinander zu setzen, in welchem Verhältniß der Verfasser einer Physik für Kinder zu diesen stehen. müsse und in dem dritten Briefe bemüht er sich, klar zu machen, wie das Verhältniß der beiden Mitarbeiter zu einander beschaffen sein müsse.

Kant hatte gegen Hamann bemerkt: „Der Titel oder Name einer Kinderphysik ist da, aber das Buch selbst fehlt.“ Dieser weist ihn nun auf die Schwierigkeiten hin, die in Kant's Persönlichkeit lägen, um das zu leisten, was den Vorgängern mißglückt ist. „Sie sind in Wahrheit,“ schreibt er, „ein Meister in Israel, wenn Sie es für eine Kleinigkeit halten, sich in ein Kind zu verwandeln, trotz Ihrer Gelehrsamkeit! Oder trauen Sie Kindern mehr zu, unterdessen Ihre erwachsenen Zuhörer Mühe haben, es in der Geduld und Geschwindigkeit des Denkens mit Ihnen auszuhalten?“

* * *

[1]) Schr. II, 443.

„Gelehrten zu predigen, ist eben so leicht, als ehrliche Leute zu betrügen; auch weder Gefahr noch Verantwortung dabei, für Gelehrte zu schreiben, weil die meisten schon so verkehrt sind, daß der abentheuerlichste Autor ihre Denkungsart nicht mehr verwirren kann. Die blinden Heiden hatten aber vor Kindern Ehrerbietung, und ein getaufter Philosoph wird wissen, daß mehr dazu gehört, für Kinder zu schreiben, als ein fontenellischer Witz und eine buhlerische Schreibart. Was schöne Geister versteinert und schönen Marmor begeistert, dadurch würde man an Kindern die Majestät ihrer Unschuld beleidigen."

„Sich ein Lob aus dem Munde der Kinder und Säuglinge zu bereiten! — an diesem Ehrgeiz und Geschmack Theil zu nehmen, ist kein gemeines Geschäft, das man nicht mit dem Raube bunter Federn, sondern mit einer freiwilligen Entäußerung aller Ueberlegenheit an Alter und Weisheit, und mit einer Verläugnung aller Eitelkeit darauf anfangen muß. Ein philosophisches Buch für Kinder würde daher so einfältig, thöricht und abgeschmackt aussehen müssen, als ein göttliches Buch, für Menschen geschrieben. Nun prüfen Sie sich, ob Sie so viel Herz haben, der Verfasser einer einfältigen, thörichten und abgeschmackten Naturlehre zu sein? Haben Sie Herz, so sind sie auch ein Philosoph für Kinder. Vale et sapere aude [1])!"

In dem folgenden Briefe werden diese Betrachtungen auf eine so einfältige als erhabene, eine so innige als ironische, so tiefsinnige als scherzende Weise fortgeführt, bis er zu dem Schluß kommt:

„Schämen Sie sich nicht, H. H., wenn Sie für Kinder schreiben wollen, auf dem hölzern Pferde der mosaischen Geschichte zu reiten [2]) und nach den Begriffen, die jedes Christenkind

---

[1]) Hor. Ep. I. 2, 40.

[2]) Der König von Sparta Agesilaus wurde bekanntlich von fremden Gesandten überrascht, als er seinen Kindern auf dem Steckenpferde ein Spielgefährte war.

von dem Anfange der Natur hat, Ihre Physik in folgender Ordnung vorzutragen:

I. Von Licht und Feuer.
II. Von der Dunstkugel und allen Lufterscheinungen u. s. w."

Ueber Kant schrieb Hamann an Lindner: „Wir stehen so mit einander, daß ich bald eine sehr nahe, bald eine sehr entfernte Verbindung mit ihm zu haben voraussehe." Da er von Kant lange Zeit ohne Antwort auf seine beiden Briefe blieb, so entschloß er sich noch einmal an ihn zu schreiben. Wir haben bereits im Vorhergehenden gesehen, daß Hamann bei den Socratischen Denkwürdigkeiten die Absicht hatte, ihn und Berens durch diese Pillen, wie er sie nennt, von dem eitlen Dienste des Publicums zu reinigen. Diesen Gedanken hielt er auch bei dem Briefe an Kant fest. Er versichert ihn, wenn er ihn „Geehrter Freund!" anredet, daß dieser Name kein leeres Wort für ihn, sondern eine Quelle von Pflichten und Entzückungen sei, die sich auf einander beziehen. „Ich habe Lust," sagt er, „an dem Werke zu arbeiten, davon die Rede unter uns ist. Für einen einzigen ist es zu schwer, und zwei sind besser als drei. Wir möchten auch vielleicht von einigem Geschicke dazu sein, und von einem Zuschnitte, der zusammen paßte. Wir müssen aber unsere Schwächen und Blößen so genau kennen lernen, daß keine Eifersucht noch Mißverständniß unter uns möglich ist. Auf Schwächen und Blößen gründet sich die Liebe und auf diese die Fruchtbarkeit."

* * *

„Wenn wir an Einem Joche ziehen wollen, so müssen wir gleich gesinnt sein. Es ist also die Frage, ob Sie zu meinem Stolz sich erheben wollen, oder ob ich mich zu Ihrer Eitelkeit herunterlassen soll? Ich habe Ihnen schon im Vorbeigehen bewiesen, daß wir Hindernisse finden werden, denen die Eitelkeit zu schwach ist ins Gesicht zu sehen, geschweige sie zu überwinden."

„Mein Stolz kommt Ihnen unerträglich vor; ich urtheile von Ihrer Eitelkeit viel gelinder.“

* * *

„Die Natur ist ein Buch, ein Brief, eine Fabel (im philosophischen Verstande) oder wie Sie sie nennen wollen. Gesetzt, wir kennen alle Buchstaben darin so gut wie möglich, wir können alle Wörter syllabiren und aussprechen, wir wissen sogar die Sprache, in der es geschrieben ist. — Ist das alles schon genug, ein Buch zu verstehen, darüber zu urtheilen, einen Character davon oder einen Auszug zu machen? Es gehört also mehr dazu, als Physik, um die Natur auszulegen. Physik ist nichts als das A. B. C. Die Natur ist eine Aequation einer unbekannten Größe; ein hebräisch Wort, das mit bloßen Mitlautern geschrieben wird, zu denen der Verstand die Punkte setzen muß.“

* * *

„Sie haben auf meine Einwürfe nichts geantwortet, und denken vielleicht auf einen neuen Plan. Der Plan, auf den ich gehe, gehört mir nicht, sondern ist das Eigenthum jedes Kindes und hat Mose zum Urheber, dessen Ansehen ich besser im Nothfall vertheidigen will, als mein eignes.“

* * *

„Ich sage es Ihnen mit Verdruß, daß Sie meinen ersten Brief nicht verstanden haben; und es muß doch wahr sein, daß ich schwerer schreibe, als ich es selbst weiß und Sie mir zugeben wollen.“

* * *

„Sehen sie immer meine Parrhesie für den Frevel eines Homeromastix [1]) oder für eine cynische Unverschämtheit an. Sie sind Herr, Dingen Namen zu geben, wie Sie wollen. — Nicht Ihre Sprache, nicht meine; nicht Ihre Vernunft, nicht

[1]) Homer's Geißel. So wurde Zoilus genannt wegen seiner beißenden Kritik der Homer'schen Gedichte.

meine; hier ist Uhr gegen Uhr; die Sonne aber geht allein recht, und wenn sie auch nicht recht geht, so ist es doch ihr Mittagsschatten allein, der die Zeit über allen Streit eintheilt."

* * *

„Weil ich Sie hochschätze und liebe, bin ich ihr Zoilus, und Diogenes gefiel einem Mann, der gleiche Neigungen mit ihm hatte, so ungleich die Rollen waren, die jeder spielte."

„Wer eine beste Welt vorgiebt, wie Rousseau, und eine individuelle, atomistische und momentane Vorsehung läugnet, der widerspricht sich selbst. Giebt es einen Zufall in Kleinigkeiten, so kann die Welt nicht mehr gut sein, noch bestehen. Fließen Kleinigkeiten aus ewigen Gesetzen, und wie ein Säculum aus unendlichen Tagen von selbst besteht, so ist es eigentlich die Vorsehung in den kleinsten Theilen, die das Ganze[1]) gut macht."

„Ein solches Wesen ist der Urheber und Regierer der Welt. Er gefällt sich in seinem Plan und ist für unsere Urtheile unbesorgt. Wenn ihm der Pöbel über die Güte der Welt mit klatschenden Händen und scharrenden Füßen Höflichkeiten sagt und Beifall zujauchzt, wird er, wie Phocion[2]), beschämt, und fragt den Kreis seiner wenigen Freunde, die um seinen Thron mit bedeckten Augen und Füßen[3]) stehen: ob er eine Thorheit gesprochen, da er gesagt, es werde Licht?[4]) weil er sich von dem gemeinen Haufen über seine Werke bewundert sieht."

* * *

„Ein eitles Wesen schafft deswegen, weil es gefallen will; ein stolzer Gott denkt daran nicht. Wenn es gut ist, mag es aussehen, wie es will; je weniger es gefällt, desto besser ist es. Die Schöpfung ist also kein Werk der Eitelkeit, sondern der De-

---

[1]) Kant hatte umgekehrt in seiner Schrift über den Optimismus von der Güte des Ganzen auf die Theile geschlossen. Vgl. Hamann's Schr. I, 491.

[2]) S. Plutarch im Leben Phocion's. [3]) Jes. 6, 2.

[4]) Die Erhabenheit dieses Ausspruchs wurde bekanntlich von Longin bewundert. Vgl. Schr. IV, 186.

muth, der Herunterlassung. Sechs Worte werden einem großen Genie so sauer, daß er sechs Tage dazu braucht und den siebenten sich ausruht."

* * *

„Ich will meinen Beweis noch mit einem Dilemma schließen, und Sie dadurch zur Freimüthigkeit und Offenheit gegen mich aufmuntern. Warum sind Sie so zurückhaltend und blöde mit mir? und warum kann ich so dreist mit Ihnen reden? Ich habe entweder mehr Freundschaft für Sie, als Sie für mich, oder ich habe mehr Einsicht in unsere Arbeit, als Sie. Sie fürchten, sich selbst zu verrathen und mir die Unlauterkeit Ihrer Absichten oder den Mangel Ihrer Kräfte zu entblößen. Denken Sie an den Bach, der seinen Schlamm auf dem Grunde jedem zeigt, der in denselben sieht. Ich glaube, darum rede ich. Ueberzeugen können Sie mich nicht, denn ich bin keiner von Ihren Zuhörern, sondern ein Ankläger und Widersprecher. Glauben wollen Sie auch nicht. Wenn Sie nur meine Einfälle erklären können, so argwöhnen Sie nicht einmal, daß Ihre Erklärungen närrischer und wunderlicher als meine Einfälle sind. Ich will gern Geduld mit Ihnen haben, so lange ich Hoffnung haben kann, Sie zu gewinnen und schwach sein, weil Sie schwach sind. Sie müssen mich fragen und nicht sich, wenn Sie mich verstehen wollen."

Und hiemit scheint diese ganze Angelegenheit ihr Ende gefunden zu haben, deren Zustandekommen uns gewiß mit einer der merkwürdigsten Schriften beschenkt haben würde, merkwürdiger als jene Meisterstücke des Pinsels, die aus der Vereinigung mehrerer bedeutender Künstler von den verschiedenartigsten Talenten hervorgegangen sind.

Haben wir Hamann soeben als Pädagoge unsere Bewunderung nicht versagen können, so erscheint er uns nun auch als Philologe nicht minder bewundernswerth. Er war es in dem umfassendsten Sinne des Worts. Die Sprache in ihrer weitesten Bedeutung suchte er zu ergründen, wobei so wenig die größten

Meiſterwerke des Genies, als die Regeln der Grammatik und die Orthographie ſeiner Aufmerkſamkeit entgingen. Wir haben geſehen, wie emſig er das Studium des N. T. in der Urſprache trieb. Er pflegte ſich überhaupt bei ſeiner griechiſchen Lectüre der Beihülfe eines Königsberger Gelehrten [1]) zu bedienen, an den auch die helleniſtiſchen [2]) Briefe, welche dieſen Gegenſtand hauptſächlich berühren, gerichtet ſind. Der erſte derſelben fällt noch in dieſes Jahr und iſt wahrſcheinlich zwiſchen dem 20. Nov. und 22. Dec. geſchrieben; denn in dem Briefe von erſterem Datum meldet er ſeinem Bruder, die Odyſſee angefangen zu haben und in dem letztern ſchon deren Beendigung. In dem erſten helleniſtiſchen Briefe aber bemerkt er gleich anfangs: „Eine kleine Unpäßlichkeit verbietet mir heute in meinem Homer fortzufahren."

Obgleich es bei dieſem Briefe beſonders ſchwer hält, einzelne Stellen daraus hervorzuheben, ohne daß ſie, ſo aus dem Zuſammenhang geriſſen, ſehr an Bedeutung verlieren; ſo können wir uns das Vergnügen dennoch nicht verſagen, weil ihr Inhalt ſo gehaltreich iſt, daß ſelbſt bei einigem Verluſt noch immer des Schönen viel zurückbleibt. Wir ſchicken indeß die Erklärung voraus, welche Hamann ſelbſt von der Bedeutung des Titels dieſer Briefe giebt, veranlaßt durch die Frage darnach in den Litteratur-Briefen. Er ſagt: „Ohne dieſe Briefe geleſen zu haben, weiß man, was im Lateiniſchen Trifolium bedeutet, und weil in den erſten beiden Briefen von der griechiſchen und im dritten von der hebräiſchen Sprache die Rede iſt, ſo heißen ſie alle drei helleniſtiſch, weil einige Gelehrte unter dieſer Mundart ich weiß nicht was für einen Miſchmaſch der beiden Sprachen verſtanden, von dem in dieſem Kleeblatt nämlich die Rede iſt."

---

[1]) Im Beſitz des Verfaſſers dieſer Biographie befindet ſich ein Billet von Hamann's Hand mit verſchiedenen Anfragen über Stellen aus dem Homer nebſt den Antworten des Befragten, der ſich aber leider nicht unterzeichnet hat. Auch fehlt die Adreſſe. War es vielleicht Prof. Dr. Lilienthal? Vgl. III, 111.

[2]) Schr. II, 201 ff.

Man sieht, daß bei der Zusammenstellung dieser Briefe wiederum nicht die Zeitfolge, sondern die Gleichartigkeit des Inhalts entschieden hat. Der erste hellenistische Brief, welcher uns hier zunächst beschäftigt, handelt also von dem Streit über die Sprache und Schreibart des Neuen Testaments.

„Es fällt mir sehr bequem zu glauben, daß die Bücher des Neuen Bundes ἑβραϊϛὶ, ἑλληνιϛὶ, ῥωμαιϛὶ geschrieben sind, wie der Titel des Kreuzes, Joh. 19, 20. Wenn es wahr ist, daß sie im jüdischen Lande unter der Herrschaft der Römer von Leuten, die keine literati ihres Seculi waren, aufgesetzt worden, so ist der Charakter ihrer Schreibart der authentikeste Beweis für die Urheber, den Ort und die Zeit dieser Bücher. Im widrigen Fall würde die Kritik unendlich mehr für sich haben, sich gegen die Zuverlässigkeit derselben ungläubig zu gebärden."

„Da diese Bücher nicht für Griechen geschrieben, 1. Kor. 1, 22. 23, und die Gelehrten, die für und wider die Reinigkeit ihrer Sprache eingenommen sind, auch keine geborne Griechen, sondern wie Claudius Lysias, der Chiliarch, in Ansehung ihres kunstrichterlichen Bürgerrechts in dieser Sprache, bekennen müssen, es mit vielem Kopfbrechen erkauft zu haben (ἐγὼ πολλοῦ κεφαλαιοῦ τὴν πολιτείαν ταύτην ἐκτησάμην, Apostelgesch. 22, 28), unterdessen sich Paulus in Ansehung ihrer auf seine längst zerrissenen Kinderschuhe berufen konnte; da ferner keine Sprache aus Büchern allein übersehen werden kann und die Autorsprache sich als eine todte zur Sprache des Umgangs verhält: so sind dies Merkmale genug, daß mehr Wahn als Wahrheit in allen diesen Untersuchungen zum Grunde liege."

* * *

„Jede Denkungsart, die ein wenig Mode wird, jeder unmerkliche Uebergang der Leidenschaften tingirt den Ausdruck unserer Begriffe. Der Weg der Christen (der zu allen Zeiten eine Secte [1])

[1]) Ap. 24, 14.

geſcholten wird) mußte demnach gleichfalls eine neue Zunge und eine heilige Schreibart zu ihrem Unterſchied erhalten. Gehen Sie in welche Gemeinde der Chriſten Sie wollen, die Sprache auf der heiligen Stätte und ihr Vaterland und Genealogie verrathen, daß ſie heidniſche Zweige ſind, *Παρὰ φύσιν* auf einen jüdiſchen Stamm gepfropft [1]). Je erbaulicher der Redner ſein wird, deſto mehr wird uns ſein galiläiſches Schiboleth [2]) in die Ohren fallen. Je mehr Feuer, deſto mehr von jenem Canarienſect [3]), über den die Ismaeliten (Kinder unſerer Kirche nach dem Fleiſch) ihr Geſpött treiben, wie geſchrieben ſteht (*χλευάζοντες ἔλεγον Ὅτι γλεύκους μεμεσωμένοι εἰσι* [4]), deſto mehr von jenem Thau der Morgenröthe [5]), in deren Schoß uns die Sonne der Gerechtigkeit [6]) aufgegangen mit Heil und ihren Flügeln — — kurz, das Orientaliſche in unſerm Kanzelſtyl führt uns auf die Wiege unſers Geſchlechts und unſerer Religion zurück."

* * *

„Es gehört zur Einheit der göttlichen Offenbarung, daß der Geiſt Gottes durch den Menſchengriffel der heiligen Männer, die von ihm getrieben worden, ſich eben ſo erniedrigt und ſeiner Majeſtät entäußert, als der Sohn Gottes durch die Knechtsgeſtalt [7]), und wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchſten Demuth iſt. Den alleinweiſen Gott in der Natur blos bewundern, iſt vielleicht eine ähnliche Beleidigung mit dem Schimpf, den man einem vernünftigen Manne erweiſt, deſſen Werth nach ſeinem Rock der Pöbel ſchätzt."

„Wenn alſo die göttliche Schreibart auch das alberne, — das ſeichte — das unedle erwählt [8]), um die Stärke und Ingenuität aller Profanſcribenten zu beſchämen: ſo gehören frei-

---

[1]) Röm. 11, 24. [2]) Richt. 12, 6.

[3]) Canarienſect für ſüßen Wein. Eine ähnliche Synecdoche findet ſich bei Hamann ſehr häufig.

[4]) Ap. 2, 13. [5]) Pſ. 110, 3. [6]) Mal. 4, 2.

[7]) Phil. 2, 7. [8]) 1. Cor. 1, 27.

lich erleuchtete, begeisterte, mit Eifersucht gewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu, in solcher Verkleidung die Stralen himmlischer Herrlichkeit zu erkennen. DEI Dialectus Soloecismus, sagt ein bekannter Ausleger [1]). — Es gilt auch hier: Vox populi vox DEI [2]). — Der Kaiser spricht Schismam [3]) und die Götter der Erde bekümmern sich selten darum, Sprachmeister zu sein. — Das Erhabene in Cäsar's Schreibart ist ihre Nachlässigkeit."

„Wir haben diesen Schatz göttlicher Urkunden mit Paulo zu reden [4]): ἐν ὀστρακίνοις σκεύεσιν ἵνα ἡ ὑπερβολὴ τῆς δυνάμεως ᾖ τοῦ Θεοῦ καὶ μὴ ἐξ ἡμῶν und der Stylus curiae des Himmelreichs bleibt wohl, besonders in Vergleichung asiatischer Höfe, der sanftmüthigste und demüthigste [5]). Das äußerliche Ansehen des Buchstabens ist dem unberittenen Füllen einer lastbaren Eselin ähnlicher, als jenen stolzen Hengsten, die dem Phaeton den Hals brachen; nec nomina novit equorum [6])."

„Das Französische ist zu unseren Zeiten so allgemein, als das Griechische ehemals war. Wie sollte es aber möglich sein, als daß jenes zu London und Berlin ebenso ausarten muß, wie das Griechische im jüdischen Lande, zumal in Galiläa radgebrochen worden sein mag. Absicht, Zeit, Ort eines Autors sind alles Bestimmungen seines Ausdrucks. Hof, Schule, Handel und Wandel, geschlossene Zünfte, Rotten und Secten haben ihre eigenen Wörterbücher."

„Die Migrationen der lebenden Sprachen geben uns Licht genug über die Eigenschaften, welche die todten mit ihnen

---

[1]) Bengel?

[2]) Das Wortspiel liegt hier in dem Worte vox, wie bereits bemerkt S. 223.

[3]) Der Kaiser Sigismund wollte auf dem Concil zu Kostnitz die Einrede, daß schisma generis neutrius sei, nicht gelten lassen, weil er glaubte, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit wohl gar eine andere Grammatik machen zu können. S. Schr. VIII, 17.

[4]) 2. Cor. 4, 7. [5]) Matth. 11, 22. [6]) Ovidii Metam. II. 192.

theilen, und über das wandelbare Schema aller Sprachen überhaupt. Ich habe lange das Wort Salamalec in den jüngeren Werken des Witzes gefunden, so in Frankreich auskommen, ohne es zu verstehen, bis ich unvermuthet in des Arvieux Reisebeschreibung antraf, daß Salamalec einen morgenländischen Bückling oder Fußfall bedeute. — —"

So schloß denn Hamann das erste der vier Jahre, die er zu den glücklichsten seines Lebens zählt, weil sie ihm hinreichende Muße boten, dem Trieb seines Geistes und dem heißen Verlangen seiner Seele ungehemmt zu folgen, so weit es häusliche Sorgen und der immer bedenklicher werdende Zustand seines einzigen Bruders erlaubten.

Im neuen Jahre war gleich wieder sein erster Gedanke sein Freund Berens. Am 1. Januar 1760 schreibt er an seinen Bruder: „Einlage befehle ich Dir, wo möglich, zur eigenhändigen Bestellung. Es ist ein Neujahrswunsch von Friedensvorschlägen darin; daß Du Dir keine Bedenken machen darfst, selbst hinzugehen. Wenn Du nicht so viel Herz hast oder so viel Lust, mir einen Gefallen zu thun, so schicke es nur in Deiner Einschrift gerade ins Haus. Es wäre mir aber sehr lieb, wenn Du es selbst thätest. Für den Inhalt sei so unbesorgt, als ich für die Wirkung und Folgen."

Wahrscheinlich beabsichtigte Hamann mit dieser Zuschrift einem nachtheiligen Eindruck vorzubauen, welchen die Dedication der Socratischen Denkwürdigkeiten auf seinen Freund machen konnte. Die Sache liegt ihm daher sehr am Herzen und er schreibt schon am 9. Januar darüber wiederum an seinen Bruder: „Melde mir doch mit erster Post, ob Du den vorige Post überschickten Brief gleich abgegeben oder abgeben lassen. Es ist mir viel daran gelegen, daß derselbe zu rechter Zeit eingetroffen, um alle widrige Eindrücke zu verlöschen, und daß Du ohne Neugierde und Mißtrauen gegen mich den Dienst der Bestellung mir erwiesen. Ich weiß, daß Du im Grunde Deines Herzens es

mehr wider mich, als mit mir hältſt. Gieb mir alſo Nachricht davon, ich bitte Dich darum."

Seine im vorigen Jahre begonnenen Studien ſetzte er in dieſem mit gleichem Eifer fort. „Ich habe mir zum Weihnachtsgeſchenk," ſchreibt er demſelben, „Bengel's kleine Ausgabe vom Neuen Teſtament, Hederich's griechiſches Lexicon nach Erneſti's Ausgabe, Möride's Wörterbuch attiſcher Worte, eine ſchöne holländiſche Ausgabe, die 11 fl. koſtet, und einen ganzen Homer ohne Ueberſetzung, aber mit griechiſchen Gloſſen, gekauft. Gott wolle meine und Deine Arbeiten in dieſem Jahr geſegnet ſein laſſen und uns Gnade geben, unſere Zeit nach dem Willen Gottes anzuwenden."

Was zunächſt ſeine griechiſche Lectüre betrifft, ſo haben wir geſehn, daß er im vorigen Jahr die Odyſſee beendigt hat. In dieſem nimmt er ſofort die Iliade vor. „Ich habe," ſchreibt er, „den Anfang mit der Iliade machen wollen, weil mir dieſe Arbeit eben durch meine Ausgabe gar zu angenehm gemacht wurde: ſo habe ich ſie blos auf die Woche, will's Gott, aufgeſchoben und mir eine gute Edition der Iliade angeſchafft mit einer lateiniſchen Ueberſetzung. Unterdeſſen leſe Dionis Chrysostomi Rede de Ilio non capto, die ich unter meinen alten Sachen 'gefunden. Trajanus ſoll dieſen alten Sophiſten ſo lieb gehabt haben, daß er ihn auf ſeinem Triumphwagen neben ſich ſitzen laſſen und zu ihm geſagt: amo te ut me ipsum."

„Meine alte Ausgabe des Homer, an den ich gedacht, iſt faſt ſehr nach meinem Sinne. Ich werde aber durch die Abreviaturen und die griechiſchen Scholia zu ſehr zerſtreut, daß meine Aufmerkſamkeit auf den Text dadurch geſchwächt wird. Deswegen will ich mit einer Ueberſetzung anfangen, weil dadurch meine Aufmerkſamkeit auf das Griechiſche erleichtert wird. Meine Iliade iſt Hageri editio."

„Ich laufe jetzt ein Buch durch, deſſen Titel und Recenſion, ſo viel ich mich deren aus der Zeitung erinnern kann, mich ſehr betrogen. Grundſätze und Anweiſung die Redner

zu lesen. Es ist nichts als eine Redekunst, die aus den Alten zusammengesetzt oder vielmehr geflickt ist. Ich dachte hier eine Anweisung zu finden, besonders die alten Redner zu lesen."

„Wenn wir im Stande wären, die Alten nachzuahmen, dürften wir sie immer ausschreiben, wenn wir was Gründliches sagen wollen, und ist es nicht eine Schande, daß alle unsre Redebücher oder Rhetoriken schlechter sind, unendlich schlechter, als was Aristoteles oder Quintilian davon geschrieben?"

„Alle Anmerkungen des Winckelmann über die Malerei und Bildhauerkunst treffen auf das Haar ein, wenn sie auf Poesie und andre Künste angewandt werden. Die Odyssee hat mir ein ganz neues Licht über die epische Poesie gegeben. Bodmer und Klopstock haben beide den Homer gewiß studirt; sie haben ihn aber nicht anders als im Kleinen, im Detail verstanden nachzuahmen."

Hamann lernt nun auch zuerst einen Schriftsteller kennen, dem er später noch manchen Genuß zu verdanken gehabt hat. „Ich schicke Dir einen Brief von Dr. Luther," schreibt er seinem Bruder, „den ich unvermuthet vorige Woche hier gefunden, von einem Möser, der eine Tragödie Arminius geschrieben hat, und advocatus patriae des Hochstifts Osnabrück ist. Sein Styl im Französischen muß besser als im Deutschen sein. Von seinem Trauerspiele kann ich wenig Gutes sagen; man findet darin einen sehr gedrehten Witz und viele neue deutsche Wörter. Sein Brief über Luther ist vorzüglich und ich habe ihn mit ungemeinem Vergnügen gelesen, weil ich einen Haufen meiner eignen Gedanken darin gefunden."

Alle diese angestrengten geistigen Beschäftigungen lenken aber nicht seine Aufmerksamkeit von seinem Bruder ab, den er sich mit liebevoller Sorge bemüht, durch Rath und That, Aufmunterung und ernste Ermahnung ins rechte Gleis zu bringen und darin zu erhalten. „Je mehr Du mir Muße zutrauſt, mein lieber Bruder," schreibt er ihm, „desto genauer werde ich auf Deine Unterlassungsfehler sein. Der hundertäugige Argus war

ein Menſch ohne Geſchäfte, wie ſein Name ausweiſt. Es iſt daher kein Ruhm, daß ein Zuſchauer von einigen Dingen beſſer urtheilen kann, als die ſie unter Händen haben, und keine Schande für dieſe, ihre Handgriffe nach den Beobachtungen eines Müſſiggängers zu verbeſſern."

„Nur Leute, die zu arbeiten wiſſen, kennen das Geſchenk der Ruhe, dieſe Gabe, dieſe Einſetzung, dieſe Nachahmung des Schöpfers. Die leerſten Köpfe haben die geläufigſte Zunge und die fruchtbarſte Feder. Man darf nur eine allgemeine Kenntniß der Geſellſchaften und der Bibliotheken haben, um zu wiſſen, wer am meiſten zu reden und zu ſchreiben gewohnt iſt."

Weder die Nachläſſigkeit ſeines Bruders, womit er ſich namentlich gegen ſeinen alten Vater verſchuldet, den er vergeblich auf Briefe warten läßt, noch der Kaltſinn, womit er Hamann's ſo höchſt bedeutende Mittheilungen aufnimmt, ſchrecken dieſen ab, damit nach wie vor fortzufahren.

So macht er ihn auch auf Bengel's Gnomon aufmerkſam. „Ich ſtudire jetzt," ſchreibt er, „mit viel Nahrung für mich Bengel's Zeigefinger über das neue Teſtament. Dieſer Autor hat ſich durch ſeine Ausgabe des N. T. und durch ſeine chronologiſchen Verſuche in der hiſtoriſchen und prophetiſchen Zeitrechnung berühmt gemacht. Du weißt, daß ich die kleine Ausgabe des erſten beſitze, über die ich mich ſehr freue. Die große habe geſtern zum erſtenmal geſehen und ich würde ſie allen andern vorziehen, der Vollſtändigkeit des Textes und der Reinlichkeit wegen, womit ſie gedruckt iſt in 4. Er hat einen glücklichen Ausdruck in Sinnſprüchen; einer derſelben iſt: Te totum applica ad textum, rem totam applica ad te. Es iſt ein ὕστερον πρότερον in dieſer Sentenz. Das erſte muß das letzte ſein. Je mehr der Chriſt erkennt, daß in dieſem Buche von ihm geſchrieben ſteht, deſto mehr wächſt der Eifer zum Buchſtaben des Wortes; die Kritik iſt eine Schulmeiſterin zu Chriſto; ſobald der Glaube in uns entſteht, wird die Magd ausgeſtoßen und das Geſetz hört auf. Der geiſtliche Menſch urtheilt dann,

und sein Geschmack ist sicherer, als alle pädagogische Regeln der Philologie und Logik."

* * *

„Das Pathetische und das Affectuose in der Schreibart der Bücher des N. T. ist Ein Gegenstand; τὰ ἤθη oder das decorum der andre. Von dieser Seite hat man wenig Ausleger, und in dieser Betrachtung ist dieses Werk ein Hauptbuch. Argumenta haben Ausleger genug, affectus und mores gar keine oder sehr wenige gehabt."

Während er so unter der Leitung eines so treuen Führers, als Bengel, mit dem Studium des Neuen Testaments beschäftigt war, liegt ihm das Ebräische eben so sehr am Herzen. Nur hat er sich hier nicht einer so zuverlässigen Hülfe zu erfreuen. In dem dritten hellenistischen Briefe vom 25. Februar berichtet er über Michaelis' [1]) Schrift „Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene hebräische Sprache zu verstehn," bei welcher Gelegenheit er eine sehr feine Charakteristik des Verfassers, die freilich von Bengel's sehr verschieden ist, entwirft, und zugleich sein Urtheil darüber abgiebt, welchen Nutzen er sich von seiner Autorschaft verspricht. Er schreibt: „Ich habe mir einmal die Freiheit genommen, gegen Sie ein Urtheil des Geschmacks über des Herrn Michaelis Schriften fallen zu lassen. In gegenwärtiger leuchtet seine Stärke und Schwäche vorzüglich hervor. Da er sich bisweilen auf das Deshabillé seiner Lehrstunden beruft: so weiß sich der Autor in demselben ein vortheilhaft air zu geben; auch die Episoden seiner künftigen Autorschaft sind recht artig, um die Andacht und den Glauben seiner Zuhörer zu unterhalten."

„Deutschland hat wenig Schriftsteller, die so viel geleistet und noch zu leisten im Stande sind, deren Arbeiten man mit Dank annehmen kann, und deren Gelübden und ihrer Erfüllung man mit Sehnsucht entgegen sehen muß — als der Herr Mi-

[1]) Johann David Michaelis, geb. Febr. 27, 1717, gest. Aug. 22, 1791.

chaelis. Seine extenſiven und intenſiven Einſichten ſind etwas ſeltenes: die Gabe, ſie anzubringen, gehört mit hieher. Anmuth und Gründlichkeit, die ich populär und plauſibel nennen möchte, um ſie von der philoſophiſchen zu unterſcheiden, weil ſie mehr nach dem Canon der Mode oder der großen Welt von entſcheidenden Leſern, als nach der wahren und innern Beſchaffenheit der Materie, eingerichtet iſt." — —

„Bei allen den Verdienſten dieſes Autors finde ich ein πρῶτον ψεῦδος in den älteſten und jüngſten Schriften, die ich bis hieher von ihm zu leſen bekommen, und das mir in ſeiner Beurtheilung der Mißbräuche in Erlernung der hebräiſchen Sprache ſtärker als ſonſt aufgeſtoßen. Es hängt mit ſeiner ganzen Denkungsart ſo genau zuſammen, daß es mir eben ſo unmöglich fällt, darauf zu zeigen, als man auf den Acker Jeſreel ſagen konnte: das iſt Iſebel[1])." — —

„Ein Leſer, der die Wahrheit haßt, möchte in der Beurtheilung der hebräiſchen Sprachmittel viel zu ſeiner Beruhigung antreffen, und ſie könnte ihm zum Wetzſtein dienen, ſeine Waffen der Ungerechtigkeit zu ſchärfen. Ein Leſer, der die Wahrheit ſucht, dürfte für Angſt hypochondriſch werden. Der ſie liebt und hat, möchte den Verfaſſer mit der meiſten Anwendung und Beurtheilung leſen können."

„Es iſt mir ſehr angenehm geweſen, daß der Entwurf zu meinen Sommerarbeiten mit der Anweiſung eines ſo großen Lehrmeiſters übereintrifft. Giebt mir Gott Leben, ſelbigen auszuführen, ſo möchte vielleicht mit der Zeit zu einem gründlichen Verſtande der Sachen ſelbſt gelangen können."

„Ungeachtet ich aber weder hebräiſch[2]) noch arabiſch verſtehe, ſo ſind doch die Beweiſe des Autors mir nicht lauter

---

[1]) 2. Cor. IX, 37. Offenb. II, 20, 23. (Anſ. Hamann's.)

[2]) Dies iſt wohl wiederum cum grano salis zu verſtehen. Hamann hatte ſich bekanntlich anfangs der Theologie gewidmet und war ſpäter erſt zur Jurisprudenz übergegangen. Daß er ſchon als Schüler die erſten Begriffe vom Hebräiſchen bekommen habe, bemerkt er in ſeinem Lebenslauf ausdrücklich.

böhmiſche Dörfer und ich traue Ihnen H. H. ſo viel Geduld als jenem alten General zu, einen Sophiſten vom Kriegsweſen plaudern zu hören."

„Da ich bloß meine verlorenen Stunden zur Durchlaufung dieſes Buchs angewandt, ſo kann ich keinen Beweis in forma geben, daß die arabiſche Dialectconcordanz bei allen Cautelen ein eben ſo unzuverläſſiges und verführeriſches Mittel ſei, als diejenigen Methoden in Mißbräuche ausgeartet ſind, deren Schwäche der Autor mit ſo viel Gründlichkeit aufgedeckt, daß man ſeine eignen Anmerkungen nur ſammeln und gehörig richten darf, um ihn ſelbſt zu beſtreiten. — Ein Lehrer handelt alſo immer am ſicherſten, wenn er ſeine Schüler nicht allzuweiſe macht und es läßt ſich zur Noth ein bündiges Programma von der Verpflichtung der Menſchen, die Wahrheit zu reden, ausarbeiten; die Ausübung dieſer Pflicht iſt aber keine philologiſche Gabe. — —"

„Die Kunſt, ſich zu verſchanzen, macht dem Verfaſſer dieſes Werks die meiſte Ehre. Was hilft einem aber die ſprödeſte Veſtung, wenn man Hungersnoth darin leidet, und bald im Geiſte nach Rom wallfahrtet, um Manuſcripte zu ſammeln, bald ſich erniedrigen muß, die kahlen Federn, womit Meiſterſtücke geſchrieben werden, um Beitrag zu raufen. Die ganze Chriſtenheit, keine Akademie, am wenigſten Kiriath Sepher [1]), kann einem Gelehrten ſeine Neigung zum Arabiſchen zur Ketzerei auslegen; man muß aber nicht die Sitten des Volkes annehmen, deſſen Sprache man liebt, mit dem Goldbleche der Sprache kleine Staatsſtreiche bemänteln oder jungen Leuten und Mäcenen, den blauen Dunſt vormachen, daß man fechten kann, ſobald man weiß, wie man pariren und ausfallen, ſeinen Degen und Leib halten ſoll."

In einer ſpätern Schrift vergleicht Hamann ihn mit Gott-

[1]) Kiriath Sepher olim Debir dicebatur. Latine civitas literarum Palestinae urbs est v. Stephani Diction. Hist. Geogr. Poet. Jos. 15, 15.

sched. „Leser, die wenigstens Kenner von einem guten Zeitungsblatt oder Bücherſaal ſind, heißt es dort, werden ſich leicht auf den Namen zweier Gelehrten (Gottſched und Michaelis) beſinnen, davon der älteſte in der Grammatik und Kunde der deutſchen Sprache, und der jüngſte in der Grammatik und Kunde der morgenländiſchen Sprachen vorzügliche Einſichten und Verdienſte beſitzen, die aber über das Genie derſelben viele Vorurtheile einer philoſophiſchen Myopie und philologiſchen Marktſchreierei zur Richtſchnur ihres Urtheils angenommen und öffentlich aufrichten wollen.“

Zweiter helleniſtiſcher Brief. Plan zur Lectüre der Griechiſchen Claſſiker, Dichter, Philoſophen, Geſchichtſchreiber. Euripides und Sophokles. Brief an ſeinen Bruder. Die Angelegenheit mit dem Berens'ſchen Hauſe geordnet. Ariſtophanes beendet. Heſiod und Homer. Verſuch über eine academiſche Frage, Michaelis Preisſchrift betreffend.

Einige Tage nach dem oben angeführten ſo gehaltvollen Briefe ſchreibt er an denſelben Gelehrten über den bei der Lectüre der Griechiſchen Claſſiker zu befolgenden Plan.

Es iſt der zweite helleniſtiſche Brief. Da er uns ein anſchauliches Bild giebt von der Großartigkeit ſeines Strebens, ſo darf hier ein Auszug ſeines Hauptinhalts nicht fehlen.

„Da Sie H. H.,“ ſchreibt er am 1. März 1760, „der größte Beförderer meines Griechiſchen Studii ſind, und ich mir noch manche Beihülfe zu meinen künftigen Otiis von dero Gewogenheit verſpreche: ſo mache ich mir aus der Pflicht, Ihnen von meinen Arbeiten Rechenſchaft zu geben, heute einen Zeitvertreib und theile Ihnen etwas von einem Entwurfe mit, über den ich von niemanden beſſer erinnert und zurecht gewieſen werden kann. Meine Zeit iſt kurz — — meine Kräfte mehr zur Muße als Geſchäften abgemeſſen. Da ich überdem mit

meinen Neigungen, wie Alexander mit seinem scheuen Bucephalus umgehen muß: so kann ich nicht leichtsinnig und flüchtig genug eine so verjährte Sprache treiben, als die Griechische zum Theil unter Gelehrten geworden, und muß alle Vortheile anwenden, die mir meine Tagewerke spielend und zugleich einträglich schaffen — — lauter Diagonalen schneiden — aus entgegen- oder zusammengesetzten principiis handeln und die kürzeste Linie zur Laufbahn meines Zieles machen."

„Sie wissen H. H., daß ich mit Homer, Pindar und den Dichtern Griechenlands den Anfang gemacht. In Ansehung derer, die mir noch übrig sind, will ich mir eben keine gewisse Gränze setzen, sondern deren genaue Bestimmung Zeit und Gelegenheit überlassen."

„Hierauf denke ich zu den Philosophen überzugehen, unter denen nicht mehr als drei meiner Aufmerksamkeit ausgesetzt sein sollen: Hippokrates — Aristoteles — Platon. — Ihre Schriften stellen uns den Cirkel der Wissenschaften vor, wo Hypothesen — Systeme, — — und Beobachtungen das Erste und Letzte sind. Platon und Aristoteles verdienen meines Erachtens in Vergleichung gelesen zu werden, als Muster der eklektischen und enkyklischen Philosophie. Hier ist Scylla und Charibdis, die man so glücklich, wie Ulysses gelehrt wurde, vorbeischiffen muß. — — Aristoteles und Plato verdienen aber auch, jeder für sich, studirt zu werden, weil ich in des erstern Schriften die Trümmer der griechischen, in Platons hingegen die Beute der egyptischen und pythagoräischen Weisheit, mithin in beiden Quellen mehr als in Laerz und Plutarch vermuthe."

„Von den Philosophen soll erst die Reihe an die Geschichtschreiber kommen. Es gehört beinahe eben die Sagacität und vis divinandi dazu, das Vergangene als die Zukunft zu lesen. Wie man in den Schulen das Neue Testament mit dem Evangelisten Johannes anfängt; so werden auch die Geschichtsschreiber als die leichtesten Schriftsteller angesehen.

Kann man aber das Vergangene kennen, wenn man das Gegenwärtige nicht einmal verſteht? — — Und wer will von dem Gegenwärtigen richtige Begriffe nehmen, ohne das Zukünftige zu wiſſen? Das Zukünftige [1]) beſtimmt das Gegenwärtige, und dieſes das Vergangene, wie die Abſicht Beſchaffenheit und den Gebrauch der Mittel. — — Wir ſind gleichwohl hierin ſchon an ein ὕστερον πρότερον in unſrer Denkungsart gewöhnt, das wir alle Augenblicke durch unſre Handlungen, wie die Bilder im Auge, umkehren, ohne ſelbſt etwas davon zu merken. — — Um das Gegenwärtige zu verſtehen, iſt uns die Poeſie behülflich auf eine ſynthetiſche und die Philoſophie auf eine analytiſche Weiſe."

„Ich möchte eher, fährt er dann etwas ſpäter fort, die Anatomie für einen Schlüſſel zum Γνῶθι σεαύτον (zur Selbſterkenntniß) anſehen, als in unſern hiſtoriſchen Skeletten die Kunſt zu leben und zu regieren ſuchen, wie man mir in meiner Jugend erzählen wollte. Das Feld der Geſchäfte iſt mir daher immer wie jenes weite Feld vorgekommen, das voller Beine lag [2]) — — und ſiehe! ſie waren ſehr verdorret. Niemand als ein Prophet kann von dieſen Beinen weiſſagen, daß Adern und Fleiſch darauf wachſen und Haut ſie überziehe. — — Noch iſt kein Othem in ihnen — — bis der Prophet zum Winde weiſſagt und des Herrn Wort zum Winde ſpricht. — —

„Meinen Sie nicht H. H., daß ich mich auf die Schritte freuen darf, die ich in den griechiſchen Geſchichtsſchreibern werde thun können, und daß mir die Poeten und Philoſophen zum Vorſpann dienen werden? — —"

Wenn man ſich den traurigen Zuſtand unſrer damaligen hiſtoriſchen Literatur vergegenwärtigt, ſo wird man die treffende Wahrheit des erhabenen ſatyriſchen Bildes, das uns Hamann ſo eben zur Anſchauung gebracht hat, nicht verkennen.

---

[1]) The future of the present is the sout Young. n. th.
[2]) Hes. 37, 1—10.

Er fährt dann fort: „Wem die Historie (kraft ihres Namens) Wissenschaft, die Philosophie Erkenntniß, die Poesie Geschmack giebt: der wird nicht nur selbst beredt, sondern auch den alten Rednern ziemlich gewachsen sein. Sie legten Begebenheiten zum Grunde, machten eine Kette von Schlüssen, die in ihren Zuhörern Entschlüsse und Leidenschaften wurden.“

Unterdessen scheint er selbst zweifelhaft zu werden, ob er das Ende dieser langen Bahn erreichen werde, denn er bemerkt; „Doch dieser ganze Plan ist der bunten Iris gleich, ein Kind der Sonne und der Dünste, steht von einem bis zum andern Ende des Gesichtskreises, unter dem ich schreibe, — eine Augenlust, zu deren Besitz ich meine Füße nicht brauchen werde — vielleicht von gleicher Dauer mit dem Kikajon [1]), jenem Sohn einer Nacht, dessen Schatten dem Jona so wohl that.“ —

Aber die Beantwortung einer Frage liegt ihm noch am Herzen — „diese Frage,“ schreibt er, „hat mit dem Grundsatz aller schönen Künste eine genaue Verbindung. Ohne selbige zu verstehen; läßt sich Ja! und Nein! darauf am leichtesten beweisen. Einige nämlich behaupten, daß das Alterthum die Albernen weise mache. Andere hingegen wollen erhärten: daß die Natur klüger mache als die Alten. Welche muß man lesen und welche nachahmen? Wo ist die Auslegung von beiden, die unser Verständniß öffnet? Vielleicht verhalten sich die Alten zur Natur, wie die Scholiasten zu ihrem Autor. Wer die Alten, ohne Natur zu kennen, studirt, liest Noten ohne Text. — — Wer kein Fell über seinem Auge hat, für den hat Homer keine Decke. Wer den hellen Tag noch nie gesehen, an den werden weder Didymus noch Eusthatius [2]) Wunder thun. Es fehlt uns also entweder an Grundsätzen, die Alten zu lesen, oder es geht uns mit ihnen, wie unser alter Landsmann [3]) die Gemeine

---

[1]) Jon. 4, 6.
[2]) Grammatiker und Commentatoren des Homer.
[3]) Dr. Paul Speratus aus dem Liede: Es ist das Heil uns kommen.

fingen gelehrt: „Von Fleisch will nicht heraus der Geist von Gesetz (der Nachahmung) erfordert allermeist.“ — — „Der Zorn benimmt mir alle Ueberlegung H. H., wenn ich daran gedenke, wie so eine edle Gabe Gottes, als die Wissenschaften sind, verwüstet — von starken Geistern in Caffeeschenken zerrissen, von faulen Mönchen in akademischen Messen zertreten werden [1]; — und wie ist es möglich, daß junge Leute in die alte Fee, Gelehrsamkeit, ohne Zähne und Haare — etwa falsche — verliebt sein können.“

„Ich komme also auf meinen Euripides zurück, von dem ich mir viel Vortheile verspreche; mehr Vergnügen aber von Sophocles, dessen Ajax ich von weiten kenne. Weil in demselben der Character des Ulysses nach Vater Homer's Anlage geschildert ist, und eben derselbe in der Hekuba des Euripides seine Rolle spielt: so hat mir die Gegeneinanderhaltung, wie diese Hauptfigur der Mythologie von beiden Dichtern gefasset worden, ein ziemlich Licht über ihre Denkungsart gegeben. Euripides scheint sich sehr zum Geschmack des Parterre herunter gelassen, in der Bildung seiner Personen und ihrer Sitten den herrschenden Vorurtheilen des großen Haufens geschmeichelt zu haben; auch fällt sein Affect zu oft in Declamation. Auf alle diese Vorzüge gründet sich vermuthlich das günstige Urtheil des Quinctilian, der ihn Leuten in öffentlichen Geschäften, und die es mit dem Volk zu thun haben, besonders empfiehlt. Als ein Professor der Eloquenz hat er noch mehr Gründe gehabt, die Lesung dieses Dichters anzupreisen. Der bloße Ajax hingegen lehrt mich, daß Sophocles die Natur des Menschen, der Poesie und besonders der dramatischen Kunst philosophischer eingesehen.“

„Wie Cervantes durch seinen Don Quixote den Spaniern das Romanhafte hat verleiden wollen; so glaubt man, daß Homer in seiner Odyssee seinen Landsleuten einen neuen Weg zum Ruhm eröffnen und Klugheit dem Verdienst auf körperliche

[1]) Matth. VII, 6. (Anführung Hamann's.)

Vorzüge entgegenſetzen wollen. Dieſe Abſicht ſcheint wenigſtens Sophocles erkannt und vor Augen gehabt zu haben. Der Character, den er dem Ulyſſes giebt, iſt ehrwürdig, heilig, geheim; daher dem griechiſchen Pöbel verhaßt und wunderlich, das mit Euripides einen klugen Mann lieber für einen Betrüger und Schwärmer verläumden mag. — —"

Wir haben ſo ausführlich in Mittheilung dieſes Briefes ſein müſſen, weil er eine weſentliche Grundlage zur Kenntniß ſeines Studiums derjenigen Literatur bildet, welcher Hamann mit entſchiedener Neigung vor allen andern Profanſcribenten des Alterthums und der neuern Zeit zugethan war.

Seine Briefe erhalten durch die liebliche Abwechſelung ihres Inhaltes einen eigenthümlichen Reiz. Sein Lieblingsſpruch homo sum et nil humani a me alienum puto bewährt ſich in ihnen ganz beſonders. Da er bei ſeinen Freunden ein ähnliches Intereſſe vorausſetzt, ſo hält er jedes Begegniß des täglichen Lebens der Mittheilung werth, knüpfte aber oft ſo überraſchende Betrachtungen daran, daß das Alltägliche in einem ganz neuen anziehenden Lichte erſcheint. Wohlthuend für den Leſer iſt es auch, wenn nach ſchweren, die geſpannteſte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmenden, und die Thätigkeit aller Geiſteskräfte erfordernden Stellen entweder herzliche Worte der Theilnahme oder leichte erheiternde Scherze folgen, deren Gegenſtand nicht ſelten er ſelbſt iſt.

Nach den helleniſtiſchen Briefen, von denen es in der Vorrede zu den Kreuzzügen mit Recht heißt, ſie ſind ſchwer und ſtark, möge daher zur Abwechſelung ein Brief an ſeinen Bruder folgen. Er lautet:

„Königsberg, den 21. März 1760.

Mein lieber Bruder.

Weil ich Dir lange nicht geſchrieben, ſo habe ich Dir deſto mehr zu melden. Ich wünſche, daß Du geſunder ſein magſt als ich. Mein Leib erhält allerhand Warnungen und ich habe dieſe ganze Woche faſt zu Mittag faſten müſſen und können.

Gestern sind wir zum heil. Abendmahl gewesen; Gott wolle mich an Seel und Leib dadurch zu seinem Dienst und Leiden darin gestärkt sein lassen. Da ich ihn für alle Gnade nicht genug danken kann, so möge selbige durch meine Schwäche desto mehr geoffenbaret und verherrlicht werden. Denke auch in Deinem Gebet an mich und uns — und erfreue uns bald mit guten Nachrichten."

„Ich bin Gottlob mit den 19 Tragödien des Euripides fertig geworden und der Sophokles wird künftige Woche mit Gottes Hülfe meine Arbeit vor dem Feste beschließen. Bengel's Gnomon habe ich auch gestern zu Hause gebracht, da ich heute das Neue Testament wieder angefangen. Du siehst, mein lieber Bruder, wie ich Dir immer von meinen Geschäften Rechenschaft gebe; ich wünschte ein Gleiches von Dir. Sind Deine Schularbeiten so trocken und Deine Nebenstunden so tumultuarisch angewandt? Der Bauer mit dem Pfluge ist eben kein Beobachter; der Landmann aber, der ein Wirth ist, kann ohne Naturkunde nicht fortkommen, und erwirbt sich bald mehr als der Physiker. Wir müssen uns nicht als Scharwerker, sagt Paulus, sondern als Oeconomi [1]) des lieben Gottes in unserm Berufe und in unserm Wandel ansehen."

„Vergiß nicht bei dem Andenken dieser Leidenszeit, den, der alle Dinge weiß, und der sich besonders darum kümmert, ob wir ihn lieb haben und neugierig ist, dies zu wissen, darum zu bitten, daß Seine Liebe in Dein Herz durch seinen heiligen Geist reichlich ausgegossen sein möge, damit Du als ein guter Hirte, als ein Liebhaber Jesu Christi, seine Lämmer weiden mögest, seine Heerde, die er sich mit seinem theuern Blute erkauft hat. Laß Dir diese brüderliche Ermahnung und Aufmunterung nicht umsonst gethan sein. Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des Herrn Namen predigen, stand in meiner vorgestrigen Beichte. Ps. 116. Eben jetzt erhalte die große Ausgabe

[1]) 1. Cor. 4, 1.

Bengel's vom neuen Teſtamente in gr. 4. ſehr ſauber gedruckt, zu der ſein apparatus als der zweite Theil gehört; Heumann's Ueberſetzung und den 1. Theil von ſeiner Erklärung. Gott wolle auch dieſe Arbeit geſegnet ſein laſſen! So ſind die Müßigen reicher an Arbeit und Einkünften, als die von Profeſſion oder Wucher leben."

„Ich habe ein ander Anliegen, worüber ich Dich gleichfalls theils zu Rathe ziehen, theils zu Hülfe nehmen will. Ich habe meiner Verbindung mit dem Berens'ſchen Hauſe nach meinem Maaße und nach dem beſten Willen ein Genüge gethan, daß nichts mehr übrig iſt, als den Anſpruch meiner Schulden wegen auf einen ordentlichen und vernünftigen Fuß zu bringen. Ich habe deswegen neulich an Herrn Arend geſchrieben, um ihn zu dem Schritte, den ich jetzt mit göttlicher Gnade thun will, vorzubereiten. Ich denke alſo jetzt an ihn zu ſchreiben, und will mir einen förmlichen Aufſatz darüber ausbitten, damit weder Du noch ein andrer künftig dabei zu kurz kommt. Dies iſt der Inhalt des Briefes, den ich zu ſchreiben gedenke, und den ich Dich einzuhändigen bitte mit einer mündlichen Bitte, mein Begehren hierin, das nichts als billig iſt, zu befriedigen, oder ihm mit ein paar Zeilen zuzuſchicken, die ich ungefähr alſo aufſetzen will."

Hamann theilt ihm dann das Concept eines ſolchen Briefes mit und fährt dann fort:

„Du wirſt hierüber keine Weitläuftigkeiten machen, und wenn Du etwas nöthig findeſt, mir zu melden, es engliſch oder ſo leicht als möglich thun, um den Vater nicht eher als im Nothfalle zu beunruhigen. Du kannſt leicht erachten, wie viel mir ſowohl als Dir daran gelegen iſt, daß ich nur weiß, wie viel ich ſchuldig bin, und daß ich darnach gewiſſermaßen meine jetzige und künftige Lebensart einzurichten habe. Laß Dir dieſe Sache beſtens empfohlen ſein."

„Ich bin zweimal Gevatter geweſen, mein lieber Bruder, im Kneiphof und Löbnicht. Wir haben hier das Unglück gehabt, daß der Aeltermann von den Gelbgießern einen Amtsbruder er-

ſchoſſen, und dieſe Nacht iſt Feuer auf dem Schloſſe geweſen und der ganze Flügel, dem Mühlberg gegenüber, ſoll abgebrannt ſein, der nur kürzlich für den Baudirector umgebaut worden."

„Auf beſſere Nachrichten zu kommen, ſo habe ich hier eine arme Schuhflickerfrau beſucht, die mit drei Söhnen Abraham, Iſaac und Jacob entbunden worden. Ich kam als hingeſchickt hin, der Dürftigkeit dieſer Leute durch ein klein Almoſen zu Hülfe zu kommen. Der Mann iſt ein alter Hungar und Huſar geweſen. Die Kinder haben des Vaters Züge recht ſtark; kleine, aber recht ausgearbeitete Geſichterchen."

„Mein Vater hat eine taub und ſtumm geborne Magd zur Patientin am ſchlimmen Finger, der ein Mangel oder Leere an Begriffen nicht anzuſehen iſt."

„Ich leſe Riegers Paſſionspredigten mit vieler Erbauung; er hat eine faßliche Gründlichkeit, eine Salbung von Forſtmann's ſeiner ſehr unterſchieden."

„Eben die Mannigfaltigkeit der Geſchöpfe herrſcht in den Gaben der Gnade und ſind ein Beweis, daß ein Gott, ein Geiſt iſt, der außer uns und in uns ſchafft."

„Des alten Tilemanni Heshusii Explic. epistolae Pauli ad Galatas lag unter unſerm alten Gewölb. Es thut mir nicht leid, ſie geleſen zu haben. Die Lehre von der Rechtfertigung und guten Werken iſt männlich und ritterlich darin auseinandergeſetzt."

„Bei Gelegenheit der Worte: ἀνθρώπους πείθω ἢ τον Θεὸν: Wer ſich Gott günſtig machen will, der verdammt die ganze Welt, läßt keinem Menſchen ein gut Haar und muß Neid, Haß und Gefahr als natürliche Folgen ſeiner Lehrart anſehen. Das ſind Früchte, über die er ſich freuen muß. Fang nur an zu glauben; ſo wirſt Du wiſſen, daß der Glaube Gottes Werk iſt."

Am folgenden Tage erſtattet er ſeinem Bruder ausführlichen Bericht über ſeine Lectüre des N. T. „Ich habe, mein lieber Bruder," ſchreibt er, „eben die Bergpredigt geleſen. Voller Muth lege ich alſo die Hand an mein Verſprechen und mache den

Anfang, Dir in Gottes Namen das mitzutheilen, was ich über das N. T. sammeln werde."

Er geht dann Vers vor Vers das ganze Capitel durch mit Berücksichtigung der verschiedenen Ausleger, Bengel's, Heumann's und vieler anderer.

Die Angelegenheit mit dem Berensschen Hause kam nun auch zu Ende. Arend Berens antwortete ihm auf seine Anfrage:

„Mein Herr, der willkürlich förmliche Abschied, den Sie von hier genommen (Hamann bemerkt dabei: soll heißen den Ihnen mein Bruder geschrieben) und worauf, wie Sie sagen, mein Stillschweigen das Siegel gedrückt, mag die Quitung aller Verbindlichkeiten sein, die jemals unter uns gewesen. Mit meinem Willen haben Sie die Reise nach England in meinen Geschäften gethan, und was ist wohl billiger, als daß ich die Reisekosten trage, die schon lange abgeschrieben sind? Thun Sie geruhig den Schritt, den Sie sich vorgesetzt (Hamann bemerkt hierzu: Man redet von einem künftigen Schritte, und ich meinte die Freiheit meine Rechnung zu fordern, die ich mir nahm), also keiner nehme den andern in Anspruch, so sind wir gänzlich geschieden."

Aus diesem zwar nicht freundlichen, aber doch auch die Höflichkeit nicht verletzenden Briefe scheint hervorzugehen, daß die Entschädigungsansprüche an Hamann wohl nie ernstlich gemeint gewesen sind, da die Reisekosten, ihm zufolge, schon lange abgeschrieben waren. Ferner wird es daraus wahrscheinlich, daß Christoph Berens, als er seine Einwilligung zu der Verheirathung Hamann's mit seiner Schwester weigerte, diesem zugleich seinen Abschied geschrieben habe.

Hamann war augenscheinlich herzlich froh, von dieser drückenden Bürde erlöst zu sein. Er sucht sich daher sofort auch den Besitz seiner Sachen zu verschaffen, die bis dahin noch im Berens'schen Hause geblieben zu sein scheinen und deren Auslieferung er wohl nicht gewagt haben mochte, zu verlangen. Vor allem liegen ihm seine Bücher am Herzen, um deren Aufbewahrung er den Rector Lindner ersucht. Dies und die Sorge um

seinen Bruder treibt ihn, die abgebrochene Correspondenz mit seinem Freunde wieder anzuknüpfen. Unterdessen nehmen seine Studien einen reißenden Fortgang. Schon im Mai schreibt er seinem Bruder: „Ich habe heute die Geschichte Bileams, dieses großen syrischen Dichters, im Grundtext gelesen und werde das 4. Buch Mose mit aller Gemächlichkeit vor dem Fest schließen können. Vier hebräische Grammatiken warten auf mich, in denen ich den Anfang gemacht, und die ich blos lesen will, um alle Schulgerechtigkeit zu erfüllen, und ein wenig zubereitet den Schultens [1]) brauchen zu können."

„Mit Aristophanes bin ich auch acht Tage früher fertig geworden, als ich meine pensa überrechnet. Der Hesiod läuft mir wie Wasser. Der Schild des Herkules und seine Mythologie ist mir noch übrig. Er verhält sich zum Homer wie Jakob zum Esau. Das Recht der Erstgeburt zwischen diesen beiden Erzvätern der griechischen Dichtkunst ist eben so schwer zu entscheiden. Er hat eine Einfalt und Unschuld, die ihn antiker macht als den Heldendichter; in dieser Einfalt schimmert aber zugleich eine Cultur, die ihn um ein Jahrhundert zu verjüngen scheint. Seine Werke und Tage haben einen größern Entwurf als ich bisher gewußt. Ein ungerathener Bruder hat ihm die Feder dazu geschnitten, den er auch in den feurigsten Stellen nicht anders als seinen sehr albernen Persa nennt." — „Sein System begreift Ackerbau und Schiffarth in sich; Sittenlehre und Aberglauben. Ein Glaubens-Sittenbuch und ein Kalender, was für ein zusammengesetztes Conpendium! und was für eine Bauart gegen unser Cellen- und Fächerwerk!"

Nebenher hatte er eine sehr gehaltvolle Schrift verfaßt, welche er in ein bereits seit dem Jahre 1727 bestehendes Königsberger Local-Blatt, das Intelligenzwerk, einrücken lassen wollte.

---

[1]) Zu dem dritten hellenistischen Briefe giebt er als Note eine lange Stelle aus Schultens Originibus, den Dialect betreffend. Er bemerkt dabei, daß aus diesem Erztzeilm sich ganze Bogen Drath ziehen lassen. Die meisten Noten dazu rühren wohl aus einer spätern Zeit, als das Datum des Briefes angiebt.

In der Vorrede zu den Kreuzzügen bemerkt er: „Die drei erſten Abhandlungen in gegenwärtiger Sammlung (dieſe Schrift machte den Anfang) haben ſich ſchon die unverdiente Schande erſchlichen, daß ſie in den wöchentlichen Königsbergiſchen Frag- und Anzeigungsnachrichten des 1760. Jahrganges eingerückt, prangern.“ Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift, welche er „Verſuch über eine academiſche Frage von Ariſtobulus“ betitelt, theilt er uns ſofort im Eingange derſelben mit: „Die Aufſchrift dieſes kleinen Verſuchs iſt ſo problematiſch, daß ich keinem meiner Leſer zumuthen kann, den Sinn derſelben zu errathen. Ich will mich daher erklären, daß ich einige Gedanken über die von der Academie zu Berlin für das Jahr 1759 ausgeſtellte Aufgabe, Luſt habe, auf Papier zu bringen.“ Die berühmte Geſellſchaft hat die Preisſchrift nebſt ſechs Abhandlungen ihrer Wetteiferer für würdig gehalten, der Welt mitzutheilen, unter folgendem Titel: „Dissertation, qui a remporté le prix proposé par l'Academie Royale des Sciences et belles lettres de Prusse, sur l' influence réciproque du langage sur les opinions et des opinions sur le langage. Avec les pieces qui ont concouru à Berlin MDCCLX 4.“

Der Verfaſſer der Preisſchrift war Michaelis, über deſſen Autorſchaft uns Hamann ſeine Anſichten und ſein Urtheil eröffnet hat. Er tritt dem gelehrten Herrn Profeſſor unter der beſcheidenen Maske eines Schulmeiſters entgegen; denn in der Vorrede zu den Kreuzzügen heißt es darüber: „Das zweite Buch der Makkabäer führt einen Ariſtobulum, des Königs Ptolomai Schulmeiſter an, der von prieſterlichem Stamm [1]) war. — Mehr weiß ich von dieſem apokryphiſchen Patron nichts.“ Daß es aber auf einen harten Strauß abgeſehen ſei, giebt ſchon das Motto aus dem Horaz zu erkennen:

— — nos praelia virginum
sectis in juvenes unguibus acrium

[1]) Auch Hamann war, wie wir geſehen, von prieſterlichem Stamme.

cantamus vacui sive quid urimur
non praeter solitum leves [1]).

Sprache in der weiteſten Bedeutung war für Hamann ſein ganzes Leben hindurch das intereſſanteſte Problem, das er mit unausgeſetztem Nachdenken zu ergründen ſuchte. Er ſchreibt daher einmal an Jacobi: „Bei mir iſt weder von Phyſik noch Theologie die Rede, ſondern Sprache, die Mutter der Vernunft und Offenbarung, ihr *A* und *Ω*. Sie iſt das zweiſchneidige Schwert für alle Wahrheiten und Lügen,“ und an einer andern Stelle: „Wenn ich auch ſo beredt wie ein Demoſthenes wäre, ſo würde ich doch nicht mehr als ein einziges Wort dreimal wiederholen müſſen: Vernunft iſt Sprache, λογος. An dieſem Markknochen nage ich und werde mich zu Tode darüber nagen. Noch bleibt es finſter über dieſer Tiefe für mich; ich warte noch immer auf einen apokalyptiſchen Engel mit einem Schlüſſel zu dieſem Abgrunde.“

Alle Fragen, dieſes ſein Lieblings-Thema betreffend, welche am damaligen literariſchen Horizonte auftauchten, erregten daher ſeine lebhafte Theilnahme.

Wir müſſen uns hier darauf beſchränken, den Gedankengang dieſer Schrift in aller Kürze anzugeben. Was die griechiſchen Citate aus dem Plato und Ariſtoteles betrifft, ſo rühren ſie aus einer ſpätern Zeit her und ſind der erſten Ausgabe nicht beigefügt geweſen, weil Hamann zu jener Zeit noch mit der Lectüre der Dichter beſchäftigt und noch nicht zu den Philoſophen gekommen war. Sie dienen auch nicht ſo ſehr zur Erläuterung als zur Beſtätigung ſeiner Bemerkung, daß er häufig Gedanken erſt ſpäter kennen gelernter Schriften anticipirt habe [2]).

---

[1]) Od. I. 6, 17—19.

[2]) Die ſämmtlichen Noten dieſer Schrift fehlen in der älteſten Quartausgabe, welche ſich in unſerm Beſitz befindet. Bei der Aufnahme der einzelnen Schriften in die Kreuzzüge hat Hamann in dieſer Hinſicht manche Aenderung vorgenommen. Die Noten, und namentlich die Anführungen aus andern Autoren, haben an den verſchiedenen Stellen einen ſehr verſchiedenen Zweck und verſchiedene Bedeutung. Oft geben ſie einen Zuſatz, der wohl als Bereicherung des

Hamann rügt nun zuerst die unbestimmte Fassung der Frage II, S. 119, 120 und zwar 1) in Betreff des Wortes „Meinungen" (opinions), weil der Begriff desselben zweideutig sei; 2) in Betreff des Wortes „Sprache" (langage), weil dessen Begriff sehr vielseitig; und 3) in Betreff des Wortes „Einfluß." Ein Leibnitzianer, der zufolge der harmonia praestabilita den influxus physicus nicht gelten läßt, würde vielleicht das Wort Harmonie gewählt haben. Ein Academiker würde indeß viel zu behutsam sein, eine Wirkung der Dinge in einander aus ihrer bloßen Beziehung unter sich vor der Hand zu glauben. Hamann will sich jedoch diesen Ausdruck gern gefallen lassen und will bloß den mannigfaltigen Sinn, den unterliegende academische Aufgabe haben kann, in einige willkürliche Sätze zu zergliedern suchen. S. 122.

1) Die natürliche Denkungsart hat einen Einfluß in die Sprache. Wenn unsere Vorstellungen sich nach dem Gesichtspunkte der Seele richten und dieser nach Vieler Meinung durch die Lage des Körpers bestimmt wird; so läßt sich ein Gleiches auf den Körper eines ganzen Volkes anwenden. Das Naturel einer Sprache muß weder mit der Grammatik noch Beredsamkeit verwechselt werden. Es wird an dem Beispiele Gottsched's und Michaelis gezeigt, daß man große Einsichten in die Grammatik und Kunde einer Sprache haben könne, ohne von vielen Vorurtheilen über das Genie derselben frei zu sein.

Da sich unsere Denkungsart auf sinnliche Eindrücke und damit verknüpfte Empfindungen gründet; so läßt sich sehr wahrscheinlich eine Uebereinstimmung der Werkzeuge des Gefühls mit den Springfedern der menschlichen Rede vermuthen.

Textes, nicht aber zum nähern Verständniß dient. Sehr oft sind sie aber auch von der Art, daß ohne sie der Text nicht verstanden werden kann; jedes für sich, Noten und Text, ist dann gleichsam ein referens sine relato. Diese Noten werden bei keiner Ausgabe gefehlt haben. Darum ist es so wünschenswerth zu wissen, welche Noten die ursprünglichen sind.

Der Umgang mit Tauben und Stummen giebt viel Licht in die Natur der älteſten Sprachen.

2) Modewahrheiten, Vorurtheile des Augenſcheins und Anſehns, die bei einem Volke circuliren, machen gleichſam die künſtliche und zufällige Denkungsart aus und haben einen beſondern Einfluß in ſeine Sprache. Worin die bewegliche und unbewegliche Denkungsart eines Volkes beſtehe. Zum Gleichniß dient die Geſchichte des Huts oder der Kreislauf des menſchlichen Bluts. Beſchuldigung der ſcholaſtiſchen Philoſophie, die gezwungene Rangordnung in der franz. Sprache eingeführt zu haben. Einfluß der Meinungen in die Grammatiken ausgeſtorbener und lebender Sprachen.

3) Das Gebiet der Sprache erſtreckt ſich vom Buchſtabiren bis auf die Meiſterſtücke der Dichtkunſt und feinſten Philoſophie. Bei der Vieldeutigkeit des Begriffs des Wortes Sprache, iſt es das beſte, dieſen dahin zu beſtimmen, daß ſie das Mittel ſei, Gedanken mitzutheilen und Anderer Gedanken zu verſtehen. Das Verhältniß der Sprache zu dieſer doppelten Abſicht würde alſo die Hauptlehre ſein, aus welcher die Erſcheinungen von dem wechſelsweiſen Einfluß der Meinungen und Sprache ſowohl erklärt, als zum Voraus angegeben werden könne. Eben dies Verhältniß macht klaſſiſche Schriftſteller. Zum Schluß ein paar Beiſpiele, wo die Sprache in die Meinung und die Meinung in die Sprache einen Einfluß zu haben ſcheinen.

Schon Herder erkannte die Wichtigkeit und Bedeutung dieſer Hamann'ſchen Schrift. Indem er von der in den Litteratur-Briefen enthaltenen Beurtheilung der Preisſchrift ſpricht, ſagt er: „Die abentheuerlichen Kreuzzüge des Philologen liefern in ihrem erſten Verſuche einen Plan, worin die vorgelegte Frage nach dem Sinne des Philologen hätte beantwortet werden ſollen. Der Plan ſagt viel, ſo wenig die Litteratur-Briefe in ihm fanden, die mit ein paar Nußſchaalen davon liefen und den Kern liegen ließen; er ſagt mehr als die um-

ständliche Beurtheilung der Preisschrift in den Briefen selbst, die ebenfalls, so wie der Verfasser, bei Beispielen und Ausschweifungen ihr summum bonum findet; er sagt endlich so viel, daß die Ausführung desselben des Kranzes des Apollo selbst würdig wäre" [1]).

Diesen Kranz hat, wenn einer der Spätern, mit dem meisten Rechte, scheint es, Wilhelm von Humboldt verdient, der namentlich in seiner Schrift „Einleitung in die Kawi-Sprache" viele Ideen Hamann's zu weiterer Entwickelung gebracht hat.

Hochzeitsfeier des Conditor Kuppenau im väterlichen Hause. Sehnsucht des Bruders nach Königsberg. Hamann's Reise nach Mitau und Riga. Verlangen nach Königsberg zurückzukehren. Anmerkungen über die Wortfügung in der franz. Sprache. Herrn von Moser's Buch „Herr und Diener." Moser's Erwiderung durch das „Treuherzige Schreiben." Hamann's Bruder verläßt den Schuldienst. Die Magi aus Morgenland. Klagegedicht über die Kirchenmusik.

Während Hamann von diesen gelehrten Beschäftigungen so in Anspruch genommen wurde, daß, wie man denken sollte, alle seine Zeit dazu kaum hinreichen konnte, um ihnen Genüge zu thun; erlitt er allerhand häusliche Störungen, die ihn von seiner angestrengten geistigen Thätigkeit abziehen mußten. Einer seiner Vettern verheirathete sich und da sein Vater mit dem Bräutigam in sehr nahen Verhältnissen gestanden zu haben scheint, so bot er ihm zur Hochzeitsfeier sein Haus an. Nachdem sie vorüber war, berichtet Hamann darüber an seinen Bruder: „Gottlob die Hochzeit unsers Vetters ist glücklich überstanden. Die

[1]) Herder's Sämmtliche Werke zur schönen Literatur und Kunst I, 53.

neue Couſine iſt eine ſehr erwünſchte Hälfte für ihn und unſerer Freundſchaft werth. An ihrer Bildung iſt nichts auszuſetzen und das Gemüth widerſpricht derſelben nicht. Sie hat eine ſehr brave Mutter, die ich recht ſchätze, verſteht polniſch und allerhand Arbeiten, mit denen ſie ſich ſelbſt forthelfen und in ihres Liebſten Handthierung einen Einfluß haben kann. Sie ward als eine Blumenmacherin auf den beſten Hochzeiten hier bekannt; wer alſo das eine braucht, wird auch das Zuckerwerk bei ihrem Mann mitnehmen. Gott erfülle den Segen, der geſtern auf Sie gelegt worden. Aus der großen Kindergeſellſchaft, die hier geweſen, ſollte man auf eine große Fruchtbarkeit dieſes Paares ſchließen. Von allen den Kleinigkeiten, die auf dieſer Hochzeit vorgegangen, iſt meine Sache nicht, Dir Bericht zu geben, der Dich ohnehin nicht angeht. Bei den großen Zwiſchenfällen iſt alles gleichwohl ordentlicher zugegangen, als man hätte denken ſollen. Wir ſind alle recht ſehr froh darüber. Herr Buchholtz und Herr Rentzen beehrten uns mit ihrer Gegenwart. Des letzteren Familie und eine andre von der Braut Seite haben ſich eine luſtige Hochzeit ausdrücklich beſtellt, die man nicht willens war, zu machen und wozu auch unſer Vater nicht ſein Haus würde gegeben haben. Dieſe beiden Häuſer ſind aber ausgeblieben. Wenn ſie es werth geweſen wären, daß man auf ſie in der Anlage der Hochzeit reflectirt hätte, ſo dächte ich, wären ſie auch gekommen und hätten das Gute zu genießen gehabt, das für ſie bereitet war. Koch und Conditor haben viele Ehre eingelegt und war nichts am Geſicht und Geſchmack der Tafeln auszuſetzen. Zwei Stuben waren für die großen Gäſte und die dritte für die Kinder fournirt. Wir hatten aber alle an unſern beiden Stuben genug und der dritte Tiſch in der Geſellenſtube ging ein. Ich war Wirth in meinem Zimmer und recht vergnügt mit meiner kleinen Geſellſchaft. Zu Fuß lief ich in vollem Putz hin und führte die Geſellſchaft in unſer Haus ein; die Braut fuhr vor uns, die Mutter hinter uns. Sobald die Muſikanten erſchienen, verſchloß ich mich auf der Jungfer Degnerin Zimmer und habe daſelbſt eine ſehr ru-

hige Nacht gehabt, die ich meinem Vater gern gegönnt hätte, dem aber damit nicht gedient war und im Vorderhause in seinem Bette bis 4 Uhr hat wachen müssen."

Uebrigens ist er mit seiner jetzigen Lage durchaus zufrieden und spricht dies gegen seinen Bruder unumwunden aus.

„Auf Dein Stillschweigen," schreibt er, „fand es für gut, durch ein gegenseitiges Stillschweigen zu antworten. Weil Du aber ersteres durch einen recht verliebten Brief, den Du zuletzt an mich geschrieben, hast wieder gut machen wollen, so habe ich einen Posttag länger meine Erklärung auf selbige abkühlen lassen müssen. Weil ich im Grunde vieles nicht verstehe, was Du mir sagen willst, und ich alles, was aus Freundschaft fließt, lieber über seinen Werth schätze, als herunterſetzen mag, so werde nichts nach Gerechtigkeit und Wahrheit beurtheilen."

„Du kannst glauben, daß ich Gott für alles danke, und in meiner gegenwärtigen Verfassung nicht das geringste zu ändern wünsche, weder durch Hinzuthun, noch Hinwegnehmen. Ich untersage mir, so viel ich kann, die Erkenntniß des Guten und Bösen als eine verbotene Frucht. Was ich und andre für die beste Sache ansehen, kann es vielleicht nicht sein. Ist etwas gutes geschehen, so muß es das Auge des Richters und nicht die Parteien dafür erkennen, und die Ehre des Urhebers kommt nicht dem Werkzeuge zu, als insofern es in seinen Händen gewesen und noch ist. Ist etwas Böses geschehn, so thut mir's leid von Herzen, und ebenderselbe, der Richter ist, giebt den Sachwalter, den wir für einen mitleidigen Hohenpriester erkennen."

„Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben, und Dein Rath in Ansehung der Schreibart [1]) kommt nach geschehener That. Ich werde das nicht wieder aufbauen, was ich selbst niedergerissen habe. Gal. II, 18. Unsre Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Strick des Voglers. Der Strick ist zerrissen und wir sind los. Unsere Hülfe steht im Namen des Herrn, der Him-

[1]) Es ist hier vermuthlich von den Socrat. Denkw. die Rede.

mel und Erde gemacht hat. Wie die Träumenden ist unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens. Der Herr hat Großes an uns gethan; des sind wir fröhlich."

Der Gemüthszustand des Bruders wurde indessen immer bedenklicher. Der Gedanke, daß sein Bruder in Königsberg sich unglücklich fühle, oder daß ihn irgend ein Unfall betroffen habe, und daß er feindlich gegen ihn gesinnt sei, scheint sich zu einer temporären fixen Idee bei ihm ausgebildet zu haben, denn alle Versicherungen des Gegentheils, die ihm der Bruder gab, fruchteten nichts. Er sehnte sich nach seiner persönlichen Gegenwart. Selbst dem Rector Lindner wurde die Sache bedenklich und er theilte seine Besorgnisse Hamann mit.

„Gott mag sich seiner annehmen!" antwortet dieser ihm. „Ich würde durch meine Herüberkunft, die er sich wünscht, ein leidiger Tröster für ihn sein. Was können ihm meine Briefe helfen? Der Buchstabe würde ihn immer mehr tödten, je mehr er demselben nachgrübelt ohne den Geist, mit dem ich sie schreibe, und mit dem er sie auch lesen sollte. Gott schenke Ihnen, geliebtester Freund, Mitleiden und Geduld mit seinen Schwachheiten. Tragen Sie die Last, die Ihnen Gott aufgelegt hat und nehmen Sie sich seiner an, nicht nach Ihrem guten Herzen, sondern mit Weisheit in der Furcht des Herrn."

Dies war Mitte Juni geschrieben, und gegen das Ende desselben Monats gewann schon Hamann aus den weiteren Berichten seines Freundes die Ueberzeugung, daß sein Bruder nicht länger in seinem Amte belassen werden könne. „Mein Vater," schreibt er Lindner, „ist mit seiner Zurückkunft sehr zufrieden. Das gemeine Beste befiehlt eben die Maßregeln. In gewissen Fällen bin ich ein eifrigerer Anbeter des Publici, als Jehu des Baal."

Er dringt entschieden in seinen Freund, dessen schwache Seite er kannte, seiner Ueberzeugung und Pflicht zu folgen und nicht nach Zweifeln zu handeln, und der Schule zu geben, was der Schule gehört, der Freundschaft, was der Freundschaft gehört.

„An meines blöden Bruders Nachrichten werde ich mich nicht kehren, sondern meine Reise hängt lediglich von dem letzten Bescheide seines Curators“ (womit Lindner gemeint ist, welcher factisch die Vormundschaft übernommen hatte) „ab. Ich beklage Sie, geehrtester Freund, eben so sehr als meinen Bruder, und Sie beide mehr als mich selbst.“

Hamann war also schon darauf gefaßt, seinen Bruder abzuholen. Wie sich indeß die Sache weiter entwickelt hat, läßt sich aus den auf uns gekommenen Briefen nicht genau errathen. Am 4. October finden wir ihn indeß in Mietau. Ueber die Reise dahin schreibt er an seinen Vater in einem Briefe vom 12./23. August: „Von meiner Reise auch ein Wort zu sagen, ist dieselbe ziemlich lustig gewesen. An der Curländischen Grenze bin sehr gut von einem Präpositus aufgenommen worden, einem Erzpriester in unsrer Mundart; wir baten uns bei ihm Mittags zu Gast, weil der Krug voll war. In Mietau habe bei Herrn Dr. Lindner logirt, und bekam den Tag meiner Ankunft ein Glückwünschungs-Compliment von dem Herrn General von Witten und der Frau Gräfin, die eben in Mietau waren, und denen ich den Morgen darauf aufwarten und mich anheischig machen mußte, sie auf dem Rückwege gewiß zu besuchen.“

Man sieht daraus, daß er bei dieser Familie noch immer in gutem Andenken stand.

Wie es scheint, hatte Hamann mit Lindner die Abrede genommen, daß ersterer sich höchstens 8 Tage in Mietau aufhalten sollte, um seinen Bruder zu erwarten. Da diese Frist längst verstrichen war und er wie auf Nadeln saß, weil ihm jeder Augenblick kostbar war und er sich nach seiner gewohnten geistigen Beschäftigung sehnte, so konnte er seine Ungeduld nicht länger bemeistern und schrieb an Lindner nach Riga: „Sie wissen die Abrede, höchstzuehrender Freund, die ich mit ihnen in Ansehung seiner genommen. Sie haben alles gebilligt; jetzt muß ich darauf dringen, daß alles erfüllt werde. Acht Tage kam Ihnen selbst zu lang vor, und ich habe diesen Termin aus Schwäche

so lange angesetzt, um die Beschuldigung meiner Heftigkeit nicht aufzurühren. Uebermorgen sind es vierzehn und ich bin eben so weit. Zu meinem und Anderer Verdruß habe ich weder Lust noch nöthig zu leben. Ich wünschte, daß mein Bruder auch so menschlich dächte. Mein Gemüth leidet sehr durch Entziehung der Nahrung meines Tagewerks."

Als er bis gegen Ende August vergeblich gewartet hatte, machte er sich ohne Weiteres auf die Reise nach Riga, wo er den 11./23. August ankam. Noch denselben Tag schrieb er an seinen Vater: „Gottlob heute in Riga glücklich angekommen. Bruder und Freund überrascht. — Für meinen Bruder sehe keinen bessern Rath, als daß er versetzt wird, und je eher je lieber. So weit geht meine Abrede schon mit dem Herrn Magister. Gott wird dazu Glück geben. Ich habe gute Hoffnung von diesem kranken Baum, daß er wieder ausschlagen und von neuem grünen wird, sobald er verpflanzt werden möchte."

„Gott erfreue mich bald mit guten Nachrichten von Ihnen, herzlich geliebtester Vater, und stärke Sie an Seele und Leib. Mein Aufenthalt wird allem Anschein nach hier sehr kurz sein, und ich denke am besten zu thun, wenn ich in Curland den Ausgang der ganzen Sache abwarte, der zu unser aller Besten gereichen wird."

In einer Nachschrift bemerkt er noch: „Mein Bruder ist gesund genug, aber ohne Leben und Munterkeit."

Dieser schrieb auch an den Vater und sprach ihm seine Freude über seines Bruders Ankunft aus. Doch bemerkt er: „Der Antrag, den mir mein Bruder gethan hat, und der vielleicht die Absicht seiner Reise ist, wird noch einigen Anstand erfordern, ihn zu vollziehen."

Wie bald Hamann seinen Entschluß, nach Mietau zurückzukehren, ausgeführt habe, geht aus seinem Briefe nicht hervor. Am 13. September schrieb er indessen von dort an seinen Vater, und es scheint nach diesem Briefe, daß er sich schon längere Zeit daselbst aufgehalten habe. Sein dortiger Aufenthalt scheint

für ihn ein sehr unbehaglicher gewesen zu sein, und er hofft deswegen bald erlöst zu werden. Daher schreibt er an seinen Vater: „Gegenwärtigen Brief bitte nicht mehr zu beantworten, oder im widrigen Fall die Antwort an meinen Bruder nach Riga zu adressiren.“

Dieser ersehnte Zeitpunkt sollte indeß noch nicht so bald eintreten. Den 22. Sept. dankt er in einem aus Mietau datirten Briefe seinem Freunde, dem Rector Lindner, für die Besorgung des Abschiedes seines Bruders. „Da ich jetzt die Nachricht von der Befreiung meines Bruders habe,“ schreibt er ihm, „so ist der Zweck meiner Reise erfüllt. Ich bin daher reisefertig, ungeachtet mein Vater mir hat anrathen wollen, die Gesellschaft meines Bruders abzuwarten. Auf seine Gründe habe ich so gut, als ich gekonnt, geantwortet; mein Bruder wird sich übrigens das Beispiel meiner Eilfertigkeit nach Beschaffenheit der Umstände zu Nutze machen.“

„Ach, daß der Fuhrmann da wäre! Ich habe überall Heimweh, wie ein Schweizer!“

Der vier Wochen später aus Königsberg an Lindner geschriebene Brief gedenkt eines frühern, worin er ihm seine Ankunft daselbst gemeldet habe. Daher ist die Zeit derselben uns auch nicht näher bekannt. Er litt jetzt an einem Uebel, das ihn, wie er in späteren Jahren bemerkt, nur einmal in seinem Leben heimgesucht hat, nämlich an einer Augenkrankheit. Dessenungeachtet scheint er sich gleich nach seiner Rückkunft mit vermehrtem Eifer wiederum seinen Studien in die Arme geworfen zu haben.

Nachdem er seinem Freunde die Bücherschätze aufgezählt, die er theils in Mietau spottwohlfeil, theils nach seiner Rückkunft in Königsberg erworben, fügt er die Bitte hinzu: „Ich ersuche Sie, liebster Freund, bei dieser Gelegenheit für meinen griechischen und morgenländischen Geschmack gleichfalls zu sorgen. Platon's Werke möchten besonders eine angenehme Beute für mich sein. Giebt Gott Augen wieder in ihrer Stärke, an Arbeit soll es ihnen nicht fehlen.“

Aber auch seine Autorschaft ruhte nicht. „Vorige Woche," schreibt er, „habe ich unter einem Kräutervorhange einige vermischte Anmerkungen über die Wortfügung in der französischen Sprache zusammengeworfen, auf deren Glück ich neugierig bin. Für drei Stellen bin ich etwas besorgt. Die erste ist schon in Gedanken geändert. Die zweite betrifft die Kirchenmusik unsrer hiesigen Colonisten und zur Schutzschrift derselben habe ich schon ein Sendschreiben an ein Frauenzimmer halb fertig, indem ich theils Voltaires Epitre à Uranie, theils Ostens an Doris im Zuschnitt folgen werde. Die letzte geht die Memoires de Brandenbourg an."

In dem vorstehend erwähnten Aufsatz hat sich Hamann einen speciellern philologischen Gegenstand zu seiner Besprechung erwählt. Er bemerkt in dem Versuch einer academischen Frage, man habe die scholastische Philosophie beschuldigt, die gezwungene Rangordnung in die französische Sprache eingeführt zu haben. Die Wortfügung in der französischen Sprache ist daher nun sein Thema. Schon im Anfange des vorigen Jahres schreibt er an den jüngern Lindner, daß er sich mit der Abfassung einer französischen Grammatik beschäftige, die er bereits in Riga angefangen habe. Er wollte in derselben einige allgemeine Betrachtungen über die menschliche Sprache überhaupt zum voraus anbringen. Später war er mit seiner Arbeit so unzufrieden, daß er sie ganz aufgab und Lindner auf die vermischten Anmerkungen verwies, weil das Beste daselbst ins Kurze gezogen sei. Hamann bemerkt in der auf die vermischten Anmerkungen sich beziehenden Schrift, „Klaggedicht," er habe erstere mit patriotischer Freiheit zusammengeworfen — „nach Maaßgebung eines namhaften Kleinmeisters, der durch seine Carricatur von der schwarzen Kunst zu herrschen und der Heldengabe zu dienen den blödsinnigen Pöbel geäfft." Daß hiermit der Herr von Moser und sein Buch: „Der Herr und der Diener, geschildert mit patriotischer Freiheit," gemeint sei, bemerkt Hamann selbst in dem Briefe ausdrücklich, wie denn auch in der Anmerkung S. 149, die er bei

Gelegenheit eines Citates „aus dieſer zum Theil aus franzöſiſcher Seide geſponnenen Rapſodie“ macht, eine Recenſion dieſes Buches enthält. „Die Salbaderey von der franzöſiſchen Wortführung iſt nichts als ein Vehikel,“ ſchreibt er an Lindner, „den Triumph über die herrſchende Moſerſche Denkungsart deſto glänzender zu machen.“ Indeſſen war der Angriff nicht ſo ſehr gegen die Perſon des Herrn von Moſer, als gegen ſeine blinden Anhänger, das servum pecus imitatorum gerichtet, als deren unverſöhnlicher Feind Hamann bei jeder Gelegenheit auftritt. Moſers Verdienſte wußte er ſchon damals zu ſchätzen. Die Recenſion machte übrigens Aufſehen und wurde von den Litteratur-Briefen, welche früher das Moſerſche Buch ſehr vortheilhaft beurtheilt hatten, im Ganzen als richtig anerkannt. Von Seiten des Herrn von Moſer hatte ſie das von Hamann oft erwähnte Sendſchreiben an den Magus in Norden zur Folge, wodurch Hamann zuerſt dieſer Titel zu Theil wurde, den er ſpäter als höchſt bezeichnend, ſtets behalten hat.

Zu den drei Stellen, welche Hamann Sorge machten, gehörte auch die, welche die Kirchenmuſik der franzöſiſchen Coloniſten betraf und er hatte ſchon damals zur Schutzſchrift derſelben das bald darauf veröffentlichte Klagegedicht über die Kirchenmuſik halb fertig. Als Anſpielung hierauf dient das auf der Rückſeite des Titels befindliche Kupfer, wo in einer Capelle der galliſche Hahn ſehr feierlich zu dem Geſang zweier andächtigen Hähnchen den Text ſchlägt, welches, wie uns Goethe erzählt, nachmals den Frommen großen Anſtoß gegeben hat.

Der Aufſatz beginnt mit einer Vergleichung des Geldes und der Sprache. „Das Geld und die Sprache ſind zwei Gegenſtände, deren Unterſuchung ſo tiefſinnig und abſtract, als ihr Gebrauch allgemein iſt.“ — „Der Reichthum aller menſchlichen Erkenntniß beruhet auf dem Wortwechſel [1]); und es war

[1]) Speech thougtht's canal! speech thought's criterion too Young. (n. th. II, 469.) (Anm. Hamann's.)

ein Gottesgelehrter [1]) von durchdringendem Witz, der die Theologie — die älteste Schwester der höhern Wissenschaften — für eine Grammatik zur Sprache der heiligen Schrift erklärt." So wichtig das Finanzwesen für unsere Staatsunternehmungen ist, so wichtig war in den ältesten Zeiten die Sprache und namentlich die Beredsamkeit. Daher würde ein Staatsmann wie Cäsar, eher jenem als dieser in jetzigen Zeiten seine Aufmerksamkeit zuwenden. Die Unwissenheit der Kaufleute, in Beziehung auf das Geld, diesen mächtigen Hebel bei Staatsunternehmungen und der Gelehrten in Beziehung auf die Tiefen der Sprache, haben bei dem Mangel patriotischer Tugenden ihren Vortheil, obgleich in anderer Hinsicht sie unendlichen Mißbräuchen die Hand bieten. Die Philologen sind die Banquiers der gelehrten Republik.

Dann folgt eine Untersuchung über Inversionen. Große Freiheit der lateinischen Sprache in dieser Hinsicht. Nachtheile des sogenannten Construirens in den Schulen.

Vorzug der deutschen Sprache in Betreff der Inversionen, Nachweisung an einem Beispiele.

Ursache, weshalb der Syntax einiger Sprachen diese Versetzung der Wörter mehr oder weniger erlaubt. Der Mangel der Flexionen in der französischen Sprache verbietet den Gebrauch der Inversionen.

Wodurch die französische Sprache die fehlenden Declinationen ersetze.

Das Object muß nach dem Verbum folgen, wenn man seine Abhängigkeit gewahr werden soll. Vergleichung der französischen und deutschen Sprache durch ein Beispiel erläutert.

---

[1]) Luther sagt: Nihil aliud esse Theologium nisi Grammaticam in spiritus sancti verbis occupatam.

Ueber die lateiniſche Declinations-Form und Lehre von den Artikeln in der franzöſiſchen Sprache.

Ueber das Herkommen des Artikels und Reimes. Eigenthümlichkeit der däniſchen Sprache den Artikel hinten anzuhängen. Die Emphasis Aramaea damit verglichen.

Der wahre Gebrauch des Artikels iſt logiſch. Die Beſtimmung des Artikels le la iſt noch nicht genau genug auseinander geſetzt.

Nothwendigkeit der rechten Begriffsbeſtimmung von Subſtantiven und Adjectiven. Alle nomina propria ſind Adjective; daher ſtehen ſie ohne Artikel und werden durch deſſen Zuwachs zu Apellativis wie die Adjectiva zu Substantivis im Franzöſiſchen.

Auf welche Leſer Hamann bei dieſen Anmerkungen gerechnet.

Wozu die Dienſtfertigkeit der Pronomina Personalia im Franzöſiſchen nütze.

Stellung der Vereinigungszeichen ne und der Beziehungswörtchen y und en im Franzöſiſchen, und wodurch ſie ſich dieſelben wahrſcheinlich geſichert haben.

Nach Beſeitigung dieſer etwas mikrologiſchen Unterſuchungen ſehnt ſich Hamann wieder nach einem Ausfalle in das freiere Feld der Betrachtung und des Geſchmacks, will jedoch zuvor eine Erinnerung für diejenigen machen, welche der franzöſiſchen Sprache in ihrer Wortfügung einer Monotonie beſchuldigen.

Er beſtreitet die Anſicht Rouſſeaus, wonach er der franzöſiſchen Nation aus den Eigenſchaften ihrer Sprache alle Anſprüche auf einige Verdienſte in der Tonkunſt abzuſtreiten ſucht. Nicht ſo ſehr die Sprache, wie die franzöſiſchen Tonkünſtler, trügen die Schuld. Ebenſo könne man die Anlage dieſer Sprache zur epiſchen Dichtkunſt eher einigen Vaudevillen als der Henriade anſehen.

Er ſchließt mit einer allgemeinen Betrachtung über die Sprache. Competente Beurtheiler ihrer Reinigkeit und Richtigkeit

dürften nicht so schwer in gehöriger Anzahl zu finden sein. — „Einmal aber in Jahrhunderten," fügt er übereinstimmend mit dem Anfange seiner Abhandlung, wo er die Sprache mit dem Gelde vergleicht, hinzu, „geschieht es, daß ein Geschenk der Pallas — ein Menschenbild — vom Himmel fällt, bevollmächtigt, den öffentlichen Schatz einer Sprache mit Weisheit, — wie ein Sally zu verwalten, oder mit Klugheit, wie ein Colbert zu vermehren."

Nachdem Hamann diese Schrift dem Rector Lindner mitgetheilt hatte, überschickte dieser ihm eine Kritik derselben, deren Inhalt wir zum Theil aus der Antwort Hamann's darauf errathen, zum Theil aber auch aus den von letzterm mitgetheilten Stellen ersehen. Manche Punkte bleiben aber dessen ungeachtet sehr dunkel, welches wohl hauptsächlich von unserer mangelnden Kenntniß der Beziehungen zu Moser und dem Anhange desselben herrührt. Auch diese Schrift war in demselben Localblatte abgedruckt und würde daher wahrscheinlich Herrn von Moser gar nicht zu Gesicht gekommen sein, wie Hamann selbst vermuthete, wenn nicht die Litteratur-Briefe darauf hingewiesen hätten. Die „Nachricht" von demselben ist vom 13. Aug. 1761. Nach Mittheilung des Hamann'schen Urtheils heißt es: „Ich habe zu dieser Beurtheilung nichts hinzuzusetzen als dieses, was ich schon im Anfange angedeutet habe, daß nämlich Herr von M. bloß Willens gewesen, unsere kleinen deutschen Fürsten und ihre ersten Räthe unter dem Titel von Staatsministern oder Dienern zu schildern. An diesen kleinen Höfen läßt sich sehr oft das Cabinet auf die Canzlei reduciren; unterdessen bleibt die Bemerkung des Kunstrichters von dem Unterschiede der Cabinets- und Canzleikenntniß doch sehr richtig und der Einfluß einer sauer gewordenen Denkungsart auf den Styl ist mit eben der Genauigkeit entdeckt worden."

Daß Herr von Moser diesen Angriff nicht ganz schmerzlos an sich hat abgleiten lassen, geht aus den Worten hervor, welche er der Aufnahme derselben in seine politischen und moralischen

Schriften, B. 1. S. 508. Frankf. 1763, voranſchickt. Sie lautet: „Dieſe Kritik wurde in den Berliner Briefen über die neueſte Litteratur wiederholt und ihr das Siegel der Richtigkeit aufgedrückt."

„Dem entſcheidenden Ton derſelben ſieht man den Himmels- und National-Strich leicht an, unter welchem ſie entſtanden iſt und die licentia poëtica des lieben Scholiaſten fällt hie und da etwas ins ungezogene. Da ich aber jederzeit davor gehalten habe: Man muß auch grobe Freunde zu ehren wiſſen, da dieſe Kritik in einigen Stücken richtig und dankenswerth iſt und in einigen andern eine Erklärung der wahren und dem Verfaſſer unbekannten Localumſtände verdient (eine Rückſicht, die mir durch die nachherige Kenntniß ſeiner übrigen Verdienſte und Characters zur Schuldigkeit wurde); ſo habe ich mich der Beantwortung nicht entziehen wollen. Die unumwundene Schreibart iſt dem Dialect dieſes Schriftſtellers gemäß; genug wenn der Verfaſſer der Socratiſchen Denkwürdigkeiten das Exercitium des Layenbruders verſteht."

Nachdem Herr v. Moſer in ſeinem treuherzigen Schreiben [1]) ſo gut er vermochte, den Tadel der Hamann'ſchen Kritik durch Darlegung der Verhältniſſe, unter denen ſeine Schrift entſtanden iſt, ihren ſchärfſten Stachel genommen hat, fügt er folgendes Schlußwort hinzu, das zu characteriſtiſch iſt, um es hier übergehen zu können:

„Nun ſollte ich ſchließen. Liebe erfordert aber Gegenliebe. Nur noch ein und ein halbes Wort. Ihre Laune iſt ſo original, ſo unterrichtend, ſo bedeutungsvoll, daß wenn ich eben ſo ſehr Miniſter wäre, als ich nur (cum gratia et permissu Vestrae Humanitatis) Kammerdiener bin, ich meinem Herrn unabläſſig anliegen würde, Sie mit einem recht anſehnlichen Gehalt zum Lehrer der langen Weile in Alma hac nostra ana zu beſtellen, was ich mir aber dabei ausbitten würde, wäre dieſes, ihre allzu prismatiſche Schreib- wo nicht Denkungsart in eine mit unſerem

[1]) Litteratur-Briefe XVI, S. 69–86.

dombackenen Zeitalter übereinſtimmendere Richtung zu bringen. Es iſt wahr, Socrates diente dem Staat als Bildhauer, als Soldat, als Patriot, als Lehrer, als Rath; thun Sie eben das und noch mehr, vergeſſen Sie aber nie die Würde Ihres Berufs. Wer wird Ihnen Ihre glückſelige Laune verargen oder beneiden? Was ſoll aber der krauſe Titel? Was der Hahn im Holzſchnitt? der nicht der Socratiſche Haus- und Opferhahn iſt, ſondern ein Gickel von Neu-Babylon, der Hauptſtadt der Gallier. Iſt Ihnen das Schickſal eines Klopſtock nicht fürchterlich genug, deſſen Meſſiade eine Pandora-Büchſe von Hexametern wurde? Wollen Sie das Haupt einer neuen Secte der Launer ſein? Anhänger, Bewunderer, Copiſten werden Sie finden mehr als Ihnen lieb ſein wird. Empfinden Sie in ſich Trieb und Aufſchluß zur Verbeſſerung der Staaten, wohlan! ziehen Sie Deſſeins und werben nach Jeſaia Ausdruck Männer, ſo Sie zum Nutzen der kranken Welt heut oder morgen ausführen; die Papillotten aber hoher Häupter überlaſſen Sie uns Kammerdienern, wir werden vors Aufwickeln bezahlt; entdecken Sie, wenn's Ihnen ſo iſt und verfolgen Sie die moraliſchen Schelme und Seelenverkäufer, die Einpropfung des guten Geſchmacks überlaſſen Sie aber den Quackſalbern und die Schattenſpiele des Witzes den Kindern; die Frivoliten und Conſorten leben von Schatten; laſſen Sie ſich nie bewegen Werke zu ſchreiben, die Welt ſeufzt unter Büchern, wie unter Soldaten, unſere Zeit iſt wie da Moſes nach Egypten kam und dem Volk ans Herz redete, es aber vor Angſt und Drangſal ihn nicht einmal vernehmen kann. Ihr patriotiſcher Bolingbroke ſagt ſchon: Zu Hauptverbeſſerungen gehören Mittel, die Züchtigung und Lehre zugleich enthalten; ich meine, es fehlt uns Deutſchen nicht daran."

„Die grammatikaliſchen Klaubereien ſind Ihrer unwürdig; die gelehrten Gaſſenkehrer mögen ſich damit aufhalten. Sie haben den Stern geſehen, laſſen Sie andre Irrwiſchen nachlaufen. Es iſt ein Wort ſiegelmäßig vor jeden Autor und auch vor unſre

Freundschaft, hier am Bache des Mains, dort am Baltischen Meer. 1. Cor. III, 10—15 Dixi."

Um nicht den Zusammenhang zu unterbrechen, haben wir mit unsern Mittheilungen in das folgende Jahr vorgreifen müssen, während aus dem 1760ten noch mehreres zu berichten ist. Gegen Ende October hatte Hamann's Bruder „den sehr bequemen und einträglichen Schuldienst in Riga" wahrscheinlich bereits verlassen, denn am 22. October schreibt ersterer an Rector Lindner, daß er ihn täglich erwarte.

Am 3. November berichtet er demselben über ihn: „Mein Bruder wird schlecht fortkommen, wenn er sich nicht ändert, und nicht die guten Tage in seines Vaters Hause finden, die er bei Ihnen gehabt, weil er hier immer vor Augen sein muß, und scharfe Augen und freche Zungen zu Aufsehern hat. Ich habe Sie von einem Hauskreuze entledigt, und ich habe meinem alten Vater und mir eine Ruthe aufgebunden. Gesunder ist er als ich, dem Appetit und Schlaf nach. Auch Munterkeit genug in seiner Unthätigkeit, aber sobald es zur Arbeit kommt, schwer und müde. Ein junger Mensch, der nicht Lust hat, selbst auf sich Achtung zu geben, und die Schule des Umgangs meidet, muß viele Unanständigkeiten sich angewöhnen und in seinen Gewohnheiten hartnäckig werden. Ich muß rauh gegen ihn sein, um mir im Anfange nichts zu vergeben, und habe eben so viel Ueberlegung nöthig, empfindlich zu thun, als gleichgültig zu sein. Außer mir giebt es in unserm Hause noch mehre Steine des Anstoßes, an denen ein harter Kopf sich üben kann, wenn er Lust hat, weich und blutig zu werden."

Das Schwere, welches Hamann hier andeutet, lag wohl hauptsächlich darin, daß er, der seinen Bruder so genau kannte und durchschaute, es ansehen mußte, wie auf den Rath zudringlicher und eingebildeter Freunde eine ganz verkehrte, sein Uebel eher nährende als heilende Behandlung mit ihm vorgenommen wurde. Es scheint schon damals der Prediger Buchholtz, der als Hausfreund bei seinem Vater in hohem Ansehen stand, durch

seine Einmischung viel Unheil gestiftet zu haben. Während Hamann durch Beschäftigung im Hause, namentlich durch Abschreiben seinem Hang zur Trägheit und Unthätigkeit entgegen zu wirken suchte, hoffte jener mehr durch Zerstreuung und eine Thätigkeit auf ihn zu wirken, bei der er sich gehen lassen konnte, weil er der beständigen Aufsicht enthoben war.

Einige Wochen später schreibt er: „Mein Bruder braucht den Seidlitzer Brunnen. Gott lasse denselben anschlagen. Ich fürchte mich, daß mir die Haut schaudert, wenn ich an die Arbeit denke, die ich noch mit ihm haben werde, ehe er in Ordnung kommen wird. Gott mag helfen. Ich bin schon im Begriff gewesen, aus meines Vaters Hause auszuziehen und einen Versuch auf meine eigne Hand zu machen, welches nicht hat geschehen sollen, und womit ich zufrieden bin. Habe schon manchen Ritt wagen und manchen braven Stoß aushalten müssen — — Sapienti sat."

Unterdessen mußte Hamann Trost schöpfen in seinem Studium, das er denn auch auf eine großartige Weise fortsetzte. Er fing nun auch das Arabische an. „Es würde mir sehr von der Hand gehen," schreibt er, „wenn ich meiner Lust dazu den Zügel schießen lassen wollte. Ich treibe es aber blos als eine Nebensache und fahre recht gut dabei, weil diese Sprache so viel Zauberei als die Algebra hat."

„Ich hoffe jetzt bald mit Eintheilung meiner Arbeit im Gange zu sein und habe vier Tage in der Woche zum Orientalischen, Mittwochen und Sonnabend aber zum Griechischen ausgesetzt, bisher die Fragmente der lyrischen Dichter gelesen, diese Woche aber schon wieder einen guten Zug in Hippokrates thun können, in dem ich mehr finde als ich mir vorgestellt, und dessen Register mehr als seine Werke selbst von den theologischen Philologen scheinen gebraucht zu sein. Beim Lichtanstecken sind immer einige Kapitel des neuen Testaments meine erste Arbeit, womit ich jetzt Kypke's observationes verbinde."

Mit dem Hippokrates war er noch vor dem Fest fertig

geworden und Aristoteles sollte nun an die Reihe kommen. Er empfand es jedoch schmerzlich, daß er keine Studiengenossen besaß. „Ich arbeite allein," schreibt er. — — „Keiner, der mir mit seinen Einsichten, Urtheil oder wenigstens Geschmack zu Hülfe kommt. Sie können leicht denken, wie verlegen mich das öfters macht. Aber auch von der andern Seite desto mehr Vortheile, und der Lohn meiner Mühe wird desto reicher sein am Ziele meiner Laufbahn."

Das Ende dieses Jahres, welches durch die Vorherverkündigung zweier wichtiger Ereignisse, nämlich des Durchgangs der Venus durch die Sonnenscheibe und durch Sendung einer Gesellschaft von Gelehrten nach Arabien merkwürdig war, krönte Hamann's Muse noch mit einer lieblichen Weihnachtsgabe: Die Magi aus Morgenlande. Das erstere schon von Kepler vorhergesagte Ereigniß gab Veranlassung zu Cooks erster Reise in die Südsee und die Gesandschaft nach Arabien, welche im Januar des folgenden Jahres abging, geschah auf den Antrag des Orientalisten Michaelis, auf Empfehlung des Grafen Bernstorf und auf Befehl des Königs von Dänemark Friedrichs V. Unter den Gelehrten befand sich der berühmte Reisende Karsten Niebuhr.

Er will ihrem Andenken nur einige Weihrauchkörner socratischer Einfälle anzünden, aber voll des kräftigsten aromatischen Geruchs. Nicht Fontenelle, welcher la pluralité des mondes schrieb, sondern Socrates, der die Philosophie aus dem Olymp auf die Erde verpflanzte, der seine Mitbürger aus den Labyrinthen ihrer gelehrten Sophisten zu einer Wahrheit, die im Verborgenen liegt, zu einer heimlichen Weisheit und von den Götzenaltären ihrer andächtigen und staatsklugen Priester zum Dienst eines unbekannten Gottes führte, welcher Einfälle sagte, weil er keine Dialectik verstand, nahm sich Hamann hier zum Muster, indem er sich in einer allgemeinen Betrachtung über die Moralität ihrer Reise beschränkte.

Dieser Maaßstab menschlicher Moralität scheint der Reise unsrer Pilgrimme allerdings nicht günstig zu sein, wie Hamann

mit vielem Humor des Weiteren ausführt, dann aber zu dem erhabenen, ernsten, tiefen und gedankenreichen Schlusse übergeht:

„Zittert, betrogene Sterbliche, die ihr den Adel eurer Absichten zu eurer Gerechtigkeit macht! Das System des heutigen Jahres, das euch den Beweis eurer Vordersätze erläßt, wird das Mährchen des morgenden sein. Schöpft Muth! betrogene Sterbliche, die ihr unter den Nachwehen eurer guten Werke verzweifelt und die Fersenstiche eures Sieges fühlt! Der Wille der Vorsehung muß euch angelegentlicher sein, als der Dünkel eurer Zeitverwandten und Nachkommen“

u. s. w. u. s. w.

Den Magi aus Morgenlande folgte bald „das Klaggedicht, in Gestalt eines Sendschreibens über die Kirchenmusik an ein geistreiches Frauenzimmer außer Landes. Gedruckt auf Unkosten des Herausgebers, der sein Postscript statt der Vorrede bestens empfiehlt.“ Ueber die nächste Veranlassung dieser Schrift hat uns Hamann bereits im Vorhergehenden belehrt. Er wollte dadurch Mißdeutungen vorbeugen, welche, wie er fürchtete, eine Stelle über die Kirchenmusik der Französischen Colonisten erfahren könnte. Diese Schrift war ferner nicht mehr für das Intelligenzwerk bestimmt, worin die drei vorhergehenden Stücke erschienen waren; er wollte vielmehr von dieser Zeitschrift sich förmlich lossagen. Es scheint ihm die Aufnahme, welche seine Arbeiten gefunden, zu diesem Schritt vermocht zu haben. „Aller Tadel der frechsten Splitterrichter,“ so tröstet er sich, „verliert seinen Stachel, sobald man sich erinnert, daß der ehrlichste und bescheidenste Redelsführer [1]) eines Weges, den sie eine Secte heißen, den Verdacht einer gelehrten Krankheit leiden mußte.“ Endlich wünschte er noch auf eine zarte Weise sein Andenken zu erneuern bei derjenigen, die sein Herz noch nicht vergessen konnte, „die aber keine Heva [2]) geworden,“ seiner Katharina

[1]) Apostelgesch. XXVI, 24. 25. (Anführung Hamann's.)
[2]) 1. Mos. 3, 20. Mutter der Lebendigen.

Berens. Sein Freund Lindner muß ihm den Liebesdienſt erweiſen, ihr ein Exemplar, worauf eine kleine Zueignungsſchrift von vier Zeilen befindlich, ſeiner Anweiſung gemäß in die Hände zu ſpielen. „Ich hoffe nicht," ſchreibt er, „daß Sie ſich ein Gewiſſen oder eine Schande daraus machen werden, einem guten Freunde zu Gefallen, den Unterhändler einer kleinen Autor-Galanterie abzugeben."

Da Hamann ſein Poſcript ſtatt der Vorrede beſtens empfiehlt, ſo wollen wir darauf zunächſt unſre Aufmerkſamkeit richten. „Young," bemerkt er, „giebt das Räthſel auf, die Alten alſo nachzuahmen, daß wir uns von ihrer Aehnlichkeit, je mehr je beſſer, entfernen." Eine ähnliche Methode der Nachahmung hat er bei der vorliegenden Abhandlung hinſichtlich zweier Schriften, nämlich der Epitre à Uranie [1]) von Voltaire und Oeſtens Sendſchreiben eines Materialiſten an Doris beobachtet.

Wer die Gründe zu erfahren wünſcht, die den Verfaſſer bewogen haben, dieſes ſonderbare Blatt ſeiner Natur zuwider gemein zu machen, wird an den Verleger verwieſen, der ſie verſchwiegenen Ausſpähern mittheilen wird.

Er ſcherzt darüber, daß man bei der genaueſten Berechnung eben ſo viele Merkmale haben wird, dieſen Findling für ein ächtes Sendſchreiben zu halten, als Gründe da ſein werden, es für ein Jungfernkind (ens rationis) zu erklären. Hamann ſelbſt hat uns das Räthſel dieſer Zwittergeſtalt in ſeinen Briefen gelöſt.

Das corpus delicti aus den vermiſchten Anmerkungen iſt folgende Stelle:

„Rouſſeau, der Philoſoph von Genf, hat der Franzöſiſchen „Nation aus den Eigenſchaften ihrer Sprache allen Anſpruch auf „einige Verdienſte in der Tonkunſt abzuſtreiten geſucht. Gewon„nen Spiel für ihn, wenn man entweder die Kirchenmuſik un„ſerer Coloniſten zum Muſter der Vergleichung oder die ſchwär-

[1]) Oeuvres à Londres 1775—77, tom. 13, p. 366.

„meriſche Stimme welſcher Verſchnittenen zur Schiedsrichterin „der Harmonie machen will.“

„Es gehöre,“ bemerkt er, „eine gewaltige Vergrößerungs-Brille dazu, dieſen Mückenſtich (daß nämlich die Kirchenmuſik unſrer Coloniſten zum Muſter der Vergleichung dienen könne, um die Rouſſeau'ſche Behauptung zu rechtfertigen) zu einem ſchweren Vorwurf der Profanität zu machen, oder wie Hamann ſich ausdrückt, zu den Höckern eines Profanſcribenten zu vergrößern. Ja er könne die Beſchuldigung ungenannter Gegner, daß er nämlich die Kirchenmuſik einer friedfertigen Gemeine für ein ſchlechtes Muſter der Vergleichung in einer ſchönen Kunſt anſehe, einräumen und ſich mit dem wahren Zweck der Kirchenmuſik, die nur eine Magd im Hauſe des Herrn gewürdigt zu ſein begehre und nicht um ſterblichen Geſchmack buhle, vertheidigen. Am ſicherſten ſei es aber, durch förmliches Läugnen die ganze Anklage zu vernichten. Er ſei nämlich hierbei nur fremdem Urtheile gefolgt, wie das ſeiner Eigenthümlichkeit am meiſten zuſage. Er habe das Urtheil derer, die nicht in dieſe Gemeine gehören und ihres Geſanges daher nicht gewohnt ſeien, leichtgläubig nachgepfiffen. Das langſame Zeitmaaß ihrer Melodien ſei der einzige Vorwand, der ihm jemals von dem allgemeinen Mißfallen daran angeführt worden.“

Er ſetzt nach dieſer Erklärung ſeine Unſchuld durch das Bekenntniß in ein noch helleres Licht, daß ſeine Empfindungen durch die Artigkeit der Singweiſen weniger befriedigt werden möchten, als durch die moraliſche Schönheit des jenen zur Laſt gelegten Zeitmaaßes.

Endlich vertheidigt er ſich gegen den Vorwurf, den er ſich durch Zuſammenſtellung der Kirchenmuſik mit der ſchwärmeriſchen Stimme wälſcher Verſchnittenen zugezogen habe, daß er heilige und gemeine Dinge an einem Joche habe ziehen laſſen. Nachdem er gezeigt hat, es liege in dieſer Zuſammenſtellung eine Antitheſe, wirft er die Frage auf, ob ein heilig Gebäude durch die Nachbarſchaft eines Kruges oder Opernhauſes unrein werde?

„Ist nicht," sagt er, „vielmehr ein Mohrenkopf der beste Schönfleck zum Gemälde einer Blonden?"

Er schließt mit der Bitte an seine Freundin, durch eine lächelnde Aufnahme seiner Schutzschrift seinen Horizont vom Gewölk der Sorgen zu reinigen.

Diese Bitte scheint nicht ganz in Erfüllung gegangen zu sein, wie sich aus einigen räthselhaften Worten an Lindner in dem Briefe vom 7. Februar 1761 ahnden läßt. Sie lauten: „Par Dieu! point de permission, s'il vous plait, Monsieur. Die kleine Dedicationszeile abzuschneiden und das verbannte Exemplar einem andern anzubinden. Wissen Sie nicht, liebster Freund, daß man nicht seines Nächsten Gut begehren soll? Ich umarme Sie für Ihre gütige Nachricht, und verharre des Reimes wegen bei meinem sentimens: Je préfere le dépit à l'oubli. Meinen Sie, daß meine Muse ein siebenjährig Kind ist, die nichts als Lesen gelernt hat? Sie versteht auch, was sie liest. Verzeihen Sie mir, daß ich diesen blinden Streich durch Sie habe ausführen müssen."

Aus dem scherzenden Ton dieser Stelle wird man gewiß schließen können, daß der dépit bei der Freundin wohl nicht sehr groß gewesen sei. Vielleicht hatte sie Lindner einige Zeilen geschrieben, aus welchen dieser, der etwa zu sehr den buchstäblichen Sinn auffaßte, etwas anderes herauslas als Hamann, dessen Muse kein siebenjährig Kind war.

Wir haben im Vorstehenden nur ein Scelett des Hamann'schen Sendschreibens gegeben, um die Uebersicht des Zusammenhangs des Ganzen zu erleichtern. Es möge hier noch eine ausführlichere Stelle folgen, um eine Probe von der Schönheit der Ausführung im Einzelnen zu geben:

„Warum sollte sie (die Kirchenmusik), die eine Magd [1]) im Hause des Herrn zu sein gewürdigt wird, um sterblichen Geschmack buhlen, wenn der Höchste ihre Niedrigkeit [2]) ansieht

[1]) Ne sit ancillae tibi amor pudori Hor. l. II. Od. IV. 1. (Anf. Hamann's).
[2]) Luc. 1, 48.

und sich eben dadurch bewegen läßt, Sein Ohr zu ihr zu neigen; was Menschen hingegen entzückt, ein Greuel vor Gott ist [1])."

„Sorgt Gott für [2]) die Farmen und Kälber unserer Lippen? [3]) — Der sich die Stimme der Raben, wenn sie ihn anrufen [4]), gefallen läßt, und den Mund der Säuglinge [5]) zum Herold seines Ruhmes bereiten kann, zieht den Ernst eines erstickten Seufzers — eine zurückgehaltene Zähre — der spitzfindigen Gerechtigkeit des Wohlklanges und dem Nierenfett der Chöre vor [6])."

Körperliches Uebelbefinden des Bruders. Aristoteles. Pentateuch. Wolken, ein Nachspiel Socrat. Denkwürdigkeiten. Aufnahme derselben beim Publicum. Lindner über dieselben. Pessen Schulhandlungen. Buchhändler Kanter. Lectüre des Koran. Engl. Schriftsteller. Diderot's Theater durch Lessing übersetzt. Lettre néologique et provinciale.

Auch das körperliche Befinden des Bruders wurde jetzt immer besorgnißerregender. „Er hat gestern," erzählt er Lindner in eben demselben Briefe, „zwei Aderlaßlöcher im Arm bekommen; es wollte aber kein Blut heraus. Heute soll er den Fuß hergeben. Feine Gefäße, die der hypochondrische Krampf noch enger macht, in denen die Säfte coagulirt, wo nicht petrificirt sind. So beurtheile ich seinen Körper. Zum Saufen und zum Laufen ist er nicht zu bringen. Er fängt jetzt an zu arbeiten im Geschmack seiner Kindheit, woraus ich einige Hoffnung schöpfe. Er bemalt seine hebräische Bibel, wie er die Buchstaben nachzog und Bücher verderbte, da er in die Schreibschule ging. Weil ich Beständigkeit und Treue in dieser Arbeit sehe, so gefällt sie

---

[1]) Luc. 16, 15. [2]) 1. Cor. 9, 9. [3]) Hos. 14, 3.
[4]) Ps. 147, 9. [5]) Ps. 8, 3. Matth. 21, 16. [6]) Jes. 1, 11.

mir, sonst ist sie nichts werth, und der stockende Fleiß zu seinem Schaden. Er sitzt wie ein Galeeren-Gefangener dabei. Geduld ist die einzige Arznei, und die giebt mir Gott so reichlich als Eifer. Die Liebe lernt, die Klugheit ist kalt. Man muß ein Genie sein, um den Krieg der Elemente in der kleinen Welt zu ihrer Erhaltung regieren zu können. Der Glaube ist aber nicht jedermanns Ding."

Um so überraschender ist die Mittheilung, welche er Lindner am 21. März macht: „Gott weiß," schreibt er, „was ich diese Woche gelitten habe. Mein Bruder hat gestern gepredigt in der Frühe. Hat sich dazu aufgedrungen, hat dazu ganze vier Wochen Zeit gehabt, und da er vor halb sechs bei M. Schönaich sein sollte, schrieb er noch die letzten Worte zu seiner Predigt auf."

Mit seinen Studien hatte es einen guten Fortgang. „Jetzt habe ich," schrieb er Anfangs März, „Lust, Ostern recht ruhig halten zu können. Den logischen Theil von Aristoteles Werken habe ich schon geschlossen; mit dem Pentateuch komme ich noch mit Gemächlichkeit, will's Gott, zu Ende; und Ruhe ist mir zu gönnen."

Unterdessen war aus seiner fruchtbaren Feder wiederum eine neue Schrift entsprungen. Wir haben schon bei den Socratischen Denkwürdigkeiten die dreifache Recension derselben erwähnt, welche die Veranlassung davon war. Er schreibt darüber an Lindner: „Die Anpreisung der Socratischen Denkwürdigkeiten habe ich in den Briefen der N. L. gelesen. Die Vergleichung der Winckelmann'schen Schreibart ist der schmeichelhafteste Zug für mich. Die seichte Kritik einiger Stellen macht die Zuverlässigkeit der Anpreisung sehr verdächtig. Als ein Antidot preise ich Ihnen das 57. Stück der hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit vom vorigen Jahre."

Hamann war auf eine ungünstige Aufnahme der Socratischen Denkwürdigkeiten gefaßt, denn er schrieb bereits im Anfange des Jahres 1760 an seinen Bruder: „Ich weiß nicht,

ob ich zu gut oder zu schlecht von dieser Arbeit denke, wenn ich mir vielen Widerspruch vorstelle. Sollte ich ein gedrückt, gerüttelt und geschüttelt Maaß erhalten, so weiß ich, daß ich es verdient habe." Also nicht getäuschte Erwartung und Empfindlichkeit, denn er hatte mehr Lob geärntet, als er erwartet hatte, sondern die Seichtigkeit des Lobes sowohl als des Tadels hatten ihm noch einmal die Feder in die Hand gegeben.

Doch ehe wir weiter gehen, möge der vollständige Titel hier angeführt werden:

„Wolken. Ein Nachspiel Socratischer Denkwürdigkeiten, CUM NOTIS VARIORUM. IN USUM DELPHINI.

Salve nunc olim nate senex, o sermonum sapientum
Venator: tuque sacerdos nugarum subtilium, ehodum
Aristoph. Nubes [1]).

Dies Motto erklärt den Titel. Gleich den Wolken des Aristophanes sind auch die seinigen ein Drama. „Von den Memoiren," schreibt er, „ist der Schritt zum Drama gewesen; das ist von der Historie zur Poesie; ob ich den letzten und steilsten zur Philosophie des Socrates wagen werde, mag die Zeit lehren." Er läßt dann auch in ächt Aristophanischer Weise seiner Laune den Zügel schießen. Anscheinend ist die Satyre zwar auf den Verfasser der Socratischen Denkwürdigkeiten gemünzt; aber auch nur anscheinend, denn er bemerkt: „der im zweiten Aufzuge ein heidnischer Gaukler gescholten wird, den erklärt der Epilog für einen *συμμιμητὴν χριστοῦ* [2]). Finis coronat opus;" in der That trifft sie aber den Hamburger Nachrichter und seinen Kollegen in der Kritik. Er selbst schreibt über sie an Lindner: „Die Wolken sind das, was sie sein sollen. Eingebung und Gelehrsamkeit sind zwei stolze Pferde, zwei Hengste, die ich hier zum Gespann gemacht. Die Kunst kann nicht mehr übertrieben werden, als ich es hier gethan, wer Lust hat, es

[1]) Wir haben es vorgezogen, das Motto wie auch die Stelle aus dem Euripides in latein. Uebersetzung zu geben, wiewohl beides in der Schrift selbst sich in der Ursprache findet.

[2]) Vergl. Schr. II, 102. 1. Cor. 11, 1.

von dieſer Seite zu beurtheilen. Das Genie kann nicht unbändiger ſein, als ich es mir hier erlaubt. Zwei ſo entgegengeſetzte Geſichtspunkte zu vereinigen, iſt nicht jedermanns Ding."

Im Prolog ergeht eine Einladung an alle, die Luſt haben, ſich zur offenen Tafel des Hamburgiſchen Nachrichters, der ſeine Gäſte im Feierkleide eines griechiſchen Herolden [1]) zu bewirthen ſelbſt erſcheinen ſoll." „Alle Vögel unter dem Himmel, vom königlichen Geſchmack des Adlers" werden vorzugsweiſe reiche Nahrung finden, denn der „Rieſenleichnahm einer unbeſchnittenen Schmähſchrift ſoll ihnen zum Beſten gegeben werden."

Im erſten Aufzuge erſcheint dann „das aus dem Grabe entführte patriotiſche Denkmal, das in den Hamb. Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit im 57. Stück des 1760. Jahres am Ende des Heumonats einem armen Sünder aufgerichtet worden, der ſich unterſtanden, 4 Bogen in klein Octav zu ſchreiben" mit ſehr geſalzenen Noten in usum Delphini begleitet.

Im zweiten Aufzuge dient dieſer Leichnam noch als Fußſteig „um den Socratiſchen Denkwürdigkeiten näher zu kommen und mit den Blößen ihrer verhüllten Muſe der neugierigen Welt eine Augenweide zu machen." „Ich rufe daher einem unberühmten Naturforſcher „(ſeinem ſehr geachteten Lehrer Rappolt)" nach, der die grauen Erbſen, das Gewächs ſeiner Heimath, beſungen:

Credite rem Populi tracto SVIS atque MINERVAE,"

wie man ſieht mit einer etwas ſarcaſtiſchen Hindeutung auf die große Verſchiedenartigkeit der beiden Gegenſtände ſeiner Schrift. Der Verfaſſer der Sokratiſchen Denkwürdigkeiten erſcheint hier als „Gaukler," der, wie die Hexe zu Endor einen todten Propheten, — einen verſtorbenen Philoſophen hat wieder erſcheinen laſſen

[1]) Nam hoc genus tale est ad florentem partem
Semper saliunt praecones: ille est iis amicus.
Quisquis est potens et in magistratibus urbis.
Eurip. Orist. v. 896—98. (Anführung Hamann's.)

und die Philoſophen (nämlich die Verfaſſer der Litteratur-Briefe und namentlich Moſes Mendelsſohn in der Recenſion der Socr. D.) geben ſeiner ſchwarzen Kunſt das ſeltſame Zeugniß, daß es Socrates ſei, den er ſich rühmt geſehen zu haben. Aber dieſe Philoſophen haben ſich eben ſo wenig um das gemeine Weſen verdient gemacht durch die Rettung dieſes Kindes, wie jene hebräiſchen Wehmütter durch die Rettung Moſes. Eine feinere Politik wehrt ſolchen Autoren mit dem Hamb. Nachrichter ſchlechterdings das Schreiben. Man habe jedoch es dieſem zu danken, zuerſt auf die Socrat. Denkw. aufmerkſam gemacht zu ſein. Nicht die Buchſtaben des Namens eines Autors, wohl aber die Kenntniß der Perſon, ſei ſolchen Recenſenten ein bewährtes Mittel, das Werk gut oder böſe zu beurtheilen. Das Verſtändniß ſei dabei eine entbehrliche Sache. Er kommt dann auf die ihm vorgeworfene Dunkelheit. Die Betrachtung über die Grazien (II, 23) enthalte eine Schutzrede für die von ihm gewählte Einkleidung. Indeſſen komme hierbei auch ſehr viel auf das Auge des Leſers an. Einfälle, welche Wahrheiten (nämlich ſolchen Meinungen, welche durch allgemeine Zuſtimmung die Rechte der Wahrheit uſurpirt haben) widerſprechen, gefallen nur durch ihre Dunkelheit, die unſerm Schlummer günſtig iſt. Der Autor werde ſich daher ſchwerlich entſchließen, den Teppich von Dünſten, die Veſte ſeiner Tritte in einen klaren Himmel zu verwandeln, weil dasjenige, was gar zu durchſichtig in dieſen Blättern gerathen, wenig Glauben gefunden, wie dies namentlich in der Recenſion der Litteratur-Briefe ſich kund giebt.

Doch die Socratiſchen Denkwürdigkeiten können ſich mit Myrons Kuh tröſten. Gerade der Stachel, mit dem auf ſie losgeſtochen worden, beweiſe die Aehnlichkeit des Bildes; denn auch Socrates iſt von den Sophiſten ſolchen Angriffen nicht entgangen. Folgt dann eine Erklärung, was das kryptiſche Beiwort encycliſch in der angeführten Stelle zu bedeuten habe, und wohin eine gewiſſe Stelle Julians ziele. Dieſer ſpreche nämlich den jüdiſchen Schriftſtellern einen hohen Geiſt nicht ab, finde jedoch

an ihnen auszusetzen, daß es denselben an der encyclischen Literatur der Griechen fehle. Man beschuldige nämlich sie, das Heiligthum der Wissenschaften gemein gemacht zu haben.

Die Freiheit zu denken werde bei uns nur Wahnsinnigen in Fesseln erlaubt, und die Freiheit zu schreiben möchten wir ehestens dem zunehmenden Unkraut philosophischer Abhandlungen zu danken haben. Gewisse Schriftsteller seien indessen genöthigt, die am Hofe des Gottes zu Delphi eingeführte Sprache nachzulallen. Folgt nun der Beweis, wie unwissend der Socratische Schriftsteller in den Buchstaben der Alten gewesen sein müsse. Für den Stuhl Vespasians, der kein Thron war, könne er nur Baco als Gewährsmann anführen; er habe die Schlacht bei Marathon mit der Leuctrischen verwechselt und eine Parallele zwischen Simon von Joppe und Simon von Athen gezogen, die sehr hinkend sei, da beide von einem ganz verschiedenen Handwerk gewesen, nämlich dieser ein Lederschneider [1]), dergleichen auch Jacob Böhm und mithin ein Professionsverwandter von dem vortrefflichen Tychicus, der sich durch den siebenhäutigen Schild des Ajax oder eigentlicher durch seine Gastfreundschaft gegen den Rhapsodisten unsterblich gemacht, jener aber ein Gerber.

Der Geist der Alten ist ein sehr ätherischer Tisch. Die Schriften des wahnwitzigen Schwärmers (wie ihn die Hamb. Nachrichten nennen), Jacob Böhm, habe der Verfasser der Wolken nie das Glück gehabt zu betasten, könne daher auch nicht sagen, ob der Verfasser der Socrat. Denkw. damit eben so ungewissenhaft wie mit den Alten umgegangen sei. Man könne sich übrigens leicht denken, daß er als Alchimist, der sich ja nur mit Gold beschäftigt, davor bewahrt sei, sich mit Pech zu besudeln.

Es folgt nun eine lange Stelle, die sich auf die Mendelssohnsche Recension bezieht und namentlich die Punkte betrifft, an denen der Recensent Anstoß genommen. Sie enthält zwar eine feine aber dessenungeachtet sehr scharfe Satyre, so daß die

[1]) Diese Bemerkungen beziehen sich nur auf die erste Auflage der Socrat. Denkw.; in der späteren ist beides geändert.

Behauptung Hamann's, dieser Recensent sei empfindlicher gezüchtigt worden, als der Nachrichter daselbst ihre Bestätigung findet. Hier können davon im Auszuge nur Andeutungen gegeben werden.

Die Windeln und die Wiege der Socrat. Denkw. gehören nicht für starke Geister; von den Hebammenkünsten; seiner Unwissenheit. Wenn Socrates so viel verstanden hätte als die Philosophen, so würde er nicht nöthig gehabt haben, die Heimlichkeiten der Natur auf dem Stuhl kennen zu lernen. Das Unvermögen, dessen sich Socrates bewußt ist, verbot ihm von selbst, Vater oder Lehrer zu werden. Vgl. II, 45.

Bei jedem Leser der Socrat. Denkwürdigkeiten ist die sinnlichste Definition eines Philosophen nämlich die, daß er ein solcher sei, der als Diener der Natur die Vollendung fremder Geburten abzuwarten wisse, vorausgesetzt. Wenn aber davon die Rede ist, daß man kein Philosoph sein dürfe, um die Geschichte des Wortes Philosophie in abstracto sowohl als in concreto zu studiren, so verstehe man freilich unter Philosoph etwas andres und zwar einen solchen, der sich über seinen Meister dünkt. Dem Socrat. Geschichtsschreiber gehe es nicht wie dem gekrönten Philosophen [1]), der das ptolomäische System mit der Ordnung des Weltbaues verwechselt habe; vielmehr habe ihm der Ueberdruß, der jenem Maler [2]) den Pinsel aus der Hand geworfen, denselben in die Finger gegeben.

Die Vereinigung der Unwissenheit und des Genies im Socrates wird mit der Centrifugal- und Centripetal-Kraft verglichen und weiter durchgeführt. Daß der Verfasser der Socrat. Denkw. den Schlüssel genau nach dem Schloß eingerichtet habe, dürfe ihm von gewissen Lesern nicht übel genommen werden. Ueber die Wortspiele in den Socrat. Denkw.; über die Zueignung, wie dieselbe zu verstehen.

Alle Mühe von dem namenlosen Verfasser der Socrat.

---

[1]) König Alphons X. von Castilien.

[2]) Protogenes Plin. hist. nat. lib. XXXV c. XXXVI. 20.

Denkw. Anecdoten aufzutreiben, sei vergebens gewesen, indessen habe er ihm einmal schriftlich folgende Ansicht von seinem Büchlein mitgetheilt, daß es eine Sammlung von Gelegenheitsgedanken in sich schlösse ꝛc. Wenn nicht gar die Anpreisung der Socrat. Denkw. in den Hamb. Nachrichten von dem Verfasser selbst herrühre, so lägen bedenkliche Merkmale zu dem Argwohn vor, daß gemeldete Recensenten den Liebhaber der langen Weile genauer kennen als sein Buch. Bei dem Mangel anderweiter Nachrichten sei die Entdeckung des Recensenten, daß der kranke Körper und ein Krampf des Gehirns sich den größten Antheil an diesen 4 Bogen in Octav anmaßen können, um so schätzenswerther. Demjenigen, welcher sich darüber wundern sollte, wo der Recensent zu diesem medicinischen Bericht das Zeug herbekommen habe, diene zur Antwort, daß der Geist der Eingebung in die Zeitungsschreiber gefahren sei. Dieses anatomische Federmesser, welches in den Hamb. Nachrichten die Socrat. Denkw. und den Kopf ihres kranken Verfassers zergliedert, solle dem Verfasser der Wolken nun als Schwert dienen, um den gordischen Knoten dieser peruanischen Schrift vollends aufzulösen. Dies geschieht sodann im dritten Aufzuge.

Hamann characterisirt sich in dem Briefe an Kant so: „Diesen Augenblick bin ich ein Leviathan [1]), der Monarch und erste Staatsminister des Oceans, von dessen Othem Ebbe und Fluth abhängt. Den nächsten Augenblick sehe ich mich als einen Wallfisch [2]) an, den Gott geschaffen hat, wie der größte Dichter sagt, in dem Meere zu scherzen."

Im dritten Aufzuge herrscht diese Laune vor. Das Sprühen des Witzes, welches oft die überraschendsten Schlaglichter um sich wirft, verliert sich jedoch bald in einem erhabenen Ernst und er schließt mit den tiefsten Problemen, die er schon in den Socratischen Denkwürdigkeiten berührt hat und die den Kern derselben ausmachen.

---

[1]) Hiob 41, 22. [2]) Ps. 104, 26.

Wie bereits am Schluß des vorhergehenden Aufzugs verkündet ist, wird in diesem die Hypothese des Nachrichters, daß es dem Verfasser der Denkwürdigkeiten an Menschenverstand fehle, beleuchtet und nachgewiesen, daß er im Alterthum viele Leidensgefährten habe. Dies führt zu der Untersuchung der Grenzstreitigkeiten des Genies mit der Tollheit. Vergleichung des Urtheils der Juden und des Festus über Paulus. Aristoteles Beobachtung, daß alle Meister, die sich in Philosophie, Politik, Poesie und Technik ausgezeichnet haben, Invaliden gewesen, wird weiter entwickelt; Davids Benehmen bei Achis angeführt u. s. w. Aus allem diesem geht hervor, daß die historische Wahrheit von der Krankheit des Socratischen Schriftstellers und die poetischen Ahndungen von seinem Genie sehr gut mit einander bestehen können, daß die Hamburger Nachrichten die Ausgeburt dieser unnatürlichen Wahrheit, welche nämlich ein verwirrt Gehirn und siechen Leib in dem Verfasser der Socratischen Denkwürdigkeiten voraussetzt, sich unverschämt zugeeignet hätten, während sie doch nur ihr Pflegkind sei.

Der Schluß, worin Hamann insbesondere sein Verhältniß zu seinen Zeitverwandten und das Schicksal seiner Muse unter ihnen mit ergreifenden Worten andeutet, möge hier unverkürzt folgen. Man wird sich überzeugen, daß derselbe mit dem Hauptinhalt der Socratischen Denkwürdigkeiten in der innigsten Beziehung steht. Er lautet:

„Sucht keine Blonde unter den Gespielinnen des Apolls Urit enim fulgure suo [1]). — — Jede von ihnen kann sagen: Seht mich nicht an, daß ich so schwarz bin [2]); denn das Genie hat mich so verbrannt.“

„Ist aber die Thorheit des Genies reich genug, die Weisheit zu ersetzen, die durch den Zusammenhang allgemeiner Wahrheiten in die Sinne fällt? Dies ist der Hauptknoten. — — — — Deus intersit — dignus vendice nodus! [3])

---

[1]) Hor., Ep. 1, 13. [2]) Hohel. 1, 6. [3]) Hor. Ep. ad Pis. 191.

Nun soll mir der Verfasser der Socratischen Denkwürdigkeiten nicht mehr entwischen; fest ist er wie Proteus durch die Verrätherei seiner Tochter Eidothea; denn durch ihr Eingeben, und durch die betrüglichen Häute der Meerkälber gelang es dem Menelaus die List der Verwandlungen zu überwinden, die bei der Rückkehr des grauen Wahrsagers in seine erste Gestalt erschöpft war" [1]).

„Wunderliche Muse, die du Götter aus der Erde steigen siehst [2]) und einem alten Manne einen Rock von Seide [3]) schenkest. — Stell mir den Jüngling, dem rachgierige Kameele [4]) ihre Haare zum Kleide geben, der seinen Kiel in wilden Honig tunkt, daß seine Augen wacker werden [5]), dessen Beweise den Heuschrecken [6]) ähnlicher sind, als den Blindschleichen im Gleise des Weges, der die Mode der Proseliten-Taufe [7]) dem levitischen Heerdienst vorzieht, eine Wahrheit theurer bezahlt, als der beste Landesvater seine Balletmeisterinnen, der, wie Elias seine Lenden gürtet, da er vor Ahab hinlief, bis er kam gen Jesreel [8]). — — —"

„Wunderliche Muse, die du pfeifen lehrst, wo niemand Lust hat zu tanzen, Klagen eingiebst, die nicht zum Heulen bewegen, weil Deine Leser den Kindern gleich sind, die dort am Markte saßen [9])! stell mir den Jüngling, der unsre Schriftgelehrten schelten darf, die den Schlüssel der Erkenntniß haben,

---

[1]) Siehe das vierte Buch der Odyssee. (Anm. Hamann's.)

[2]) 1 Sam. 28, 13, 14. [3]) 2 Mos. 28, 31, 34, 35. [4]) Matth. 3, 11.

[5]) 1 Sam. 14, 27.

[6]) In dem erwähnten Briefe an Kant heißt es: „Jedes Thier hat im Denken und Schreiben seinen Gang. Der eine geht in Sätzen und Bögen wie eine Heuschrecke; der andere in einer zusammenhängenden Verbindung wie eine Blindschleiche im Fahrgleise, der Sicherheit wegen, die sein Bau nöthig haben soll. Der eine grade, der andere krumm. Nach Hogarth's System ist die Schlangenlinie das Element aller malerischen Schönheiten, wie ich es aus der Vignette des Titelblatts gelesen."

[7]) Sie wurde an solchen nach vorgängiger Beschneidung vollzogen, welche zum Judenthum übertraten.

[8]) 1 Kön. 18, 46. [9]) Luc. 7, 32.

nicht hineinkommen und denen wehren, so hinein wollen [1]), der unsern Weltweisen zischt, die ins Ohr sagen: es sei keine Paliegesie, noch Genie, noch Esprit (als von dem Helvetius in groß Octav geschrieben) — — ja, den Jüngling, dessen Kühnheit jenem Könige in Juda [2]) nacheifert, der die eherne Schlange zerstieß, die doch Moses auf höchsten Befehl erhöht hatte, und ein Gleichniß des Menschensohnes [3]) war, den Sein Gott mit Freudenöl gesalbt hatte über seine Gesellen! [4]) Hoch erfreut über des Bräutigams Stimme [5]) steht er und hört ihm zu, denn er ist sein Freund; wer die Braut aber hat, ist der Bräutigam — Siehe! Er kommt mit den Wolken! [6])

„Da stund ein Bild vor meinen Augen und ich kannte seine Gestalt nicht. — Eine Stille und eine Stimme; die Stimme eines Predigers, dem das Publicum eine Wüste ist, in der mehr Heerden als Menschen wohnen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

„Das Salz der Gelehrsamkeit ist ein gut Ding [7]), wo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Womit sonst als mit der *ΜΩΡΙΑ τοῦ κηρύγματος* mit thörigter Predigt. 1. Kor. 1, 21."

„Die Vernunft ist heilig, recht und gut; durch sie kommt aber nichts als Erkenntniß der überaus sündigen Unwissenheit, die, wenn sie epidemisch wird, in die Rechte der Weltweisheit tritt, wie einer aus ihnen gesagt hat, ihr [8]) eigner Prophet, der Methusalach [9]) unter den beaux-esprits dieses Geschlechts: Les sages d'une nation sont fous de la folie commune. **Niemand betrüge sich also selbst. Welcher sich unter**

---

[1]) Luc. 11, 52.
[2]) 2 Kön. 18, 4. [3]) Joh. 3, 14. [4]) Ps. 45, 8.
[5]) Joh. 3, 29. [6]) Offenb. 1, 7.
[7]) Luc. 14, 34. [8]) Titus 1, 12.
[9]) Foutenelle, welcher fast 100 Jahre alt wurde, sagt: On n'est estimè sage qu'autant qu'on est fou de la folie commune.

euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein. 1. Kor. III, 18."

„Das Amt der Philosophie ist der leibhafte **Moses**, ein **Orbil** [1]) zum Glauben [2]) und bis auf den heutigen Tag, in allen Schulen, wo gelesen wird, hängt die Decke vor den Herzen der Lehrer und Zuhörer, welche in Christo aufhört [3]). Dieses wahrhaftige Licht [4]) sehen wir nicht im Lichte [5]) des Mutterwitzes, nicht im Lichte des **Schulwitzes**. Der Herr ist der Geist. Wo aber des Herrn Geist ist, da ist **Freiheit**. Dann sehen wir alle mit aufgedecktem Angesichte des Herrn Klarheit wie in einem Spiegel und werden verwandelt in dasselbige Bild von Klarheit zu Klarheit als vom Herrn des Geistes. 2. Kor. III, 17, 18."

Die Aufnahme der Wolken beim Publikum war, wie sich erwarten ließ, keine günstige. Der Hamburger Nachrichter war darüber wo möglich noch zorniger, als über die Socratischen Denkwürdigkeiten. Im 57. Stück des vierten Jahrgangs (1761) findet sich die Recension der Wolken. Folgendes Pröbchen mag einen ungefähren Begriff des ganzen Machwerks geben. Er nennt den Verfasser der Wolken Tribus Anticyris caput insanabile und fährt dann fort: „Wie gleichwohl aus so einem Kopfe eine Schrift, die noch dazu einen halben Bogen stärker ist, als die Socratischen Denkwürdigkeiten, entspringen können, ist nach der allgemein bekannten Entstehungsart der meisten witzigen Schriften gar wohl begreiflich. Man stelle sich eine Figur wie einen deutschen Hans-Wurst vor, der sich nach griechischer Comödianten-Manier das Gesicht mit Weinhefen beschmiert hat.

Dicitur plaustris vexisse poëmata Thespis
Quae canerent agerentque peruncti faecibus ora."

„Unser deutscher Thespis, der in die griechische Mode so

---

[1]) Orbilius war der Zuchtmeister des Horaz.
[2]) Gal. 3, 24. [3]) 2. Kor. 3, 15. [4]) Joh. 1, 9. [5]) Ps. 36, 10.

närrisch verliebt ist, geht von seinem Vorfahrer komischen närrischen Andenkens darinnen ab, daß er nicht einen mit Ochsen bespannten Wagen zu seinem Schauplatz macht, sondern man findet ihn auf einem dreibeinigten Schemel sitzen, nach Art der Priesterin zu Delphi auf ihrem Dreifuße, um ihn herum sieht es sehr gelehrt und witzig aus" u. s. w. Diese Art zu recensiren hat in der That etwas Erheiterndes, und Hamann wußte sie denn auch von dieser Seite aufzufassen und zu Gemüthe zu führen. Schmerzlicher war es ihm von seinen nächsten Freunden nicht viel besser verstanden zu werden. Mendelssohn, der den Stachel auch wohl gefühlt zu haben scheint, schreibt mit etwas prüder Miene an ihn: „Von den Wolken haben wir aus Nachsicht gegen den schätzbaren Verfasser der Denkwürdigkeiten niemals ein Urtheil gefällt."

Wie Lindner über die Wolken dachte, läßt sich aus der Antwort Hamann's auf seinen diesen Gegenstand betreffenden Brief errathen, woraus wir einige Hauptstellen mittheilen: „Sie predigen mir immer die Liebe. Ist die nicht die Königin der Leidenschaften? Ein Kenner nennt ihre Glut feurig und eine Flamme des Herrn. [1]) Ihre Liebe hat aber, wie es scheint, zum symbolo: Thue Du mir nichts, und ich thue Dir wieder nichts. Wenn Sie nicht Leidenschaften haben, so fehlt es Ihnen vielleicht an deren Stelle nicht an Lüsten; die sind so gefährlich als jene."

„Daß ich nicht meine eigne Ehre suche, hätten Sie daran wahrnehmen können, wie ich mit dem Lobe in den Briefen der Litteratur umgegangen bin. Diese Herrn haben im Geiste gesehen, daß Loben eine gefährliche Sache ist, wenn man nicht recht damit umzugehen weiß, und daß jeder Autor nicht mit einem kahlen Lobe satt gemacht wird."

„Reden Sie nicht so leichtsinnig von Kindern des Lichts und pochen Sie nicht so, daß ich an's Licht kommen soll. Wenn

[1]) Hohel. 8, 6.

meine Stunde kommen wird, so wird meine Gerechtigkeit hell genug hervorbrechen, aber mancher Augen werden es fühlen, und manche Liebesdienste werden zu Werken der Finsterniß offenbar und ihr todter Glanz vernichtet werden. Ich lasse mit Fleiß vieles schlafen, weil die Zeit noch nicht dazu ist. Unterdessen die Athenienser von dem schwanzlosen Hunde schwatzten, machte Alcibiades mit ihnen was er wollte."

„Meine Leidenschaften würden Ihnen weniger verdächtig und gehässig vorkommen, wenn Sie mit mir wären. Da aber Ihr Gewissen Ihnen sagt, daß Sie es halb mit dem Hamb. Nachrichter, halb mit den Briefen der Litteratur halten, so trauen Sie mir nicht und ich traue Ihnen wieder nicht."

„Geduld! Geduld! Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden nach Licht. Der Tod ist der große Lehrer, den wir uns wünschen, wenn wir um Licht schreien. Wenn er Sonne und Mond auslöscht unserm irdischen und fleischlichen Auge, die kein ander Licht als das erschaffene erkennen wollen, so wird ein höheres, geistiges, ewiges Licht aufgehen, wo alle Flecken zu Sonnen und alles gemalte Licht hier zu Schatten werden wird."

„Um Ihnen alle Unruhe in Ansehung der Wolken zu benehmen, melde ich Ihnen, daß ich ein Exemplar eben die Woche erhielt, da ich meine Andacht gehalten. Ich habe also die Erstlinge davon meinem Beichtvater geopfert, unter einem Couvert, auf das ich gemalt und nicht geschrieben habe sub sigillo confessionis, damit er dieses wenigstens lesen könnte, wenn das übrige für ihn zu fein geschrieben wäre. Er empfing es zwei Tage vor meiner Beichte, den Tag vorher speiste ich bei ihm, er schalt mich nicht, ungeachtet wir uns darüber mit einander unterhielten. Den 11. März wurde ich von der Sündlichkeit meiner Leidenschaften absorbirt, die ich mit dem 86. Psalm Gott gebeichtet. Wer will also verdammen?"

„Dies sind facta und Personalien, die ich Ihnen als Freund habe melden wollen. Das übrige Schicksal der Brochüre geht uns beide nichts an. Da das Drama der Wolken nicht

für Kinder, sondern für Behemoth und Leviathan geschrieben ist, so werden die an den Mücken nicht ersticken, welche unter den Wolken in die Länge und in die Quere tanzen."

Lindner hatte Hamann gleichfalls eine Probe seiner eignen Autorschaft zur Beurtheilung überschickt. Es waren Schauspiele, die von den Kindern in den Schulen aufgeführt werden sollten, unter dem Titel Schulhandlungen. Er hatte dabei, wie es scheint, mit pedantischer Gewissenhaftigkeit die zu damaliger Zeit für unverbrüchlich gehaltenen Gesetze der Einheit beobachtet. Hierin bestand nun aber auch, nach einigen Andeutungen Hamann's zu schließen, ihr Hauptvorzug, wenn man anders diesen dafür gelten lassen will. Hamann, dem nur der Nutzen der Jugend und ihre moralische und intellectuelle Förderung am Herzen lag, rieth seinem Freunde diese zu seinem Hauptgesichtspunkte zu machen und dem die ästhetischen Rücksichten und Regeln, vor denen er überhaupt, wie sie in jener Zeit sich geltend gemacht hatten, nicht den größten Respect gehabt zu haben scheint, unbedingt unterzuordnen.

Auf eine sehr schonende Weise versteht er dem ältern Freunde seine abweichende Ansicht mitzutheilen und ihn auf den richtigen Standpunkt zu führen. Er zieht ihm aus Petron, dem Lieblingsschriftsteller seiner Jugend, viele diesen Gegenstand betreffende, für Lindner sehr belehrende und brauchbare Stellen aus, und knüpft daran seine eignen gehaltvollen Bemerkungen, so daß nicht er, sondern der angezogene Schriftsteller der eigentliche Rathgeber zu sein scheint. Da Hamann später für seinen Freund gegen die Litteratur-Briefe eine Lanze einlegt, so werden wir alsdann diesen Gegenstand noch näher in's Auge zu fassen haben.

Lindner hatte sich Hamann's Rath erbeten, ob er die Fabel seiner Schulhandlungen künftig aus der heiligen Schrift entlehnen solle und dieser antwortete ihm: „Auf meine Entscheidung kann es hier gar nicht ankommen. Rathen möchte ich Ihnen nicht dazu, wenn Sie den Schein eines sittlichen Uebelstandes vermeiden wollen. In diesem Falle würden Sie sich eine schwere

Arbeit aufladen, weil Gegenstände von der Art, eine feinere, sorgfältigere, gewissenhaftere, neuere Behandlung fordern.“ — „Fühlen Sie nicht umsonst die Last meiner Hände, sondern lassen Sie die Gabe Ihres Genies dadurch erweckt werden. Nehmen Sie Ihre Fabel, wo Sie wollen, von heiligem oder gemeinem Grunde. Sie werden hierin glücklicher sein, als Sie es durch meinen Rath werden können. Die ganze Sache kommt auf ein neu Geschöpf an, und nicht, ob es einen biblischen Namen oder profanen führt. Ein lebend Kind muß es wenigstens sein, dessen sich der Vater und die Mutter erfreuen kann, das die Muse Bennoni, das Publikum aber Bejamin nennt.“ Diesen Forderungen hat Lindner, wie es scheint, nicht vermocht, zu genügen, und scheint Hamann dagegen in Verdacht gehabt zu haben, daß ihm der Geschmack an Schularbeiten fehle, wogegen dieser indeß ernstlich protestirt. „Kann ich es,“ schreibt er ihm mit freundschaftlicher Aufrichtigkeit,“ als ein Patriot verschmerzen, daß einer meiner nächsten Freunde eine der größten Zünfte in Deutschland so schnöd hintergehen und zum Ceremonien-Schmause nichts als aufgewärmten Kohl auftischen will? Que faire? fragen Sie. Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Würde nicht Ihr Amt Ihnen ein testimonium paupertatis gern unterschreiben? Armuth vergiebt man, aber der Bettelstolz ist eine Sünde gegen den Staat, worin kein Kamerad dem andern den Rücken halten muß.“

An seinem unglücklichen Bruder hatte er fortwährend ein schweres Kreuz zu tragen. „Mein geheimer Verdruß,“ schreibt er am 20. April 1761 an Lindner in Grünhof, „der mich bisher genagt, wird durch die Entfernung meines Bruders vielleicht erleichtert werden, der eine Condition hier angenommen hat, auf Empfehlung des Dr. Sch... in des Kirchenraths von Wegner Hause. Ich bekümmere mich um seine ganze Lebensart fast gar nicht mehr; unterdessen ist es doch natürlich, daß mir das Schweigen so sauer werden muß, als das Reden. Wer nicht hören will, muß fühlen, sagt das Sprüchwort, und ein anderes:

Wer Vater und Mutter nicht folgen will, wird dem Kalbsfell Gehorsam leisten müssen. Sic transeant haec cum caeteris."

Seine erste Bekanntschaft mit dem Buchhändler Kanter, mit dem er später in so innigem und vielfältigem Verkehr stand und dessen Eigenthümlichkeit bei aller Verschiedenheit von der seinigen er so gerecht zu beurtheilen und zu schätzen wußte, scheint in den Anfang dieses Jahres zu fallen. Er schreibt über ihn: „Er gefällt mir besser als Pertetsen, ist aber auch ein wenig zu viel von einem jungen Herrn, bezeigt jedoch Treue und Fleiß."

Seine Arbeiten über die Bibel aus der Zeit seines Londoner Aufenthalts vermißte er um diese Zeit und er hatte sich darnach bei dem Rector Lindner erkundigt. Als dieser indeß darüber in Unruhe kam, schrieb er ihm: „Wegen des nachgefragten beunruhigen Sie sich nicht im geringsten. Was weg ist, mag weg sein; was sich finden wird, soll mir lieb sein. Ich kann eben so gleichgültig als eigennützig thun. Hat Rabner [1]) seinen Apparat von Perücken und Manuscripten bei der Belagerung von Dresden verlieren können, so kann ich auch, wie Diogenes, mein Wasser mit der Hand schöpfen, wie ein kleiner Junge; falls ich aber aus dem Fasse nach Hof berufen werde, würde ch mir eben keine Schande aus einem weichen Kleide [2]) machen."

Seine Studien nahmen unterdessen in der reichsten Mannigfaltigkeit ihren reißenden Fortgang. Das Arabische, welches er erst seit Kurzem angefangen hatte, machte ihm große Freude. Am 11. April schreibt er an Rector Lindner: „Ich habe jetzt zum dritten Mal auf mein Arabisches angesetzt, und bin acht Tage lang mit so gutem Fortgange Sturm gelaufen, daß ich jetzt Hoffnung habe, bald Meister meiner Absichten zu werden. Meine Knochen thun mir aber so wehe, daß ich heute außerordentlichen Rasttag halten muß. Auf die Woche habe ich mir

[1]) Dieser Unfall, der den jovialen Dichter um seine Perücken, nicht aber um seine gute Laune gebracht hat, ereignete sich am 19. Juli des vorhergehenden Jahres.

[2]) Matth. 11, 8.

vorgenommen, einige Paradigmen mit schwarzer und rother Dinte abzuschreiben. Ich hoffe bis auf den ersten Mai bereitet genug zu sein, den Alkoran anfangen zu können." Man sieht hieraus, daß er bei der Erlernung der Sprache es sich ernstlich angelegen sein ließ, gründlich zu Werke zu gehen, und daß er es nicht verschmähte, die Anfangsgründe, bevor er weiter ging, sich anzueignen. Doch schon vor diesem Termine war er mit den mühsamen Vorarbeiten fertig und am 20. April schreibt er seinem Freunde in Grünhof: „Mit dem Arabischen bin so weit fertig, daß der Alkoran in der Grundsprache und Golii arabisches Wörterbuch zum Gebrauch auf mich warten, und bei diesem Pfluge möchte ich meinen Augen wenig Erlaubniß geben, herumzugaffen." Schon am 5. Mai ist er im vollen Gange. „Ich bin sehr glücklich," schreibt er dem Rector Lindner, „daß ich alles Geräthe, was ich nöthig habe, auf einen Pfiff erhalten kann. Der Besitz davon wäre hiesiges Orts unmöglich, sehr kostbar, mir lästiger, als das nützlichere Leihen, das uns den Gebrauch einer Sache mehr empfiehlt und zugleich befördert."

„Hinkelmann's Vorrede zum Alokran hat mich ganz begeistert und ich habe Lust bekommen, als Unter-Copist mit einem Abgesandten nach der Türkei zu gehen, ehe ich vierzig Jahr alt werde. Daß sehr viele Liebhaber der arabischen Sprache irrende Ritter geworden ihr zu Gefallen, zeigt der Lebenslauf der berühmtesten Gelehrten in diesem Studio."

Damit verband er die Lectüre der Entstehung und Abnahme des Türkischen Reichs vom Fürsten Kantemir, die ihm gute Dienste leistete. „Ich habe mit viel Zufriedenheit," bemerkt er, Kantemirs Türkische Geschichte gelesen, und theils die Stärke dieses Mannes in der Kunst des historischen Vortrags, theils unendlich vieles darin über den morgenländischen Geschmack, zu meinen jetzigen Arbeiten gefunden." Marins Geschichte Saladins hatte indeß gar nicht seinen Erwartungen entsprochen.

Am 26. Juli freut er sich seinem Freunde melden zu können: „Schon fünf Suren Gottlob über die Hälfte des Alkoran."

Unter dieſer angeſtrengten Arbeit litten indeſſen ſeine übrigen orientaliſchen Studien nicht. „Vier Tage in der Woche," ſchreibt er an Lindner in Grünhof, „habe ich zum Morgenländiſchen ausgeſetzt, Mittwoch und Sonnabend zum Griechiſchen, wo ich jetzt den Ariſtoteles durchlaufe. Jeden Tag erübrige ich noch einige Zeit für das neue Teſtament, womit ich jetzt horas hebraicas des Lightfoot verbinde, auch bald Schöttgen dazu nehmen möchte. Mein Bruder hat die Werke des erſten, den letztern erwarte ich von Profeſſor Kypke, dem ich Willens bin, die Gelehrſamkeit ſeiner ganzen Bibliothek zu ſtehlen, unterdeſſen er ſein Haus zum Garten baut, und ſeine Profeſſion eine Zeitlang brach liegen läßt." Am 20. Juni ſchreibt er: „Heute Gott Lob die Woche mit dem 45. Capitel Jeremiä beſchloſſen." Zu gleicher Zeit war er mit den politiſchen Büchern des Ariſtoteles zu Ende gekommen. „Nun", ſchreibt er, „kommt die Rhetorik, Poeſie und Metaphyſik."

Aber dieſe Rieſenarbeit bei den Werken des Alterthums erſchöpfte keineswegs ſeine geiſtigen Kräfte; er behält deren noch genug für die neuere Literatur übrig. „Weil ich nach dem Abendeſſen nicht Luſt habe, etwas ordentliches vorzunehmen," heißt es in einem Briefe an den jüngern Lindner, „ſo iſt es mir eingefallen, meine engliſchen Bücher, beſonders die Dichter viertelſtundenweiſe zur Gemüthsergötzung zu wiederholen. Ich merke, daß dieſe verlorne Arbeit auch das ihrige abwirft und dieſer Einfall hohe Zeit gehabt, wenn ich mein Engliſch nicht ganz hätte vergeſſen wollen." Dem Rector Lindner theilt er einiges von den Früchten dieſer Lectüre mit, begleitet von ſehr lehrreichen und anziehenden Bemerkungen.

Aber auch die Franzöſiſche Literatur wurde von ihm nicht außer Acht gelaſſen. Eine bedeutende auch für Deutſchland durch Leſſing ſehr folgenreiche Erſcheinung [1]) feſſelte ſeine Aufmerkſamkeit. Die Ueberſetzung von Diderot's Theater war ihm zu Geſicht

[1]) Die erſte Ausgabe der Leſſing'ſchen Ueberſetzung war ſchon im vorigen Jahre erſchienen.

gekommen und er unterläßt es nicht, sich gegen seinen Freund Lindner sehr ausführlich darüber auszulassen. „Haben Sie schon das Theater des Diderot gelesen?“ schreibt er ihm. „Ich habe einen ganzen Nachmittag gestern an dieses Buch verschwendet, ohne es mich reuen zu lassen, besonders da mir der zweite Theil ganz fremd gewesen. Die Abhandlung an Herrn Grimm kann sehr nützlich sein für einen Schriftsteller, der in der dramatischen Dichtkunst arbeiten will. Diderot kennt Regeln, so gut als der beste Schulmeister sie verstehen und mittheilen kann; aber dieser Philosoph sagt, wie ein halber Mystiker, daß dasjenige, was uns führen und erleuchten muß, nicht Regeln sind, sondern ein etwas, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler, und weit gewisser ist. Was für ein Galimathias in dem Munde eines Weltweisen wie Diderot ist? Der Hausvater hat mich in einigen Stellen sehr erweicht und gerührt.“

Aber weder Lessing noch Diderot waren im Stande ihm im Geringsten die Unbefangenheit und Selbstständigkeit des Urtheils zu rauben. Er fährt fort: „Was Lessing von den Fabeln und Diderot vom Drama geschrieben, kann demjenigen sehr zu Statten kommen, der die Quellen der Poesie und der Erdichtung weiter entdecken will, als diese beiden Schriftsteller ihnen haben nachspüren können, weil sie das Irrlicht einer falschen Philosophie zum Wegweiser gehabt. Um das Urkundliche der Natur zu treffen, sind Römer und Griechen durchlöcherte Brunnen. Von der Farbentheorie eines Newton ist noch eine große Kluft bis zur Lehre vom Licht. Meinungen sind bloß vehicula der Wahrheit und nicht die Wahrheit selbst. Von dieser philosophischen Abgötterei unser Jahrhundert zu überführen, ist unmöglich; kein Wunder, wenn Aaron und die Hohenpriester des Publikums selbst Götzendiener sind.“

Daß Hamann noch auf eine andere Weise veranlaßt wurde, sich mit der Französischen Literatur dergestalt näher zu beschäftigen, daß er sogar sich entschloß, sie durch eine selbst verfaßte Schrift zu bereichern, werden wir gleich ausführlicher zu berichten haben.

Um dieſe Zeit waren Moſes Mendelsſohns philoſophiſche Schriften, Hirzels Wirthſchaft des philoſophiſchen Bauers, Spaldings Gedanken über den Werth der Gefühle im Chriſtenthum, Wielands Gedichte aus den Jahren 1752—58 erſchienen; Hamann erwähnt ihrer indeſſen weder lobend noch tadelnd. Nur der ſchon im vorigen Jahre herausgekommene Harlekin oder Vertheidigung des Grotesk-Komiſchen von Möſer hatte ſeine Beachtung gefunden.

Wenn wir uns nach dem Vorhergehenden die geiſtige Thätigkeit Hamann's zu dieſer Zeit in ihrem ganzen Umfange vergegenwärtigen, ſo wird es gewiß nicht als eine Uebertreibung erſcheinen, wenn er darüber in ſpäterer Zeit an Lavater ſchreibt: „Ich ließ mich dünken den Jordan mit meinem Munde auszuſchöpfen."

Die Veranlaſſung zu ſeinen beiden nächſten Schriften, dem Franzöſiſchen Project und der Lettre néologique et provinciale erzählt er in einem Briefe an Lindner ſo: „Mit der Warſchauer Poſt erhielt ich die Inoculation du bon sens [1]) mit der beiliegenden Adreſſe:

o vos admoniti — — Virg.

Nimm hin, du ſterbliches Gerippe Apollons! nimm hin dieſes Buch und wage dich nie wieder über den Rubicon der Narrheit.

Socrates der jüngere.

„Jetzt werden Sie das Motto aus dem Lucan vor dem Auszuge" (Hamann nennt das Franzöſiſche Project eine Ueberſetzung im verjüngten Maßſtabe) „verſtehen. Ich vermuthe auf einen guten Freund in Schleſien, der mir dieſen Streich geſpielt [2]).

---

[1]) Inoculation du Bon Sens à Londres 1761. Eine anonym erſchienene Schrift, deren Verfaſſer der Abt Coyer war.

[2]) In der Vorrede zum II. Theil von Hamann's Schriften findet ſich die Bemerkung, daß er bei dieſem Streich ſeinen ehemaligen Schüler, den Baron v. Witten, in Verdacht gehabt. Wie ſich das mit Hamann's obiger Aeußerung reimen läßt, iſt nicht recht klar. Gegen Mendelsſohn äußert er den Verdacht, daß die Verfaſſer der Litteratur-Briefe vielleicht die Schuldigen ſeien, was indeß dieſer in Abrede ſtellt.

Wie weit dies eintrifft, weiß ich nicht, bekümmere mich auch nicht. Erwählte also diesen Weg zu antworten und machte mir diesen kleinen Wink eines Unbekannten zu Nutz, so gut ich konnte."

Der ganze Titel der zuletzt genannten Schrift Hamann's lautet vollständig nach der ältesten Quartausgabe: Französisches Project einer nützlichen, bewährten und neuen Einpfropfung. Oder Beylage zum **Magazin für Alle**, welches in den Königsbergischen Frag'- und Anzeigungs-Nachrichten einen treu fleißigen Abdruck der auserlesensten Collectaneen und Stückgüter aus dem Ballast einer Privatbibliothek in sich hält, zum allgemeinen Gebrauch jeder Leser nach Standesgebühr und zu besonderer Nothdurft einiger **Aerzte, Landwirthe und Naturkundigen**, denen ihre Praxis nichts als Auszüge zu lesen erlaubt. Thorn! Motto:

Lucan II. 496.

— — Non si tumido me gurgite Ganges
Summoveat, stabit jam flumine Caesar in ullo.
Post Rubiconis aquas.

Obgleich Hamann diese kleine Schrift nur als eine verkürzte Uebersetzung angesehen haben will, so trägt sie doch so unverkennbar den Stempel seines Geistes, ist eine so freie, selbst in der Folge der Gedanken nicht immer mit dem Original übereinstimmende Bearbeitung, die durch willkürliche Zusätze seinen Zwecken dienstbar gemacht ist; daß man sie mit Recht als sein Geisteseigenthum betrachten kann.

Die lettre néologique [1]) ist die erste Schrift, welche Hamann in Französischer Sprache herausgab. Er schreibt daher an Lindner: „Es sind viele Flecken darin, um die Jungfrauschaft der Muse zu legitimiren, wie geschrieben steht [2])."

[1]) Der Herausgeber des VIII. Theils von Hamann's Schriften bedauert es, in den am dunkelsten gebliebenen Essais à la Mosaïque nicht einige halbgewisse Erklärungen sicherer zu besitzen, um sie geben zu können. Uns hat ein Exemplar vorgelegen, das mit besonders reichen Randerklärungen Hamann's versehen war.

[2]) 5. Mos. 22, 17. Lintea infecta sanguine rupti hymenis, in quibus

Hamann hatte bei der lettre néologique nicht allein die Inoculation du B. S. im Auge, sondern auch die beiden Schriften von Premontval: Préservatif contre la corruption de la langue française en Allemagne und Vues philosophiques. Von ersterer giebt Herder einen Auszug [1]). Die andere Schrift beschäftigt sich mit der Widerlegung der Wolfischen Philosophie. Diese ist nun augenscheinlich ein Gegenstand des Angriffs in der lettre néologique, die wahrscheinlich auch eben daher ihren Namen hat, weil sie von der damals herrschenden Wolfischen Philosophie oder philosophischen Orthodoxie sehr abweichende Ansichten aufstellte. Provinciale aber nannte sie Hamann wohl in Anspielung auf die lettres provinciales Pascals; denn wie diese die religiöse Hypochrisie der Jesuiten mit beißender Satyre verfolgte, so richtete Hamann aus der Provinz seinen Angriff gegen eine immer mehr ausartende, vornämlich in der Hauptstadt florirende Philosophie, die ihr treuester Anhänger Moses Mendelssohn sehr bezeichnend in seiner letzten Schrift eine „verpestete Freundin" nannte.

Sie hatte damals „in Berlin, die für eine Pflegerin der großen Göttin Litteratura und des Parisischen Geschmacks weltberühmt" war, viele Verehrer.

Der Bon Sens, welcher nach der Inoculation du B. S. besonders ein Erbtheil der Deutschen sein sollte, wird einer nähern Prüfung unterworfen. Der damals so hochgepriesene sogenannte gesunde Menschenverstand, der mit Verachtung auf alles herabsah, was nicht in seiner niedrigen, beschränkten, sinnlichen Sphäre lag, wird von Hamann namentlich im Gegensatz zum Genie und zur Erkenntniß höherer Wahrheit beleuchtet und gewürdigt.

Aber auch gegen einen weit mächtigern und gefährlichen Gegner sind seine Waffen gerichtet, gegen den „unverschämtesten

congessus primum fuerat maritus cum virgine, quae parentes servare solebant.

[1]) Werke zur Philosophie und Geschichte B. 14, S. 71. ff.

Spernologen und Virtuosen, Hiero- und Sykophanten seines Jahrhunderts," vor dessen Geist selbst sein großer König zu Hamann's tiefem Schmerz sich bewundernd neigte. Stellen sowohl aus Voltaire's wie aus Friedrich's Briefen sind in die lettre néologique verwebt. Wenn man alle diese Verhältnisse erwägt, so muß man wahrlich den Muth bewundern, womit Hamann gegen einen Voltaire, dessen boshafte Satyre damals so sehr gefürchtet wurde, und zwar in dessen eigner Sprache in die Schranken trat. Die Polemik gegen Voltaire war übrigens ein Feld, auf dem er an Lessing einen kräftigen Mitkämpfer hatte.

Wir geben nun den vollständigen Titel, um dasjenige zur Erläuterung hinzuzufügen, was nach dem Vorhergehenden noch erforderlich scheint. Lettre néologique et provinciale sur L'Inoculation du Bon Sens — — pour les fous.

Pour les Anges et pour les Diables.

Edition Seconde corrigée par un Esprit administrateur revue par moi à Bedlam.

Als zweite Ausgabe erscheint die lettre erst in den Essais, mithin wird der Zusatz in der frühern gefehlt haben. Bei dem Motto bemerkt Hamann: Vers emprunté de Mr. de Voltaire le Diable des poëtes modernes [1]) und zu den Worten à Bedlam: Comme on appelle St. James l'Hôpital ou les petites maisons des Rois en Angleterre; ainsi Bedlam est le Palais des fous à Londres. Le flegme Anglais que l'Auteur de l'Inoculation recommande aime furieusement la prononciation lacée ou compendieuse. Bedlam vaut dire Bedlehem.

Jacobi schreibt an seinen Bruder über Hamann: „Es ist wunderbar, in welch hohem Grade er fast alle Extreme in sich vereinigt. Deswegen ist er auch von Jugend auf dem principio contradictionis, so wie des zureichenden Grundes von Herzen

[1]) Aus dem Gedichte: Stances sur les poëtes épiques. Voltaires Oeuvres, tome 12 p. 283.

gram gewesen und immer nur der coincidentiae oppositorum nachgegangen. Die lettre néol. bietet für diese Abneigung Hamann's hinreichende Belege.

Doch wenden wir uns jetzt zur Uebersicht des Inhalts dieser lettre.

§. 1.

beklagt sich Hamann, daß das oben erwähnte billet-doux den Faden seiner orientalischen Studien zerrissen habe. Da es nun aber einmal nicht mehr zu ändern sei, so soll die Bestie wenigstens Haare lassen und er hofft, daß eine Exspectoration über dies wohlmeinende Project der Einimpfung seinen Freunden am Ende besser behagen werde, als das Grummet einer vielzüngigen Muse.

§. 2.

entschließt er sich, ihnen einen kurzen Abriß der Piece zu geben. Der Geist des ganzen Trödels sei in kurzen Worten der Rath, die schöne Natur der Engländer, Spanier, Italiener und Deutschen nachzuahmen.

§. 3.

Diese Einimpfung von 7 Flüssigkeiten, die am Ende noch schlechter sind, als die Kinderblattern der Frivolität, scheint Hamann indessen einigermaßen befremdend, so wie die schöne Natur der andern Völker, die doch nur eine gleichartige Verderbniß mit der Eitelkeit der Franzosen ist, zuletzt eine Herstellung des Bon Sens durch diesen nationalen Galimathias und pot-pouri verborgener Eigenschaften.

§. 4.

Aus der Asche dieser Chimäre soll alsbald ein Phönix erstehen.

§. 5.

Das Genie und die Freiheit umschließen Großbritanniens, der Geschmack und der Luxus Frankreichs, aber der gesunde Menschenverstand Deutschlands Horizont. Thatsachen, welche dies außer Zweifel setzen, und Zusicherung, daß der gesunde Menschenver-

ſtand der deutſchen Philoſophie nach der Univerſal-Monarchie ſtrebe.

§. 6.

Hamann fühlt ſich nicht im Stande, die hyperboreiſche Weisheit gebührend zu preiſen.

§. 7.

Er kann indeſſen nicht unterlaſſen, ſich dieſem Tempel von papier maché, den die geſunde Vernunft unſerer Philoſophie verdankt, zu nahen. Anſpielung auf den Antheil Leibnitzens und Wolfens an dieſer Philoſophie [1]).

§. 8.

Vergleichung der beiden Principien des Bon Sens mit den Zwillingsſäulen Jakim und Baaz im Salomoniſchen Tempel, den Symbolen der Freimaurer. Ueberſchwengliches Lob derſelben. Wunſch Hamann's, dieſe beiden Pfeiler des Spaniſchen Schloſſes der Philiſter umfaſſen und, gleich Simſon, dieſe unter den Trümmern begraben zu können.

§. 9.

Die Philoſophie in Deutſchland hat hauptſächlich dieſen beiden Principien ihre Allmacht zu danken. Worin dieſe beſteht.

§. 10.

Wehe dem, welcher den einfältigen Glauben unſerer Vernunft an der Infallibilität des Syllogismus und an der Transſubſtantiation der Symbole des geſunden Menſchenverſtandes prüft.

§. 11.

Der Wiederhall der Panſchen Flöte der geſunden Vernunft hat die Wälder Deutſchlands erfüllt. Die Geſänge ſeines Orpheus entzücken die Tröpfe bis ins dritte Stockwerk der Empyreiſchen Metaphyſik (es lebe Pharao!), ohne die Leiter des individuellen Details, und lehren die Götter Aſiatiſcher Gärten (Mar-

[1]) Hamann bemerkt zu dieſem §. und zwar bei Chauve-Souris Résolution du problème cabalistique: Les nombres rémarquent l'ordre des lettres, les zeros celles, qui n'ont aucune valeur de signification, und bei den Worten le R. père — — de l'École Crusienne.

schälle von Frankreich) unabhängig von ihren Truppen, dem Terrain, den feindlichen Streitkräften und den Tücken des Zufalls, der die Helden überrascht, wie der kleine Schütze der Cythere in ihrem Negligee die Frauen, Schlachtpläne zu machen.

§. 12.

Folgen dieser Philosophie für Europa.

§. 13.

Auch Frankreich wird nicht länger den Zaubertönen der deutschen Philosophie sein Ohr verschließen.

§. 14.

Wenn die Liebe zum Vaterlande in Frankreich es erst dahin gebracht hat, daß die Mücken, Schmetterlinge und Eintagsfliegen der Thorheit ausgerottet werden, wie die Religion das Schreckbild verjagt hat, welches unsre Kirchen erzeugte, dann können wir Deutschland Glück wünschen über den neuen Zuwachs seiner Bevölkerung und seiner Cultur.

§. 15.

Hamann, der zu Königsberg am Pregel und der Katzbach in der Laube seines Gärtchens zurückgezogen von der Welt seinen humanistischen Studien nachhing, vergleicht sich dem Elias am Bache Krith, welchem die Raben seine Nahrung brachten.

Er nimmt Abschied gleich Cäsars Geist auf Wiedersehen in den Philippischen Feldern [1]).

Hamann versandte verschiedene Exemplare dieser Epistel und versah sie mit geeigneten Aufschriften, z. B. an Gellert: à la muse veuve de Gellert, qui amasse du bois pour faire encore un petit pâté de morale avant que de mourir, wobei er seinen Freund Lindner auf Gellert's Brief an Rabener verweist. Dieser erhält ein Exemplar mit der Aufschrift: à M. Rabener mon beau-frère en Appollon, concourant au grand oeuvre und dem Motto: les violans le ravissent [2]). An Premontval mit einem Compliment über das Mollibit des Horaz.

[1]) Shakespeare's Julius Caesar, act. IV, sc. 2 in fine.

[2]) Matth. 11, 12.

Hamann gestand übrigens zugleich seinem Freunde Lindner: „Die lettre néologique ist nichts als ein caecus catullus oder ein kleiner Spürhund, dem der Jäger bald nachfolgen muß, wenn es recht zugehen soll. Ich denke wohl bisweilen daran, aber noch habe ich kein Herz.“

Glose Philippique. Hamann's Bruder Hauslehrer. Umgang. Beendigung des Alkoranus. Lindner nicht mehr in Grünhof. Hamann über die beiden jungen Barone. Rousseau's Neue Heloise. Urtheil darüber an Lindner. Mendelssohn darüber in den Litteratur-Briefen. Chimärische Einfälle und Mendelssohn's Antwort. Hulbert Kulm. Hamann lehnt ab, Mitarbeiter zu werden. Lessing's Rücktritt. Studium des Plato. Aesthetica in nuce.

Erst bei den im folgenden Jahre herausgekommenen Essais à la Mosaïque mit dem Motto: — il n'est plus ri en, qu'un Philosophe craigne. Socrate est sur le Trône et la verité regne [1]), und einem Panskopf auf dem Titel, findet sich die Fortsetzung unter dem Titel Glose Philippique mit dem Motto: Barbare! ouvrez les yeux [2]) à Tiburnroad.

Es ist eine scharfe Satyre und wahre Philippica, namentlich gegen die Koryphäen der damaligen Französischen Literatur, „ces Philosophes serpens, qui sont les plus fins Sophistes entre tout le bétail et entre toutes les bêtes des champs, parcequ'ils marchent au rocher du Génie sur leur ventre et mangent la poussière par Gout.“ War die lettre néol. mehr für Bed-

---

[1]) Aus Voltaire's Réponse à une lettre dont le Roi de Prusse honora l'auteur à son avancement à la Couronne. Oeuvres I, p. 185.

[2]) Ode au Roi de Prusse sur son avénement au trône. Oeuvres I, p. 230.

lam berechnet, so eignete sich die Glose Phil. dagegen mehr für Tyburnroad. Außerdem ist diese auch noch als Commentar jener anzusehen. In dem Worte Philippique liegt zugleich eine Anspielung auf das versprochene rendez-vous am Schlusse der Epistel. Da beide Schriften eine so nahe wechselseitige Beziehung haben, so darf die verschiedene Zeit ihrer Entstehung kein Hinderniß sein, sie gleich hier folgen zu lassen.

Sie beginnt mit Andeutung der Umstände und Zeitverhältnisse, unter denen die lettre néol. entstanden.

Nachdem er sie aus dem Lethe zum Zweck einer neuen und verbesserten Ausgabe gezogen hat, beschließt er, sie zu adoptiren, wie die Tochter des Pharao [1]) den Moses.

Premontval, der Schutzgeist der Franz. Sprache, habe zwar getobt, als er sie gelesen, habe jedoch nicht gewagt, ihr eine üble Nachrede zu bereiten.

Schicksal des Genies beim Publicum. Auf die Elite der Leser hat der Schriftsteller sein Augenmerk zu richten. Weder die Philosophes machines, noch die Philosophes plantes [2]), am wenigsten die Philosophes serpens gehören dahin.

Er schreitet dann zur Darlegung des Entwurfs der lettre néol. und geht sie paragraphenweise durch.

Wir heben nur einiges daraus hervor.

Im §. 4 macht sich Hamann über sich selbst lustig, weil er eine Impfung vorschlage, welche in der That die des ehrlichen Inoculisten an Abgeschmacktheit und Unziemlichkeit übertreffe.

Nachdem er die 16 §§. durchgegangen ist, fährt er fort: Die Analyse dieses Meisterstücks eines Unbekannten (der lettre néolog.) habe zur Auffindung des Eckstein gedient, auf den die Anordnung seiner Ideen sich stützte. Die Grund-Hypothese ist das punctum saliens seines Projects (§. 5). Er fordert

---

[1]) Thermutis hieß sie nach Josephus.

[2]) La Mettrie, der bei Friedr. d. Gr. in Ehren stehende Arzt schrieb: l'homme machine, l'homme plante, l'art de jouir.

zur Unterſuchung auf, ob die Seele desſelben Gold oder nur Prinzmetall ſei.

Er ſtellt England und Frankreich das Horoſcop und läßt ſodann den Genius Deutſchlands auftreten und die Frage aufwerfen, ob es denn der bon sens ſei, der Friedrich d. Gr. [1]) gelehrt habe, Wunder zu verrichten, und der es ihn habe gelingen laſſen gegen das Widerſtreben ſo vieler Nationen und die eitlen Entwürfe ſo vieler Völker. Vergleichung des Zeitalters Voltaire's und des Socrates. Obgleich ſich unſere Weiſen an der Naivität erbauen, womit ce grand Original de la bêtise ironique den Schirlingsbecher trank, ſo verſchlucken ſie doch dem Mithridate nach das Opium, welches den bon sens der Epicuräer, Eunuchen und Areopagiten erſetzen ſoll.

Endlich bemerkt er: „Es giebt drei Dinge, die mir zu wunderbar ſind, ja vier, die ich nicht verſtehe, nämlich einen Menſchen von geſundem Verſtande, der den Stein der Weiſen ſucht — die Quadratur des Cirkels — die Meereslänge — und einen Menſchen von Genie, der die Religion des geſunden Menſchenverſtandes affectirt.“

Hamann führt darauf den Apoſtel Paulus redend ein und legt ihm einen tiefſinnigen Sermon in den Mund.

Nach den Worten des heiligen Paulus erfolgt der Schluß aus der Offenbarung des heiligen Johannes.

Wie man es in Hamann's Schriften überall findet, ſo iſt es auch hier der Fall. Er begnügt ſich niemals damit die Geißel der Satyre gegen die Thorheiten ſeiner Zeitgenoſſen zu ſchwingen; das iſt nicht ſein höchſter Beruf, ſo kräftig auch in dieſer Hinſicht ſeine Wirkſamkeit geweſen iſt. Seine Hauptaufgabe iſt es immer, ihnen den Weg zu einer höhern Erkenntniß und einem höhern Heiligthum zu zeigen, als dies, wie wir geſehen haben, dem Socrates vergönnt war. Der Schluß ſeiner Schrif-

[1]) An dies von uns benutzte Exemplar der Essais war ein Bogen mit Auszügen aus Friedrichs d. Gr. Gedichten angeheftet und namentlich aus ſeiner L'art de la guerre.

ten pflegt daher in der Regel voll großer erhebender Gedanken zu sein, die mit einer so eindringlichen Wärme und Innigkeit den Lesern ans Herz gelegt werden, um sie zu großen Entschließungen zu reizen.

Einige Stellen daraus mögen als Beleg des Gesagten dienen: „Mes enfans," dit-il (St. Paul) à la circoncision et au prépuce du genre humain, „je ne me suis proposé de savoir autres choses [1]) parmi vous que JESUS-CHRIST et JESU-CHRIST crucifié [2]) parcequ'en lui tous les trésors de science sont enterrés [3]) et la suffisance de la Divinité réside en lui corporellement [4]). L'Évangile, dont je suis accrédité, est la sagesse de DIEU mysterieusement cachée [5]), — — l'Encyclopédie d'un Génie Créateur, qui par l'énergie de ses bon-mots [6]) fait sortir du néant et rentrer dans le néant l'univers représentatif; — — d'un Génie Médiateur, que la prédilection pour les Cadets du monde matériel et spirituel sugéra le stratagème de participer au sang et à la chair [7]) l'uniforme de la nature humaine, pour détruire comme le Roi d'Ithaque en lambeaux de gueux, les riveaux de sa Pénélopé, accusée à faux par les petits-maîtres Zoiles [8]) — d'un Génie Auteur, qui sonde toutes les choses même les choses profondes de Dieu [9]). — Le style de ses Mémoirs pour servir à l'histoire du ciel et de la terre, surpasse tous les talens bornés et touche à deux extrémités [10])

---

[1]) 1. Cor. 2, 2. [2]) 1. Cor. 1, 23. [3]) Col. 2, 3.
[4]) Col. 2, 9. [5]) 1. Cor. 2, 7.
[6]) Ps. 33, 6. Hamann erzählt von Longin, daß ihn der Blitz des ersten mosaischen Bon-mot auf der Stelle gerührt habe. s. Schr. IV, 186.
[7]) Hebr. 2, 14.
[8]) Voltaire's Kritiken des Homer ziehen ihm von Hamann oft den Beinamen Zoïlus, zuweilen aber auch des Anti-Homer's zu.
[9]) 1. Cor. 2, 10.
[10]) Voltaire sagt vom Virgil: Comme les talens sont bornés et qu'il arrive rarement, qu'on touche à deux extrémités à la fois il n'étoit plus le même, dit-on, lorsqu'il écrivoit en prose.

à la fois; c'est un argent affiné au fourneau de terre, épuré par sept fois [1]); c'est le doigt d'un DIEU, qui se baisse, penchant en bas pour écrire sur la terre [2]), d'un DIEU, qui donne en poux aux mignons de Pharaon la démonstration de son existence et de sa jalousie souveraine [3]). — O Eternel! que tous tes oeuvres sont magnifiques [4]); tes pensées sont merveilleusement profondes [5]). — Les chargés d'affaires de JESUS-CHRIST sont le spectacle [6]) du Public — — le spectacle des Anges (car Satan lui-même se déguise en Ange de lumière et ses Ministres aussi se déguisent en hérauts de justice mais leur fin sera conforme à leurs Oeuvres en vingt quatre Tomes [7]) — le Spectacle des écrivains sages, forts et en vogue. Nous sommes fous pour l'amour de CHRIST, faibles, blâmés, piacula mundi, la Canaille de la République des lettres [8]), — comme séducteurs et toutefois étant véritables [9]) — pareils aux Copistes de virorum obscurorum et toutefois des Flambeaux au milieu de la génération corrompue et perverse [10]); Citoyens de la ville du grand Roi sur une montagne [11]), qui ne peut point être cachée; — — comme n'ayant rien et toutefois possédant toutes choses et enrichissant plusieurs par nos aumônes [12]).“

* * *

„C'est pourquoi nous ne proposons que du Scandale et de la folie [13]) pour le monde et pour les princes de ce

---

[1]) Pſ. 66, 10. — 119, 140.

[2]) Joh. 8, 6. A Socrate Chrêtien de Balzac Discours VII, 62: Ecoutez un oracle, sorti de la bouche du Cardinal du Perron, que nous allions consulter à Bagnolet. Deux choses, disoit-il, qui sont separs partout ailleurs se rencontrent et s'unissent dans la sainte écriture, le Simplicité et la Majesté, il n'y a qu'elle seule, qui sçache accorder deux caractères si differens. (Anmerkung Hamann's.)

[3]) 2. Moſ. 8, 17. [4]) Pſ. 40, 6. [5]) Pſ. 92, 6. 7.
[6]) 1. Cor. 4, 9. [7]) 2. Cor. 11, 13. 14. 15. [8]) 1. Cor. 4, 10.
[9]) 2. Cor. 6, 8. [10]) Phil. 2, 15. [11]) Matth. 5, 14. 35.
[12]) 2. Cor. 6, 10. [13]) 1. Cor. 4, 9.

Siécle, mais il y a du bon sens dans notre temoignage de DIEU pour les initiés, passés et parfaits. La parole de la Croix est le plus grand Scandale [1]) aux yeux des Théologiens orthodoxes et des Moines superstitieux, parcequ'elle manifeste le scandale mysterieusement caché dans le levain des Pharisiens [2]); c'est la plus grande Folie vis-à-vis d'un Philosophe du bon sens et d'un esprit fort parcequ'elle manifeste le levain des Sadduciens et la folie mysterieusement cachée dans le Goût du Siècle d'Hérode, mais pour les Elus c'est un Système automate [3]) et vivant des vérités, que l'oeil n'a point vues, que l'oreille n'a point ouies, qui ne sont point montées au coeur de l'homme [4]), que l'écrivain machine, plante animal ne comprend point et qu'il ne peut même entendre; car l'Esprit, qui est de Dieu, peut seul nous réléver la puissance de Dieu et la sagesse de Dieu en justifiant les pécheurs et en condamnant ceux, qui se justifient eux-mêmes."

* * *

„CELUI, qui a des yeux comme une flamme de feu [5]), connoît les menuës Oeuvres, l'affliction, la pauvreté [6]) du bon sens et la richesse de bonne foi en ses Anges, qu'il fait du feu brulant [7]). — Leurs paroles, il est vrai, se perdent en l'air, se perdent en l'air comme du vent; mais à la fin ce vent acquiert une force, qui renverse le Trône de ces prétendus Précepteurs et de ces Ennemis réels du Genre humain, qui osent dire, que l'amour du genre humain fasse leur caractère [8]) — —."

[1]) 1. Cor. 1, 18. [2]) Matth. 16, 6. 12. Marc. 8, 15.
[3]) 1. Cor. 1, 24. [4]) 1. Cor. 2, 9. [5]) Offenb. 1, 14.
[6]) Offenb. 2, 9. [7]) Hebr. 1, 7.
[8]) Voltaire schreibt an Friedrich II. als Kronprinz am 26. Aug. 1736: „Vous savez, Monseigneur, que le mieux, qu'on puisse faire, c'est d'abandonner à eux-mêmes ces prétendus précepteurs et ces ennemis réels du genre-humain. Leurs paroles, quand elles sont negligées, se perdent en l'air comme du vent, mais si le poids d'autorité s'en mêle, ce vent acquiert une force, qui renverse quelquefois le trône.

„CELUI, qui a la clef de David, qui ouvre et nul ne ferme, et ferme et nul n'ouvre [1]) — connaît le blasphème de ceux, qui se disent être Auteurs de bonne foi, de goût et de bon sens et ne le sont point, mais sont de l'Académie de Satan [2]). — Voici IL fera venir les Académiens de Satan, qui se disent Auteurs de bonne foi, du goût et de bon sens et ne le sont point, mais mentent. — —"

„LE VOICI! — IL vient comme le larron — et tout oeil LE verra et ceux-mêmes, qui L'on percé. — — Oui Ainsi soit il [3])!"

Wenn Hamann in der Glose Philippique das Genie seines großen Königs erhoben hat, das ihm den Triumph über alle seine Gegner bereitete, so unterläßt er es doch auch nicht, seine Schwächen zu berühren. Dies konnte freilich nur indirect und andeutungsweise in seinem Verhältnisse zu seinem Landesvater geschehen, indem er Worte, die eigentlich nur Salomo, dem Könige Israels, galten, eine solche Beziehung gab, daß eine Anwendung auf den Salomo des Nordens nicht ausbleiben konnte. Die Stelle, welche wir meinen, ist hauptsächlich folgende: „Il ne T'est permis de debaucher la religion de tes Pères et de tes neveux par le bon sens de Concubines Asdodiens [4]) Hammonites et Moabites — il ne convient pas de prendre le pain des enfans et de le jetter aux petits chiens [5]), de négliger ta vigne en Bahalhamon [6]) et de caresser les Muses étrangères (dont la bouche profère mensonge et leur droite est une droite trompeuse) [7]). — Salomon le Roi d'Israel n'a-t-il point péché par ce moyen — — [8])?"

Außerdem trat er noch durch die entschiedene Polemik gegen Voltaire und andere Lieblinge Friedrichs des Großen, mittelbar auch als Gegner dieses letztern auf; denn es konnte nicht

---

[1]) Offenb. 3, 7. [2]) Offenb. 2, 9. [3]) Offenb. 1, 7.
[4]) 1. Kön. 11. [5]) Matth. 15, 26. [6]) Hohel. 8, 11.
[7]) Esa. 44, 20. Röm. 3, 13. [8]) Neh. 13, 26.

fehlen, daß mancher Ausfall und mancher Tadel gegen den Beschützten auch den Beschützer traf.

Die lettre néologique war, wie es scheint, nur eine Nebenarbeit gewesen, welche den geregelten Gang seiner Studien nicht unterbrochen hatte. Da sein Bruder jetzt, nachdem er die Hauslehrerstelle angetreten hatte, ihm im väterlichen Hause nicht mehr zur Last war und sein Vater sich so sehr wieder erholt hatte, daß er an Dr. Lindner in Mietau schreiben konnte: „Mein alter Vater hat sich sehr erholt und genießt einer neuen Jugend. Er beschämt an Munterkeit und Feuer seine Söhne. Groß sind die Werke der Natur, wer ihr achtet, hat eitel Lust daran. Das weiß niemand so gut als die Herren Aerzte“: so genoß er der glücklichsten Muße. Fürchtend, daß dieselbe nicht mehr von langer Dauer sein möchte, suchte er jeden Augenblick auszukaufen. Er versagte sich die im vorigen Sommer genossenen Sommer-Ergötzlichkeiten. „Da dieser Sommer eine Quarantaine für mich gewesen ist,“ schreibt er an Rector Lindner, „so freue ich mich auf den Winter, wie der Landmann auf die Erndte.“ Auch sein Umgang war sehr beschränkt. Lauson war der einzige seiner Freunde, der ihn besuchte. Seinen Briefwechsel mit dem Rector Lindner suchte er aus demselben Grunde eine Zeitlang wieder einzustellen. „Wenn sich indessen Fälle finden sollten,“ schreibt er ihm, „wo niemand als ich Ihnen dienen könnte, so werden dies Ausnahmen sein; und den Gesetzen der Freundschaft soll kein Abbruch geschehen, solchen nämlich, die im Geiste und nicht im Buchstaben bestehen, die Empfindungen des Herzens und nicht Satzungen des Gebrauchs sind.“ Seine Hauptbeschäftigungen nahmen einen so guten Fortgang, daß er schon am 23. Aug. ebendemselben schreiben konnte: „Heute den Alkoran zu Ende gebracht und vorige Woche habe ich meinen Aristoteles auch schon vornehmen können. Sie sehen also, wie ruhig, wie vergnügt und dankbar ich den 27. d. M. werde feiern können. Bis hieher hat der Herr geholfen!“

Er hatte daher noch Zeit übrig behalten, um seine Lectüre

auch auf andere Fächer auszudehnen, und er giebt seinem Freunde eine Uebersicht von einer langen Reihe von Büchern, die er durchgearbeitet hat, begleitet von einem Urtheile über dieselben, woraus sich abnehmen läßt, daß er sie nicht rasch durchgeflogen habe. Rousseau's Neue Heloise zog ganz besonders seine Aufmerksamkeit auf sich, und wir werden später sehen, wie sie ihn auch zu neuer schriftstellerischer Thätigkeit anregte.

Sein Freund Lindner in Grünhof hatte nun, wie es scheint, seine dortige Hauslehrerstelle aufgegeben, ein Schritt, der wohl nicht ganz Hamann's Billigung fand. Der älteste Zögling beabsichtigte sich wahrscheinlich für den Staatsdienst vorzubereiten, und hatte vielleicht schon Grünhof verlassen. Der jüngere war, scheint es, für's Militair-Fach bestimmt und hatte auf Anrathen seines Hofmeisters schon diese Laufbahn betreten. Hierüber läßt Hamann diesem ein wenig seine Satyre fühlen. Er schreibt: „Kürzlich erhielt ich eine Nachricht vom Port-epée. Sie lehren mich den Herrn Lieutenant aus seiner Uniform kennen und ich danke Ihnen recht sehr dafür. Aus den kleinen Auszügen aus seinen Briefen kann man auf den Menschen schließen, an dem mir mehr als an dem Dorf gelegen, in dem er steht. Aus den Datis, die Sie mir mittheilen, kann ich die Folgen nicht ziehen, die Sie beifügen. Seine Empfindungen und Urtheile übertreffen nicht sehr meine Erwartungen. So lange ich junge Leute nur noch selbst denken und Uebungen des Gefühls an ihnen sehe, so lange lieb ich sie und habe gute Hoffnung. Richtigkeit und Klugheit muß man gar nicht fordern; genug für sie, daß sie die Mittel noch lieben, zu dieser Frucht der Erfahrung durch Versuche und Fehltritte zu gelangen. Ich will Ihnen also meine Meinung sagen. Vielleicht wird die Zeit uns Gelegenheit geben, unsere Mittheilungen künftig einmal gegen einander zu halten. Für den ältesten wird die Schule der Welt weniger gefährlich, sondern höchst nützlich sein; eben so nützlich als sie ihm nöthig war. Seine Ausschweifungen waren im Grunde nichts als eine Lust, sich zu bilden und bilden zu lassen. Mit dem jüngsten

verhält es sich just umgekehrt. Geben Sie nur Achtung, wie der verdorben werden wird und in Prag mehr als in Warschau. Ein artig Kind in Ihren Augen, das nachlässig an seine Eltern schreibt; ein artiger Einfall, ein junges Blut, das noch stümperhaft buchstabirt, nach Warschau und von da nach Prag reisen zu lassen. Polnische Bauern in schwarzen Kleidern sind die rechten Präceptores für einen jungen Edelmann, der unter so viel Hofmeistern so blutwenig gelernt hat und lernen wollen, nicht gelehrte, ehrwürdige und deutsche Patres im antiken Gebäude. Was braucht so ein Subject gelehrten, ehrwürdigen und hochdeutschen Unterricht? und auf wessen Rath und Vorschlag ist diese Veränderung geschehen? Ey! Eltern. Euer Major Domus wird auch euch verpflanzen. Laßt Kinder reden und schreiben, was sie wollen, aber macht ihre Einfälle nicht zu Grundsätzen eurer Handlungen. Wenn ich in Curland gewesen wäre, ich hätte mich diesem Vorschlage sehr entgegen gesetzt. Wir wollen sehen, ob dieser übereilte Schritt nicht bald mehrere nach sich ziehen wird."

Wie es scheint, hatte man Anfangs die Absicht gehabt, den jüngern Baron unter Lindner's Aufsicht ein Jahr in P. die Schule besuchen zu lassen, ein Plan, von dem man indessen auf Lindner's Rath wieder abgegangen war. Er schien Hamann aber dem richtig verstandenen Vortheil sowohl des Mündels als des Hofmeisters besser zu entsprechen. Er führt seine Gründe dafür in dem Briefe vom 28. Aug. 1761 [1]) weiter aus und versucht zugleich eine Widerlegung der von Lindner für seine Ansicht geltend gemachten.

Schließlich meldet er ihm, daß nun in der Woche nach seinem Geburtstage ein neuer Cursus beginnen werde. „Ich werde jetzt," schreibt er, „vom Lesen, worin ich mich seit einigen Wochen vertieft, wieder abstrahiren müssen, weil ich auf die Woche einen neuen Period meiner Arbeiten anzufangen hoffe."

[1]) Die Ueberschrift dieses Briefes (III, 104) ist unrichtig, und muß vielmehr G. E. Lindner heißen.

Welche Elasticität des Geistes erforderte es, um neben einer ernsten Lectüre in der griechischen und den orientalischen Sprachen einen offenen Sinn zu behalten für einen modernen Roman, der zwar ein Meisterstück in seiner Art war, aber zu seinem rechten Genuß ganz andere Gefühlsnerven voraussetzt, als zu jener zu gehören scheinen. Wie tief er aber auch diesen durchdrungen hat, das bezeugen sowohl die scharfe Charakteristik desselben, als auch die feinen kritischen Bemerkungen darüber, welche die Recensenten der Litteratur-Briefe beschämten.

Ueber Rousseau's neue Heloise hatte Hamann gegen Lindner seine Bewunderung ausgesprochen und ihm eine Analyse des Romans gegeben.

Den darin herrschenden italienischen Witz, der sonst nicht nach seinem Geschmacke sei, habe er doch hier, wo der Schauplatz ein fremder, an seinem Platz gefunden. Eine schärfere Unterscheidung zwischen Roman und Drama sei wünschenswerth. Er ist überzeugt, daß Rousseau in der Moral weiter gekommen, als Richardson. „An diesem würde auch ein gemeiner Kritikus leicht Ehre einlegen. Rousseau habe seine Fechterkünste schon gezeigt und in seinem Dialoge gleiche er einem Pompejus, von welchem Sallust sagt: cum alacribus saltu, cum velocibus cursu, cum validis vecte certabat.“ Es schade nicht, daß ein Meisterstück Fehler habe, wenn der Autor ihnen nur die rechte Stelle anzuweisen verstehe, wo sie wie der Schatten im Gemälde sich verlieren und abstechen.

Im zweiten Theil findet er alle Stärke des französischen Urtheils mit aller Freiheit des französischen Wohlstandes gepaart. Der dritte Theil erhebe sich zum englischen Ton und er bewundert die Geschicklichkeit, womit sich Rousseau jeden Geschmack eigen zu machen, zu heben, zu mildern, zu verbessern weiß. „Ein Mann,“ bemerkt er dann, „der so viel Feuer in seinen Schriften ausgießen will, hat freilich nicht viel in unnützen Gesellschaften zu verlieren, und muß als ein Menschenfeind leben, wenn er

den Menſchen dienen will mit der Kenntniß, die er aus ſeinen und andrer Ausſchweifungen ſich erworben hat."

Die Anſichten Mendelsſohn's über dieſen Roman, welche er in der Recenſion der Litteratur-Briefe ausgeſprochen hat, weichen nun ſehr weſentlich von den Hamann'ſchen ab, und haben dieſem Veranlaſſung zu der freiſinnigen und geiſtvollen Erwiderung in den Chimäriſchen Einfällen gegeben, welche ſich ſelbſt die Bewunderung der Gegner erwarb. Da ſie ſich auf das Genaueſte auf die Mendelsſohn'ſche Recenſion beziehen, ſo bildet dieſe gleichſam den Faden, der ſich durch dieſelben ſchlingt. Chimäriſche Einfälle nennt Hamann wohl dieſe Schrift nur, um den Hamburgiſchen Nachrichter zu verhöhnen, der ihm dieſen Titel für die Socratiſchen Denkwürdigkeiten vorgeſchlagen hatte (II, 60). Die Litteratur-Briefe nahmen die Chimäriſchen Einfälle mit einer Erwiderung Mendelsſohn's unter dem Namen Fulbert Kulm auf. Hamann bemerkt nämlich gegen das Ende der Chimäriſchen Einfälle, „daß ein anderer Rouſſeau an Briefen ſammele, um den Abälard (wie der erſte die Heloiſe) zu verjüngen." „Sollten Sie, mein Herr!" ſetzt er dann hinzu, „die Erſcheinung dieſes Romans erleben, ſo wird ſich der neue Abälard ſchmeicheln können, einen alten Oheim, wie den Domherrn Fulbert, „(der bekanntlich mit ſeinem cultello ſeinen Neffen ſehr ſcharf recenſirte)" an Ihnen wieder zu finden." Mendelsſohn macht zwar in den einleitenden Worten Hamann das Compliment: „Aus der Laune, die darin „(in den Chimäriſchen Einfällen)" herrſcht, möchte ich faſt auf den Verfaſſer der Socratiſchen Denkwürdigkeiten rathen, wenigſtens kenne ich keinen andern deutſchen Schriftſteller, der dieſe Laune mit einer ſo körnigten Schreibart, die zugleich figürlich und ſpruchreich iſt, zu verbinden pflegte. Dennoch wiegt er ſich in dem ſüßen Wahn, „der Verfaſſer habe einigen unſerer „(der Briefſteller)" heftigſten Widerſacher eine Naſe drehen und ſie glauben machen wollen, als wenn dieſe Bogen eine bittere Satyre auf unſere Briefe wären." O sancta simplicitas! möchte man hier ausrufen. Die Antwort ſcheint

Mendelsſohn ſelbſt ſehr wohl gerathen; denn er bemerkt darüber: „Ich mache dieſem zweiten Unbekannten mein Compliment, daß er die Laune ſo glücklich ergriffen hat. Nebſt der Ironie hat er zugleich eben die dunkle, ſpruchreiche Schreibart affectirt und daher Gelegenheit gewonnen, dem erſtern eine Erinnerung zu geben, die ich nicht mißbilligen kann.“

Ueber den Zunamen giebt er Lindner folgende Erklärung: „Der Name Kulm iſt entſtanden aus K., dem charakteriſtiſchen Buchſtaben und lm, den Anfangsbuchſtaben von Leſſing und Mendelsſohn.“

Das Motto aus dem Catull (Carm. XII), welches Hamann erſt dieſer dritten Auflage vorgeſetzt hat, bezieht ſich auf die Recenſionen der Socratiſchen Denkwürdigkeiten in den Hamburger Nachrichten, dem Hamburger Correſpondenten und den Litteratur-Briefen. Marucinus Asinius, der Hamburger Nachrichter, möge dem frater Pollio, dem Hamburger Correſpondenten (wahrſcheinlich Bode), Glauben ſchenken. Veranius und Fabullus ſind die Herausgeber der Litteratur-Briefe (Mendelsſohn und Leſſing), welche Hamann mit der günſtigſten Recenſion beſchenkten.

Hamann, als Abaelardus Virbius [1]), d. h. als der von den Todten wieder auferſtandene Philoſoph, nimmt ſich der wiedererweckten Heloiſe an.

Er beginnt mit dem Compliment, daß er das Urtheil der Briefſteller mit dem Berlins identificirt. Lobt dann ihren Entſchluß, in Betreff Rouſſeau's eine Ausnahme von der Regel zu machen, keine Ausländer in Anſpruch zu nehmen.

Er preiſt Rouſſeau glücklich, daß er mit wenigen Koſten den Namen eines Philoſophen in der Fremde habe behaupten können, da er ſich bisher bloß durch die Launen ſeines Witzes und den Contraſt übermüthiger Meinungen berühmt gemacht habe. In Frankreich könne das hingehen, aber auch in Deutſchland!

---

[1]) So hieß der von ſeinem ſcheuen Pferde zerriſſene Hyppolit, nachdem er wieder ins Leben zurückgekehrt war.

Hamann hatte sich durch die Reue, die ihn beim ersten Theil befallen, ein so dickes Buch angefangen zu haben, nicht abhalten lassen, es zu Ende zu lesen.

Ein treffendes Wort über Empfindungen und eine bald hernach in Erfüllung gegangene Prophezeiung, daß auch des Recensenten „eiskaltes Herz" nicht davon unberührt bleiben werde. Mendelssohn schreibt nämlich schon im folgenden Jahre an Abbt: „Die Stunde ist gekommen, die mir die Muse des Abaelardi Virbii längstens angekündigt hat. Ein blauäugiges Mädchen, das ich nunmehr meine Frau nenne, hat das eiskalte Herz Ihres Freundes in Empfindungen zerlassen" u. s. w.

Ueber den wesentlichen Begriff des Romans. H. will nicht die Individualität der besten Romanhelden näher untersuchen, sondern nur den zureichenden Gründen der Briefsteller einige Anmerkungen, Zweifel, Fragen, Vermuthungen und Einfälle an die Seite setzen.

Worin liegt der wesentliche Unterschied zwischen Romanhaftem und Dramatischem? Vielleicht hat Rousseau die (wahre) Natur des Romanhaften tiefer eingesehen und glücklicher nachgeahmt, daß seine Geschicklichkeit hierin ein unvergebliches Verbrechen in den Augen solcher Virtuosen sein mag, denen ihr Gewissen über ihre Muster dunkle Vorwürfe macht. Eine Sittenlehre, die am meisten nach der Schaubühne eingerichtet ist, findet bei den Pharisäern der Tugend den höchsten Beifall. Er scheint hier auf Richardson's Pamela zu deuten, welcher die Briefsteller vor der Julie den Vorzug geben.

Ueber die ästhetische Wahrscheinlichkeit. Sollte es mit ihr besser aussehen, als mit der poetischen Gerechtigkeit? Zum Urbaren einer Geschichte mag eine Art Unwahrscheinlichkeit und zur Schönheit eines Gedichtes eine ästhetische Wahrscheinlichkeit gehören."

Die Briefsteller wollen den Vergleich des St. Preux mit Abälard nicht gelten lassen und ihm nicht den Namen eines Weltweisen zugestehen. Und Hamann hegt dieselben Zweifel in

Beziehung auf den geschichtlichen Abälard und führt Belege dafür an. Wenn daher die Briefsteller den Abälard für einen Philosophen gelten lassen, so dürfen sie dem St. Preux eine gleiche Gerechtigkeit nicht versagen.

Humoristische Schilderung eines verliebten Philosophen.

Ueber die Gabe zu erzählen und zu dialogiren.

Die beengenden Vorschriften der Briefsteller über Nachahmung der Natur widerlegt H. treffend. „Wenn man es uns," schließt er, „eben so schwer machen will, Originale zu sein, als Copien zu werden, was hat man anders im Sinn, als uns in Maulesel zu verwandeln?"

Er kommt noch einmal auf Richardson zurück und setzt auseinander, bei wem die allervollkommensten Muster „Engelgestalten, die kein Autor und Leser je gesehen und die den fleischlichen Sinn aufblasen," den meisten Beifall finden. Schöne Geister, die von der Geistlichkeit des Mondlichtes begeistert werden, entschuldigt er gern; aber Philosophen gebührt es, zu prüfen. „Die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß bahnt den Weg zur Vergötterung."

Ueber die Affecten-Sprache Rousseau's, an der Mendelssohn so viel auszusetzen hat, sagt dann Hamann noch ein treffendes Wort.

Er sagt das Schicksal vorher, welches der Roman, der neue Abälard, wenn er zu Stande kommen sollte, von Mendelssohn zu erwarten haben werde.

Er empfiehlt schließlich den Briefwechsel über die lachende Sucht des Democrits zur Bearbeitung für einen Roman, indem er, der selbst schon zum Schneiden untauglich geworden, hierbei gern die Rolle des Schleifsteins übernehmen möchte.

Hamann war mit der Antwort des Fulbert Kulm nicht sehr erbaut. „Fulbert," schreibt er an Lindner, „hätte seine Sache besser machen können; er fängt an zu zergliedern, kommt aber nicht weit; kleine Anspielungen auf die Wolken, den irrgläubigen Propheten Mahomed; Jachin und Boaz ꝛc." (also auf die

lettre néolog.) „Nachdem man meine Frage vorbeigegangen, d. i. beantwortet hat, so kommt die Reihe an Fulbert auch zu fragen" u. s. w.

Wenn man erwägt, was von der Mendelssohnschen Aesthetik, wie sie bei dieser Gelegenheit dargelegt wurde, auf die Nachwelt gekommen ist, so wird man sich gestehen müssen, daß sie wie Spreu vor dem Winde zerstoben sei. Dagegen sind die Ansichten Hamann's, wenn sie auch in damaliger Zeit auffallend und neu erschienen, wohl ohne Ausnahme als unbestrittene Wahrheiten von ihr anerkannt und fast zum Gemeingut geworden. Aber dessenungeachtet leben seine Worte auch in immer frischer Kraft und unverwelklicher Schönheit fort. Das ist der unvergleichliche Vorzug der Ausgeburten des Genies.

„Les grappillages d'un Génie," sagt Hamann in dem Schreiben au Salomon de Prusse, „ne sont-ils pas meilleurs que toute la vandange d'une imitation servile et précaire?" [1])

Wir müssen hier den weitern Verlauf der Verwicklungen Hamann's mit Moses Mendelssohn verfolgen, obgleich derselbe ziemlich weit in das Jahr 1762 hineinreicht, von dessen Anfang wir später noch vieles Wichtige zu berichten haben. Die zwischen Mendelssohn und Hamann gewechselten Briefe stehen in zu engem Zusammenhange mit Abälardus Virbius und Fulbert Kulm, als daß sie davon getrennt werden könnten.

Hamann erzählt den 11. Febr. 1762 an Lindner: „Diesen Dienstag wurde ich des Morgens unvermuthet durch einen Brief mit Nicolais Pettschaft erfreut, der die zwei ersten Bogen des 12. Theiles der Briefe, die neueste Litteratur betreffend, in sich hielt." Er theilt ihm dann den ihn, Hamann, betreffenden Passus abschriftlich mit. Dies gab ihm Veranlassung, an demselben Tage auch noch an Mendelssohn zu schreiben.

In diesem Briefe vergleicht er sich mit dem Vogel Strauß, der, wenn er auch „seinen kleinen runden Kopf" versteckt, doch

[1]) Jud. 8, 2. (Anführung Hamann's.)

„durch seinen geflügelten Kameelleib" verrathen wird. Die Anonymität hat ihn also nicht vor Entdeckung geschützt. Fulbert Kulm habe indessen nicht den gehörigen Gebrauch von den Blößen gemacht, die Hamann gegeben; „denn Schaamhaftigkeit und Weichherzigkeit kleiden keinem Athleten." (Wenigstens hat der Oheim Fulbert solche gegen Abälard nicht bewiesen).

Er bestärkt Mendelssohn in der Ueberzeugung, daß er sein Freund sei und ermahnt ihn, mehr der Ahndung des Herzens als dem Blendwerk des Witzes zu trauen. Er macht indessen Mendelssohn Stillschweigen zur Bedingung, damit das Lächeln des Publici über die wechselsweisen Thorheiten des Fulbert und Abälard nicht in einen Scandal ausarte. Er giebt ihm die Gründe an, die ihn bewegen die Anonymität vorzuziehen, er meide das Licht vielleicht mehr aus Feigheit als aus Niederträchtigkeit. Eine dreifache Furcht sei Schuld daran. Aus Achtsamkeit lasse er aus seinen Schriften manche zufällige Bestimmung weg, weil die sich wie das Unkraut von selbst ersetzen und vehicula seien, an deren Werth nichts gelegen.

Er ermahnt die Briefsteller fortzufahren mit der Sichel und mit der scharfen Hippe — „meine Muse mit besudeltem Gewande," fügt er hinzu, „kommt von Edom und tritt die Kelter allein." [1])

Er habe indessen die Aspecten des deutschen Horizonts mit den Grundsätzen der Kritik der Briefsteller verglichen und sei zu der Ansicht geführt, das deutsche Genie sei ein so schwaches Reiß, daß es eher der Gießkanne bedürfe „als des Gartenmessers." [2]) Auch haben die Briefsteller bei ihrer Recension der neuen Heloise die Erfahrung bestätigt, daß zu große Strenge gegen Andre oft zur Nachsicht gegen sich selbst verführe. Um einen

---

[1]) Jes. 63, 3.

[2]) Diese Worte finden sich in Abbt's Verm. Werken Bd. II. 1771 und sind in unserm Text ohne Zweifel durch Versehen ausgelassen worden. Es finden sich daselbst überhaupt mehrere beachtenswerthe Varianten.

ſolchen homeriſchen Schlummer nicht einreißen zu laſſen, ſei Abälardus Virbius dazwiſchen getreten.

Er ſchreibt über dieſen letzten Punkt nachher an Rector Lindner: „Meine Abſicht iſt gar nicht geweſen, Rouſſeau zu vertheidigen, ſondern die Schwäche der Kritik mit Anſtand und Stärke aufzudecken. Zu dieſer Abſicht habe ich freilich eine Maske nöthig gehabt, und einen halben Partiſan des Genfers agiren müſſen, weil ich meine Rolle ohne dieſe Erdichtung nicht klüger zu ſpielen wußte. Transeant haec — zum Präludio war dieß gut genug. Fulbert's Wind wird meiner Schiffahrt ſehr günſtig ſein, und ich habe jetzt noch einmal ſo viel Herz, alle Segel aufzuſpannen."

Am 2. März antwortete Mendelsſohn und zwar in einem ſehr geſchraubten Ton. Er glaubte Hamann's Styl nachgeahmt zu haben, zeigte aber nur, daß er ihn nicht im Entfernteſten verſtanden habe. Dies geſteht er auch in einem Briefe an Abbt ſelbſt ein: „Ich hoffe," ſchreibt er, „daß er meine Antwort ſo wenig verſtehen ſoll als ich ſeine Zuſchrift verſtanden habe." So viel war ihm indeſſen klar geworden, daß, wenn Hamann ſich dazu verſtehen würde, Mitarbeiter an den Litteratur-Briefen zu werden, dieſe dadurch ihren ſchönſten Schmuck erhalten würden.

Mendelsſohns dringendſtes Anliegen war daher, daß Hamann ſeine Mitwirkung ihm verſprechen ſollte. Auch Abbt, welchem er dieſes Vorhaben mittheilte, billigte dasſelbe höchlich. Dieſer ſchreibt ihm am 28. April darüber: „Ihren Briefwechſel habe ich durchſtudirt, denn Hamann's Briefe ſchlechtweg zu leſen, muß man wohl bleiben laſſen. Ihr Einfall, daß er Dienſte nehmen ſoll, iſt vortrefflich und kann noch beſſer werden, wenn wir folgendes beobachten: In einem Briefe von Hamann liegen Ideen zu wenigſtens zehn Briefen. Wenn er alſo nur alle Vierteljahre einen ſchickt, ſo können wir ihn zerlegen und mit gehöriger Oekonomie zehnmal tractiren." Man ſieht hieraus, daß die Herren wenigſtens ihr Handwerk verſtanden.

Allein ihre Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Hamann

blieb bei dem Entschlusse, den er Mendelssohn bereits in seinem Briefe verständlich genug angedeutet hatte. Von nun an wurde der Ton der Briefsteller gegen ihn entschieden ein anderer.

Die wichtigste Nachricht, welche Mendelssohns Brief enthielt, war der Rücktritt Lessings von den Litteratur-Briefen. „Damit Sie aber Ihre Kameraden nicht verkennen, so muß ich Ihnen zum voraus melden, daß der brave Fabullus schon längst Abschied genommen und seine glänzenden Waffen weit von uns, im Staube bürgerlicher Arbeiten verrosten läßt. Die nunmehr die Ehre unsrer Fahne retten, sind B, ein Satrap im despotischen Reiche des Apoll (Thomas Abbt), R, ein freier Bürger von der Eidgenossenschaft der Musen (Nicolai) und K, den Sie ein andrer Diomedes oder David, im Schlummer überrascht oder vielmehr beschlichen und entwaffnet haben."

Hamann antwortet darauf: „Kein Freigeborner nimmt Dienste in einer fremden Rotte von Unbekannten, die das Tageslicht scheuen und die Furcht Isaaks [1]) an ihren Brüdern lästern. Soll mir die Haut nicht schauern, wenn ich B. R. K. drei Buchstaben gegen einen oder keinen nehme, und wer sagt mir gut dafür, was für Legionen hinter diesen Masken stecken?"

„Was Ihren Fabullum betrifft und seinen Abschied, den hätte ich wohl riechen können und sollen; doch der liebe Schnupfen, den der Pole dem Deutschen nicht gönnt, war Schuld daran."

Und allerdings gehört ein bedeutender Stockschnupfen, den Hamann sich hier im Scherz zuschreibt, dazu, um die Productionen eines Mendelssohn und Nicolai von den gehaltvollen Leistungen eines Lessing nicht zu unterscheiden.

Mit diesem 1762. Jahr begann bei Hamann eine neue Epoche seines griechischen Studiums. Er hatte zwar schon im

[1]) 1. Mos. 31, 42. So ward nach Hamann Gott in dieser Stelle genannt, weil Isaaks Hauptleidenschaft Furcht gewesen zu sein scheine. Da die Briefsteller Hamann's Anonymität auch aus Furcht herleiten, so ist daraus die Beziehung dieser Stelle klar. vgl. III. 84, II. 123.

October des vorhergehenden Jahres einen Plato von D. Lilienthal geliehen erhalten und gleich einen sehr glücklichen Anfang mit den zwei Folianten gemacht; allein er scheint an der Fortsetzung durch anderweite Arbeiten behindert zu sein, denn er schreibt im März an Mendelssohn: „Da ich dieses ganze neue Jahr mein Griechisch und Arabisch kaum ansehen können, so fange ich gleich nach Ostern an, das Versäumte einzuholen, um den Sommer durch zu meiner Erholung alle Zerstreuungen, die sich anbieten werden, genießen zu können.“ „Ich habe keinen Autor,“ schreibt er über Plato, „mit solcher Intimität (ich weiß meine Empfindung nicht besser auszudrücken) als diesen gelesen. Und ich wünsche mir mehr als jemals Glück, daß ich die Socratischen Denkwürdigkeiten zum Grunde meiner Autorschaft gelegt.“ „Marsilii Ficini Uebersetzung verknüpfe ich hiemit. Dieser Uebersetzer ist viel zu abergläubig gewesen, als daß er das geringste von seinem Autor verstanden haben sollte, und er hat ihn im eigentlichen Verstande divinum Platonem nennen können.“

Schon im December des vorigen Jahres arbeitete Hamann an einer Schrift, die er im Verein mit verschiedenen andern bereits gedruckten Sachen, um ein Bändchen voll zu machen, herausgeben wollte. Er gab ihr später den Titel: Kreuzzüge eines Philologen. Er schreibt darüber an Lindner: „Mit meiner Arbeit geht es Gott Lob langsam, aber gut. Der Kern soll eine Rhapsodie in kabbalistischer Prosa sein. Weil es aber durchaus ein Bändchen sein soll, so werde ich auch crumbem bis coctam zum Umschlage brauchen. Erschrecken Sie nicht, wenn Sie den Autor in effigie [1]) sehen werden.“

Wir richten daher zunächst unsere Aufmerksamkeit auf die Schrift, welche Hamann selbst den Kern der ganzen Sammlung nennt. Ihr Titel lautet:

---

[1]) Die Kreuzzüge und die Essais à la Mosaïque, welche zu gleicher Zeit im Druck erschienen, haben einen Panskopf auf dem Titel.

AESTHETIKA IN NUCE.

Eine

Rhapsodie

in

Kabbalistischer Prosa.

Buch der Richter V, 30 [1]).

Aesthetik in einer Nuß war der Titel einer bereits im Jahre 1754 herausgekommenen, von einem Godschedianer gegen Klopstock gerichteten Satyre. Lessing hatte eine Kritik dieser Schrift in die Vossische Berlinische Zeitschrift einrücken lassen. Aus Rache dafür erschien zu Leipzig eine Posse unter dem Titel: Gnissel, dem rückwärts gelesenen Namen „Lessing." Diese Schrift Hamann's enthält nun keineswegs einen Angriff auf Klopstock, im Gegentheil ein sehr günstiges Urtheil über ihn. Dagegen wird ein Urtheil Lessing's aus den Litteratur-Briefen über Klopstock angeführt, welches eben nicht so günstig lautet und Hamann zu einigen satyrischen Bemerkungen Veranlassung giebt. Ob er nur aus diesem Grunde die Rhapsodie scherzweise Aesthetica in nuce genannt habe, mag dahin gestellt bleiben.

Ueber den zweiten Theil des Titels äußert er sich gegen Mendelssohn so: „Abermal Schimmel" [2]). — Graut Ihnen nicht vor einer Nachahmung: a) des helleniſtischen Briefstyls: b) der kabbalistischen vox faucibus haesit [3]). Das letzte Scheusal zu vergrößern, hat der Verfasser den Kabbalisten mit dem Rhapsodisten zusammen geflochten. — Weil im ältesten Verstande *Ραψωδοὶ ἑρμηνέων ἑρμηνεῖς* [4]) waren, so wird Fulbert

[1]) Obiges Citat ist das richtige, in den Schriften steht irriger Weise 50.

[2]) Dies bezieht sich auf die Frage des Fulbert Kulm: „warum eine Schreibart, deren Schönheit nur mikroskopische Augen ergötzt? Hat die Natur keine Gegenstände, die der Nachahmung würdiger sind, als der Schimmel?"

[3]) Virg. Aen. XII, 863.

[4]) Plato Jon. Ed. St. p. 535 a. Nonne nos rhapsodi poëtarum scripta interpetamini?

Kulm nach dieſer erſten Grundbedeutung den Zuſammenhang der Rhapſodie mit der Kabbala nicht verfehlen können."

Wie Hamann das Beiwort kabbaliſtiſch verſtanden haben wollte, ergiebt ſich aus der von ihm zu dem Titel angeführten Stelle aus Leibnitz [1]): „Man hat die Kabbala oder Zeichenkunſt nicht nur in den hebräiſchen Sprachgeheimniſſen, ſondern auch bei einer jeden Sprache zwar nicht in buchſtäblichen Deuteleien, ſondern im rechten Verſtande und Gebrauch der Wörter zu ſuchen."

In kabbaliſtiſcher Proſa heißt es vielleicht auf dem Titel in Anſpielung auf Leſſing's Ausſpruch, wonach er „das Klopſtock'ſche Metrum eine künſtliche Proſa in alle kleine Theile ihrer Perioden aufgelöſt" nennt.

Wie ſich Hamann damals gegen Klopſtock ſtellte, ergiebt ſich aus einer Note, worin es heißt: „Würde es nicht poſſierlich ſein, wenn Herr Klopſtock ſeinem Setzer oder einer Margot la Ravaudeuse [2]), wie die Muſe des Philologen iſt, die Urſache angeben wollte, warum er ſeine dichteriſchen Empfindungen, die qualitates occultas für den Pöbel zum Gegenſtande haben und in galanter Sprache Empfindungen par excellence heißen, mit abgeſetzten Zeilen drucken läßt?"

So viel zur Erklärung des Titels. Was den Inhalt der Schrift betrifft, ſo iſt dieſer im Verhältniß zum Umfang derſelben ein ungemein umfaſſender. Die Anſichten, welche Hamann in ſeinen früheren Schriften über Vernunft, Glauben und Offenbarung, über Theologie und Philoſophie, über Gelehrſamkeit, Poeſie und Geſchichte, über Natur und Kunſt, über heilige und profane Philologie, über Sprache überhaupt, über neuere und ältere Literatur, über das Verhältniß der Alten zur Natur u. ſ. w.

---

[1]) Vergl. VIII, 128 und IV, 17.

[2]) Ein lasciver Roman von Tourgeret de Mondron † im Sept. 1761, worin eine Ninon de Lenclos, aber von gröberm Schrot und Korn, die Heldin iſt. Der vollſtändige Titel iſt Margot la Ravaudeuse. Par M. de Mr. à Hambourg MDCCLXXVII.

u. s. w. niedergelegt hat, faßt er in der Aesthetica in nuce mit poetischer Begeisterung in gedrängter Kürze zu einem lebendigen Ganzen zusammen. Wie die alten Rhapsoden sich durch die Gesänge Homer's begeistern ließen, so hat Hamann aus den Quellen der heiligen Bücher geschöpft und sich daraus, wie er an Jacobi schreibt, „bis zum Mißbrauche vielleicht berauscht."

Daher ist sein Zorn entbrannt gegen die Koryphäen der damaligen Literatur, oder wie er sie nennt, „einige hervorragende Mohnköpfe" [1]) namentlich gegen Michaelis und die Verfasser der Litteratur-Briefe, welche dieses Heiligthum mit ungeweihten Händen berührten.

Er beginnt deswegen mit dem Wunsch: „Nicht Leyer — noch Pinsel! — eine Wurfschaufel für meine Muse, die Tenne heiliger Litteratur zu fegen! [2]) — — Heil dem Erzengel [3]) über die Reliquien der Sprache Kanaan's! — auf schönen Eselinnen [4]) siegt er im Wettlauf — aber der weise Idiot Griechenlands birgt Entyphrons [5]) stolze Hengste zum philologischen Wortwechsel [6]).

„Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts, wie der Gartenbau älter als der Acker: Malerei — als Schrift: Gesang — als Declamation: Gleichnisse — als Schlüsse [7]): Tausch — als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen, und ihre Bewegung ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinnens oder Erstaunens saßen sie, — — und thaten ihren Mund auf — zu geflügelten Sprüchen."

---

[1]) Summa papaverum capita. Livius I, 54,

[2]) Matth. 3, 12.

[3]) Wortspiel mit dem Namen Michaelis wegen seiner erwähnten Abhandlung über den genannten Gegenstand.

[4]) Buch der Richter V, 10 (Anf. Hamann's), vergl. Schrift. II. 208.

[5]) Wir begnügen uns, die von H. angeführten lesenswerthen Stellen aus dem Kratylus hier näher zu bezeichnen. Plato Ed. St. p. 396 d und 407 d.

[6]) Vergl. Schr. III, 114.

[7]) — — ut hieroglyphica literis: sic parabolae argumentis antiquioris sagt Baco mein Eutyphron. (Anmerkung Hamann's.)

Doch es ist hier nicht der Ort, diese tiefe geist- und lebenvolle Schrift unverkürzt wiederzugeben, und wir müssen uns leider auf eine kurze Angabe des Gedankenganges derselben beschränken. Er kommt dann auf die Erschaffung des Menschen, der Krone der Schöpfung — zum Bilde Gottes — Rathschluß des Urhebers — die Unsichtbarkeit, die der Mensch mit Gott gemein hat, selbst schon von den Heiden erkannt.

Die erste Nahrung und Kleidung des Menschen, woher sie stamme. Ist die Nothdurft die erste Erfinderin der Kleidung gewesen? Wie reimt sich dieses mit der historischen Thatsache, daß sie zuerst in dem mildesten Klima aufgekommen? Versuch dies Räthsel zu lösen. Schöpfung des Schauplatzes. Sie ist eine Rede an die Creatur durch die Creatur. Wir haben an der Natur aber nichts als Turbatverse [1]) und disjecta membra poëtae [2]). Die Aufgabe des Gelehrten, Philosophen und Poeten dabei.

Reden ist Uebersetzen aus einer Engelsprache in eine Menschensprache, Gedanken in Worte ꝛc.

„Moses Fackel erleuchtet selbst die intellectualische Welt, die auch ihren Himmel und ihre Erde hat."

Verhältniß der Schöpfung des Schauplatzes zur Schöpfung des Menschen.

Der hieroglyphische Character Adams und der Eva.

Apostrophe an die Virtuosen des gegenwärtigen Aeons (1762), auf welchen Gott, der Herr, einen tiefen Schlaf hat fallen lassen und ihre Aufgabe.

Prophezeiung des Schicksals, welches sich die Rhapsodie von einem Leviten der neuesten Literatur, d. i. den Litteratur-Briefen zu gewärtigen haben werde, wenn sie von einem solchen sollte in Augenschein genommen werden.

Der Mensch und Schriftsteller und ob sich der eine ohne den andern denken lasse.

---

[1]) Turbatverse — Verse, deren Worte umgestellt sind, damit die Schüler wieder einen Vers daraus machen zur Uebung in der Metrik.

[2]) Hor. Sat. I, 4, 62.

Treffende Warnung für ästhetische Kritiker, welche sich die Litteratur-Briefsteller, insbesondere in Bezug auf ihre Recension der Neuen Heloise, zu Herzen nehmen konnten:

„Wagt euch nicht in die Metaphysik der schönen Künste, ohne in den Orgien [1]) und Eleusinischen Geheimnissen vollendet zu sein. Die Sinne aber sind Ceres, und Bacchus die Leidenschaften; — alte Pflegeeltern der schönen Natur.

Bacche! veni dulcisque tuis e cornibus uva
Pendeat et spicis tempora cinge Ceres [2]).

Auf den Fall, daß die Rhapsodie einem Meister in Israel (Michaelis) zur Beurtheilung anheim fallen sollte, richtet er an ihn eine emphatische Anrede, worin er dem Hoch- und Wohlgelahrtesten Rabbi durch Winke über die Autorschaft desselben seine Meinung eröffnet.

Darauf fährt Hamann fort: „Die Meinungen der Weltweisen sind Lesarten der Natur, und die Satzungen der Gottesgelehrten Lesarten der Schrift."

Offenbarung Gottes durch Natur und Schrift.

Vergleichung beider. Voltaires und Bacos Ansicht über die Mythologie. Während jener in ihr alles Heil für die Poesie erblickt und „nichts mehr beklagt, als daß seine Religion das Widerspiel der Mythologie sei, leitet dieser ihren Ursprung aus dem Orient her, von wo sie zu den Griechen erst gekommen sei. Unsre Theologie verdient mithin in der That den Vorzug vor der Mythologie. Wäre es aber umgekehrt, so würde unsre Poesie allerdings nicht im Stande sein, der Heiden ihre zu erreichen, geschweige zu übertreffen. Mit unsrer Dichtkunst fällt aber auch unsre Historie. Ja an Philosophie verlohnt es gar nicht der Mühe, zu denken." Folgt eine ergötzliche Beschreibung des Zustandes der Philosophie, wobei er fürchtet, durch Eutyphrons Hengste aus dem Gleise zu kommen. Er lenkt daher wieder ein.

[1]) Orgea nec Pentheum nec Orpheum tolerant Baco de Augm. Scient. Lib. II, Cap. XIII. (Hamann).

[2]) Tibull Lib. II, Eleg. I, 3.

„Poeſie iſt eine Nachahmung der ſchönen Natur — und Nieuwentyts, Newtons und Büffons Offenbarungen werden doch wohl eine abgeſchmackte Fabellehre vertreten können?“

Dies führt Hamann wieder auf den abgebrochenen Faden über die Metaphyſik der ſchönen Künſte zurück.

„Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenſchaften.“

„Eure mordlügneriſche Philoſophie hat die Natur aus dem Wege geräumt und warum fordert ihr, daß wir ſelbige nachahmen ſollen?“

Durch den unnatürlichen Gebrauch der Abſtraction hat die Philoſophie dieſes Unheil zu Wege gebracht.

„Wenn eine einzige Wahrheit gleich der Sonne herrſcht, das iſt Tag. Seht ihr anſtatt dieſer einzigen ſo viel als Sand am Ufer des Meeres“ (ſo viele Philoſophien wie Köpfe); „das iſt eine Nacht, in die ſich Poeten und Diebe verlieben.“

Was wird die Folge ſein, wenn ihr jenes Licht, die Erſtgeburt der Schöpfung, erſtickt?

Dann kommt er auf das oben angedeutete Verhältniß des Menſchen zur Natur zurück, in Beziehung auf die Analogie des Menſchen zum Schöpfer, und zwar den Eindruck der Natur in den Menſchen und die Gegenwirkung des Menſchen in die Natur.

Hamann wünſcht den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauch der Abſtractionen reinigen zu können.

Indem er wieder auf das frühere Thema zurückkommt, bemerkt er, daß die Weltweiſen durch ihre Gloſſen den Text der Natur erſäuft haben. Die Natur wird durch ſie eine blinde Wegweiſerin der Blinden.

Apologie der Leidenſchaften. „Wenn die Leidenſchaften Glieder der Unehre ſind, hören ſie darum auf, Waffen der Mannheit zu ſein? Die Vernunft gebietet ſie ſo wenig zu verſtümmeln, wie die Schrift dem Orgines ein ähnliches Gebot in Betreff ſeiner Perſon ertheilte.“

Wirkung der Leidenſchaften in Philoſophie, Beredſamkeit und Poeſie.

Erscheinung der Leidenschaften in der menschlichen Gesellschaft.

Soll der Geist beim Studium der Alten nur durch das Gedächtniß Nahrung finden? „Warum bleibt man aber bei den durchlöcherten Brunnen der Griechen" (deren Mythologie, wie oben angedeutet wurde, aus dem Orient stammte) „stehen und verläßt die lebendigsten Quellen des Alterthums?"

Warum wir von den Alten einen verkehrten Gebrauch machen.

Nachdem Hamann erklärt, daß er zur Beschämung der Christen in den philosophischen Schriften der Juden gesundere Begriffe erwartet habe, wendet er sich wieder zu dem mehrfach berührten Thema: Natur und Schrift.

Sie sind die Materialien des schönen schaffenden nachahmenden Geistes. Baco über die Materie.

„Wodurch sollen wir aber die ausgestorbene Sprache der Natur von den Todten wieder erwecken?"

Er erbietet sich hierauf, einen Richtweg durch die Hyperbel zu zeigen.

„Wodurch sollen wir den erbitterten Geist der Schrift versöhnen?" fragt er ferner. „Weder die dogmatische Gründlichkeit pharisäischer Orthodoxen, noch die dichterische Ueppigkeit sadducäischer Freigeister," meint er, „wird die Sendung des Geistes erneuern, der die heiligen Menschen Gottes trieb (εὐκαίρως ἀκαίρως [1]) zu reden und zu schreiben." — — Jener Schooßjünger des Eingebornen, der in des Vaters Schooß ist [2]), hat es uns verkündigt: daß der Geist der Weissagung [3]) im Zeugnisse des Einigen Namens [4]) lebe, durch den wir allein selig werden, und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens ererbenkönnen: — des Namens, den niemand kennt, als der ihn empfäht [5]), der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle deren Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, auch alle Zungen bekennen

---

[1]) 2. Tim. 4, 2. [2]) Joh. 1, 18. [3]) Offenb. 2, 17.
[4]) Ap. 4, 12. [5]) Phil. 2, 9–11.

sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes — des Schöpfers, der da gelobt ist in Ewigkeit! Amen."

„Das Zeugniß Jesu also ist der Geist der Weissagung [1]) und das erste Zeichen, womit er die Majestät seiner Knechtsgestalt [2]) offenbart, verwandelt die heiligen Bundesbücher in alten guten Wein, der das Urtheil der Speisemeister hintergeht [3]) und den schwachen Magen der Kunstrichter stärkt. Lege libros propheticos non intellecto Christo, sagt der punische Kirchenvater [4]) quid tam insipidum et fatuum invenies? Intellige ibi CHRISTUM, non solum sapit, quod legis, sed etiam inebriat. Aber den „freveln und hochfahrenden Geistern hier ein Mal zu stecken, — — muß Adam zuvor wohl todt sein, ehe er dies Ding leide und den starken Wein trinke. Darum siehe dich für, daß Du nicht Wein trinkest, wenn Du noch ein Säugling bist; eine jegliche Lehre hat ihre Maße, Zeit und Alter [5])."

Hamann kommt dann noch einmal auf die Bemühungen Gottes, dem Menschen seine Offenbarungen nahe zu bringen (vergl. II, S. 274), zurück.

Er berührt schließlich die Verdienste Klopstocks, „des großen Wiederherstellers des lyrischen Geschmacks." Der Reim und das Metrum sind durch die neueste Dichtkunst einer drohenden Lebensgefahr ausgesetzt. Klopstock habe die räthselhafte Mechanik der heiligen Poesie bei den Hebräern glücklich nachgeahmt.

Ueber Homer's monotonisches Versmaß glaubt Hamann auf einer Reise durch Curland und Liefland Aufschluß erhalten

---

[1]) Offenbarung XIX, 10. (Hamann.)

[2]) Phil. 2, 7. [3]) Joh. 2, 9. ff.

[4]) Augustinus Comment. in Johannem tract. IX, 3. Hier hat Hamann eine lange gegen Michaelis gerichtete Note, worin er es mit sehr scharf gesalzener Satyre rügt, daß Michaelis in seiner Preisschrift Augustinus und Mahomet, „jene zween Bekenner der Providenz bei den Herren in Vergleichung ziehe."

[5]) Worte unsers Luthers, aus dessen bekannter Vorrede des Briefes an die Römer. (Anf. Hamann's.)

zu haben durch den Gesang des lettischen und undeutschen Volkes bei der Arbeit.

Diese Schrift unterscheidet sich in ihrer Oekonomie ganz besonders dadurch, daß Hamann über die verschiedenen Gegenstände, die er seiner Betrachtung unterwirft, an keiner Stelle sich vollständig ausläßt, sondern sie, nachdem er sie aus einem Gesichtspunkt betrachtet hat, fahren läßt, zu einem andern Gegenstande übergeht, der mit dem vorhergehenden in Verbindung steht, und nachdem er sich so den Weg zu weiterer Betrachtung gebahnt hat, zu dem erstern wieder zurückkehrt, und ihn in einem ganz neuen Lichte und erweiterten Gesichtskreise zeigt. Dadurch gewinnt seine Darstellung bei großer Kürze eine ungemeine Lebendigkeit.

Hamann meldet Mendelssohn: „Ich besorge jetzt" — vermuthlich für den Verfasser der Socratischen Denkwürdigkeiten — „eine kleine Sammlung aufgewärmten Kohl, zu dem Agorakrit, den Sie aus dem Aristophanes [1]) kennen werden, zwei neue Würste erfunden hat."

Die eine haben wir so eben betrachtet und gefunden, wenn wir nicht irren, daß die Würze daran nicht gespart sei. Wir wenden uns nun zu der zweiten. Es sind die

Näschereien;
in die
Dreßkammer
eines Geistlichen im Oberland.

---

[1]) Arist. Ἱππ.

Näſchereien. Essais à la Mosaique. Schriftſteller und Kunſtrichter. Leſer und Kunſtrichter. Ausflug nach Elbing. Plötzlicher Tod ſeines Vetters, des Raths-Kypers Kuppenau. Ende der ruſſiſchen Occupation Königsbergs. Beſuch des Rector Lindner daſelbſt. Recenſion der Kreuzzüge in den Hamb. Nachrichten.

Die „Näſchereien“ ſcheinen ungefähr um dieſelbe Zeit mit der Rhapſodie entſtanden zu ſein. Hamann ſpielt darin ſeinem Freunde Treſcho, dem bekannten Lehrer Herders, der unter ſeinen Pedanterien genug zu leiden gehabt hat, einen kleinen Poſſen. Er ſchreibt an Lindner, „Herr Treſcho habe ihm Näſchereien in die Viſiten-Zimmer am Neujahrstage zur Beſorgung des Drucks geſandt. Das letzte Stück, ein Sendſchreiben des Keith an den Philoſophen zu Sansſouci, falle weg, weil er theils nicht Herz genug dazu habe, theils keine Luſt, es mit mehr Witz auszuarbeiten. Später ſchreibt er: „Treſcho hat ſeinen Keith'ſchen Brief, deſſen ich neulich gedacht, doch zum Drucken beſtimmt und umgearbeitet. Ich werde ihn nicht eher ſehen, als bis er öffentlich wird, will auch gar keinen Antheil daran nehmen.“ Daß Hamann nicht ſehr mit dieſer Arbeit erbaut war, geht aus einer noch ſpätern Aeußerung hervor. „Die aliena cornua fronti addita [1]) ſind nichts als eine Larve des Keith, die der kleine Geck von Näſcher ſich unterſtanden hat, anzurühren. Und wenn er mich fragen wollte, wie er in dieſer Löwenhaut ausſehe, ſo würde ich ihm aus der Fabel antworten.“

Hamann beſchloß, Treſcho für ſeine Näſchereien in die Viſiten-Zimmer, andre in die Sacriſtei [2]) zu ſchicken.

---

[1]) Ovid von Actäon im 3. Buch ſeiner Metamorphoſe 139. (Anführung Hamann's.)

[2]) Dreßkammer (von dem engliſchen to dress) iſt ein Provinzialismus für Sacriſtei.

„Da der Clericus," sagt er, „seine erbaulichen Näschereien in die Visiten-Zimmer hineinspielen will, so wagt sich unser Laye mit seinen Quacksalbereien in die Sacristey und hält Sr. Wohl- und Ehrwürden über das bekannte Buch de la Nature eine Gardinenpredigt."

Er giebt kurz den Inhalt dieses Buches von Robinet, dessen Fortsetzung er einige Jahre später in der Königsberger Zeitung (III, 231) bespricht, an und sagt sein Urtheil darüber.

Er wünscht zunächst, daß die Visiten-Zimmer durch die Näschereien des Herrn Pastoren erbaut werden möchten; meint aber auch nicht fürchten zu müssen, daß durch seine, des Layen, Näschereien die Sacristei Sr. Wohl- und Ehrwürden entweiht werde. „Ohngeachtet der Aberglaube und Unglaube — oder vielmehr die Heuchelei, welche beiden gemein ist — eine Scheidewand zwischen dem geistlichen und weltlichen Stand aufgeführt haben," welche ihn aus angeführten Gründen sehr verwerflich dünkt.

„Bei öffentlichen Ergötzlichkeiten, an denen der Geist der Religion Antheil nimmt, gilt nicht die nur von gemeinen Schriftstellern befolgte Regel: Jedermann giebt zuerst den guten Wein u. s. w.; sondern sie behalten vielmehr den guten Wein bis ans Ende. Die evangelische Wahrheit hat nicht Ursache darüber zu erröthen, aus den Gesellschaften vom besten Ton verbannt zu sein. Aber selbst auf der Kanzel und am Altar sind die Kinder Gottes wie zu Hiobs Zeiten nicht sicher, daß nicht der Versucher unter sie trete."

Gleich Lafontaine, der von einem eben gelesenen biblischen Buche ganz erfüllt, davon gegen alle seine Freunde sprach, tritt Hamann mit seinem philosophischen Buche unterm Arme in die Sacristei.

Seine Näschereien, die er zu bringen im Begriff sei, würden wohl, wie bei der Bewirthung der Feldmaus des Cervius [1]),

[1]) Hor. Sat. II, 6. 77.

nur in den schlechtesten und spärlichsten Bissen bestehen und das Publicum werde sich darüber beklagen, daß er die besten Leckereien zurückbehalten habe.

Er zählt zuerst die Vorzüge des Buches auf, meint aber, daß man dennoch das System des Verfassers als ein Ballet hinkender Hypothesen verwerfen müsse, weil ohne dieselben auch das Mahl bestehen könne.

Nachdem er „einen kurzweiligen Auszug des ganzen Werkes" begonnen hat, führt ihn eine kleine Note über den jungen Menschen der neuen Heloise wieder auf diesen Roman.

Die Polemik gegen die Recension desselben in den Litteratur-Briefen hatte ihn gegen seinen Willen, wie er bereits bemerkt hat, als halben Parteigänger Rousseau's erscheinen lassen. Die von Hamann aus dem Fragment nach der Mode eingerückte Stelle über die neue Heloise war in der That sehr geeignet, die Briefsteller in dieser Hinsicht zu enttäuschen. Daher sprechen sie denn auch in der Recension der Näschereien später ihren bittern Unwillen über diese Note aus und geben Hamann die gute Lehre: „Man ist diesen Ton von den Feinden des Genfer Weltweisen endlich schon gewohnt, aber ein Deutscher sollte sich hüten, ein so ausgelassenes Urtheil anzuführen." Dieser ist aber schalkhaft genug zu erwidern, er sei ja nur in ihre eigenen Fußstapfen getreten. Er läßt sie in der Parodie ihrer Recension sich so vernehmen: „Da wir selbst den Feinden des Genfer Weltweisen den Ton angegeben haben, in dem man über die neue Heloise in Deutschland sein Urtheil auslassen soll, so hätte der Verfasser nicht nöthig gehabt, aus einer Französischen Sittenschrift eine so lange Note anzuführen, blos um den Anstand unseres Geschmacks durch die Grundsuppe unserer Kritik zu betrüben und ernsthaften Deutschen zu vereckeln."

Nachdem Hamann den Inhalt der 3 Theile angegeben hat, stellt er eine humoristische Vergleichung an zwischen der Einschrumpfung des liebenswürdigsten Trabanten des preußischen Mars zu einem Zwerg, seiner Schönen zu Liebe, und der Ab-

kürzung eines philosophischen Werkes von beinahe 500 Seiten zu einem Liebesbrieflein.

Er schließt mit der Warnung, durch aliena cornua fronti addita, d. h. durch die Maske des Keith sich „unsern treuesten Hausgenossen selbst unkenntlich zu machen."

Da wir nun die sämmtlichen Stücke, welche Hamann in seine neue Sammlung aufzunehmen beabsichtigte, durchgenommen haben, wenden wir uns zunächst zu dem Titel und der Vorrede derselben.

Daß die Kreuzzüge des Philologen durchgehends einen polemischen Character haben, ist nicht nur durch den Titel selbst, sondern auch durch das Motto und die Vignette, welche eine vollständige Armatur und auf dem Schilde die Anfangsbuchstaben der Worte Senatus Populusque Romanus enthält, unverkennbar angedeutet worden. Es soll ein Kreuzzug, ein heiliger Krieg geführt werden, aber nur mit dem zweischneidigen Schwerte des Wortes von einem Freunde des Wortes (Joh. 1, 1). So deutet Hamann selbst später die Aufschrift. „Was sollen wir aber," schreibt er, „vom Geschmack des Philologen sagen? Erstlich deutet sein Name einen Liebhaber des lebendigen, nachdrücklichen, zweischneidigen [1]), durchdringenden, markscheidenden und kritischen Wortes an, vor dem keine Creatur unsichtbar ist, sondern alles liegt bloß und im Durchschnitt vor seinen Augen; hiernächst funkelt im Paniere seiner fliegenden Sammlung jenes Zeichen des Aergernisses und der Thorheit [2]), in welchem der kleinste Kunstrichter mit Constantin überwindet und das Orakel des Gerichts zum Siege ausführt [3])."

Scherzweise deutet er den Titel auch auf die schlaue Erfindung der arglistigen Ordensbrüder und Kreuzherrn, wodurch

---

[1]) Hebr. 4, 12. 13. [2]) 1. Cor. 1, 23.
[3]) In hoc signo vinces.

sie der Vertheidigung des wahren Jerusalems überhoben zu sein glaubten und sich mithin die Reise dahin ersparten. (II, 504.)

„Ein brennender Ehrgeiz nach Wahrheit und Tugend, und eine Eroberungssucht aller Lügen und Laster, die nämlich nicht dafür erkannt werden, noch sein wollen; hierin besteht der Heldengeist eines Weltweisen.“ So heißt es schon in den Socratischen Denkwürdigkeiten. Wenn man die Verhältnisse sich vergegenwärtigt, in denen Hamann damals lebte, umgeben von Freunden, die ihn verkannten oder doch von seinem hohen Streben und der Großheit seiner Sinnesweise keine Ahndung gehabt zu haben scheinen, mißverstanden, verspottet und verhöhnt als Schriftsteller; so möchte es schwer sein zu entscheiden, ob die Festigkeit des Characters, womit er dem einmal erkannten Berufe unentweglich treu blieb oder die Reinheit der Ansichten und der Gesinnung, die er sich von den Schlacken seiner Zeit zu erhalten wußte, größere Bewunderung verdient. Welcher Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts dürfte sich in dieser doppelten Hinsicht mit ihm zu messen wagen? Er war ein Luther seiner Zeit.

Nur ein solcher war im Stande, mit gleicher Wahrheit, wie er in der Vorrede von sich sagen zu können: „Man überwindet leicht das doppelte Herzeleid, von seinen Zeitverwandten **nicht verstanden** und dafür **gemißhandelt** zu werden, durch den **Geschmack** an den **Kräften** einer bessern **Nachwelt** — glücklich ist der **Autor**, welcher sagen darf: **Wenn ich schwach bin, so bin ich stark!** [1]) — aber noch seliger ist der **Mensch**, dessen **Ziel** und **Laufbahn** sich in die **Wolken** jener **Zeugen** [2]) verliert, **deren die Welt nicht werth war** [3]).“

Die Essais à la Mosaïque erschienen, wie schon erwähnt ist, zugleich mit den Kreuzzügen. Zur Erklärung des Titels ist

---

[1]) 2. Cor. 12, 10.
[2]) Hebr. 12, 1.
[3]) Hebr. 11, 38.

vielleicht eine von Hamann bei einer spätern Gelegenheit angeführte Stelle aus Hemsterhuis sur la sculpture von Nutzen. Sie lautet: „Il y a des objects, dont tous les contours sont équivoques et néanmoins plaisent infinement. Ce sont les bons ouvrages à la mosaïque, et qui sont pour la plûpart des développemens de polyëdres. On peut les comparer à un concert de musique et ce ne sont qu'autant de compositions de parties. Dans cette espèce d'ouvrages chaque partie peut être partie principale et tient à plusieurs tout différens, réguliers et parfaits et le mouvement le plus imperceptible de l'oeil fait changer l'idée du tout, ce qui produit un richesse étonnante [1])."

Hamann nennt sein Golgatha und Scheblimini „eine kleine musivische Schrift, weil sie aus lauter Stellen des Mendelssohn'schen Jerusalems zusammengesetzt ist." Etwas Aehnliches ist freilich auch bei der Lettre néolog. und Glose Philippique der Fall, wie bereits an einigen Stellen derselben nachgewiesen wurde.

Wie stark alle diese Arbeiten Hamann damals in Anspruch nahmen, geht aus folgender Stelle des Briefes an Lindner vom 26. März 1762 hervor:

„Noch habe ich nicht aus dem Hause gehen können; ich bin so überhäuft, daß ich fast unterliege. Gott weiß, wo alles herkommt. Mit meiner sauersten Arbeit geht es diese Woche, wills Gott, zu Ende und damit will ich auch pausiren. Alea jacta est; jetzt kommt es darauf an, ob ich aufhören oder erst anfangen soll. Ich muß mich auf beides wenigstens gefaßt machen und gehörig zubereiten."

„Meine Juvenilia" (so nennt er wohl das lateinische Exercitium, die jugendlichen Gelegenheitsgedichte und das kindliche Denkmal, welche sich in chronologischer Ordnung folgen) „stehen hier zusammen und machen ein Journal meiner Autorschaft aus, woraus Nachfolger ersehen können, wie Wein zu Essig wird."

[1]) Schr. VII, 86.

Hamann hat Mendelssohn anonym geantwortet, weil dieser ihm in gleicher Weise geschrieben hatte. An Nicolai, unter dessen Pettschaft Mendelssohn's Brief ihm übersandt war, schrieb er indessen einen Brief mit seiner Unterschrift. Er wiederholt ihm seinen Entschluß, an den Litteratur-Briefen sich nicht zu betheiligen und bemerkt, ihm die Abhaltungsgründe nicht detailliren zu können.

„Um gleichwohl, fährt er fort, etwas anzuführen, was zur Sache gehört, so lebe ich als ein Fremdling im Gebiete der neuesten Litteratur, weil es mir auf meinen alten Tagen eingefallen ist, noch Griechisch lesen und Hebräisch buchstabiren zu lernen."

Da es ihm verboten sei, eine handelnde Person vorzustellen, so erbietet er sich den Briefstellern auf eine andere Weise nützlich zu sein.

„Woher kommt es, fragt er, daß Ihre schätzbaren Kunstrichter, die Amsterdam und Paris [1]) überrumpelt haben, meines Wissens nach gar keine Beute in Preußen gemacht? „Er wünscht daher die Aufmerksamkeit der Briefsteller mehr nordwärts zu ziehen."

„Ich weiß," fährt er fort, „den Mangel an preußischen und nordischen Neuigkeiten, die Litteratur betreffend, in Ihren XI Theilen und den zwei Bogen des XII. mit nichts sonst zu entschuldigen, als daß es den schätzbaren Verfassern an Kundschaft in unsern hyperboreischen Gegenden fehlen muß."

Hamann erbietet sich daher zum Correspondenten und verspricht den Briefstellern „einige Ziegel zum Bau der neuesten Litteratur aus Liebe seines Vaterlandes mit eben dem Eifer zu liefern, womit jene heilige Einfalt sich zum Scheiterhaufen eines Ketzers drängte."

Er hatte Lindner die Kreuzzüge überschickt und erhielt nun sein Urtheil darüber, welches wohl eben nicht zu den tief- und scharfsinnigsten gehört haben mag, nach Hamann's

[1]) Die Socrat. Denkw. und die Neue Heloise.

Aeußerungen darüber zu schließen. Er beruhigt ihn indessen wegen der Furcht, daß sein Tadel ihn zu sehr erschreckt haben möchte. „Wie wenig kennen Sie mich," schreibt er ihm, „wenn ich vor dem erschrecken soll, was Sie mir noch bisher über meine juvenilia zu verstehen gegeben haben! das ist noch alles Kinderspiel in Vergleichung desjenigen, was ich mir selbst in finstern Stunden vorpredige."

„Ich dringe darauf, daß Sie bis auf den letzten Tropfen Ihr Urtheil abzapfen, damit ich die Nagelprobe so rein, so rein machen kann, wie man Treue und Glauben an den Alten, unsern lieben Vorfahren, lobt." Daß er sich übrigens keineswegs diese Sache übertrieben zu Gemüthe gezogen habe, geht aus der gleich darauf folgenden scherzenden Aufforderung hervor, „den Pan, das allerliebste Gesicht recht anzusehen und zu gestehen, ob er nicht sagen müsse, c'est le père tout craché."

„Gleich wie der Magnet sich nach dem Nordstern richtet," fährt er dann fort, „und das Eisen anzieht, also der Staatsmann nach dem Herrn und zieht das Volk an, also der Kunstrichter nach dem Autor, und zieht erst den Staub der Feile, allmählig ein Gewicht von Lesern an sich."

„Daß ich immer einerlei schreibe und die Penelope zu meinem loco cummuni mache, verdrießt mich gar nicht [1]), und der kluge Leser merkt den Unterschied zwischen einerlei und einerlei."

Kaum war diese Arbeit beseitigt, als schon wieder eine neue Veranlassung ihn in die Schranken rief. Sein Abälard hatte wohl den Anstoß dazu gegeben. Er erzählt den Vorfall in dem Briefe vom 16. April 1762 an Lindner so: „Der Abälard scheint den Litteratur-Briefen ein eigen Schicksal zu drohen. Der Uebersetzer der neuen Heloise hat sich gleichfalls gemeldet, und ein Bändchen Anmerkungen für die deutschen Kunstrichter veranlaßt, aus dem ich nicht recht klug werden kann.

[1]) Phil. 3, 1.

Ich wünschte Ihr Urtheil darüber; die Anarchie in der gelehrten Welt scheint ihren Gipfel erreicht zu haben und ein großes Apostem zeitig zu sein. Zu meinem großen Leidwesen findet sich in diesen Anmerkungen auch Kabbala und blauer Dunst und französische Schulmeisterstreiche."

Auf diese Schrift von Gellius bezieht sich nach der uns im 8. Theil aufbehaltenen eigenhändigen Bemerkung Hamann's das Schriftchen: „Schriftsteller und Kunstrichter; geschildert in Lebensgröße."

Es fehlen uns leider zum nähern Verständniß dieser Schrift alle Hülfsmittel. Die Andeutungen, welche uns Hamann in den Briefen darüber giebt, sind so spärlich und dunkel, daß wir uns von ihnen wenig Licht versprechen können. Wir müssen daher leider gestehen, daß kaum eine andre Schrift Hamann's uns so viele schwer zu lösende Räthsel und dunkle Beziehungen darbietet, als diese und ihre Fortsetzung. Wer ist z. B. der Verleger, der von nichts wußte, und worauf bezieht sich die Zuschrift an ihn. Welche Bewandniß hat es mit dem Mährchen am 1. Mai?

Daß Hamann in dieser Schrift den Unfug, der bei Schriftstellern sowohl als Kunstrichtern und Lesern in damaliger Zeit eingerissen war, einer ernstlichen Rüge zu unterwerfen beabsichtigte, würde man leicht aus der Schrift selbst errathen können, wenn er es uns in der angeführten Stelle nicht schon ausdrücklich gesagt hätte. „Wie die Lustseuche den Gebrauch des Merkurs zum herrschenden Hülfsmittel eingesetzt hat — — also hat das Verderben der Schriftsteller und Leser das Amt der Kunstrichter eingeführt." Nicht nur Gellius, dessen „Anmerkungen einem ungerathenen Uebersetzer zum Nachtheil deutscher Kunstrichter das Wort führen solle," sondern auch der Hamburgische Nachrichter, dessen Mißbrauch man duldet, „wie man die Zeichen der Tagwählerinnen im Kalender beibehält und unsre deutschen Homere" (die Litteratur-Briefe, auf deren Titel der Kopf Homers sich befindet), „welche die fürchterlichsten Kunstrichter würden geworden sein, wenn sie nicht so leichtsinnig gegen Orakel wären," werden

einer scharfen Kritik unterworfen. Aber auch die Leser werden nicht geschont. „Blindheit und Trägheit des Herzens," heißt es, „ist die Seuche, an welcher die meisten Leser schmachten und das heimliche Gift dazu mischen unsere feinsten Kunstrichter am gröbsten, weil ihre Beichtpfennige durch die Schooßsünden der Leser und die öffentlichen Ausbrüche der Schriftsteller zunehmen, die daher immer die Zeche bezahlen und den Kürzern ziehen müssen."

Die andre Hälfte der vorhergehenden Schrift erschien bald darauf unter dem Titel: „Leser und Kunstrichter." Hamann erwähnt derselben in einem Briefe an Lindner, und weil seine Worte über Entstehung und Tendenz die beste Auskunft geben, mögen sie hier eine passende Stelle finden: „Des Herrn von Hagedorn Betrachtungen über die Malerei haben mich warm gemacht, und meine ungezogene Muse hat abermals einen Schleicher à vingt ongles begehen müssen. Es ist die andere Hälfte von Schriftsteller und Kunstrichter; der Titel ist also Leser und Kunstrichter nach perspectivischem Unebenmaße. Man muß des Herrn von Hagedorn Betrachtungen über die Malerei in zwei Theilen zum voraus setzen, weil mein Bogen sich zu seinen zwei Alphabeten verhält, wie die Vorhaut zum ganzen menschlichen Leibe, oder wie jener Daumen eines Fußes, den ein Maler messen ließ, um den Leser auf die Größe des Riesen aufmerksam zu machen. Mehr als dreimal sind mir die Hände gesunken über dieser Arbeit; nun sie wider mein Vermuthen und wider meinen Willen gleichsam fertig geworden, so mag sie in alle Welt gehen, und gleich der Hagar mit ihrem Ismael ihr Glück machen, so gut sie kann. Der Grundsatz der schönen Künste ist in seiner Blöße aufgedeckt. Weil die Aesthetik schöne Natur nennt, was Rost die Seele der Mädchen, so war ich genöthigt im Geschmack der Schäfererzählungen [1]) zu schreiben."

Obgleich sich diese Schrift Hamann's auf ein Buch bezieht,

---

[1]) Die Schäfererzählungen Joh. Chr. Rost's geb. 1717, gest. 1765, waren damals eine beliebte Dichtung.

das jetzt nur noch für sehr Wenige einiges Interesse haben möchte; so ist doch die feine Persiflage darin und die scharfe Charakteristik, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, sich von dem Geist des Buches, selbst ohne es zu kennen, eine richtige Idee zu entwerfen, durchaus allgemein ansprechend. Der Grundsatz, daß durch Nachahmung der Natur der Künstler seine höchste Aufgabe löse, wird von Hamann vielseitig beleuchtet und in seiner Einseitigkeit bloßgestellt. Einige Stellen mögen als Beleg dienen: „Wer Willkühr und Phantasie den schönen Künsten entziehen will, ist ein Quacksalber, der seine eignen Regeln noch weniger kennt als die Natur der Krankheiten.“ — — „Wer Willkühr und Phantasie den schönen Künsten entziehen will, stellt ihrer Ehre und ihrem Leben als ein Meuchelmörder nach und versteht keine andere Sprache der Leidenschaften als der Heuchler ihre.“

„Wundert euch nicht, Jungfern und Junggesellen, wenn die schöne Natur der schönen Künste für unsere schönen Geister ein Noli me tangere bleibt.“

Nach solcher angestrengten Arbeit suchte Hamann Erholung in einem kurzen Ausfluge nach Elbing, wo er von Verwandten, welche in der Nähe der Stadt wohnten, auf das Freundlichste aufgenommen wurde. Er schreibt darüber am 16. Juni 1762 an seinen Vater: „Sie werden schon durch den Fuhrmann die Nachricht unserer glücklichen Ankunft erhalten haben. Wir sind alle, Gott Lob! gesund und leben recht vergnügt in des Herrn Vetters Garten, der sich alle Mühe giebt, uns nach Wunsch zu bewirthen. Nur ein einziges Mal in der Stadt gewesen; heute gedenke das Gymnasium hier zu besuchen, da ich mit dem Professor Skaborius Bekanntschaft gemacht. Meiner Reisegesellschaft wegen werde ich kaum Lust haben, nach Danzig noch Mohrungen kommen zu können. Ausruhen kann ich hier, und das hab ich mir auch gewünscht. An Zerstreuungen fehlt es mir nicht, daß ich also keine weitern suchen darf.“ Er spricht in diesem Briefe schon von seiner Abreise, bemerkt aber, daß es von Umständen abhän-

gen werde, ob er sie zu Wasser oder zu Lande mache. Zu dem letztern würde er sich vielleicht seiner Muhme wegen, in deren Begleitung er die Reise gemacht hatte, entschließen müssen. „Meine alte Muhme," schreibt er, „dringt aber darauf, daß ich sie wieder nach Hause begleiten soll; und wenn ich meinen freien Willen habe, so mag ich am liebsten mich andern bequemen."

Die Abreise wurde indessen durch einen beklagenswerthen Unfall noch sehr verzögert. Er schreibt darüber gleich nach seiner Rückkunft an Lindner nach Riga: „Mein Vetter Ruppenau, dortiger Raths-Kyper, holte mich gesund ab, und wir haben ihn dort zu seiner Ruhestätte gebracht. Dieser blühende, muntere Jüngling ist von allen bedauert worden, die ihn gekannt haben. Er starb an einer hitzigen Krankheit."

Um Johanni hatte Hamann seinem Vater geschrieben, daß er Hoffnung zur Besserung habe, weil er glaube, daß die Krisis glücklich überstanden sei.

Die Krankheit hatte mit einem Schmerze am Fuße ihren Anfang genommen, den der Patient für die Rose hielt und der von ihm so wenig beachtet wurde, daß er auf der Reise ohne die geringste Bedeckung bis in die Nacht auf dem Bocke zubrachte. Das Uebel warf sich darauf auf die Mandeln und Zähne, wozu sich so heftige fieberhafte Zufälle gesellten, daß der Schlaf sich verlor.

„Nachdem er so viel Nächte," erzählt er weiter, „schlaflos zugebracht hatte, wurde gestern ein Doctor angenommen, der ihm einen Aderlaß auf den Fuß erlaubte."

„Zur Nachmittagszeit fing sich das Schrecken an, indem er auf einmal zu phantasiren anfing, da die Frau Muhme allein mit ihm war und ich unter ihren Kindern aß."

„Wir waren ganz allein, der Paroxysmus wurde so heftig, daß ich für Angst nach der Stadt lief, um den Doctoren und den Hausgenossen davon Nachricht zu geben. Diese Nacht

hat er viel Ruhe gehabt und wir haben Hoffnung, daß die Krisis der Krankheit gewesen ist."

„Mir hat die Zeit über, ich weiß nicht was für ein Gewitter in den Gliedern gelegen, von dem ich jetzt ziemlich erleichtert bin."

Nachdem die Krankheit unerwartet ein so trauriges Ende genommen hatte, war Hamann Anfangs Juli wieder in Königsberg eingetroffen. Die guten Folgen, welche er sich von diesem Ausflug für sein Gemüth und Körper versprochen hatte, scheinen durch jenes betrübte Ereigniß zum Theil vereitelt zu sein. „Mein Leib ist ziemlich gesund," schreibt er an Lindner, „mein Gemüth aber leidet jetzt mehr als jemals — Verwirrungen, die ich weder erklären, noch ihre Entwickelung absehen kann." „Ich ging mit einer halben Verzweiflung nach Elbing und mit dem größten Bedürfniß Luft zu schöpfen, mich zu zerstreuen, zu besinnen, und wieder zu erholen. Drei Wochen habe ich zugebracht, ich weiß nicht wie?" „Meine Autorschaft ist jetzt auch zu Ende — Gottlob! Wo der eine anfängt, hört der andre auf."

Diese Zeit der Unruhe hatte ihm indeß einen Freund zugeführt, über den er sie leicht würde vergessen haben, wenn er schon damals den ganzen Werth desselben erkannt hätte. Während er in Elbing schwankte, ob er das nahe gelegene Mohrungen besuchen sollte oder nicht, verließ dort Herder die Wohnung seines Orbils, um in Königsberg die Stätte zu finden, wo sein reicher Geist zu neuem Leben erwachen und nach allen Richtungen hin sich entfalten konnte. Es ist aus Herder's Leben bekannt, daß sich manche trübe Erinnerungen an seinen damaligen Aufenthalt in Trescho's Hause knüpften, der ihm eine sehr untergeordnete Stellung anwies, weil er keine Ahndung von den ausgezeichneten Geistesgaben des bedeutenden Jünglings hatte. Es mußte erst ein anderer in dies Haus geführt werden, der dafür einen offeneren Blick hatte. Baczko [1]) erzählt den Hergang

[1]) S. Herder's Lebensbild, I. Bd. I. Abth. S. 154.

dieſes folgenreichen Ereigniſſes ſo: „Wichtig wurde für ihn in ſeinen traurigen Verhältniſſen die Theilnahme des ruſſiſchen Regiments-Chirurgus Schwarzerloh, der bei einem Grenadier-Regimente ſtand, welches 1762 in Mohrungen einquartirt wurde. Durch ſein Augenübel wurde er von ihm zuerſt bemerkt und die Sanftmuth und Geduld, womit er dies ertrug, ſo wie ſeine ſeltenen Kenntniſſe erwarben ihm die Aufmerkſamkeit des menſchenfreundlichen Mannes. Nach einer andern, mir von Herrn Schulenrath Berdau mitgetheilten Erzählung ging Herder zufällig bei Bereitung einiger Arzneimittel dem Schwarzerloh zur Hand, und dieſer wurde dadurch veranlaßt, Herder den Antrag zu machen, daß er die Chirurgie erlerne, hiezu mit ihm nach Königsberg kommen möchte und zeigte ihm die Ausſicht, daß dort, wozu er ihm ſeinen Beiſtand verſprach, die Heilung ſeines Augenübels vielleicht zu bewirken wäre. Treſcho war der Sache nicht entgegen, die ſich Herder dann gefallen ließ, der aber bald durch ſein ſanftes gefühlvolles Herz von der Chirurgie abgelenkt wurde. Doch hatte er hierdurch und, weil er ihn bei ſeinem Augenübel zu Rathe zog, den damals geſchickten Stadt-Chirurgus Hamann zu Königsberg und deſſen als Schriftſteller berühmten Sohn Johann Georg Hamann kennen gelernt.“

Man kann es faſt bedauern, daß es Hamann nicht vergönnt geweſen iſt, Herdern auch dieſen erſten Liebesdienſt zu erweiſen. Es läßt ſich wohl nicht bezweifeln, daß er, wenn er, wie er es vorhatte, von Elbing aus einen Beſuch bei Treſcho gemacht hätte, der Erretter Herder's geworden wäre. Wie hätte ſeinem Scharfblick eine ſolche Entdeckung entgehen ſollen!

Auch in politiſcher Hinſicht war eine ſehr wichtige Veränderung für Königsberg eingetreten. Die ruſſiſche Occupation hatte ihr Ende erreicht. In dem Briefe vom 10. Juli 1762 an Lindner heißt es: „Montags iſt der Friede hier publicirt worden und geſtern Abends traf die Regierung ein.“

Wir theilen ein Bruchſtück eines Briefes an einen Unbekannten (wahrſcheinlich Nicolai) vom 2. Aug. 1762 mit, weil

er namentlich über das persönliche freundschaftliche Verhältniß zu Moses Mendelssohn Auskunft giebt.

„Ew. Hochedelgebornen gütige Zuschrift vom 1. Juli hatte den 16. ej. erhalten, an einem Tage, der sehr merkwürdig für uns sein wird, weil er ziemlich kritisch für uns endigte und alle Friedenslichter auszulöschen schien.“

„Der Verzug Ihrer Antwort hat mir selbige desto angenehmer gemacht, da ich mir gar keine mehr vermuthen war, und mir schon vorgenommen hatte, Ew. Hochedelgeboren Stillschweigen zu Ihrem Vortheile auszulegen. Dero freundschaftliche Erklärung macht mein Vergnügen und meine Erkenntlichkeit so lebhaft, daß ich Ihnen selbst für die kleine Frist verbunden bin, die Sie mich haben warten lassen.“

— — Arcades ambo
Et cantare pares et respondere parati.

„Thyrsis spinnt Wolle und Coridon [1]), der Moralist seines vertrauten Freundes, sitzt gar beim Butterfaß! — Wie sind die Helden der neuesten Litteratur gefallen! Jener läßt seine „glänzenden Waffen“ verrosten und dieser nimmt seine Zuflucht zu einer Parabel des N. Testaments, ohne an den Patriotismum seines Landsmanns Urias zu denken. — Es ist mir leid um Dich, mein Bruder Jonathan!“ — —

„Ich habe meine vermischten Empfindungen über die Vermählung [2]) des Herrn Moses nicht besser auszudrücken gewußt, als durch eine schwärmerische Parenthese und wünsche demselben im Namen einer herzlichen und redlichen Freundschaft bei seiner gegenwärtigen Verfassung so viel Zufriedenheit, daß aller Zorn der neun unbarmherzigen Schwestern, die man Musen nennt, dadurch vereitelt werden möge.“

Die zweite Hälfte dieses 1762. Jahres war Hamann zwar

---

[1]) Thyrsis und Coridon. Lessing und Mendelssohn. Unter diesen Namen gaben diese beiden gleich nach ihrer ersten Bekanntschaft gemeinschaftlich die Schrift: „Pope, ein Metaphysiker!“ heraus.

[2]) Sie war in diesem Jahre geschehen.

mit keinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten beſchäftigt; doch nahmen ſeine Studien ihren ungeſtörten Fortgang; neu erſchienene oder ihm doch nun erſt zu Geſicht gekommene Bücher nahmen ſeine lebhafte Theilnahme in Anſpruch und es ereignete ſich manches, das ihn ſehr nahe berührte.

Außer den bereits genannten Schriften von Treſcho, Hagedorn und Gellius, die ihn auch zu ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit anregten, erſchien von Winckelmann das Sendſchreiben von den herkulaniſchen Entdeckungen, von Kant die von ihm mehrmals angeführte Schrift: „Die falſche Spitzfindigkeit der vier ſyllogiſtiſchen Figuren," Willamov's Dithyramben, der 4. Theil von Geßner's Schriften. Von den Ausländern nahm vorzugsweiſe Rouſſeau ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch. „Kanter iſt nach Hauſe von Holland gekommen," ſchreibt er an Lindner nach Riga, „und hat mir Rouſſeau's du Contrat social mitgebracht. Das Werk zu überſetzen, iſt nicht für mich, zu zergliedern auch nicht ein ſolch' Gewebe von Sophiſtereien, wie das Netz Vulkan's. Es ſoll mit ſeinem Emil verbrannt ſein, den ich auch zu kennen wünſchte. Ich möchte es doch wohl auf allen Fall behalten, weil es mir Kopfbrechen und Bauchgrimmen verurſacht hat und als eine würdige Hälfte zu einem andern Buche, das ich mir auch angeſchafft: Recherches sur l'origine du despostisme Oriental 1761, ohne Benennung des Ortes, voller Bitterkeit gegen die Religion. In der Vorrede wünſcht der Autor, daß man bald Europa vernünftig nennen könne, nachdem es wild, heidniſch und lange genug chriſtlich geheißen hat."

In demſelben Briefe erzählt er ſeinem Freunde, daß er den Plato beendigt habe.

Für dieſen war ein Ereigniß eingetreten, das ihm die Ausſicht zur Rückkehr nach Königsberg eröffnete. Der Profeſſor der Poeſie, Johann Georg Bock [1]), war am 7. Juli geſtorben und am 10. Juli meldet Hamann ſeinem Freunde den Tod

[1]) Joh. Georg Bock, geb. den 12. Mai 1698.

mit dem Zusatz: „Es sind Freunde, die Ihnen diese Stelle gönnten, wenn Sie Lust dazu hätten. Noch scheint Ihre Stunde nicht gekommen zu sein.“ Wahrscheinlich veranlaßte dies einen Besuch Lindner's in Königsberg. Hamann schreibt ihm nach seiner Rückkehr darüber: „Herzensgeliebter Freund, ich freue mich über Ihre glückliche Heimkunft wie über Ihren vergnügten Besuch, von dem ich Ihnen gute Wirkungen für Ihr Gemüth und Gesundheit beinahe versprechen möchte. Dergleichen menschliche Zufälle als derjenige, der Sie bei Ihrer Ankunft alterirt hat, sind niederschlagende Pulver, die dazu dienen, den zerstreuten Sinn wieder zu sammeln und in Ordnung zu bringen. Wenn Sie länger hier geblieben wären, würde Ihnen Königsberg vielleicht minder gefallen und der Reiz der Veränderung minder geschmeckt und nicht so gut bekommen haben. Zum Genusse der Eitelkeit gehören Flügel.“ Hieraus scheint hervorzugehen, daß bei Lindner nach diesem Besuche der Wunsch nach einer bleibenden Rückkehr in seine Vaterstadt sehr lebhaft angefacht wurde.

Unterdessen wurde Hamann seinem Freunde bei der Wiederbesetzung der Collaborator-Stelle behülflich, indem er zugleich einem andern Freunde zu einer Anstellung verhalf. Es war Jacob Friedrich Hinz, der Verfasser der Galimafreen, einer Sammlung von Hochzeitsgedichten. „Sie wissen,“ schreibt er an Lindner, „daß die Leute, die ich meine Freunde nenne, zu der Gattung gehören, die Titan aus einem bessern Leim gebildet hat [1]). Gefäße von Thon sind sie, aber nicht zur Unehre der großen Haushaltung. Er besitzt viel Schulwissenschaft und Geschmack genug an schönen Wissenschaften, auch viel Neigung zu den nützlichen und die jetzt nach der Mode sind.“ Das Subject hat sich von den ersten academischen Jahren an mit Hofmeistern hudeln müssen, hat daher Erfahrung und Umgang, Treue und Biegsamkeit.“ Lindner nahm dieses Anerbieten gern an und bat

[1]) Quibus arte benigna
Et meliore luto finxit praecordia Titan.

Hamann die Sache abzumachen. Dieſer ſchrieb ihm nachher: „Wären Sie nur ein wenig ſchwierig geweſen, ihn anzunehmen, ſo hätte ich ihn nach Curland geſchickt, wo meine vorige Patronin „(die Gräfin Witten auf Grünhof)“ einen Hofmeiſter auch von meiner Hand verlangt.“

Am 6. Oct. meldet er ſeinem Freunde, daß ſich der Hamburger Nachrichter über ſeine Kreuzzüge habe vernehmen laſſen. „Wenn Sie das 61. Stück der Hamburger Nachrichten geleſen haben, ſo werden Sie ſich meine Freude über die Recenſion der Kreuzzüge vorſtellen können. Sie iſt mit ſo viel Sorgfalt und Fleiß aufgeſetzt, daß ich ſie als einen Beweis von der Liebenswürdigkeit unſerer Feinde anſehen kann.“

Sie, nebſt der Göttinger und Berliner Recenſion, gaben Hamann wiederum Stoff zu einer neuen, indeß erſt im Anfange des folgenden Jahres erſchienenen Schrift.

Die Recenſion der Lindner'ſchen Schulhandlungen aus den Litteratur-Briefen theilt Hamann dieſem in Abſchrift ausführlich mit. Auch ſie war eben nicht günſtig und mancher Tadel wohl nicht ganz unbegründet.

Ende der vier glücklichen Studienjahre im väterlichen Hauſe. Theilung des Vaters mit ſeinen Söhnen. Entſchluß ein Amt zu ſuchen. Recenſion der Lindner'ſchen Schulhandlungen in den Litteratur-Briefen. Hirtenbriefe, das Schul-Drama betreffend. Die 3 Recenſionen der Kreuzzüge. Seine Anſichten über Cenſur. Freiwillige Dienſte auf der Canzley des Kneiphof'ſchen Rathhauſes. Rücktritt nach dreiwöchentlicher Dauer. Schreiben an Herrn v. Moſer. Antwort desſelben. Anerbieten einer Prinzen-Hauslehrerſtelle.

Mit 1763 brach für Hamann ein verhängnißvolles Jahr an. Die vier glücklichen Jahre, in denen er im väterlichen Hauſe ſeiner Neigung zum Studium ungehemmt hatte nachhängen

können, neigten sich ihrem Ende zu. Auch die politischen Verhältnisse hatten zwar für sein Vaterland eine glückliche Wendung genommen, indessen drängten sie ihn nun aber auch zu dem Entschluß, für sich selbst eine festere Lebensstellung zu suchen. Die Sorgen über die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten störten seine Gemüthsruhe und trübten seine Heiterkeit. Diese Schwierigkeiten lagen vorzüglich in seiner Eigenthümlichkeit, die es ihm in seiner Sphäre sehr erschwerte, eine zusagende bürgerliche Stellung zu finden. Bei einem ungeheuer ausgebreiteten Wissen und den verschiedenartigsten Fähigkeiten und Talenten war es ihm doch nicht möglich, sich für ein bestimmtes Fach zu entscheiden, und er wollte daher lieber mit einer ganz untergeordneten, nur seine mechanischen Kräfte in Anspruch nehmenden Stellung vorlieb nehmen, als seinen Geist einer Beschränkung unterwerfen, wie sie jeder bestimmte Lebensberuf mit sich bringt. Dabei muß man sich sein lebhaftes, zu Freud und Leid leicht erregbares Gemüth vergegenwärtigen. Treffend schildert er sich in solcher Stimmung in einem Briefe an Nicolai, der in das Ende des vorigen Jahres fällt. Die Stelle lautet: „Ich habe sehr viele Wochen in einer halben Vernichtung meiner selbst gelebt und bin über eine Kleinigkeit so unruhig und verlegen, als wenn ein rothes Meer vor mir wäre. Genie ist eine Dornenkrone und der Geschmack ein Purpurmantel, der einen zerfleischten Rücken deckt."

In einem Briefe vom 11. Februar bespricht er mit seinem Freunde Lindner die Sache ausführlich. „Auf die Woche," schreibt er, „denkt mein Vater die frische Luft zu kosten, auch die Theilung mit seinen Kindern vorzunehmen. Meine Eltern sind beide arm gewesen. Gott hat sie über Nothdurft gesegnet. Was mein Vater sauer hat verdienen, hat meine Mutter sauer erhalten müssen. Ohne ihre Wirthschaftlichkeit und häuslichen Tugenden wäre es niemals so weit gekommen. Sobald ich mein Mütterliches habe, bleibt er Herr von dem Uebrigen und kann damit machen, was er will. Er hat das Seinige

und ist Gott Lob noch im Stande, dasselbe zu verwalten; ich habe das Meinige, und bin gleichfalls verbunden, mit meinem Pfunde, so gut ich kann, zu wuchern."

„Die Versorgung meines alten Vaters mit einem jungen Gehülfen, der ein Blutsfreund ist, und meine eigne durch den mütterlichen Segen, den ich in der Theilung erwarten kann, geben jetzt meiner bisherigen Verfassung eine andere Gestalt. Ich darf jetzt meinem Vater weniger beschwerlich sein, und Gott giebt mir Anlaß an meine eigne Hütte zu denken."

„Bis hieher hat uns der Herr geholfen! kann ich auch mit Samuel ausrufen. Die Folge von allem diesen, liebster Freund, wird sein, daß ich jetzt geneigt bin, mit Gottes gnädiger Hülfe nicht nur ein Amt anzunehmen, sondern auch, weil es der Lauf der Welt ist, solches zu suchen."

„Schul- und academisches Amt ist nicht für mich, weil ich nicht zum Vortrage tauge; ferner keines, wozu Rechtsgelehrsamkeit und Concipiren erfordert wird. Ein bloßer Copist zu werden, würde meinen Augen zur Last fallen, und meiner Gesundheit, auch Neigung hinderlich sein. Bleiben also Münze, Excise und Licent übrig. Zum letzten möchte ich mich am liebsten entschließen. Die Wahl meines Geschmacks wird mich hinlänglich gegen alle diejenigen rechtfertigen, die mich im Herzen oder sonst beschuldigt haben, daß ich aus Hochmuth und Faulheit eine Bedienung bisher ausgeschlagen habe."

Hamann hatte also das Schicksal, auch in dieser Hinsicht von seinen Zeitgenossen verkannt zu werden!

„Weil ich aller dieser Sachen höchst unkundig bin, so sehe ich es für ebenso unentbehrlich als vortheilhaft an, mit meinem Freunde Hennings darüber zu Rathe zu gehen. Er ist der einzige, dem ich mich anvertrauen, und der mir mit Rath und That zugleich an die Hand gehen könnte. Ungeachtet meines Eigensinnes bin ich noch im Stande zu hören und zu folgen. Man muß mit eben so viel Vertrauen sich dem Strome der

Umstände, als dem Strome der Leidenschaften überlassen, wenn Gott mit uns und unser Leben in ihm verborgen ist."

„Der auch da war, da ich mir in die Hölle bettete, und mir die Schande der Muße überwinden half, wird mir jetzt in der Gefahr der Geschäfte [1]) ebenso gegenwärtig sein."

„Wenn Sie Ihren Freund auf der Liste der Zöllner sehen werden, so ärgern Sie sich nicht. Am äußersten Meer werde ich bleiben, oder von unten anfangen zu dienen, so tief ich nur kann. Die Demuth der Tugend und ein kluger Stolz zwingen mich dazu."

Hamann beabsichtigte mit dem so erhaltenen Gelde sich zunächst von dem drückenden Gefühl seiner Schulden zu befreien. Wir finden, daß er in Geldangelegenheiten höchst ordentlich, treu und gewissenhaft war. Wie manche sogenannte Genies glauben nicht, gerade durch ein entgegengesetztes Verhalten sich als solche am besten legitimiren zu können! Bei ihm aber ist die genaue Buchführung um so mehr zu bewundern, weil ihm dadurch oft das Drückende seiner Lage nur noch deutlicher zum Bewußtsein kam. Mit einer rührenden Freude verkündet er in spätern Jahren, wo er nur gewohnt war, sein Vermögen sich jährlich vermindern zu sehen, einmal seinem Freunde, daß sich beim Abschluß seiner Jahresrechnung ein kleiner Ueberschuß gefunden habe.

Die veränderten Umstände lassen sich auch schon an der Abnahme seiner schriftstellerischen Thätigkeit merken. Es erschienen im Anfange dieses Jahres noch zwei Schriften, deren Abfassung indessen größtentheils in das Ende des vorigen Jahres fällt, nämlich die „Fünf Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend" und Hamburgische Nachricht; Göttingische Anzeige; Berliner Beurtheilung.

Wir haben gesehen, wie Hamann seinem Freunde die Recension seines Buches aus den Litteratur-Briefen mitgetheilt hat. Er gab ihm den bei ähnlichen Gelegenheiten seinen Freunden

[1]) Vel in negotiis sine periculo vel in otio cum dignitate. Cicero de Oratore.

oft ertheilten Rath et ab hoste consilium, auch durch den Feind laß dich witzigen. „Wissen Sie," fügt er dann hinzu, „was mir dabei eingefallen? Ich bin dadurch erinnert worden an meine alte Zusage, Ihnen meine Einfälle über das Schuldrama mitzutheilen. Es könnten Briefe sein, das Schuldrama betreffend. Oder dieser Titel sollte vielmehr ein Mantel sein, mich ein wenig herum zu tummeln, besonders über die Würde der Schulen und den Nutzen des Drama für selbige. Ich würde das Ding umkehren, und das Theater sollte sich nach Kindern richten, nicht Kinder nach den Gesetzen der öffentlichen Bühnen." In einem spätern Briefe nennt er sie Handwerksregeln, durch deren Uebertretung man noch nicht nackend und bloß werde. „Neue Grundsätze," fügt er hinzu, „werden für gar keine gehalten, weil sie noch nicht gültig sind." „Einheit und alle die Possen," fährt er dann fort, „die man Grundgesetze nennt, zerscheitern, um Kindern zu gefallen. Daß man für den Pöbel und für Unwürdige, nicht für gelehrte und weise Männer Bühnen aufführen müsse, daß ein Lehrmeister nicht Kinder auf Pferde, sondern wie Agesilaus, sich selbst auf einen Stecken setzen müsse ꝛc. Es würden da auch Brosamen für die Hunde abfallen. Was meinen Sie zu dieser Idee? Kann ich, so will ich.

— Stulta est clementia
— periturae parcere chartae [1])

dient dem Nachrichter zur Antwort, der das Papier beklagt zu 17 Bogen und einige Seiten mit der Recension eines unnützen Buches doch selbst anfüllt."

Für den Recensenten hielt Hamann Abbt, denn er schreibt am 4. März 1763 an Nicolai: „Jetzt heißt es wieder, daß der Recensent der Lindnerschen Schulhandlungen in Rinteln lebt und ein gewisses Buch vom Tode fürs Vaterland geschrieben haben soll. Seinen Namen, der mir auch mitgetheilt wurde, habe nicht lesen können, muß mir daher fremde sein."

---

[1]) Juv. I, 18.

In dem Obigen hat uns Hamann das Thema genau angegeben, das er auf eine musterhafte Weise mit vieler Laune in den Hirtenbriefen durchführt, indem er sich zugleich seines Freundes schonend annimmt und die schwachen Seiten der Recension aufdeckt. Auf diese Weise entspricht er den Erfordernissen, die er von Hirtenbriefen verlangt. „Zu Hirtenbriefen," schreibt er früher einmal an Lindner, „gehören zwei Griffel, der Griffel Wehe und der Griffel Sanft."

In dem ersten Briefe erklärt Hamann sich bereit, Lindner seine Grillen über Kinderdramen mitzutheilen; denn er wisse, wie gern er von solchen Dingen plaudere, die Kinder und den gemeinen Mann angehen.

Er sucht seinem Freunde über sein bisheriges Stillschweigen den rechten Gesichtspunkt zu eröffnen, um sich vor Mißdeutung zu wahren.

Er bittet Lindner, ihm, der die Muße dazu habe, das Geschäft des Schreibens allein zu überlassen. Sollte er im Taumel des Tanzes, wozu ihn der Stich einer apulischen Spinne begeistere, zu weit von seinem Thema abkommen, so werde er die Litteratur-Briefe nachahmen, die vermittelst der Ideen-Association bei solchen Gelegenheiten schon wieder in die rechte Bahn einzulenken verständen.

Im zweiten Briefe ermahnt er seinen Freund, der Eingebung der Minerva zu folgen, die einen doppelten Staatsstreich im Schilde führe, nämlich durch Spiele eine Schule zu erbauen und zugleich die Grundpfeiler gemeiner Bühnen zu erschüttern. Er ermahnt ihn dabei, sich nicht vor dem Gebrauch heidnischer Gegenstände zu diesem Zweck zu scheuen, damit die Schulbühnen zum Grundrisse künftiger Musentempel dienen können.

Er sucht seinen ganzen Ehrgeiz anzuspornen, indem er ihm den Werth einer Menschenseele, die Rousseau sogar nicht erkannt habe, vor die Seele führt. Hohe Bedeutung der Schule.

Jeder Patriot sollte dahin sein Augenmerk richten, weil

von der Erziehung das Glück sowohl des gemeinen als des Hauswesens abhängt.

Sollte man von dem Kunstgriff der Jesuiten, durch Kinder einen Einfluß in alle Stände und Familien zu gewinnen, nicht einen heilsamen Gebrauch machen können?

Hamann schließt mit der Ermahnung, sich durch den Uebermuth der Kunstrichter von seinem Vorsatz nicht abbringen zu lassen.

Der dritte Brief deutet im Anfange die Ursache des Zankes über verschiedenartige Meinungen an, „weil man nämlich über die rechts und links hinfälligen Zeichen des commune ex uno lumen sole [1]) aus dem Gesicht verliert."

Ein fernerer Grund, weshalb die dramatische Kunst als ein außerordentlich bequemes und vortheilhaftes Werkzeug vornehmlich der öffentlichen Erziehung zum voraus zu setzen ist.

Weshalb der Unterricht in den Schulen statt Lust zum Lernen zu erwecken, gerade das Gegentheil bewirkt. Sinnliche Aufmerksamkeit, die aber nur durch Lust an dem Gegenstande geweckt wird, ist erforderlich. Alacritas ingenii beim Spiel ist einem mechanischen und geistlosen Treiben beim Lernen vorzuziehen. Empfindung des Affects und Geschicklichkeit der Declamation, welche durch dramatische Darstellungen geübt werden, beugen einer verstimmenden Methodik vor.

Bewährtes Mittel, Schriftgelehrten und Sophisten den Mund zu stopfen. Schwierige Aufgabe, Fragen der Kinder zu beantworten, oder sie durch Fragen auszuholen.

Wodurch vornehmlich das Schuldrama von dem andern sich zu unterscheiden habe. Zu diesem Zweck gründlichste Kenntniß der Triebfedern des Dialogs. Hamann läßt hier den Vorhang seines Briefes fallen.

In dem vierten Briefe äußert er über solche Stücke, darin alle Rollen für Schüler zugeschnitten sind, eine Ansicht, die den Litteratur-Briefen widerspricht und giebt dafür seine Gründe an.

---

[1]) Manilius I, 380.

Er führt als Beispiel dafür, daß oft dasjenige, was anfangs ungereimt und unmöglich scheint, im Verlauf der Zeit dennoch ins Leben tritt, das bürgerliche Trauerspiel an, das vor kaum einem Jahrhundert der Ungereimtheit beschuldigt wurde, weil das Beiwort den Bestandtheilen der Erklärung von einem Trauerspiel widersprach.

Ueber das Gesetz der Wahrscheinlichkeit, dem er schon im Abälardus II, 191, einige treffende Worte gewidmet hatte und über die gesunde Vernunft, die weder für Säuglinge, noch Kranke, noch Halbgötter ist, einige wohl zu beachtende Bemerkungen.

Ueber das Geheimniß der drei Einheiten, für wen es ist und was es wirkt.

Vertheidigung gegen den ihm von Lindner gemachten Vorwurf, alles Verdienst der Regeln ausschließen zu wollen. Womit dieser sich selbst schlägt.

Wahre Bedeutung und Anwendung der Regeln. Die Schulhandlungen müssen bloß von aller dramatischen Gerechtigkeit sein.

Das Mittel, von der dramatischen Gerechtigkeit frei und dem Gotte der Liebe, welche des Gesetzes Erfüllung ist, gewachsen zu werden.

„Ohne Selbstverläugnung ist kein Werk des Genies möglich und ohne Verläugnung der besten Anmerkungen, Regeln und Gesetze kein Schuldrama noch Urbild desselben."

Das conventere ludicra in seria [1]) des Amos Comenius führt ihn wieder auf die Bemerkung, daß die Schulhandlungen ein außerordentlich bequemes und vortheilhaftes Werkzeug sind, um die dramatische Poesie in ihre Kindheit zurückzuführen, sie zu verjüngen und zu erneuern.

Der fünfte Brief beginnt mit der Klage über die Philosophen, welche die Augen fest zuschließen, um keine Zerstreuungen auf Kosten der Natur lesen zu dürfen. Seit sie so der Na-

[1]) Cf. Hor. ad Pis. 226.

tur den Rücken wenden, hat es freilich Luftschlösser und Lehrgebäude vom Himmel geregnet.

Doch muß jeder, welcher Häuser bauen will, das Fundament in die Erde legen, welche unser aller Mutter ist.

Er führt eine Stelle aus Opitz an, will sich indeß nicht damit aufhalten, diesen rohen Diamant zu schleifen und ist zu schamhaft, die falsche Spitzfindigkeit unserer Aesthetik nachzuweisen. Er zieht es vor, sich auf irgend einem Flecken ohne Namen mit Rousseau zum Monarchen zu dichten, dessen Ruthe gleichsam den Scepter über die kleinen Unterthanen vorstelle.

Er schließt dann mit einer humoristischen Darlegung, wie er die Aufgabe eines Schuldramas unter diesen Umständen lösen würde.

Während Hamann an den Hirtenbriefen arbeitete, waren allmählich nach einander drei Recensionen seiner Kreuzzüge erschienen in den Hamburgischen Nachrichten von Ziegra, den Göttingischen Anzeigen von Michaelis und den Litteratur-Briefen von Mendelssohn (Z. war Mendelssohn's Chiffre).

Da sie alle drei in demselben Geiste, wenn auch nicht alle mit gleicher Gewandheit und Feinheit geschrieben sind, so war es nicht unpassend, daß sie von Hamann in einer Schrift abgefertigt wurden. Sie sind uns insofern schätzbare Dokumente, als sie zur Characteristik der damaligen Zeit und der damaligen Literatur einen wesentlichen Beitrag liefern und uns den schneidenden Contrast, in dem Hamann zu ihnen stand, in scharfen Umrissen vor Augen malen. Der Spott, den sie über seine großartige Gesinnungsweise, die er in der Vorrede so unumwunden ausspricht, ergießen, das übereinstimmende Urtheil über ihn, daß er Mißbrauch mit der Bibel treibe, die Schlauheit, womit sie sich hinter Hamann's Dunkelheit zu verstecken suchen, um die Convulstonen zu verbergen, welche ihnen seine wohlgezielten, durchs Fleisch bis auf die Knochen gedrungenen Pfeile verursachen, sind lauter Züge, welche alle drei Recensionen mit einander gemein haben.

Der Vorwurf des Mißbrauchs der Bibel ist von Manchen wiederholt worden, welche mit unsern Recensenten durchaus nicht auf demselben religiösen Standpunkt sich befinden; die aber gewiß nicht immer, wenn sie diesen Tadel aussprachen, vorher gewissenhaft die Frage sich vorlegten: Verstehest du auch, was du liesest?

Was die Urheber des Tadels betrifft, so würde es als ein wahres Wunder erscheinen, wenn Männer, von denen einer, wie Hamann sagt, weder Mosen noch den Propheten glaubte, obgleich er sie beide übersetzt hat; der andere, in religiöser Hinsicht, eine sehr zweideutige Rolle spielt, und der dritte durch nichts den Beweis geführt hat, daß er auch nur eine Zeile von Hamann verstanden, wenn solche Männer bei einem Schriftsteller, der von so tiefer Verehrung der heiligen Schrift durchdrungen ist, solche grobe Verstöße hätten entdecken sollen. In der That schlägt sie auch dasjenige, was sie zum Belege ihrer Ansicht anführen, auf das Vollkommenste, denn es beweist nicht diese, sondern nur ihr gänzliches Mißverstehen.

Schon bei den einleitenden Worten zur Besprechung der dreifachen Recension tritt uns Hamann in einer Größe und Hoheit der Gesinnung entgegen, die uns seine Zeitverwandten als ein wahres Pygmäen-Geschlecht erscheinen läßt. Wenn es von Hiob heißt: „aber sein Zorn war ergrimmt über den Orthodoxen von Theman und über die Theodiceen seiner zween Freunde;“ so gilt allerdings ein Gleiches von Hamann gegenüber seinen drei Recensenten und der ihn verkennenden Mitwelt.

Er geht dann zu den einzelnen Recensionen über und wendet sich zunächst zu der Hamburger. Sie ist wie die frühere aus derselben Feder mit einer sich selbst lächerlich machenden Tölpelhaftigkeit geschrieben.

Gegen Lindner macht er die ironische Bemerkung: „Sie ist mit so viel Sorgfalt und Fleiß aufgesetzt, daß ich sie als einen Beweis von der Liebenswürdigkeit unserer Feinde ansehen kann.“ Er fertigt diese seine Gegner mitunter auf eine höchst

drollige Weise ab. Treffend ist die Parallele, welche er in einer Note zwischen dem Hamburger Nachrichter und dem gelehrten Fuchs „Michaelis“ zieht, bei Erwähnung der Schrift des letztern über den gegenseitigen Einfluß der Meinungen und der Sprache. Er meint, dies könne auch dafür als Beleg dienen, wie oft einerlei Meinung und Absicht sich auf so verschiedenartige Weise lautbar macht. Die unschuldige Freude des Nachrichters, als er einmal eine Stelle Hamann's richtig verstanden zu haben glaubt, vereitelt ihm dieser leider dadurch, daß er nachweist, wie er so ganz und gar fehlgeschossen habe.

Mit mehr verhaltenem Grimm ist offenbar die zweite Recension in den Göttingischen Nachrichten geschrieben. Hamann bemerkt gegen Lindner: „So viel ersehe ich, daß Michaelis mich gelesen, mich versteht, aber nicht das Ansehen haben will, mich zu verstehen; daß er mich nicht versteht und weder verstehen kann noch darf, ist gleichwohl auch wahr.“ Er fange gleich mit einem Widerspruche an; denn er werfe ihm Mißbrauch der biblischen Ausdrücke vor und gestehe gleichwohl, daß seine Schrift nicht gegen die Religion gerichtet sei. „Mit diesem lächerlichen Widerspruche,“ schreibt er an Lindner, „fängt man an und die doppelte Zunge geht durch den ganzen Aufsatz durch. Dunkel und unbestimmt ist der Recensent durch Sympathie vermuthlich. Daß das Buch recensirt ist in diesem Zeitungsblatte, ist schon hinlänglich. Um die Art und Weise bekümmere ich mich gar nicht.“ Als Verfasser der Recension macht sich Michaelis hauptsächlich dadurch kenntlich, daß er seine Gereiztheit über einen Angriff Hamann's wegen seiner Behauptung, die Karthaginiensische Sprache habe in Augustini Lehre vom unbedingten Rathschluß einen Einfluß gehabt, zu sichtbar kund giebt. Um so auffallender ist die von ihm ausgesprochene Vermuthung, daß Hamann eine Antwort wohl von keinem bekommen werde, worauf ihm dieser schlauer Weise mit der Frage des Aethiopischen Kämmerers dient: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches? von ihm selber oder von jemand anders? Michaelis wird ohne Zweifel

wieder einen groben Mißbrauch bibliſcher Ausdrücke darin geſehen haben.

Die dritte Recenſion der Kreuzzüge iſt augenſcheinlich am ſorgfältigſten ausgearbeitet, und in dieſer Hinſicht ſpricht daher auch Hamann gegen Lindner ſeine Zufriedenheit damit aus. Er wußte indeſſen nicht mit Gewißheit, daß Mendelsſohn der Verfaſſer derſelben war. Wenn dies wirklich der Fall wäre, ſchreibt er, ſo würde der Anfang eines Briefes erfüllt ſein, den er an Mendelsſohn geſchrieben hatte: „Amen, ich ſage Dir, es ſei denn, daß das Korn unſrer Freundſchaft erſtirbt, ſo bleibt es allein; wo es aber erſtirbt, ſo bringt es viele Früchte.“ Die Recenſion geht in der That von ſo willkürlichen und einſeitigen Grundſätzen aus, daß der Riß zwiſchen beiden dadurch nothwendig immer mehr erweitert werden mußte. Hamann ſchlägt hier, wie bereits bemerkt iſt, zuerſt einen Weg ein, ſeine Gegner zu widerlegen oder vielmehr zu perſifliren, den er ſpäter namentlich in Golgatha und Scheblimini mit dem größten Erfolg gegen Mendelsſohn betreten hat. Bei der zweiten Hälfte der Recenſion weiß er die Worte des Recenſenten dergeſtalt zu parodiren, daß ſie dadurch oft die ſchlagendſte Widerlegung desſelben enthalten. Er ſchrieb zugleich an Nicolai, den Verleger der Litteratur-Briefe. Einen Auszug dieſes Briefes theilt er Lindner sub sigillo confessionis mit (III. 190). Hier berührt er noch verſchiedene Punkte, die er bei der Recenſion unberückſichtigt läßt. Den ſonderbaren Vorwurf der Litteratur-Briefe, daß er ein Original zu ſein trachte, räumt er ein, ſetzt aber hinzu: „Ein Original ſchreckt Nachahmer ab und bringt Muſter hervor.“ Ueber ſeinen Schriftſtellerberuf, worüber er ſich ſehr klar iſt, und wovon er ſich erſt für die Zukunft den wahren Erfolg verſpricht, läßt er ſich in folgender Stelle vernehmen: „Den Geiſt eines Volkes oder Jahrhunderts anzubauen, und Aecker zu düngen, geſchieht durch ähnliche Mittel. Im Stalle eines Augias, dem niemand als ein Herkules gewachſen iſt, liegt das größte Geheimniß der Landwirthſchaft.“

Nachdem Hamann das Unbestimmte, Schwankende, Schiefe und Willkürliche der von Mendelssohn so prätensionsvoll aufgestellten Theorie beleuchtet und dieselbe mit dem Hauche seines Witzes wie ein Kartenhaus umgeblasen hat, wendet er sich zu dem zweiten, die Anwendung dieser Grundsätze auf ihn enthaltenden Theile der Recension. Hier scheint er des trockenen Tones satt zu sein, und er überläßt sich bei der Parodie dem ungehemmten Strome seiner satyrischen Laune. Wenn man die Anmaßung und Selbstgefälligkeit beobachtet, womit Mendelssohn in dieser Recension gegen Hamann auftritt und ihm gute Lehren ertheilt, so scheint die kleine Züchtigung, die dieser ihn fühlen läßt, wahrlich sehr gelinde. Ungeachtet der Schmeicheleien, die er ihm über die Socratischen Denkwürdigkeiten macht, sieht er, wie Hamann bemerkt, den Philologen für ein sehr unerfahrnes Kind im Wesen des Styls an, weil er für nöthig findet, ihm noch die ersten Buchstaben des Geschmacks zu lehren, ohne zu argwöhnen, daß einerlei Spezerei sowohl zur Galanterie als Arzneikunst in verschiedenem Maße dienen kann.

Eine ihm angesonnene Ausarbeitung über die Censur, wozu ihm von einem berühmten Juristen die Materialien geliefert waren, übertrug er seinem Freunde Treschо, „weil ich," schreibt er, „am fremden Joche nicht ziehen kann."

Die Hauptgedanken, welche er in dieser Schrift durchgeführt haben würde, spricht er in dem Briefe an Treschо aus. Sie sind zu wichtig und berühren einen zu bedeutenden Gegenstand, als daß sie hier übergangen werden dürften.

„Sie erhalten, liebster Freund," schreibt er ihm, „das versprochene Manuscript über die Censur. Der Inhalt interessirt Sie näher als mich; ich schmeichle mir daher, daß Ihnen die Ausarbeitung dieser Materie nicht unangenehm, auch nicht ohne Vortheil für das allgemeine Beste sein werde."

„Die Geschichte zeigt, wie sehr die Censur mit dem päbstlichen Sauerteige zusammen hängt. Als ein protestantischer Geistlicher ist es eine Pflicht für Sie, den Geist der Reformation zu

erhalten und fortzupflanzen. Wir vergessen, daß wir Lutheraner sind, und daher verbunden, Luther's Werke nachzuahmen, in welche alle die Kraft seines Namens und Nachruhms zu setzen ist."

„Schmieden Sie das Eisen, weil es warm ist. Theilen Sie mir wenigstens, sobald Sie können, Ihre Erklärung hierüber mit. Dringen Sie auf den Schaden, der der Wahrheit, den Wissenschaften, dem Geiste unsers Monarchen, der das Genie nicht unterdrückt haben will, durch die pharisäischen Splitterrichter und Mückenseiger widerfährt."

„Die Ungebundenheit der herrschenden Sitten und die Freigeisterei muß durch die Freiheit der Presse theils sich selbst verrathen und in ihr eigen Schwert fallen, theils die Nacht der Unwissenheit verkürzen und den Anbruch des Tages beschleunigen, auf den wir alle warten."

Die Bearbeitung eines solchen Themas war für Hamann, dessen Verleger Kanter wegen der unterlassenen Censur der Hirtenbriefe mit dem academischen Senat in Conflict gerathen war, nicht ohne Interesse. Letzterer hatte die ihm von Hamann angerathene Vorsicht außer Acht gelassen, daher schreibt dieser an Lindner: „Die Leute wissen es nicht, daß man 99 mal eine Vorsicht umsonst brauchen muß, um beim 100 die Zinsen zu ziehen."

„Phryges sero sapiunt und dann heißt es: non putaram."

Die politischen Verhältnisse hatten inzwischen eine andre Gestalt gewonnen. Der Hubertsburger Friede hatte am 15. Februar den Stürmen des siebenjährigen Krieges ein Ende gemacht und dadurch auch in Hamann den Wunsch nach einem selbstständigen Fortkommen hervorgerufen.

Dieser Gedanke beschäftigte ihn jetzt so sehr, daß darüber seine Studien mehr und mehr in den Hintergrund traten. „Bleibe im Lande," schreibt er an Treschо, „und nähre dich redlich — als ein Zöllner: dies ist meine gegenwärtige Entschließung, auf die ich studire, daß ich griechisch und arabisch darüber vergesse."

Anfangs Juli macht er den ersten Versuch sein Vorhaben

auszuführen. „Diese Woche habe ich," schreibt er an Lindner, „mit Petro aus dem vorigen Sonntags-Evangelio zu reden, mein Netz ausgeworfen, und den Anfang gemacht, auf der Kanzlei des Kneiphofschen Rathhauses als Volontair zu arbeiten. Ich bin mit dem Anfange so zufrieden, daß ich Hoffnung habe, diese Arbeit eine Zeitlang fortzusetzen, ohne ihrer sobald überdrüssig zu werden. Eine Vorbereitung und Einweihung von dieser Art zu Geschäften ist mir höchst nöthig und nützlich. Sie thut allen übrigen Ansichten ein Genüge. Ich kann meine Neigung und Geschick mit Gemüthlichkeit auskundschaften, und der Versuch mit Tabellen, Rechnungen und dergleichen, worin ich zufälliger Weise am meisten Gelegenheit gehabt, mich zu üben, macht mir meine Ahndungen und den darnach entworfenen Plan meiner künftigen Lebensart ernsthafter als vormals. Ich finde zugleich, daß meine Gemüthsruhe und mein Geschmack am Studiren mit dieser Zerstreuung zunimmt, und freue mich darüber."

Nachdem er drei Wochen diese Vorübung fortgesetzt hatte, wandte er sich, um seinem Ziele einen Schritt näher zu kommen, mit einem Gesuch an die königl. preuß. Kriegs- und Domänenkammer zu Königsberg, um dort eine ähnliche Anstellung zu erlangen. In dieser Bittschrift legt er mit einer liebenswürdigen Naivetät und Offenheit seine ganze gegenwärtige Lage dar, die ihn zu diesem Schritt getrieben. „Da eine schwere Zunge und Unvermögenheit der Aussprache," schreibt er, „nebst einer eben so empfindlichen Gemüthsart als Leibesbeschaffenheit zwar mich zu den meisten öffentlichen Bedienungen untüchtig machen, ich aber zugleich Gefahr laufen muß, das Theil meiner Gaben und Güter bei einem längern Umgang der Musen zu verschlingen, und dann wie der verlorne Sohn im Hunger zu verderben, so bleibt die landesväterliche Weisheit und Vorsorge Ew. kön. Maj. für die Erhaltung und Anwendung eines unnützen Knechts sein Trost."

„Weil ich bloß für die lange Weile und zu meiner eignen Demüthigung studirt, so muß ich allen Aemtern entsagen, zu

welchen die Qualität eines literati ſonſt erfordert wird, und kann mich weder auf irgend einige Verdienſte berufen, noch auf andre Bedingungen einlaſſen, als daß ich zur Noth leſerlich ſchreiben und ein wenig rechnen kann."

Er erklärt dann, daß er „in der unterthänigſten Hoffnung" dieſen Schritt thue, daß es ihm durch dieſen Weg gelingen könnte, als ein Invalide des Apoll mit einer Zöllner-Stelle ſeiner Zeit begnadigt zu werden.

„Gott ſelbſt," ſchließt er dann, „wolle mich mit dem redlichen Eifer und klugen Gehorſam ausrüſten, womit auch die kleinſten Befehle und Winke Ew. kön. Maj. verdienen nachgelebt und erfüllt zu werden, von allen treuen Unterthanen und Bedienten des glorwürdigſten Monarchen, zu denen ſich für den kleinſten und letzten bekennt und auf dieſes Bekenntniß mit pflichtſchuldigſter Devotion erſterben wird

Ew. Königl. Maj.
allerunterthänigſter Knecht
J. G. Hamann."

Der Umſtand, daß indeſſen Hamann das treuherzige Schreiben des Herrn von Moſer zu Geſicht kam, veranlaßte einen Briefwechſel zwiſchen dieſen beiden edeln Männern. Gleich am folgenden Tage, den 25. Juli 1763, ſchreibt er ihm. Er erzählt, wie durch einen Zufall ihm die Moſerſche Schrift zu Händen gekommen und wie er durch die „großmüthige Antwort auf den Unfug dieſes Splitterrichters wie auf's Haupt geſchlagen ſei." „Ich habe," fährt er fort, „unmöglich unterlaſſen können, Ihnen wenigſtens Nachricht von Dero erhaltenen Siege zu ertheilen." Er ſei nach abgelegter Probe auf der Kanzlei des dortigen Magiſtrats jetzt im Begriff, ſich der kön. Kriegs- und Domänen-Kammer aufzudringen, um alle Autorgrillen ſich gänzlich aus dem Sinn zu ſchlagen und ſeinen Kunſtrichtern den Mund zu ſtopfen."

So viel ich den Philologen kenne, ſchließt er dann, dürfte ihn wohl nichts ſo ſehr als das Beiſpiel ſeines ältern Bruders

am Ufer des Mains aufmuntern, an eine Palinodie einmal zu denken und aus selbiger vielleicht seinen Schwanengesang zu machen. Sein Wahlspruch sei immer gewesen:

„Was ich geschrieben habe, das decke zu;
Was ich noch schreiben soll, regiere Du."

„Der Gott Daniels [1]) sei Ihr Schild und großer Lohn!"

Dieser Brief fand bei Moser eine sehr freundliche Aufnahme: „Hr. Geh. Rath von Moser," schreibt er an Lindner, „hat mir mit aller Begeisterung eines Liebhabers und Freundes geantwortet und die vortheilhaftesten Vorschläge gethan."

Dieses Antwortschreiben ist von Frankfurt, den 26. Aug. 1763. Moser erwähnt darin, daß er Nicolai beauftragt habe, Hamann das gedruckte treuherzige Schreiben einzusenden, dieser es aber versäumt haben müsse. Er erzählt ihm, daß er bei Ankunft seines Briefes sich in einer Verlegenheit befunden, die zu heben ihm dieser Hoffnung gemacht habe. „An dem Tage," schreibt er, „an welchem ich Ihr Schreiben erhielt, war mein Gemüth in einem wirklichen Gedräng wegen eines Auftrags, der mir schon seit ein paar Monaten geschehen war und dessen Befolgung überall Hindernisse und Bedenklichkeiten fand. Die Frau Erb-Prinzessin von H— ersuchten mich, in Ihrem und Ihres Gemahls, des künftigen Landes-Nachfolgers Namen, Ihnen einen Instructor zu Ihren ältesten Prinzen zu verschaffen; die Eigenschaften, so sie von ihm verlangen, will ich mit den eignen Worten dieser weisen und vortrefflichen Fürstin darlegen: Il instruira mon fils sous les ordres et la Direction de son Gouverneur, il lui enseignera succesivement tout ce qui fait partie des belles lettres, de l'histoire, de la philosophie, de la mathematique, il aura connoisance du droit public, il aura des sentimens dignes du vrai Chrestien sans cogo-

[1]) Hamann schreibt einige Wochen früher an Lindner: „Von Neuigkeiten hat Daniel in der Löwengrube von Moser mir bisher am meisten gefallen. Der Herr von Moser scheint mir vor Klopstock und Geßner noch am allerglücklichsten eine biblische Geschichte zur poetischen Fabel angewandt zu haben."

terie, sans bigoterie, une conduite sage, qui serve de bon exemple, beaucoup de douceur et l'art, s'il se peut de rendre ses instructions utiles et amusantes. Il sera tenu de s'occuper 4 à 5 heures de tems avec mon fils. Les leçons seront données en Allemand, mais on desire qu'il sache le français assès bien pour connaitre à fond les ouvrages de la literature écrites dans cette langue. On ne veut point de Theologien.

Der Verſuch, zwei Perſonen, welche die meiſten der verlangten Eigenſchaften beſeſſen hätten, zu werben, ſei an zufälligen Nebenumſtänden geſcheitert. „Mitten in dieſen Erregungen," fährt er fort, „erhielt ich Ew. Schreiben, und blätterte in den mir mitgeſchickten Blättern, und ohne zu einem ſolchen Gedanken zubereitet zu ſein, aber auch ohne mich deſſen erwehren zu können, dringt mir mit Macht aufs Herze: Der iſts, den Du ſuchſt; aus Mitternacht kommt Gold. Ich ſetze mich augenblicklich hin, ſchreib der Fürſtin meine Gedanken, ſchildere ſo gut ich kann, den Humaniſten au torrent de Keith, und empfehle der gnädigen und herzlenkenden Vorſehung, was aus dieſer Inſpiration werden ſoll."

Der Vorſchlag wurde von der Fürſtin ſofort angenommen. Sie bemerkt nur: „j'espére qu'avec tous les talens, qu'il possede, il aura celui d'enseigner avec facilité une partie de ses Sciences à mon fils und wünſcht die Bedingungen zu erfahren, die ihm zu ſtellen ſeien.

Moſer macht ihn ſowohl auf das Mißliche des Schrittes, „aus dem Bache in den Strom, aus der Stille in den Lärm, von dem Wahlplatz der Schriftſteller in das ſchwere Joch des Hofes und den Märtyrer-Ruf des Unterrichts eines Prinzen einzutreten," als auch auf das Verdienſtliche des ihm angetragenen Berufs aufmerkſam. Die Wohlfahrt eines namhaften Landes iſt mit dieſer Wahl ſo überaus weſentlich verbunden, und wenn man, nach etlichen ſchlechten Hirten noch Barmherzigkeit vor einer übel gehüteten und aufs Blut geſchorenen Herde hoffen darf,

so würde dies die Epoche sein, wenn dem nun 10jährigen Kinde endlich einmal die Pflege, Wartung, Unterricht und Treue eines Mannes zu Theil würde, der Großmuth und Menschenliebe genug hätte, in die vielleicht noch nicht ganz verhärtete Masse dieser Fürsten-Natur Wahrheit einzupropfen. „Darf ich mich mit in Rechnung nehmen, so würde dadurch einer meiner allerangelegensten Wünsche erfüllt."

Er theilt ihm dann die sehr günstigen Bedingungen mit, die er der Fürstin vorzuschlagen beabsichtigt, in der Hoffnung, „ihn zu veranlassen, daß mit der Anbindung bei dem Kriegs-Collegio nicht zu sehr geeilt würde, weil das Losbinden sodann um so schwerer fallen möchte."

Für den Fall der Ablehnung fügt er dann folgende Anfrage hinzu: „Doch noch ein Wort, das ich meinem Eigennutz nicht versagen kann: wenn Ew. beharrliche Abneigung bei sich fänden, jener Stelle sich zu unterziehen, könnten Sie sich gleichwohl nicht entschließen, auf einen anderen und noch independenteren Fuß in hiesige Gegenden sich versetzen zu lassen. Ehe ich mich aber darüber näher zu erklären im Stande wäre, müßte ich mir vorher eine vertrauliche Eröffnung Ihrer dermaligen Situation und deren Vortheile oder wahrscheinlichen Hoffnungen erbitten; da außerdem mein Antrag, so freundlich er auch wäre, doch beleidigend werden könnte."

„Wenn es meinem Wunsch und Ahndung nach geht, so hören Sie nicht nur nicht auf, Autor zu sein, sondern Sie werdens noch in dem Grad der Brauchbarkeit, der das bleibende Verdienst eines Ewigkeitsmaßigen „classischen Schriftstellers ausmacht."

Daß dieser Brief Moser's unter den damaligen Umständen Hamann höchst erfreulich sein mußte, läßt sich leicht erachten; wenn auch das ihm darin gemachte Anerbieten davon zeugte, daß von Moser ihn nur aus seinen Schriften kannte. Hamann liebte seine Freiheit zu sehr, als daß er sie einer solchen Stellung zum Opfer bringen sollte. Seine ganze Eigen-

thümlichkeit, die jeder andern Rolle eher als der eines Hofmanns ſich hätte fügen können, widerſtrebte dem. Die Möglichkeit aber, auf einem andern und independenteren Fuß in jene Gegenden verſetzt zu werden, obgleich ſie eine minder glänzende Stellung verſprach, ſagte ſeiner Neigung wohl mehr zu. Sie veranlaßte ihn wahrſcheinlich ſpäter zu der freilich erfolgloſen Reiſe nach Frankfurt.

Rücktritt von der Kriegs- und Domänenkammer. Schlagfluß des Vaters. Königsberger Zeitung. Programm derſelben. Buchhändler Kanter. Erſte Anzeige in derſelben. Tod der Frau des Rector Lindner. Hamann's Abreiſe von Königsberg. Lübeck. Aufenthalt im Moſer'ſchen Hauſe zu Frankfurt. Rückkehr.

Bis zu Ende des Jahres 1763 hielt er geduldig in ſeiner neugewählten Stellung aus, indem er, um Zeit für ſeine Studien zu gewinnen, den Briefwechſel mit ſeinem Freunde Lindner auf das Nothwendigſte beſchränkte. Aber ſchon im erſten Monat des folgenden Jahres gewann er die Ueberzeugung, daß ein ſolcher Poſten für ihn nicht gemacht ſei. In dem Schreiben an die königl. preuß. Kriegs- und Domänenkammer bemerkt er: „Außer einer gänzlichen Verzweiflung an der Möglichkeit einer Copiſtenhand und des dazu nöthigen Augenmaßes jemals mächtig zu werden, dürfte die länger fortgeſetzte Mühe einer ſitzenden Arbeit den Verluſt meiner Geſundheit unerſetzlich und mein übriges Leben bald ſo köſtlich machen, daß zum Genuß desſelben mir weder Mittel noch Raum blieben.“

„Das Geſetz der Selbſterhaltung legt mir alſo die Pflicht auf, eine angenehmere Zeit zu erwarten, die Gott und der König dem Vaterlande ſchenken wird.“

Zwei Umſtände hatten Hamann angeſpornt, dieſen Schritt

nicht weiter hinauszuschieben. Als er Lindner von der Einreichung der Entlassungs-Supplik benachrichtigt, fügt er hinzu: „Dieser Entschluß ist beschleunigt worden durch eine plötzliche Krankheit meines Vaters, der am 25. v. M. Abends einen Schlagfluß auf der rechten Seite bekam, der aber durch göttliche Gnade so erleichtert worden, daß wir zu völliger Genesung Hoffnung haben. Dieser Zwischenfall hat den Knoten glücklich schneiden helfen und mich in ein anderes Joch gespannt." Die zweite Veränderung seiner Lage, wodurch seine Zeit mehr als bisher in Anspruch genommen wurde, war seine Betheiligung an der von Kanter neu herauszugebenden Königsberger Zeitung. Sie sollte mit dem 3. Februar ihren Anfang nehmen. Schon seit dem Jahre 1708 hatte Königsberg eine Zeitung unter dem Titel: Preußische Fama besessen, als deren Fortsetzung die Königsberger Zeitung zu betrachten ist [1]). Diese sollte aber, wie es scheint, eine erweiterte Tendenz erhalten. In der Ankündigung sagt Hamann: „Der vorläufigen Nachricht zufolge, die von dem Entwurf unsrer Blätter bekannt gemacht worden, wird die politische Hälfte dieser Zeitungen in einem so viel möglich kurzen Auszuge des Denkwürdigsten bestehen, was jeder Posttag liefern wird."

„Der erste Artikel eines jeden Stücks wird den Wissenschaften gewidmet sein, und nicht nur gelehrte Nachrichten überhaupt und Berichte von neuen Büchern, sondern auch bisweilen Original-Versuche in sich halten" (dies waren denn die Hamannschen wenigstens im doppelten Sinne des Worts). „Man wird dabei kein Bedenken tragen, zu schneiden, was andere gearbeitet haben, und die Arbeiten auswärtiger Kunstrichter mit Wahl und Genugthuung sich zuzueignen wissen. Besonders aber erbittet und verspricht man sich den milden Beitrag der hiesigen und benachbarten Gelehrten."

„Auf Muster des Geschmacks wollen wir keine Ansprüche

[1]) S. Zur sechshundertjährigen Jubelfeier der Stadt Königsberg, von Dr. F. W. Schubert. Königsb. 1855.

machen, weil wir ſelbige als ein Regale des Hofes und eines milden Himmels anſehen, an deſſen Einflüſſen nur die kleinſten und ausgeſuchteſten Geſellſchaften Theil nehmen können; dafür wird eine gemeinnützige Cultur unſers Bodens und einheimiſchen Genies die Hauptſache und das Ziel unſrer Bemühungen ſein."

So anſpruchlos dieſes Zeitblatt mithin auftrat, hat es doch hernach eben durch die von Hamann herrührenden Artikel die Aufmerkſamkeit der größten Geiſter der damaligen Zeit auf ſich gezogen, wir nennen nur instar omnium Leſſing und Goethe.

Um uns das Beſondere und Auffallende ihrer Erſcheinung vergegenwärtigen und erklären zu können, müſſen wir zunächſt den Mann in's Auge faſſen, deſſen Unternehmungsgeiſt ſie ihr Entſtehen verdankt, nämlich den Buchhändler Kanter. So grundverſchieden die beiden Männer, Hamann und Kanter, von einander in ihrer Eigenthümlichkeit und in ihrem Streben waren, ſo verknüpfte ſie doch ein unzerſtörbares Freundſchaftsband während der ganzen Dauer ihrer gemeinſchaftlichen irdiſchen Wallfahrt. Kanter, ein unternehmender Kopf, leicht begeiſtert für alle blendende Erſcheinungen ſeiner Zeit und berauſcht davon, ihnen jedes Opfer zu bringen bereit, unterſchied ſich weſentlich von Hamann, der die glänzende Schaale ſehr wohl von dem oft faulen Kern zu unterſcheiden und zu ſondern wußte, und nicht leicht eine Wolke ſtatt der Juno zu umarmen geneigt war. Deſſenungeachtet fühlte er ſich durch das aufrichtige Streben und durch die unermüdliche Thatkraft ſeines Verlegers entſchieden zu ihm hingezogen. Er wußte überhaupt jede wahre Tüchtigkeit im Menſchen anzuerkennen und zu ſchätzen, mochte ihr Streben auch noch ſo wenig mit ſeinen Neigungen harmoniren. Beide Freunde trafen in einer Eigenſchaft durchaus überein, nämlich in der unbeſchränkteſten Uneigennützigkeit. Während Kanter ſeinen ganzen Bücherſchatz ohne Rückſicht auf Verdienſt jedem zugänglich machte, der ihn zu nützen wünſchte, arbeitete Hamann, der unter den damaligen Verhältniſſen wahrlich nichts zu verſchenken hatte, faſt unentgeltlich an der Königsberger Zeitung. Daß indeſſen

unter den Freunden bei einer so großen Verschiedenartigkeit der Ansichten oft harte Reibungen und heftige Collisionen unvermeidlich waren, läßt sich erwarten. Die gegenseitige Achtung führte sie indeß immer wieder zusammen.

Ueber die bei der Redaction zu befolgenden Grundsätze war Hamann mit dem Verleger nicht immer einer Meinung. Nahm jener, wie es seine Natur mit sich brachte, oft einen Standpunkt, wohin ihm nicht jeder zu folgen im Stande war, so konnte dieser dagegen zuweilen, scheint es, den Geschäftsmann nicht genug verleugnen. Wenigstens klagt Hamann gegen Lindner: „Kanter will nichts haben, als Mittel die Bücher abzusetzen, welche er überflüssig hat, und Artikel, die alle alte Weiber auf der Fischbrücke von Rechtswegen lesen müssen. Darauf geht sein Tiefsinn, ohne daß er es selbst weiß, und diese eigennützigen Absichten verhehlt er sich selbst unter den prächtigen Redensarten von Geschmack des Publikums u. dgl. Jetzt verspricht er sich alles von einem Stücke, das den sogenannten Ziegenpropheten angehen wird, dem zu Gefallen morgen eine philosophische Karavane angestellt werden soll.“ Dessenungeachtet war seine Mitwirkung in den ersten fünf Monaten dieses Jahres eine sehr bedeutende. Außer der Ankündigung und dem eben besprochenen Stücke, den Ziegenpropheten betreffend, lieferte er acht Recensionen oder Anzeigen, worunter einige sehr ausführlich und gehaltreich sind. Zunächst lagen ihm die Königsberger Autoren am Herzen. „Helfen Sie,“ schreibt er an Lindner, „was Sie können. Es ist uns gelegen zur Recension der hiesigen Gelehrten zu eilen, deren drei uns einladen, Kant, Arnoldt und Moldenhawer.“ Es war zu jener Zeit gewiß eine auffallende Erscheinung, einen Mann wie Hamann in einer Zeitung für Ansichten, die dem allgemeinen herrschenden Zeitgeiste schnurstracks widersprachen, in die Schranken treten und dagegen die Götzen des Tages mit unbarmherziger Satyre verfolgen und in den Staub werfen zu sehen.

Die erste Recension betrifft den zweiten Theil von Robinets

Buch De la Nature, deſſen erſter Theil Hamann Gelegenheit gegeben hat, wie bereits oben gemeldet iſt, Treſcho für ſeine Näſchereien in die Viſitenzimmer ein Gegengeſchenk zu machen. Die Analyſe dieſes zweiten Theils iſt faſt mit noch feinerer Ironie und Perſiflage gewürzt, als die des erſten Theils. Die Würdigung der Robinetſchen Definition Gottes, wozu denſelben „der Abſcheu vor dem ſo gefährlichen und dem Menſchen angebornen Anthropomorphismus" gebracht hat, und wonach das einzige gotteswürdige Beiwort in dem „eben ſo emphatiſchen als unſchuldigen Grundwort etwas" beſtehe, „in dem die ganze Fülle der Gottheit, wie in einer tauben Nußſchale verborgen liegt," iſt gewiß ſehr treffend. „Die Weltweisheit fängt an aus einer allgemeinen Wiſſenſchaft des Möglichen zu einer allgemeinen Unwiſſenheit des Wirklichen auszuarten. Merkwürdige Verwahrung des Verfaſſers, „daß in ſeinem Buche nichts Nachtheiliges gegen das Anſehn der heiligen Schrift enthalten ſei," und „ſeltſames Gemälde von dem Gotte der Juden." Daß der Gott der Chriſten dabei ganz aus dem Spiele bleibe, gehöre zum höhern Geſchmack des erleuchteten Jahrhunderts. Was die boshafteſten und unvernünftigſten Schriftſteller dabei gewinnen.

Ganz anderer Art iſt die zweite Recenſion „die Geſchichte eines jungen Herrn betreffend," doch auch ſie veranlaßt ihn nicht, ſeinem Jahrhundert Complimente zu ſagen, ſondern führt zu dem Reſultate, „daß der moraliſche Geſchmack, womit ſich unſer Jahrhundert tröſtet, ein eben ſo erdichtetes Verdienſt ſei, als die Aufrichtigkeit in dieſer Geſchichte eines jungen Herrn von ihm ſelbſt aufgezeichnet."

Die Anzeige des XVI. Theils der Litteratur-Briefe iſt wegen der Art und Weiſe bemerkenswerth, wie er ſich über das treuherzige Schreiben des Herrn v. Moſer an den Magus in Norden ausläßt, und durch die Erwähnung des kürzlich erſchienenen Winckelmann'ſchen Sendſchreibens über die herkulaniſchen Entdeckungen.

Die Recenſion von Arnoldt's „Vernunft- und ſchriftmäßigen

Gedanken" verdankt ihre Entstehung nicht der Bedeutung des Buches, sondern der patriotischen Berücksichtigung des Verfassers. Hamann schreibt darüber an Lindner: „Mein Auge und mein Gemüth ist nicht heiter genug, um seinen Wolfianismus zu beurtheilen, der mir gleichwohl wenig aus der Bahn zu weichen scheint." Dessenungeachtet hat er das Buch ausführlich beurtheilt und ist, was nicht immer der Fall war, mit der Arbeit selbst zufrieden. Doch schreibt er an Lindner: „Ihr Schicksal steht in Apolls Hand." Er hatte indessen gefürchtet, daß sie die Censur nicht passiren würde. Daher meldet er an Lindner, als dies dennoch geschehen war: „Der Artikel über Arnoldt ist durchgegangen wider alles Vermuthen. Er soll zu dem Inspector D. gesagt haben, wenn er das Ding gelesen hätte, würde er kaum den Druck erlaubt haben. Sie werden sich wundern über mein Glück, die Freiheit der Presse hier zu erweitern. Ich zittere bei alle dem für die Folgen." Wie war es möglich, daß diese mit so großer Schonung gegen die Person des Verfassers geschriebene Recension bei der Censur irgend Anstand finden konnte? Gewiß ein neuer Beweis, wie wohl begründet Hamann's Eifer gegen diesen Unfug war.

Die Recension von Michaelis Schrift „Erklärung des Briefes an die Hebräer" kann am füglichsten als Beleg zu dem Urtheile dienen, welches Hamann im dritten hellenistischen Briefe über diesen Schriftsteller ausgesprochen hat. Er hat diese Erklärung, wie er gegen das Ende sagt, in keiner andern Absicht angekündigt, als Leser, die einer Prüfung des Wahren und des Neuen und der Tünche fähig sind, dazu aufzumuntern.

Schon ehe die erste Nummer der Königsberger Zeitung unter Hamann's Redaction erschien, arbeitete er an einer Anzeige der Kant'schen Schrift: „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen," die er gern ein wenig umständlich und vorzüglich recensirt sehen wollte. Die Wichtigkeit der Schrift sowohl, als die Person des Verfassers waren hierbei maßgebend.

Die religiösen Gespräche des Professor Wegelin wünschte Hamann mit Nachdruck zu recensiren, da sie ein Vorläufer der Göttingischen Homiletik seien. Nachdem er den Inhalt jedes einzelnen Dialogs angegeben hat, fügt er noch einige allgemeine Bemerkungen hinzu. „Eine geheimere Kenntniß der unterredenden Personen und ihrer Geschichte würde den Localnachdruck des Dialogs mannigfaltiger, körnigter und vertraulicher gemacht haben.“ Uebrigens ermuntert er zur Nacheiferung in der Kirchengeschichte, „die als eine wahre Goldgrube zu Beobachtungen und Grundsätzen, als ein Wetzstein der Weltweisen und Prüfstein der Staatsklugen gebraucht werden kann.“

Die letzte in diese Periode fallende Recension betrifft die Briefe der Lady Marie Wortley Montague. Sie ist recht con amore geschrieben und führt uns ein lebendiges Bild dieser geistreichen Frau mit wenigen Strichen vor Augen. Man sieht daraus, wie empfänglich Hamann für die Anziehungskraft einer schönen Weiblichkeit war, wie denn auch wiederum bedeutende Frauen sich ganz besonders zu ihm hingezogen fühlten.

Seine schriftstellerische Thätigkeit wurde nun für eine geraume Zeit ganz unterbrochen, denn aus der zweiten Hälfte des Jahres 1764 bis zum Schluß des Jahres 1767 finden sich von ihm nicht einmal Zeitungsaufsätze in seinen Schriften vor. Wir haben daher zunächst unsern Blick auf die Zustände und Begebenheiten zu richten, welche diese Unterbrechung verursachten.

Wir finden ihn im Anfange dieses Jahres, wie bereits bemerkt ist, theils mit dem neuen Zeitungsunternehmen, theils mit der Pflege seines kränkelnden Vaters beschäftigt. Sein Vater war bei zunehmender Schwäche genöthigt, die Badstube dem Vetter Ruppenau zu übergeben und nebst dem vornehmsten Theil seiner Meubeln und Hausgeräthe um einen höchst billigen Preis abzutreten.

Seinen beiden Söhnen hatte er, wie bereits erwähnt ist, ihr mütterliches Erbtheil ausbezahlt. Hamann sah sich daher genö-

thigt, um seinem Vater nicht weiter zur Last zu fallen, eine selbstständige Subsistenz zu suchen. Das mütterliche Vermögen mußte ihm dazu die Mittel gewähren. Dabei flößte ihm der Zustand seines Bruders fortwährend Sorge ein. Die verkehrte Behandlung, die er von Seiten der Verwandten erfuhr und wobei die zum Vorschein kommenden Symptome diesen von guter Vorbedeutung zu sein schienen, erregte in ihm, der die Sache tiefer durchschaute, die trübsten Ahndungen.

Sein Freund, der Rector Lindner, war durch den Verlust seiner geliebten Frau, die auch Hamann bei seinem Aufenthalt in Riga eine wahre Freundin gewesen war, und sich auch um seinen Bruder, als er in Lindner's Hause wohnte, verdient gemacht hatte, betrübt worden.

Hamann läßt es an inniger Theilnahme nicht fehlen. „Danken Sie Gott," schreibt er ihm, „und Sie werden sehen sein Heil. Sie haben keine Ursache, sich über den Tod ihrer Marianne zu freuen, welches der Fall mancher Wittwer leider! ist, aber auch nicht übermäßige, sich darüber zu betrüben. Sie haben beide gelitten und sind beide erlöst. Marianne hat keine Abwechselung mehr nöthig; denn wo sie ist, giebt es keinen Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Wir beide, liebster Freund, wandern aber noch im Jammerthale. Wir haben noch nöthig, uns Brunnen zu graben und bei dieser Arbeit durch Seegen erquickt zu werden. Wir sind noch unterwegs und nicht daheim, leben noch unter beweglichen Hütten. Unser Schicksal kann noch besser und schlimmer werden."

Dieser Verlust scheint in Lindner den Wunsch vermehrt zu haben, wieder nach Königsberg zurückzukehren. „Ich würde die Ausführung Ihres Entschlusses," schreibt ihm daher Hamann, „als ein Glück für mich ansehen, weil der Umgang eines einzigen Freundes zu meinen größten Bedürfnissen gehört. Wenn Ihnen Gott eine kleine Thür hier öffnen sollte, so befragen Sie sich nicht mit Fleisch und Blut. Die Stelle beim Collegium

Frider.[1]) wäre nicht uneben. Ein kleines Fixum zu den Intereſſen des Geſammelten würde Ihnen eine ſehr anſtändige, gemächliche und nützliche Lebensart hier verſchaffen können." Dieſer Wunſch ſollte indeſſen ſo bald noch nicht in Erfüllung gehen.

So ſehr das Befinden ſeines Vaters Hamann zu der Hoffnung ſeiner Wiedergeneſung berechtigte, ſo beſorgt war er ſeines Bruders wegen. „Mein Vater," ſchreibt er, „umarmt Sie herzlich, mitleidend und tröſtend. Er hat dem Schul-Collega" (dem ehemaligen Collaborator, Hamann's Bruder) „geſtern den Verluſt ſeiner alten, redlichen Wirthin angekündigt. Deſſen Schlafſucht nagt mir das Herz ab und ich zittere für die Folgen. Bei ſo einem Gewichte auf dem Herzen kann der Witz nicht leicht ſein." Einige Wochen ſpäter ſchreibt er demſelben: „Mein Vater befindet ſich, Gottlob, leidlich beſſer; die Sommerluft und Bewegung machen mir Hoffnung zu ſeiner völligen Wiederherſtellung, ſo viel es die Jahre erlauben. Mein Bruder gährt noch immer auf ſeinen alten Hefen, wie ein verdorbener Wein. Es wird an nichts gedacht und man hat ein außerordentliches Vertrauen, daß ſich alles von ſelbſt geben wird, unterdeſſen ich immer den Anwachs des Uebels ſehe, und über die Sicherheit von allen Seiten erſtaune. Wohin mein Entſchluß gehen werde, weiß ich nicht. Vielleicht laſſe ich alles im Stiche und werde, wozu ich am wenigſten gemacht bin — ein Ebentheurer. Periissem nisi periissem[2]), hoffe ich noch einmal ſagen zu können."

Hamann's Geſundheit hatte theils durch Gemüthsbewegungen, theils durch angeſtrengte Arbeit ſehr gelitten, ſo daß eine Ausſpannung ihm höchſtes Bedürfniß wurde. Er entſchloß ſich daher zu einer Reiſe, wozu ihm der mütterliche Erbtheil die Mittel bot. Er hatte indeß noch vorher dafür zu ſorgen, daß

---

[1]) In dieſer Lehranſtalt erhielt Kant ſeinen erſten Jugendunterricht. S. Schubert, in Kant's Leben. S. 18.

[2]) Dieſen Ausſpruch des Themiſtocles theilt Plutarch mit. S. deſſen Leben §. 39 am Ende.

seine Stelle bei der Redaction der Zeitung einen tüchtigen Ersatzmann erhielt. Diesen fand er in seinem Freunde Lauson. „Hr. Lauson," meldet er daher seinem Freunde, „ist jetzt Uebernehmer und ich scheine ihm einen eben so großen Gefallen gethan zu haben als er mir. Aus meinem Vorsatze, wenn ich so sagen darf, nach Warschau zu gehen und einen Umweg zu meiner Bestimmung zu nehmen, möchte wohl kaum etwas werden. Unterdessen, wer kann alle mögliche Fälle absehen? und ein unentschlossener Mensch muß auf alles gefaßt sein." Mit Herder scheint er jetzt in ein sehr inniges Verhältniß getreten zu sein. Er erzählt seinem Freunde, daß Herder den Ostermontag besingen werde, sagt, daß er ihm an demselben einen Freund in Königsberg hinterlasse, und bemerkt in Bezug auf die academischen Preis- und Wettschriften sur la nature, les espèces et les degrés de l'évidence Mendelssohn's und Kant's: „Mein lieber Herder mag diese Sammlung recensiren, wenn er will."

Die Wunden, welche der siebenjährige Krieg dem Lande geschlagen hatte, waren noch nicht vernarbt und die betrübten Folgen desselben zeigten sich jetzt im erhöhten Maße. „Wir haben hier eine traurige Epoche von lauter Contributionen vor uns, wo es heißt: Wohlan nun ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend!" Unter solchen Umständen räth er daher seinem Freunde in Betreff seiner Angelegenheit: „Temporisiren Sie. Die gegenwärtige Zeit ist sehr kritisch. Öffentliche Angelegenheiten lassen jetzt wenig Zeit übrig zu Privat- und Schulverfügungen. Ich zweifele, daß man mit der Professur der Poesie eilen wird. Lassen Sie daher den Muth nicht sinken, und fahren Sie fort, sich leidend und ruhig zu verhalten." Daß Hamann sich auf eine längere Abwesenheit von Königsberg gefaßt machte, geht aus dem Abschied hervor, den er am 30. Mai 1764 von seinem Freunde nimmt. „Auf die Woche gehe ich, will's Gott, mit Schiffer Boy nach Lübeck ab. Ich habe auf zwanzig Monate Erlaubniß genommen von der Regierung und bei vielen Schwierigkeiten eine unbedingte Ausfertigung meines Reisepasses erhal-

ten. Ein neuer Period fängt ſich nun für mich an. Gott helfe weiter.“

„Künftig mehr. Vale! Gute Nacht bis zum guten Morgen unter einem beſſern Himmelsſtriche.“

Auf den 8. Juni 1764 war Hamann's Abreiſe feſtgeſetzt. Kurz vor derſelben richtete Herder im jugendlichen Enthuſiasmus noch folgende Worte an ihn:

„Mittags 12 Uhr.

Noch zwei Stunden ſind Sie hier? und dann? — O Sie wiſſen den Weg nicht, wohin Sie gehen und wer weiß, wie Sie gehen! Wie viel ich an Ihnen verliere, wollen Sie nicht wiſſen, und auch ich will's ſelbſt jetzo noch nicht! — Aber, o Gott! Ihre dunkle Ahndung, Ihre traurige Leibesfaſſung und Ihre letzten Kränkungen; und doch Ihr Muth und Hoffnung und Zufriedenheit!“

„Ich geh' mit Gott! Lebt wohl! So geh' mit Gott und fahr' in's Land des Glücks!
Vor Dir geh'n Wünſche, über Dir die Wolken des Herrn und um Dich Ruh!
Dir nach Dein Genius, vor Engelsglanz unſichtbar, der Dich leit',
mehr als Helenens Bruder! — Deiner Seele der einzige Bruderfreund!
O hell entwölkt er Deines Raths Gewölk, das Deine Schläfe ſelbſt
umſchleiert und mir und jedem Thor von außen ein Zauberdunſt faſt dünkt! [1])“

„Doch nein! Es ſei nicht der letzte Kuß, den ich Ihnen gebe, da ich dieſes Ihnen ſchreibe, den Sie mir zuwerfen, da Sie es leſen: denn ich weiß, Sie lieben mich mehr, als ich mich lieben

[1]) Wir übergehen die übrigen Verſe dieſes uns in Herder's Lebensbild im 1. B. 1. Abth. S. 303 aufbewahrten Gedichtes, weil die jugendliche Begeiſterung den Dichter zuweilen über die Gränzen des Verſtändlichen hinausführt und ſie auch für unſern Zweck entbehrlich ſcheinen.

kann, nicht nach dem Vorurtheil liebe. Der Himmel führe Sie, den beſten, den ich kannte, glücklich, und erinnere Sie bisweilen an

Ihren
Joh. Gottfr. Herder."

Nach einer beſchwerlichen Reiſe war Hamann am 20. Juni in Lübeck eingetroffen. Sein körperliches Uebelbefinden, deſſen auch Herder gedenkt, hatte ſich durch die Reiſe nicht gebeſſert. Er fühlte ſich an ſeinem neuen Aufenthaltsorte höchſt unbehaglich. „Die Witterung iſt kalt und rauh," ſchreibt er an Herder acht Tage nach ſeiner Ankunft. „Geſellſchaft ohne Umgang oder Umgang ohne Geſchmack. Was ſoll ich ſagen? Es gefällt mir nirgends, und wenn es nicht Utopien iſt, ſo wird es der Himmel ſein, wo es lohnen wird, Hütten zu bauen."

Selbſt die Lectüre verſagte ihm unter dieſen Umſtänden den gewohnten Dienſt, obgleich er ſie doch auch nicht ganz aus den Augen verlor. „Ein hieſiger Con- und Subrector Behn," ſchreibt er an Herder, „hat eine Abhandlung herausgegeben, die in die Berliniſchen Preisſchriften einſchlägt. Ich habe ſie in dem Buchladen geſehen, aber nicht einmal darin blättern wollen. Klotzens Ausgabe von Tyrtaei Kriegsliedern habe gekauft nebſt einer griechiſchen Anthologie, die vor 10 Jahren herausgekommen, aber bei uns meines Wiſſens nicht bekannt geworden. Den neueſten Theil der Litteratur-Briefe habe gleichfalls durchblättert. Nichts was mir äußerſt mißfallen oder gefallen ſollte, oder was meine Lähmung des Geiſtes erſchüttern könnte. Um meine Zeit nicht vollends zu verträumen, werde ich eilen und vielleicht eher bei Ihnen ſein, als Sie es vermuthen. Wie geht es mit der Profess. Poësios? Und mit Ihrem Engliſchen?" „Fahren Sie fort," ſchließt er dann, „mich auch abweſend und entfernt zu unterhalten und wenn Sie nichts mehr wiſſen, mich Ihrer Freundſchaft zu verſichern." Auch gegen ſeinen Vater ergießt er ſich in ähnlichen Klagen. „Gott gebe mir erwünſchte Nachrichten," ſchreibt er, „von Ihrem Wohlbefinden und ſchenke mir Geduld,

meinen Lauf zu vollenden. Ich finde hier überall nichts als Galle, und selbst das Gute, was man mir erweist, ist mir zur Last. Bei solchen Gesinnungen, die ich weder ergründen, noch ihnen abhelfen kann, ist das Leben eine Folter. Unter allen Bekümmernissen, fügt er indessen beruhigend hinzu, giebt es noch Tröstungen, die meine Seele ergötzen. Harre des Herrn! Hiemit will ich heute schließen, und Sie göttlicher Obhut empfehlen." Er schreibt Herder sowohl als seinem Vater, daß er sich gleich nach seiner Ankunft in Lübeck, in Braunschweig und Frankfurt gemeldet habe. In Braunschweig befand sich zu jener Zeit der jüngste Lindner, sein Nachfolger als Hauslehrer bei dem General von Witten, und in Frankfurt war sein Hauptaugenmerk Herr von Moser.

Die Antwort des letztern fiel nicht ganz nach Wunsch aus. „Der Herr geh. Rath von Moser hat mir sogleich gemeldet, daß er jetzt in Cassel sich in Geschäften aufhält und eine entlegene Reise thun muß, gleichwohl mir die Nummer seines Hauses in Frankfurt angewiesen. Ich wundere mich daher nicht, daß es so dunkel in meinem Gemüthe, wie um mich herum aussieht. Gott wird helfen!"

In solcher Stimmung kam er nach Frankfurt, wo wir ihn den 27. Aug. an seinem Geburtstage finden. Seine Sehnsucht nach Hause und der Verdruß, sein Geld vergeblich verbraucht zu haben, trieben ihn zur Rückreise. „Ich bin reisefertig," schreibt er an eben dem Tage seinem Vater, „und gehe mit göttlicher Hülfe noch diese Woche nach Leipzig und darauf nach Berlin. Sie haben Recht, mein lieber Vater, daß ich Lehrgeld gegeben. Ob ich mein bischen Armuth wohl oder übel anwende, weiß Gott am besten, und ich erwarte von diesem Richter Vergebung, gesetzt auch, daß ich mich in dem Falle des ungerechten Haushalters befinden sollte."

„Der Herr von Moser wird vermuthlich eben so bald nach meiner Abreise hier eintreffen, wie ich nach der seinigen angekommen bin. Da ich nicht das Glück gehabt, ihn kennen zu

lernen, so weiß ich zwar nicht, ob und wieviel ich durch diesen Lauf der Dinge gewinne oder verliere, aber ich glaube wenigstens, daß alles, was hier geschieht, gut sei, wonicht mir, dennoch Dir."

„Ich feiere heute Gott Lob meinen Geburtstag und erwarte ruhiglich seiner Wege Ziel und Ende; lieg fein stille, nackt und bloß in des liebsten Vaters Schooß [1]); — bin gleich wie ein stilles Meer, voll von Gottes Preis und Ehr. [2])"

Nach seiner Rückkehr erzählt er an seinen Freund Lindner von diesem Frankfurter Aufenthalt: „Des Hrn. Geh. Raths von Moser ältliche und taube Gemahlin und ihre Schwester habe ich gesehen, weil ich in Cassel die höflichste Einladung erhielt, in seinem Hause anzusprechen, woselbst ich seinen Geschmack an Gemälden bewundert. Er ist aber vier Tage vor mir in Gesellschaft des Herrn Tischbein nach Holland gegangen. Weil mir mein Mann in Frankfurt fehlte, so wurde mir der Ort so vereckelt als wenn lauter Holländer und Juden darin übrig wären."

Er ahndete damals wohl nicht, daß er sich dort an der Geburtsstätte eines Genies befände, auf das auch seine geistige Einwirkung nachmals höchst bedeutungsvoll und folgenreich werden sollte. Goethe berichtet später über diese wunderbare Erscheinung des Magus im Norden in seiner Vaterstadt: „Sogar die Stillen im Lande, wie sie halb im Scherz, halb im Ernst genannt wurden, jene frommen Seelen, welche sich ohne zu einer Gesellschaft zu bekennen, eine unsichtbare Kirche bildeten, wendeten ihm ihre Aufmerksamkeit zu, und meiner Klettenberg nicht weniger ihrem Freunde Moser, war der Magus aus Norden eine willkommene Erscheinung. Man setzte sich um so mehr mit ihm in Verhältniß, als man erfahren hatte, daß er von knappen häuslichen Umständen gepeinigt, sich dennoch diese hohe und schöne Sinnesweise zu erhalten verstand. Bei dem großen Einflusse des

---

[1]) Aus dem Liede: „Meine Seele senket sich" von Winkler.
[2]) Aus demselben Liede.

Präſidenten von Moſer wäre es leicht geweſen, einem ſo genügſamen Manne ein leidliches und bequemes Daſein zu verſchaffen. Die Sache war auch eingeleitet, ja man hatte ſich ſoweit ſchon verſtändigt und genähert, daß Hamann die weite Reiſe von Königsberg nach Darmſtadt unternahm. Als aber der Präſident zufällig abweſend war, kehrte jener wunderliche Mann, aus welchem Anlaß weiß man nicht, ſo gleich wieder zurück; man blieb jedoch in einem freundlichen Briefverhältniß. [1])"

Hamann dehnte aber, wie es ſcheint, noch ehe er Frankfurt beſuchte, ſeine Reiſe bis Straßburg und Baſel aus. „Ein heftiges Heimweh," ſchreibt er an ſeinen Freund, „hat mich allenthalben begleitet; Straßburg aber und Baſel vorzüglich gefallen. In Colmar habe ich einen liebenswürdigen Freund an Herrn Hofrath Pfeffel erbeutet. In Braunſchweig bin ich auf die liebreichſte Art von Ihrem Herrn Bruder bewirthet worden, und den Herrn Profeſſor Zachariä habe ich daſelbſt kennen, Ebert aber ſchätzen gelernt als einen ſehr gefälligen, treuen und ehrwürdigen Mann." Von ſeiner Rückreiſe ſchreibt er dann: „In Leipzig habe ich Gellert und unſern Hinz verfehlt. In Berlin nur vier kurze Tage geblieben, den Diac. Reinbeck, den Prof. Ramler und Herrn Nicolai beſucht, den letzten aber entweder beleidigt wider Willen oder gleiches mit gleichem vergolten. Dieſer Verleger iſt aber ein Mann von vielen Fähigkeiten, von geſchwinden Einfällen, und Moſes giebt ſeiner Ehrlichkeit und den Geſinnungen ſeines Herzens ein ſehr gutes Zeugniß." Ueber Mendelsſohn ſchreibt er ihm noch: „Mein alter guter Freund, M. M., hat mir die Reiſekoſten vorgeſchoſſen, daß ich meine Reiſe beſchleunigen konnte." Am 29. Sept. traf er wieder in Königsberg ein.

---

[1]) Goethe, Dichtung und Wahrheit 3. Thl. 12. B. Daß Goethe dies aus mündlichen Erzählungen geſchöpft haben muß, geht aus verſchiedenen kleinen Abweichungen und Ungenauigkeiten hervor. Er lernte ihn auch ſpäter erſt, wie er uns ſelbſt erzählt, oder vielmehr ſeine Schriften durch Herder in Straßburg kennen.

Indeſſen war er nicht ſo unzufrieden mit den Ergebniſſen der Reiſe, als es nach den Berichten auf derſelben den Anſchein hatte. „Ihr Herr Bruder (der Dr. med. aus Mietau) hat mir die Verſicherung wiederholt, daß wir Sie, liebſter Freund, unfehlbar herbekommen würden und ich habe nicht länger Anſtand nehmen können, Ihnen meine Zufriedenheit darüber zu bezeigen. Die Vorſehung ſcheint uns alle wieder zuſammen zu bringen und die zerſtreute Herde ſammeln zu wollen. Ich verſpreche mir einige Vortheile von meiner Reiſe für meine Geſundheit des Leibes und Gemüths, und wünſche, daß die vaterländiſche Luft Ihre Muſe gleichfalls neu ſalben und verjüngen möge.“

Großer Brand in Königsberg. Herder kommt nach Riga. Hamann beſucht ſeine alte achtzigjährige Wärterin. Kindner als nach Königsberg berufener Profeſſor Poëſ. Hamann empfiehlt den Rector Cack, und da dieſer es ausſchlägt, Profeſſor Willamovius zu Kindner's Nachfolger. Entſchluß, wieder Hofmeiſter zu werden. Bittſchrift, um einen Paß nach Curland. Entlaſſung Kindner's von Riga und Empfang in Königsberg. Hamann's Bild für ſeinen Vater beſtimmt. Ankunft in Mietau bei Hofrath Cottien. Reiſe nach Warſchau.

Nicht lange nach ſeiner Heimkunft am 11. Nov. wurde Königsberg auf der altſtädtiſchen Laſtardie [1]) von einer faſt drei Tage wüthenden Feuersbrunſt heimgeſucht. Ganze Stadttheile wurden in Aſche gelegt und viele öffentliche Gebäude, darunter Kirchen

[1]) Laſtardie wird als allgemeine Bezeichnung für Abladungs- und Lagerungsſtätte verſchiedener Handelsgegenſtände, und daher in vielen Handelsſtädten an der Oſtſee und dem weitern Norddeutſchland im Mittelalter und noch in der neuern Zeit gebraucht; es bezeichnet aber auch zugleich die Stätte, wo Schiffe gebaut und der Ballaſt abgeladen und eingenommen wird, wie denn Lastagium im Latein des Mittelalters Ballaſt bedeutet. Schubert l. c. S. 14, Note 1.

und Schulen ein Raub der Flammen. Dies Ereigniß gab Herder Stoff zu einem Gedicht: „Trauergesang über die Asche Königsbergs [1]," das aber nicht Hamann's Beifall fand.

Seine angelegentlichste und erste Sorge war gleich seinem ältesten und jüngsten Freunde, Lindner und Herder, gewidmet. Jenen wünschte er als Professor Poësios nach Königsberg zu ziehen und diesen als Collaborator an der Domschule nach Riga zu verpflanzen. Herder war schon seit einiger Zeit bei dem Collegium Fridericianum angestellt. Indessen war er mit seiner dortigen Stellung nicht sehr zufrieden. „Mir gefällt's in der That nicht sehr sonderlich hier in Königsberg," schrieb er an Rector Lindner, „und noch etwas minder auf unserm Fridericiano." Kurz vorher bemerkt er darüber: „Diese ehrliche, alte, sechzigjährige Friederike mag vormals eine Schmarre der Religion und eine Runzel der Pedanterie zu Schönflecken gehabt haben; aber jetzt ist alle Jugend weg; und jene Schminke läßt desto übler." Herder hatte die Empfehlung Hamann's benutzt und schon während dessen Abwesenheit verschiedene Male an Lindner geschrieben. Nach seiner Rückkunft betrieb er diese Angelegenheit mit dem wärmsten Nachdruck. „Der dringende Inhalt des gegenwärtigen," schrieb er am 17. October 1764 an Lindner, „betrifft meinen Freund Herder, und der Anfang ist der zärtlichste Dank für Ihre zuvorkommende Sorgfalt und Treue in dieser Angelegenheit. Bei einem ziemlichen Umfange historischer, philosophischer und ästhetischer Einsichten, und einer großen Lust, den fruchtbarsten Boden anzubauen, bei einer mehr als mittelmäßigen Erfahrung der Schularbeiten, und einer sehr glücklichen Leichtigkeit, sich zu bequemen und seine Gegenstände zu behandeln, besitzt er die jungfräuliche Seele eines Virgil und die Reitzbarkeit des Gefühls, welche mir den Umgang der Liefländer immer so angenehm gemacht und dem Winckelmann ein so erbauliches Sendschreiben in die Feder geflößt hat." „Ich kann Sie also

[1] S. Herder's Werke III, 90.

nach meinem beſten Gewiſſen verſichern, daß Sie an dieſem liebenswürdigen Jüngling mit etwas triefenden Augen ein Andenken bei Ihrer Schule hinterlaſſen werden, das Ihre Verdienſte um dieſelbe krönen wird. Beſchleunigen Sie ja die Ausfertigung ſeines Rufes, auch alles übrige zu ſeiner vortheilhaften Einrichtung et serves animae dimidium meae [1])."

Seine Bitte ſcheint denn auch bald in Erfüllung gegangen zu ſein; denn ſchon am 23. November kann er ſeinem Freunde melden: „Herzlich geliebteſter Freund, geſtern des Morgens habe ich Ihren Herrn Collaborator bis zum Thore begleitet, wohin der Fuhrmann um 9 Uhr ihn beſtellt, daß er alſo vermuthlich bei gegenwärtigem guten Wege bald eintreffen kann. Nun erwarte ich deſto ſehnlicher Ihre, Gott gebe glückliche Heimkunft und nehme an der Erfüllung ihrer Wünſche herzlichen Antheil."

So vergaß der edle, hochherzige Mann über die Förderung ſeiner Freunde und ihre Verſetzung aus einer weit minder drückenden Lage, als die ſeinige war, die eigne Sorge!

Von der Feuersbrunſt ſcheint das väterliche Haus zwar nicht getroffen, aber doch in Gefahr geweſen zu ſein, wie aus folgender Stelle desſelben Briefes hervorgeht: „Melden Sie mir doch, wie viel der mildthätige Beitrag unſerer dortigen Landsleute ausgemacht hat. Mein Bruder [2]) ſchätzt ſeinen Verluſt an Büchern und dem übrigen Geräth auf 1000 fl. Auch ſeine Züchtigungen ſind Wohlthaten, und was man Glück nennt, ein gefährliches Eis. Er macht aus Erde Laub und verwandelt Laub wieder in Erde. Wir verſtehen Seine Regierung nicht und wagen immer zu viel, ſelbige zu loben oder zu tadeln."

„Ich habe geſtern einer Hochzeit auf dem Haberberge [3]) beigewohnt, wo ich meine alte Wärterin von 80 Jahren mit vielem Vergnügen wiedergeſehen. Die drei Schweſtern aus dieſem

---

[1]) Hor. Od. I. 3, v. 8.
[2]) Er wohnte damals wohl nicht bei ſeinem Vater.
[3]) Im ſüdlichſten Theile Königsbergs.

Hauſe kamen in der Noth, uns ausräumen zu helfen, und dieſe redliche Geſinnung erforderte einige Erkenntlichkeit."

Lindner war unterdeſſen theils aus gutmüthiger, aber nicht von Eitelkeit freier Dienſtbefliſſenheit und ſchwacher Menſchengefälligkeit, theils durch die Anmaßungen des academiſchen Senats, theils durch die kleinliche Eiferſüchtelei der verſchiedenen Behörden zwiſchen Rector und Kanzler in ein wahres Labyrinth von Mißverſtändniſſen gerathen. Hamann's Scharfblick und große Menſchenkenntniß durchſchaute das ganze verworrene Gewebe mit großer Klarheit und legte es ſeinem Freunde offen vor Augen, wobei er ſeine Schwächen ihm mit Freimüthigkeit und zuweilen nicht ohne einen ſcharfen Beiſchmack von Ironie aufdeckte, vor denen er ihn ſchon früher ſehr ernſtlich gewarnt hatte. Mit ſeinem Lateiniſchen carmen auf den Geburtstag des Königs, das er ex officio, obgleich noch nicht in officio gemacht hatte und worüber er Hamann's Urtheil zu hören wünſchte, verwies dieſer ihn an Herder. „Kennen Sie Ihren alten Spießbruder," ſchreibt er ihm, „nicht beſſer, liebſter Freund, als daß Sie von ihm erwarten können, daß er im Stande ſei, ein lateiniſches Gedicht zu beurtheilen? Sie ſuchen oculi plus vident ſo weit, und haben nicht an Ihren Herder gedacht, der dieſem Felde vollkommen gewachſen iſt. Bitten Sie ihn, daß er es ein wenig anſieht, es bleibt noch Zeit, Erinnerungen oder Nachleſen einzuſchicken."

Lindner wünſchte mit ſeiner Profeſſur das Inſpectorat über das Collegium Fridericianum zu verbinden und Hamann, der ihm dazu gern behülflich ſein mochte, giebt ihm den Rath: „Um ihre Abſichten auf das Collegium Fridericianum nicht ganz aufzugeben, und ſich in eine gute Lage des Anſehens hier zu verpflanzen, rathe ich Ihnen, liebſter Freund, ſo viel Vorſicht und Zurückhaltung im gemeinen Umgange, als möglich. Wenn man ſich ein wenig ſchwierig macht, gewinnt man wenigſtens immer Gelegenheit, ſeine Welt länger prüfen und unter-

ſcheiden zu lernen. Ich gebe Ihnen dieſen Wink aus redlicher Abſicht."

Herder war nun gegen den Schluß des Jahres 1764 in der Stadt angelangt, an die ſich für Hamann ſo manche frohe und trübe Erinnerungen knüpften, und hatte dieſem auch ſofort ſeine Ankunft gemeldet. „Ich habe meine jetzige Lage Ihnen zu danken," ſchreibt er, „und bei jedem Guten oder Böſen erinnere ich mich alſo Ihrer. Zum Glück, daß es bisher meiſtens Gutes geweſen. Ich habe, durch die Vorſorge meines recht guten, guten Rectors, ein bequem Logis vor 110 Thaler und alles, was zur Lebensnothdurft gehört und Luther in die vierte Bitte faßt, bis auf Weib; dies und ꝛc. exclusive. Ich habe ſehr mäßige Arbeit, ſodaß, weil der Boden hier von einem Gelehrten von Profeſſion ein Solum papaveriferum somniferum iſt, ich beinahe ſchlummere; mir fehlen die Thüren zu Bekanntſchaften und Stacheln zu kleinen Arbeiten. Sein Sie mein Aufwecker, ich wills Ihnen durch Stachellöcken nicht ſchwer machen; in Lübeck vermoderte der Brief ungeſiegelt, laſſen Sie ihn nicht ungeſchrieben verſtocken, wie Young von unausgepackten Gedanken ſchreibt."

Die Antwort Hamann's auf dieſen Brief beweiſt, wie richtig er ſchon damals ſeinen Freund durchſchaut und aufgefaßt, und von wie unberechenbarem Nutzen einem ſo ſtrebſamen Kopfe, der aber eben durch ſein Feuer ſo leicht auf Abwege hingeriſſen werden konnte, der kluge Rath und die aufmunternde Theilnahme eines ſolchen Freundes werden mußte. Es heißt darin: „Daß es Ihnen dort gefällt, aber nicht gar zu ſehr, iſt mir beides lieb. Es iſt immer beſſer mit Stöhnen als mit Prahlen anzufangen."

„Für Mittheilung Ihres eingerückten Stückes ſtatte Ihnen meinen Dank ab und nehme an der guten Aufnahme Ihrer Erſtlinge allen freundſchaftlichen Antheil. Danken Sie Gott, daß Sie mäßige Arbeit haben und wünſchen Sie ſich keine Bekanntſchaften nach Schaarwerk aus Lüſternheit. Laſſen Sie die lieben Alten Ihre Vertrauten ſein und ziehen Sie immer den Umgang

der Todten vor, denn der Weg eines exemplarischen Schulmannes ist schmal und die Pforte zur Nachwelt für einen Schriftsteller ist enge."

In Bezug auf die vielen in Herder's Briefe enthaltenen literarischen Mittheilungen [1]) bemerkt er: „Setzen Sie Ihre Anzeigen liebster Freund fort; die Klopstock'schen Stücke im Nordischen Zuschauer werde nicht ermangeln, selbst zu lesen."

„Werden Sie nicht auch die Aufsicht Ihrer dortigen Bibliothek erhalten? Melden Sie mir doch etwas davon und ob mein Bruder sein Contingent schuldig geblieben ist. Daß ich Ihren Gruß nicht bestellen werde, hätten Sie zum Voraus wissen können. Sein bestes kann weder durch vernünftige Vorstellungen noch durch ein ganzes Capitel pauliniſcher Leutseligkeit bewirkt und befördert werden. Hier hat der Psalmist mehr Recht, der eigensinnigen und faulen Geschöpfen Zaum und Gebiß ins Maul legt, um ihnen Lust zu ihren Pflichten zu machen. Selbst vom Gerechten heißt es leider! *ἐὰν ὑποστείληται, οὐκ εὐδοκεῖ ἡ ψυχή μου ἐν αὐτῷ* [2]). Um also der Familienseuche der *ὑποστολῆς εἰς ἀπώλειαν* [3]) Ihrer Collaboratur zu entgehen, machen Sie bei gegenwärtiger Muße sich bei Zeiten auf *ὑπομονῆς χρείαν* [4]) gefaßt."

„Daß ich zu nichts auf der Welt mehr tauge, wissen Sie, und schicke mich, so gut ich kann, in dies kleine Unglück, das mir wenigstens dazu dienen kann, andere durch meinen Schaden zu warnen und wo es möglich ist, auf Kleinigkeiten aufmerksam zu machen. Ich habe der armen Schwaben gespottet und werde ihre Epoque vielleicht zu meiner eignen Crisi erleben müssen. Unterdessen ist das Sero der Phrygier [5]) dem Kalendis graecis [6]) in diesem Punkt vorzuziehen."

---

[1]) Herder's Lebensb. I, 2, S. 5.

[2]) Hebr. 10, 38. [3]) Hebr. 10, 39. [4]) Hebr. 10, 36.

[5]) Phryges sero sapiunt.

[6]) Ad Calendas graecas sagte August oft für nunquam, weil die Griechen keine Calendae kannten. Sueton.

„Weil ich mit diesem neuen Jahre, wills Gott! wieder mit der Feder in der Hand zu lesen anfange, so will ich Ihnen auch einen kurzen Auszug meiner Blätter mittheilen.“ Er giebt dann Herder als Erwiderung einen ausführlichen Extract aus den von Raspe herausgegebenen lateinischen und französischen Handschriften von Leibnitz mit kurzen aber höchst gehaltvollen Anmerkungen [1]).

Da durch Lindner's Abgang von Riga die dortige Rector-Stelle erledigt wurde, so ist Hamann auch schon wieder darüber aus, ihm einen würdigen Nachfolger zu verschaffen. Mit eben der Energie, die er der seichten Anmaßung entgegen zu setzen und alle Waffen seines reichen Geistes zu ihrer Bekämpfung aufzubieten weiß, sucht er auch das verborgene und verkannte Verdienst ans Licht zu ziehen und ihm seine Unterstützung zu leihen. Er schreibt daher an Lindner: „Ob Ihnen der Antrag wegen des Rectors Tack einiger Aufmerksamkeit würdig scheint, bin ich neugierig zu erfahren. Ich habe mich ganz in den Mann verliebt. Es ist unverantwortlich, daß er hier verhungern muß, und die gute Miene, womit er sich in sein Schicksal zu schicken weiß, verdiente eine Milderung desselben. Man erzählt von ihm, daß er eine reiche Wittwe, die ein Brauhaus besitzt, hat heirathen sollen; weil man ihn aber zwingen wollen, das Rectorat niederzulegen, so habe er lieber das erste verscherzen wollen, als seinen Beruf aufgeben. Entschlagen Sie sich nicht, an diesen Mitbruder und Mitgefangenen zu denken.“ Diese warme Theilnahme für einen, wie es scheint, ihm ferner stehenden Mann, verdient um so mehr unsere achtungsvolle Bewunderung, wenn wir den Schluß des Briefes erwägen. „Ein Brief,“ schreibt er, „wird mir jetzt wirklich schwer und überlästig, und ich finde mich an Begriffen und Ausdrücken ganz erschöpft. Weil ich diese Vernichtung gewissermaßen vorausgesehen, und Hoffnung habe, selbige mit Gottes Hülfe zu überstehen, so beruhigt mich dies und erhält meine Geduld. Es giebt eine eben so hohe als tiefe Er-

[1]) Dieser Brief, welcher in den Schriften Hamann's kaum zur Hälfte sich findet, steht in Herder's Lebensbild I, 2 S. 6—18 unverkürzt.

fahrung von der Wahrheit: Ohne mich könnt ihr nichts thun — und: Ich vermag alles."

Da der bescheidene, genügsame, von Hamann in Vorschlag gebrachte Mann, auf sein von Lindner veranlaßtes Befragen, für das geneigte Andenken dankte, weil er zu neuen Versuchen keine Lust und Geschick mehr habe, so fiel Hamann sogleich auf eine andre passende Persönlichkeit, den Dithyrambendichter Prof. Willamovius zu Thorn. Er hebt die Eigenschaften hervor, die ihn vor seinen Competenten zu dieser Stelle tüchtig erscheinen lassen und giebt die Gründe an, die ihm einen Abgang von Thorn erwünscht machen würden. „Willamovius," schreibt er, „hat ohne Zweifel mehr Specimina seiner Fähigkeit und Geschicklichkeit aufzuweisen, und soll durch die Heirath einer liebenswürdigen Person, die jedermann hochschätzen soll, sich den Haß der dortigen Orthodoxen zugezogen haben, weil sie reformirt ist. Ich traue einem Thorynschen Professor, wegen der republicanischen Aehnlichkeit mit Riga, immer mehr Lebensart und Klugheit zu, als einem ehrlichen Manne [1]), der keine andere Bildung, als das traurige Collegium Frideric. und außer seiner academischen Magistergebühr wenig für sich aufzuweisen hat."

Für sich selbst wurde er wegen seiner aussichtslosen Lage von Tage zu Tage besorgter und er verzehrte sich in Gram. „Mein Vater," schreibt er an Lindner, „leistet mir in der Lethargie und geheimen Kummer ziemlich Gesellschaft," und an Moses Mendelssohn anfangs April: „Mein Ueberdruß ist aufs höchste gestiegen und benimmt mir alle Fähigkeit und Lust, zu denken und zu leben." „Mit desto größerer Sehnsucht erwarte ich gegen den Mai meinen alten Freund Lindner, dessen Umgang meine Frühlings-Cur sein wird." Indessen wurde sein Trübsinn doch auch durch erfreuliche Ereignisse auf einige Zeit unterbrochen. Dahin gehörte der Besuch seines ältesten Zöglings aus Grünhof. „Ich war voller Unruhe und Freude," schreibt er seinem Freunde

[1]) Gottlieb Schlegel.

Lindner „über meines älteſten von W... Ankunft aus Wien, der als Hauptmann ſeinen Abſchied genommen. Hr. Kanter war ſo gut, ihn und den Herrn Mag. Kant zu bewirthen, den er neugierig war, kennen zu lernen. Er iſt am 9. (März) nach Curland abgereißt."

Völlige Ausſichtsloſigkeit trieb Hamann zu dem Entſchluß, zu ſeinem frühern Beruf zurück zu kehren. Er ſchreibt daher im April an Herder: „ich werde vielleicht bloß meinen Freund Lindner abwarten, um gleichfalls nach Ihre Gegenden aufzubrechen. Das Leben wird mir ſehr ſauer und ich weiß nicht, wozu ich auf der Welt bin. Ich will wieder mit Hofmeiſtern anfangen und in Curland einen neuen Verſuch dazu machen."

Er traf daher die nöthigen Vorbereitungen dazu, indem er ſich mit „einer Bittſchrift, ihm die Wohlthat des Ostracismi und einen Reiſepaß nach Curland angedeihen zu laſſen," an die königl. preuß. Regierung zu Königsberg wandte.

Er giebt darin einen kurzen Abriß ſeines bisherigen Lebenslaufs und erwähnt, daß er von dem Probedienſte bei E. hieſigen Kammerkanzlei dadurch, daß ſein alter Vater den 25. Januar v. J. durch einen Schlagfluß an der rechten Seite gelähmt ſei, erlöſt worden, weil dieſer nun ſeiner Pflege bedurft habe. Da dieſer jetzt aber durch die Nachfolge eines Anverwandten und Blutsfreundes ziemlich verſorgt ſei, ſo ſcheine es ihm keine unzeitige Pflicht, nunmehr auch für die künftige Sicherheit ſeines eignen Unterhaltes ſelbſt Sorge zu tragen. „Da ich keinen ausdrücklichen Befehl vom Hofe," fährt er dann fort, „vermuthen darf, der mich verbinden ſollte, in meiner Heimath zu verhungern oder betteln zu gehen, unterdeſſen ich die außerordentlichſten und vortheilhafteſten Anerbietungen auswärtiger Gönner mit einer patriotiſchen stupidité und eben ſo lebhaftem Gefühl meiner Unwürdigkeit ausgeſchlagen habe; da es ferner an merklichen Beiſpielen von Landeskindern gar nicht fehlt, die ihrer Verlegenheit, hier aus und unter zu kommen, durch geſuchte und erhaltene Erlaubniß, ſich zu expatriren, abhelfen müſſen; ſo wird

Eine erlauchte königl. Regierung mit gleicher Gnade geruhen, mir einen Reisepaß nach Curland zu ertheilen, weil ich daselbst die nächste Hoffnung habe, mir durch Vorschub gut gesinnter Freunde vor der Hand eine anständige Subsistenz zu vermitteln."

„Ich werde niemals die Treue eines Preußen für das Interesse und die Befehle seines unsterblichen Monarchen in dieser Brust erkalten lassen, und auch in fernen Landen nicht vergessen, den Ruhm Preußischer Helden und die noch weit glücklichere Ruhe Preußischer Invaliden, bis an mein Ende zu verkündigen" u. s. w.

Lindner wurde in Riga auf das Feierlichste entlassen. Eine von Herder dazu gedichtete Ode, „der Opferpriester, ein Altarsgesang; der Abreise eines Freundes geheiligt" [1]), diente zur Verherrlichung des Festes.

Seinen Empfang in Königsberg schildert uns Hamann in dem Briefe an Herder vom 18. Mai 1765. „Herr Professor Lindner," heißt es daselbst, „hat meine Erwartung übereilt, und wurde den 15., am heil. Abend vor Himmelfarth, zu Fuß, in Gesellschaft des Herrn Steibel, von mir eingeholt und Nachmittags in Zieglau, einem kleinen Collenschen Gut hinter Guldenau, von uns umarmt. Ihre Zuschrift hat mir Herr Fischer [2]) überbracht und die Ueberschickung Ihrer dramatischen Ode, nebst Zu- und Nachschrift, ist mir ein eben so schätzbares Pfand Ihres

---

[1]) Herder's sämmtl. Werke III, 3. S. 99.

[2]) Wie dieser jugendliche Freund Herder's zu diesem Vermittlergeschäfte gekommen, geht aus seinem Briefe an letztern hervor. Er schreibt: „Das Vornehmste war eine Bitte, an der mir zu viel gelegen ist, als daß ich sie nicht noch einmal wiederholen sollte, künftig Deine Briefe an Herrn Hamann immer an mich zu adressiren, damit ich Gelegenheit hätte, diesen allerliebsten Mann öfter zu besuchen und zugleich öfter Briefe von Dir zu bekommen. Ich habe mich genug deswegen gescholten, daß ich nicht mit Dir zu diesem würdigen Mann gegangen bin, wie Du mich so oft darum ersuchtest, ich hätte diese schätzbare Bekanntschaft alsdann schon lange haben können, die mir jetzt ohnedem vielleicht bald entrissen sein wird, wenn er bei seinem Vorsatz, nach Curland zu reisen, bleibt."

Andenkens. Ihren künftigen Rector habe gestern unvermuthet zum erstenmal besucht und zu seinem Vorgänger geführt. Er wartet noch auf königliche Concession, für die letzterer gegenwärtig mit sorgen wird."

„Sie sind jetzt also, mein lieber Herder, der einzige Freund, den ich in Riga habe. Wandeln Sie Ihrem Berufe würdiglich und üben Sie das *φρονεῖν εἰς τὸ σωφρονεῖν* [1]) nach dem Maße ihrer Talente aus. Denken Sie weniger und leben Sie mehr." „Ueberlassen Sie sich nicht der Menge Ihrer Lieblings-Ideen zu viel. Glauben Sie es mir zu Gefallen, daß es keine so allgemeine und nützliche Philosophie zum Besten des Volkes giebt, und keinen so glücklichen Anfang der Weisheit, als die Furcht des Herrn; denn sie hat die Verheißung dieses und eines künftigen Lebens."

Hamann hatte von einem Freunde in Mietau, dem Hofrath Chr. Ant. Tottien, einem, wie es scheint, mit Geschäften und bedeutenden Processen überhäuften Advokaten, eine Einladung bekommen, als Hausfreund eine Zeitlang bei ihm zu verweilen, und zugleich bei der Gelegenheit dergleichen Geschäfte übersichtlich kennen zu lernen. Es sind noch zwei Briefe [2]) desselben vorhanden, ein Französischer aus Mietau vom 15. Jan. 1761 und ein Deutscher vom 26. März aus Warschau geschrieben.

Aus beiden leuchtet ein so vertrauliches, herzliches Verhältniß hervor, daß man ein näheres Zusammenleben beider Freunde sich nur als ein sehr angenehmes denken kann. So heißt es unter andern in dem letztern Briefe: „Das Schreiben, welches ich von Ihnen erhalten, überzeugt mich von Ihrer Freundschaft und gütigen Vorsorge für die, welche mir nahe angehen; so sicher ich von dieser Seite bin, so sehr wünsche ich zugleich, daß Ihrer eignen Zufriedenheit dabei nichts abgehe; glauben Sie, Engelsfreund, daß ich an letzterer nur gar zu vielen Antheil nehme."

---

[1]) Röm. 12, 3.

[2]) Sie rühren aus dem Nicolovius'schen Nachlasse her.

Herder macht er daher vorläufig mit dieſer Abſicht bekannt, indem er ihm ſchreibt: „Sie können leicht erachten, liebſter Freund, daß ich jetzt zerſtreuter lebe, aber eben nicht zufriedener, ſondern Königsberg wird mir immer enger. Aus einer guten Ahndung, die mich noch nicht ganz verläßt, bin ich den 1. Mai bei der hieſigen Regierung mit einer allerunterthänigſten Bittſchrift eingekommen, mir die Wohlthat des Ostracismi und einen Reiſepaß nach Curland angedeihen zu laſſen. Sie werden mich in den Ferien auf dieſem Gottesacker meiner Ruhe beſuchen können. Ein guter Freund iſt geneigt, in ſein Haus mich aufzunehmen. Ich warte alſo auf die Stunde meiner Erlöſung, Verpflanzung und Ihrer Umarmung."

Vor ſeiner Abreiſe hatte Hamann ſich malen laſſen, um ſeinen Vater damit zu überraſchen und während ſeiner Abweſenheit demſelben wenigſtens in effigie Geſellſchaft leiſten zu können. Es iſt dasſelbe Bild, welches erſt in Kanter's Laden aufgehängt wurde, dann in die Hände des Herrn von Moſer kam und hernach in Lavater's Phyſiognomik aufgenommen wurde. Wir entnehmen den ganzen Hergang aus einem ſpätern Briefe an Herrn von Moſer; worin er ſo erzählt wird: „Vor dieſer letzten Reiſe hatte ich den frommen und etwas kindiſchen Einfall, mich für meinen ſel. Vater ſo treu als möglich abmalen zu laſſen in puris naturalibus mit einer mir unentbehrlichen Macht [1]) auf meinem, von Jugend auf, kahlen Haupte [2]). Meine treue Hamadryade, die Mütter meiner lieben Kinder, hatte Befehl, dieſes Bild an meiner Schlafſtelle aufzuhängen."

„Bei meiner letzten Heimkunft nach meines ſel. Vaters Tode machte auf dieſes Gemälde der jetzige Lotterie-Director Kanter, gewaltthätigen Anſpruch, welches mir ſehr ähnlich ſein ſoll, außer, daß ich nach ſieben Jahren, wie man ſagt, ſchöner,

---

[1]) 1. Cor. 11, 10.

[2]) Der Kopf iſt nämlich mit einem karirten Tuche umwunden, deſſen beide Zipfel ziemlich weit abſtehen.

jünger und feister geworden. Dieser treulose Verleger, wie alle seine Brüder (ohngeachtet ich mit keinem einzigen im eigentlichen Verstande gehandelt), hat anstatt seines eignen Schlafkämmerchens, wofür ich bestimmt war, mich in seinem Laden, der der größte im Norden ist, am höchsten Balken aufhängen lassen, wo sich alle Welt über den armen Sünder im Hemde, mit verbundenem Kopfe aufhält, ohne zu wissen, wie ich dazu gekommen, in der Attitüde eines Narren und Maleficanten in unserm großen Kanter'schen Laden aufgehangen zu werden."

Den Tag nach seiner Ankunft schreibt er an seinen Vater:

„Mietau, den 20. Juni 65.

Herzlich geliebtester Vater. Ich bin Gottlob! gestern hier glücklich angekommen und bei Hrn. Hofr. Tottien eingezogen. Sie werden ohne Zweifel neugierig sein, einige Umstände meiner Reise zu wissen. Friedrich Knoch setzte sich den 11. p. mit seinem Patron in ein Boot. Der Wind war entgegen; wir mußten daher bis Mittwochs frühe vor Anker liegen. Wir bekamen bessern Wind, der aber nur einige Stunden währte und einige Meilen beförderte. Mittwochs Abends bekamen wir ein wenig Regen und unsere Fahrt war uns günstig genug, Donnerstags um 4 Uhr des Morgens Memel zu erreichen. Wir reiseten Freitags mit einem dasigen Fuhrmann des Morgens ab, mit dem 40 Thlr. accordirt worden, davon ich nur ¼, nämlich 10 Thlr. auf meinen Antheil rechnen dürfen. Wir haben allenthalben sehr gute und zugleich billige Bewirthung angetroffen. Herr Arndt ist bereits seit vielen Wochen aus des Hrn. Hofr. Hause, in dem aber vier Kinder krank sind, zwei an den Pocken und die übrigen an gefährlichen Umständen, daß Herr Dr. Lindner zu des einen Erhaltung wenig Hoffnung zu haben scheint. Ich habe heute die Frau Generalin von Witten besucht und ihren ältesten Sohn, den jetzigen Kammerherrn, der mich ziemlich vertraut empfing. Gott wolle mich regieren und führen auf ebener Bahn." „Hoffen, wo nichts zu hoffen ist, heißt Thorheit und bleibt gleichwohl ein Verdienst. Die Zeit wird mit

Gottes Hülfe mehr lehren. Mein gütiger Hauswirth verlangt nichts mehr von mir, als daß ich es mir in seinem Hause recht sehr wohl möge gefallen lassen und ich habe hier den schönsten Garten, die beste Bibliothek ꝛc. ꝛc. ꝛc. Beten Sie für mich, geliebtester Vater, und überlassen Sie mein Schicksal dem Wege göttlicher Vorsehung, die alles wohl gemacht hat und ihr Spiel mit den Menschenkindern hat." „An den Herrn Professor Lindner werde schreiben, sobald ich kann, seinen Herrn Bruder und Frau Gemahlin habe gestern gesehen und gesprochen. Er ist zufriedener als sie es zu sein scheint. Um mich nicht zu vergessen, gönnen Sie meinem Bilde seinen Platz an den bestimmten Ort und segnen Sie wenigstens meinen Schatten. Ich küsse Ihnen die Hände mit kindlicher Ehrfurcht und ersterbe Ihr treu ergebenster Sohn, Joh. Georg H."

Erst zehn Tage später meldet er seinem Freunde in Riga seine Ankunft und spricht die Hoffnung aus, daß dieser ihn in den Augustferien besuchen werde. Er fährt dann fort: „Herr Kanter und ich hätten Ihren neuen Rector, den Herrn Mag. Schlegel, vielleicht eingeholt, wenn wir nicht zu viel Zeit auf dem Haf verloren. Wünschen Sie Ihrem Freunde [1]) unterdessen zu seiner Ankunft und zu seinem Anfange Glück."

„Es läßt sich mit mir hier gut an, und ich habe viel Hoffnung, durch Zeit und meine gegenwärtige Lage, die mir mehr und mehr gefällt, mich zu erholen. Ihre poetischen Maaßregeln haben auf mein ausgetrocknetes Gehirn wenig Wirkung gehabt; unterdessen freut es mich wirklich, daß meine Nachbarschaft Ihrem guten Herzen nicht gleichgültig ist, und Ihre Erfindungskräfte in ein so gutes Spiel gesetzt hat. Hierin haben Sie Recht, daß Arbeit und Umgang zu meiner Zufriedenheit unentbehrlich sind. Zu beiden läßt es sich hier und bei mir an. Herr Hofrath Tottien, in dessen Hause ich zu erfragen bin, hat alle Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit eines Freundes und recht-

[1]) Gottlieb Schlegel war zugleich mit Herder Lehrer am Collegium Fridericianum gewesen.

schaffenen Mannes für mich. Sie können leicht erachten, daß ich seine große Bibliothek mehr nütze als seinen großen Garten, an dessen schöner Aussicht ich mich begnüge."

Der gewünschte Besuch Herder's blieb auch nicht aus. Er dauerte vom 1. bis 4. August. Ueber denselben und seine Rückkehr nach Riga berichtet er Hamann so Anfangs August:

„Mein liebster Hamann. Ich bin heiter nach Hause gefahren, doch nicht nach Hause, sondern bis 4 Werst von Riga an Vegesackshof, da ward ich aufgefangen, ließ den Wagen einfahren und selbst kam ich des Abends spät nach. — Jetzt habe ich bis 9 geschlafen und versuche es zu schreiben, weil ich Hartknoch noch zu finden glaube."

„Unsere Zusammenkunft war, wie unsere Erwartungen von einander, aus Muße thätig und aus Thätigkeit müßig. Nächst erwarte ich einen vollen schweren Brief von Ihnen, denn Sie sind mir mehr schuldig geblieben als ich Ihnen."

Er fügt dann, nachdem er ihm ein kleines unterwegs componirtes Lied mitgetheilt hat, hinzu:

„Ich bin zwar nicht erschöpft, muß aber schließen bis auf glücklich Wiedersehen — in der Gegenwart des Briefes." —

„An Herrn Hofrath, die Frau Räthin und Frau Pastorin [1]) machen Sie mein ergebenstes Compliment; in einem etwas kleinern Grade machen Sie's an den Herrn Dr. Lindner und seine Frau, und im Positivo haben Sie an Schwanderer und Tetsch zu grüßen; als woran geschieht unser allerfreundlichster Calloborator-Wille."

Daß Herder sich in seiner neuen Lage sehr behaglich fühlen mußte, leuchtet aus der guten Laune hervor, womit dieser Brief unverkennbar geschrieben ist; weniger beruhigend für die Zukunft waren die Aussichten seines edlen Freundes in Mietau.

Es ist schon einige Male des Buchhändler's Hartknoch gedacht. Da dieser mit beiden Freunden in ein sehr nahes Ver-

[1]) Ruprecht.

hältniß und in vielfachen Berührungen gestanden hat, und im Verlauf unserer Erzählung noch öfterer auftreten wird, so dürfte es an der Zeit sein, auf ihn zunächst unsre Aufmerksamkeit zu richten.

Johann Friedrich Hartknoch hatte in Königsberg Theologie studirt, war gegen das Ende seines akademischen Cursus Gehülfe in einem Buchladen geworden und hatte seit 1763 in Mietau, 1767 in Riga eine bedeutende Buchhandlung angelegt.

Während seiner Studien-Jahre in Königsberg hat er wahrscheinlich Hamann's Bekanntschaft gemacht; ob er Herder durch diesen oder vielleicht noch als Studien-Genosse kennen gelernt hat, mag dahin gestellt sein. Er wurde der Verleger beider Freunde, aber während er Hamann Geschenke und Unterstützungen zudachte, die dieser ablehnte, gerieth er mit Herder in Uneinigkeit über das Honorar für seine Schriften, wobei Hamann auf die freundschaftlichste und eindringlichste Weise den begütigenden Vermittler machte. Hartknoch scheint ein entschiedener Contrast Kanters gewesen zu sein. Indem dieser vor keiner Unternehmung zurückschreckte, wenn sie auch noch so gewagt und großartig erscheinen mochte, herrschte bei diesem mehr die Vorsicht vor und er ließ sich nicht leicht in Sachen ein, deren Erfolg er nicht von vornherein übersehen und mit ziemlicher Gewißheit berechnen konnte. Was er indessen einmal ergriffen hatte, führte er mit der pünktlichsten Ordnungsliebe und gründlichsten Geschäftskenntniß aus. Neigte jener bei seinem sanguinischen Temperament mehr zum Projectenmachen, so veranlaßte diesen seine Aengstlichkeit zuweilen zu einer etwas kleinlichen und zu scharf berechnenden Verfahrungsweise. Bei aller Anerkennung, die er der Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit des letztern widerfahren ließ, fühlte sich Hamann, scheint es, mehr zu dem ersten hingezogen, obgleich sein Leichtsinn und Unvorsichtigkeit ihn nicht selten in Harnisch brachten.

Unterdessen hatte Hamann in dem Hause seines Freundes auch an trüben Ereignissen Theil nehmen müssen. Die beiden Knaben, welche er bei seiner Ankunft bedenklich krank vorgefunden

hatte, waren gestorben. „Den 24. Juli Abends," schreibt er seinem Vater, „starb Christoph Anton 4½ Jahr alt und den 27. Justus Wilhelm in einem Alter von noch nicht 3 Jahren, die den 28. als am Sonntag nach Trinitatis des Abends zur Ruhe gebracht wurden, wobei ich auch Handreichung gethan." Auch stand ihm wieder eine neue Unruhe bevor. „Herr Hofrath," schreibt er in demselben Briefe, „ist heute frühe (Aug. 15.) nach R...thal zum Herzog gefahren, der ihn wieder nach Warschau schicken wird. Sie werden uns vielleicht eher, als Sie es vermuthen in Königsberg zu sehen bekommen, weil wir alles mögliche thun werden, unsre Hin- und Rückreise darnach einzurichten. Wundern Sie sich daher nicht, wenn meine Nachrichten selten sein werden, weil ich mit kleinen Uebersetzungen, Abschriften und allerhand Nebendingen beschäftigt bin, die mir wenig Zeit übrig lassen. Die polnischen Reclamations-Gerichte fallen in den October, wozu die Gegenwart eines fürstlichen Bevollmächtigten nöthig ist. Es bleibt uns also nicht viel Zeit zum Termin übrig. So kurz unser Aufenthalt in Königsberg sein dürfte, eben so angenehm werden wir ihn zu machen suchen."

Den Tag darauf meldete er auch Herder seine bevorstehende Abreise.

„Herzlich geliebtester Freund!" schrieb er ihm, „Sie erwarten von mir einen langen Brief, der schwer von Danksagungen sein soll. Ich melde Ihnen aber nichts weiter, als daß wir höchstens in 14 Tagen nach Warschau, so Gott will, gehen werden. Haben Sie etwas nach Königsberg und Mohrungen zu bestellen, so schicken Sie es bei Zeiten ein. Gestern habe das unvermuthete Vergnügen gehabt, den Herrn Lindner aus Braunschweig zu umarmen und ihm den ganzen Nachmittag geholfen, seine kostbare, englische, französische und welsche Bibliothek auszupacken. Freuen Sie sich, liebster Freund, über die Vortheile meiner Lage und die Früchte meiner künftigen Muße."

Im September ist er bereits in Warschau. Aus einem theils scherzhaft, theils mißvergnügt geschriebenen Briefe an Her-

der läßt ſich ſein dortiges Treiben ungefähr errathen; wir theilen ihn daher vollſtändig mit.

„Warſchau den 14. Oct. 1765.

Mein lieber Herder, daß ich ſeit dem 17. Sept. hier bin, werden Sie vielleicht ſchon wiſſen, wenigſtens, was Horaz ſagt vom ſchwarzen Verdruß, dem man ſo wenig als ſeinem Schatten entlaufen kann. [1]) Deſto vergnügter leben Sie, und ich habe mir feſt vorgenommen, gleich bei meiner Zurückkunft ein Zeuge davon zu ſein, indem mein erſtes ſein ſoll, Riga und Sie zu beſuchen. Falls es Ihnen einfallen ſollte, bald an mich zu ſchreiben, ſo lebt Ihr homme de lettres beatae memoriae bei Mr. Denoyers in der Johannisſtraße. Ich bin hier einmal auf der Zaluſtiſchen Bibliothek geweſen und kenne den Herrn Janotzki als den gefälligſten Mann, verſprach ihm bald wieder zu kommen, habe aber wenig Luſt dazu. Den Nicolaiſchen Buchladen beſuche hier am fleißigſten. Kein Anverwandter des Berliniſchen. Zum Andenken meines hieſigen Aufenthalts habe mir des Paauw Ausgabe von Aeſchylus in 2 Quartanten gekauft für eine Dublon. Der Viellard de la Montagne, ich meine des Rouſſeau's Briefe, von denen uns beide nur der erſte Theil intereſſiren kann und der feu Mr. l'Abbé Razin und ſein Fragment über die Philosophie de l'histoire werden Sie bereits kennen, und mit mehr Anwendung geleſen haben, als ich davon machen kann. Eine Flaſche Ungarſcher Wein ſchmeckt mir beſſer als ein Buch, und Freundſchaft iſt mir nichts gegen Mädchenliebe. Anakreon verdient glücklicher als Socrates zu ſein, weil er weiſer war.

Soviel zum Andenken Ihres

gebundenen Prometheus.“

Nach dem Briefe, den er ungefähr drei Wochen ſpäter an ſeinen Vater ſchreibt, iſt ſeine Lage durch die Ausſicht auf baldige Erlöſung eben nicht heiterer geworden. „Der Proceß,“ ſchreibt

[1]) Post equitem sedet atra Cura. Hor. Od. III. 1, 40.

er, „geht seinen Gang. Gestern ist der dritte Sitz des Königlichen Relations-Gerichtes gewesen, und die Gegenpartey ist mit ihrem Vortrage und der Verlesung ihrer Schriften fertig. Nächsten Mittwochen wird die Reihe an des Herzogs Advokaten kommen. Wir leben wohl der guten Hoffnung, daß die Sache geschieden werden dürfte, können aber doch nicht völlig sicher dafür sein, ob das Urtheil nicht auf künftigen März verzogen werden möchte, und daher das Ende unseres hiesigen Aufenthalts auch noch nicht füglich absehn. Der Herr Hofrath befindet sich Gott Lob auch gesund und munter. Ich genieße alle mögliche Freundschaft und Achtung von seiner Seite. Ungeachtet ich ihm nicht ganz unnütz bin, sehe ich gleichwohl gar nicht ab, weder für mich noch durch ihn brauchbarer zu werden. Und dies ist der Knoten, auf den sich meine gegenwärtigen Grillen beziehen und meine künftigen Maßregeln erstrecken müssen. Unterdessen kann ich es immer als eine Wohlthat der Vorsehung erkennen, die mich zu einem leidenden Zuschauer dieses kleinen Schauspiels berufen hat, und ich kann mich an den Vortheilen meiner Rolle begnügen, die mich zu nichts als Geduld verpflichtet. Die Stunde wird auch kommen, wo ich einer bessern Ruhe in meinem Vaterlande genießen werde, wenigstens nach der heutigen Sonntags-Epistel.“

Rückkunft nach Mietau. Herder's Fragmente. Hofrath Cottien reist nach Warschau. Einladung Herder's nach Mietau. Schicksal des Bruders. Tod des Vaters. Herder's Unwohlsein. Angetragene und abgelehnte Hauslehrerstelle. Hamann erhält auf Verwendung Kant's und des Commerzienrath Jacobi eine Stelle bei der Accise. Er wünscht eine gemeinschaftliche Wirthschaft mit seinem Bruder.

Am 11. Februar 1766 war Hamann wieder in Mietau und stattete seinem Freunde Herder, dem er in Riga bei dieser Gele-

genheit einen kurzen Besuch gemacht hatte, Bericht von seiner Reise ab, die er in Gesellschaft Hartknoch's zurückgelegt. „Ich bin hier," schreibt er, „mit neuer Freundschaft und Zärtlichkeit bewillkommt worden, aber nicht im Stande, den geringsten Vortheil oder Gebrauch von meiner Lage zu machen. Dem sei wie ihm wolle, so ist es mir lieb in Riga gewesen zu sein und dort so viele Proben Ihrer Liebe und Gutherzigkeit eingeerndtet zu haben."

Er mußte sich indessen darauf gefaßt machen, den halben Sommer allein in Mietau zuzubringen, weil die Abreise des Hofr. Tottien wieder nahe bevorstand; am 20. Februar meldet er Herder, daß sie wahrscheinlich in 8 Tagen, spätestens aber in 14 Tagen geschehen werde.

Herder war jetzt mit seinen Fragmenten über die neue deutsche Litteratur beschäftigt. Hamann schreibt ihm deshalb: „Wie geht es mit Ihren Arbeiten? Ich hoffe, daß Sie Hartknoch das Geleit bis hieher geben und meinen Imprimatur Ihrer Erstlinge Ihnen mitgeben werden." (sic!)

Jener antwortet ihm: „Mein liebster Freund! Endlich breche ich mir einige Augenblicke ab, mich in Ihre Arme zurück zu zaubern. Wie steht es, mein guter Hypochondrist, mit Ihnen, mir war im Anfange nach Ihnen so bange als wenn ein Gatte sein liebes Weib bei Tisch und Bette mißt. Nachher habe ich gearbeitet, den ersten Theil ganz umgeschmolzen, und bin im zweiten Theil halb; dieser soll von unserer poetischen Litteratur handeln; sofern wir die Orientalen nachgeahmt, ferner von Klopstock, Michaelis, Cramer und Breitenbach; sofern wir die Griechen studirt, übersetzt, hier von Steinbrüchel, Vitaubé ect. und nachgebildet: von Geßner, Willamov, den Schweizern, Theatergeschmack; wie fern wir die Römer, von Rammler, Lang ect. Originale sind: Gleim ect. Franzosen und Engländer copirt — Sie sollen Ihr Imprimatur mit drei!!! geben."

Mit der Berensschen Familie scheint Herder um diese Zeit in ein näheres freundschaftliches Verhältniß getreten zu sein und

auch Hamann die frühern Verbindungen wieder angeknüpft zu haben.

Den 4. März meldet er Herder die Abreise des Hofraths. „Ich bin jetzt also Wirth," fügt er hinzu, „und meld' es Ihnen nicht umsonst, weil ich gewiß glaube, daß Sie unsern Hartknoch hieher begleiten werden."

„Um Ihr Verlangen nach Mietau noch mehr zu würzen, habe ich auch das Spence Polymetis für Sie und mich zurückbehalten, den ich aber schlechterdings nicht aus den Händen geben kann. Sie sehen, daß es mir nicht an Vorrath fehlt, aber noch an Zeit und Ruhe, mich einzurichten. Herr Pastor Ruprecht, der Sie grüßen läßt, hat mir den ersten Band des Fabricius eingebracht mit Bitte, ihn zu schonen, Sie sollen selbigen bei erster Gelegenheit haben. Halten Sie ihn aber nicht zu lange auf."

„Für Ihre Treue in Commissionen bin ich nicht so völlig eingenommen, als Sie zu sein scheinen."

Herder konnte, wie es scheint, solchen Lockungen nicht widerstehen. „Hartknoch macht mir Lust," schreibt er daher, „ungeachtet des elenden Weges und Ihrer literarischen Beschäftigungen wegen, Sie zu besuchen. Erwarten Sie mich also über 14 Tage, wenn Götter und Menschen nicht entgegen sind. Sie beschuldigen mich einer flüchtigen Besorgung Ihrer Commissionen; und Ihr letzter Brief berührt meinen vorigen an Sie nicht mit einem Schattenzuge."

Die vorgerückte Jahreszeit machte es bedenklich, die Reise zu unternehmen, weil die Wege im Winter nur bei Frostwetter, wie es scheint, zu passiren waren.

Guten Humors antwortet ihm daher Hamann: „Das ist die letzte Commission, mit der ich Ihnen beschwerlich zu werden denke; und die ich arrectis auribus und aperto ore einzunehmen bitte."

1) „Denke ich, daß Sie mit gutem Gewissen mit Hartknoch herüberkommen, um den letzten Winterweg noch mitzuneh-

men, weil der Uebergang der Jahreszeit ohnedem die Communication abschneiden wird."

2) „Wenn Sie mich alsdann wieder werden besänftigt haben, so möchten Sie wohl den Spence zu sehen bekommen, unter selbst beliebiger Gewährleistung."

3) „Finden beide Vorstellungen Statt und entschließen Sie sich, diesen Winter mich noch zum letztenmale zu sehen, so bitte ich, daß Sie mein rothes Schreinchen mitbringen, worin mein Pathengeld liegt, und das ich dem Herrn George Berens aufzuheben gegeben habe. Vielleicht bekommen Sie noch ein Paar Bücher, eine liebe Bibel und ein liebes Gesangbuch mit. Letzteres kann Ihnen unterwegs gute Dienste thun, anstatt der witzigen Gassenhauer, in denen Sie sich mit Ihrem Herrn Verleger zu üben gewohnt sind. Kommen Sie nicht, so bleibt jedes in loco quo, nämlich Spence hier und mein Schreinchen dort."

„Ich küsse Sie, mein junger schöner Autor, wie Boreas eine seiner Auren. Vale et fave."

„Liebster Hamann," erwiderte ihm Herder, „ich brenne Sie zu umarmen und habe schon acht Tage den Gedanken Sie zu sehen in Kindesnöthen umhergetragen: ich ärgere mich aber, daß ich dies noch immer aufschieben muß. Jetzt ist der Weg mit Lebensgefahr zu passiren, wenn nicht hin, doch zurück, und ich bin nicht Poet genug, um mein einziges Leben romantisch zu verlieren, oder aus dem Gesangbuch, das Sie, mein lieber Seelsorger! mir vorschlagen, zu singen: mein junges Leben hat ein End."

„Gedulden Sie sich also theurer Mann Gottes auf die erste Oeffnung der Ströme: so will ich NB. allein und einsam mich auf den Weg machen und mit Ihnen zusammeneilen."

„Sie zu besänftigen schicke ich alles, was ich habe: 3 Manuscripte und den Vives. Aendern Sie in dem ersten nach Belieben, lesen Sie sie als mein erstgeborner Kunstrichter, und schreiben Sie mir Ihre Meinung sonder Argliſt, Rückhalt, Fehd,

Gefährde und Schonen. Da ich Ihrer Commission gemäß meinen Gefangenen, den ich aber nicht habe, nicht mitbringen kann, so hoffe ich mein bester Mann! daß dies Ihrem Spence keine Verzögerung verschaffen wird, sintemalen der ohne Wassergefahr sicher pass- und repassiren kann, und von mir redlich verlangt wird."

„An Pastor Ruprecht will nächstens schreiben, um den Fabr. danken, und den Menesius, wo er ihn hat, bitten. Haben Sie vieles, lieber Schutzgeist meiner Autorschaft, vor mich gefunden? ich muß nach Mietau kommen, um des Hofrath Bücher zu durchwühlen und einiges in der Bibl. universelle zu suchen. Schreiben Sie mir bald, allerliebster Hamann, ich will es auch thun."

Endlich ging der lang gehegte Wunsch beider Freunde in Erfüllung. Ende April traf Herder in Mietau ein. Ihr Beisammensein scheint indeß von zu kurzer Dauer gewesen zu sein, um ihre Erwartungen ganz zu befriedigen. Die Lage Hamann's, so angenehm sie für den Augenblick auch sein mochte, bot dennoch keine Bürgschaft für die Zukunft. Daher schreibt Herder in dem Briefe, durch den er ihm seine glückliche Rückkunft in Riga meldet: „Mein Freund findet auch da nicht seine Ruhe? — Er schmachtet wieder nach Veränderung? — Er findet auch nicht in den Armen seines Freundes die alte Aufmunterung? — Elendes menschliches Leben, das man nicht genießt, wenn man es zu früh und, wenn man's zu eklectisch durchläuft."

Er hatte deswegen längere Zeit an seinen alten Vater nicht geschrieben, wie er vor dem Besuch an Herder schreibt: „Seit meiner hiesigen Wirthschaft weder an meinen Vater geschrieben, noch ihm geantwortet auf seine zärtliche Erinnerung darüber. Lassen Sie sich dieses einen Barometer meines Ueberdrusses sein, und wenn Sie keinen Ehrgeiz zur Erfüllung Ihres Versprechens in sich finden, so lassen Sie sich das Mitleiden dazu bewegen."

Die wahrscheinliche Ankunft des Hofr. mit seiner Frau in Königsberg gestattete indeß keinen längeren Aufschub, weil er

davon unterrichtet zu sein wünschte. „Nun, was machen Sie, mein herzenslieber Vater?“ schreibt er dann in dem Briefe vom 13. Mai. „Gott sei Ihre allersüßeste Freude auch dieses Fest über, und lasse es herrlicher sein als alle übrige Ihres Lebens!“ (Es war das letzte, welches er hienieden feierte.) „Er wird mir auch Ruhe schenken nach dieser mühseligen Wallfahrt durch dieses Jammerthal.“

Auch das Schicksal seines Bruders lag ihm sehr am Herzen. Er fragt deshalb an: „Was werden Sie, liebster Vater, mit meinem Bruder anfangen. Wenn sich Herr Belger mit ihm abgeben und ihm Lust zur Landwirthschaft beibringen könnte, so möchte seiner Gesundheit und seinen Umständen vielleicht geholfen werden. Auf einem kleinern Städtchen oder auf dem Lande würde er überdies wohlfeiler leben können, da er doch keinen Genuß von Königsberg hat, und Sie eben so wenig von ihm.“

In diesem Briefe erkundigt er sich auch zum ersten Mal nach der treuen Verpflegerin seines alten Vaters und seiner künftigen Hausmutter: „Hält sich unsere Anna Regine noch gut?“

Unterdessen setzt er seine Studien ruhig fort. Er hat auch die Lettische Sprache angefangen. „Wenn Sie so gütig sein wollen mir eine lettische oder kursche Bibel aus dem Buchladen in schwarzem Leder mit goldenem Schnitt eingebunden, aber ohne Clausur zu besorgen, so würde es mir zur Erklärung dieser Sprache, in der ich einen langsamen Anfang gemacht, vielleicht behülflich sein. Diese Uebersetzung der Bibel wird wenigstens so gelobt, daß, wenn ich auch niemals mehr als einigen Vortheil hierin von meinem Einfall habe, ich damit zufrieden sein kann.“

Der literarische Wechselverkehr zwischen den beiden Freunden hatte seinen ununterbrochenen Fortgang und es ist höchst interessant, die Vielseitigkeit desselben in ihren Briefen wahrzunehmen. Ein häufigerer freundschaftlicher Verkehr in Mietau scheint auch auf Hamann's Stimmung vortheilhafter eingewirkt zu haben. Er schreibt am 22. Mai an Herder: „Sie werden bereits die Bücher

aus Königsberg erhalten haben. Die Dodswelsche Sammlung ist nicht mitgekommen, habe aber bereits darnach geschrieben. Mit gegenwärtigem kommt St. Foix, den ich mir sobald als möglich wieder ausbitte. Sorgen Sie auch dafür, mir Winckelmann, den Fabricius und Spence zu remittiren. Ihr Buch habe ich unserm Freund Paz abgegeben, der jetzt Pastor vicarius ist und daher vom Schreiben abgehalten wird. Wir denken desto öfterer an Sie und haben bei Herrn Dr. Humius, den ich bald zu lieben anfange, noch gestern Abend Ihr Andenken gefeiert. Hartknoch hat gestern auch an seine Braut [1]) geschrieben und kann bereits in Königsberg sein. Ich habe den ersten Feiertag bei Herrn Paz gespeist und heute gleichfalls; dem Herrn Superintendent Hahn ꝛc. gestern einen Besuch abgestattet, vielleicht heute unserm kleinen lieben Hagen ꝛc. Eine Veränderung meiner einsiedlerischen Lebensart ist unumgänglich, um mir die Grillen zu vertreiben. — Nun, mein lieber Herder! wir werden noch Zeit und Gelegenheit haben, uns dieses elenden Lebens, das wir jetzt schelten, Sie aus Uebermuth und ich aus einer ärgern Laune, zu erfreuen und in einem höhern Chor zu singen: Unus est Oeconomus . . . [2])."

Den 10. August schrieb er an seinen Vater den letzten Brief, der uns an denselben aufbehalten ist.

„Meine Flucht in diese Gegenden," heißt es darin, „bei den betrübten Umständen meines Vaterlandes, wird ohnehin nicht sobald endigen und nicht ohne Abwechselung sein. Zu Ihrer kleinen Erbschaft wünsche Ihnen Glück. Bei diesen schlechten Zeiten ist ein Andenken der Freundschaft und eine Beisteuer der zeitlichen Noth immer angenehmer als sonst. Gott laß es

[1]) Sie hieß Anna Benigna Mehmel, aus Mietau gebürtig, und er wurde mit ihr 1767 getraut. Sie wurde ihm indessen schon 1771 in ihrem 23. Jahre durch den Tod entrissen. Er heirathete später Albertine Toussaint. Sie war die Schwester der Mme. Courtau, einer ausgezeichneten Frau und vertrauten Freundin Hamann's. Eine dritte Schwester war mit Robert Motherby verheirathet.

[2]) Der Refrain aus dem mönchischen Trinkliede, welches anfängt: O lector lectorum, die mihi quod est unum. Unus est oeconomus ect.

Ihrer sel. Wohlthäterin dafür gleichfalls in der Ewigkeit wohl gehen! Amen."

„Ich überlasse alles der göttlichen Vorsehung, ich sehe mich als ihren Ball an, der durch nichts anderes als die Kraft ihrer Hände lebt. Bei alle dem Gram, der mich schwarz macht, fühle ich doch noch in gewissen Stunden, was die Weisheit in den Sprüchwörtern sagt. Meine Lust ist bei den Menschenkindern. — So lange wir an den glauben, der die Leute so lieb hat, laufen wir keine Gefahr, Menschenfeinde zu werden."

Herder, den der warme Antheil, den Hamann an den Anfängen seiner Autorschaft nimmt, wohlthuend berührt, schüttet gegen den Freund noch einmal in diesem Monat sein volles Herz über das bisherige Schicksal seines Lebensganges aus und entwirft ihm ein lebendiges Bild seines heißen Bildungstriebes. „Stellen Sie sich," schreibt er, „meine Pein vor, die ich haben muß, um einen Gedanken auszubilden, zehn jüngere zu verlieren." „Ich mag mit Kalibanen des Shakespeare's oder mit Puppen die Welt bevölkern, ich will nicht umsonst Mann sein." „Sie sehen aus dem ganzen Ton dieses Briefes, daß ich jetzt eine zu unruhige Laune habe, und gar zu sehr mit mir beschäftigt bin, um sogleich von Ihrem so treuen Beitrage Trauben lesen zu können; ich lege den Brief in das heilige Archiv meiner Grundrisse und Projecte, um, wenn meine ganze Seele lebt, ihn zu genießen."

„Sie fahren noch in Ihrem Stöhnen fort; unglücklicher Hamann! wozu wird uns der Himmel machen? Thun Sie, was Ihnen Ihr Genius sagt, wählen Sie aber dazu nicht einen *κακηδοιμων*. Geht's darauf los, so strecke beide Hände nach Ihnen aus, mein Freund, und bleibe bis zu einem baldigen Briefe Ihr Herder."

Doch diese Briefe fehlen uns leider, welches um so mehr zu bedauern ist, da sie uns über ein Ereigniß nähere Auskunft geben würden, das nicht ohne tiefen Eindruck auf Hamann geblieben sein kann. Im September starb während seiner Abwesen-

heit sein innig geliebter Vater. Die letzte Pflege auf seinem schweren Krankenlager wurde ihm mit großer Treue und Aufopferung bis an seinen heißen Todeskampf von der genannten Anna Regina Schumacherin zu Theil, der er aus Dankbarkeit dafür mit sterbender Hand noch ein Vermächtniß ausgesetzt hatte. Dieser, seinem sel. Vater erwiesene Liebesdienst erfüllte auch des Sohnes Herz mit inniger Dankbarkeit gegen sie und diese war später die Haupturſache der nahen Verbindung zwischen ihnen.

Ungeachtet dieses Vorfalls, der, wie man hätte erwarten sollen, ihn sofort nach Königsberg würde zurückgerufen haben, blieb er bis zum Februar des folgenden Jahres in Mietau.

Sein erster Brief nach der langen Unterbrechung von fast zwei Monaten ist vom 21. Nov./1. Dec. 1766. Körperliches Uebelbefinden und geistiges Unbehagen scheint sich während dieser Zeit seines Freundes Herder in hohem Maaße bemächtigt zu haben. Hamann glaubt daher eine passende Gelegenheit gefunden zu haben, ihn aus dieser Lage zu befreien. „Ich werde unverdienter Weise in eines der besten Häuser in Curland zu der Stelle eines Hofmeisters aufgefordert," schreibt er ihm. „Wenn es möglich ist, so entschließen Sie sich aus Liebe für mich und sich selbst dazu. Hr. von Spöge von Blankenfeld, bei dessen Bruder Lindner als Hofmeister gestanden, ist der Mann, der alles mögliche thun will, meinen Einfall Ihnen angenehm zu machen. Da Ihre Gesundheit und Gemüthsruhe bei Ihrem gegenwärtigen Posten leiden und ich eine Aenderung als das einzige Hülfsmittel für Sie für nöthig halte, so melden Sie mir, ob es Ihnen möglich wird, dort loszukommen. Der junge Herr ist dreizehn Jahr alt und hat einen jüngern Bruder, der den Anfang unter Ihrer Aufsicht machen soll. Eine Verbindung, wo Sie Ihre Absicht zu reisen, erfüllen können, ist also hier abzusehen und so viel ich von der Physiognomie und Genealogie des Hauses verstehe, haben Sie keinen undankbaren Grund und Boden."

Herder war sofort entschlossen, den Antrag nicht anzunehmen, obgleich er die liebevollen Bemühungen des Freundes

dankend anerkannte. Er theilte ihm seine Gründe indessen ausführlich mit. „Wer nicht vorwärts geht, geht zurück, mein lieber Hamann," heißt es unter anderm. „Diese Warnung verbeut mir eine Veränderung, die Sie mir mit so vielem freundschaftlichen Eifer empfehlen." „Ich nehme mir alsdann muthwilliger Weise das einzige Gut, das ich habe: Freiheit und Unabhängigkeit."

„Meine vornehmsten Beschwerden werden nicht vermindert: hier viele Arbeiten, die mich bloß drücken, weil sie nicht für mich sind, dort bin ich in den Arbeiten noch fremder."

„Noch ein Jahr will ich warten, und dann breche alles! — Drei Jahre habe ich mir und Riga versprochen, die will ich halten."

„Hoffnungen sind dort keine: und hier verkürze ich alle die meinigen. Nach drei Jahren auf Reisen — Gott! wie lange und ungewisse Zeit; lohnt es, um so eine Rahel so lange zu dienen, um nachher einen Korb zu bekommen?"

„Sie sehen aus diesem ganzen Briefe, daß ich in einem Zustande bin, den kein Ort verändern kann — wer ist sich je entflohen? Ich habe gestern eine halbe Nacht in einer kläglichen Gemüthsfassung zugebracht, die ich meinem Feinde nicht wünsche: bis zum Stampfen und Weinen; nur das letzte kann ich nicht. Lassen Sie diese Worte unter uns bleiben; mein Kopf möchte mir springen: alles ist mir zuwider."

Die Herder'schen Fragmente fingen jetzt an, allenthalben viel Aufsehen zu erregen. Professor Lindner schrieb darüber an Hamann, daß dies namentlich in Berlin der Fall sei, und der Verfasser, dessen Name durch die Unvorsichtigkeit seiner Freunde, namentlich durch Kanter's Plauderhaftigkeit allgemein bekannt war, erhielt einen schmeichelhaften Brief von Nicolai, mit der Einladung an der Allgem. Deutschen Bibliothek, welche in diesem Jahre in's Leben gerufen war, Mitarbeiter zu werden. Der Brief enthielt zugleich eine Warnung vor „der Verführung zu Allusionen." „Wie weit die Liebe zu den Anspielungen führen kann," fügt er hinzu, „davon ist **Hamann** ein betrübtes Beispiel."

Am 9. Januar 1767 schrieb dieser seinen letzten Brief an Herder aus Mietau.

„Herzlich geliebtester Freund!

Sie erhalten die 6 Bände der Dodley'schen Sammlung. Und, weil Sie Spence und Muratori noch von Herrn Hartknoch mitbekommen, so sorgen Sie, daß diese beiden Bücher bei der Ostermesse nicht an unsre Freunde vergessen werden."

„Aus meinem Vorsatz, Riga oder vielmehr Sie zu umarmen, zu sehen und zu genießen, wird nun wohl nichts werden. Ich stehe reisefertig und warte bloß des Herrn Hofraths Ankunft morgen, höchstens übermorgen ab. Ein Verzeichniß meiner dortigen Bücher bitte mir mit Ueberbringer dieses zu übersenden. Mir ist zu Muthe, als wenn ich alle Augenblicke den Fuß in den Schlitten setzen soll; habe Ihnen also nichts mehr zu sagen und zu bitten, als Sie um Ihre Freundschaft und Ihnen die Unwandelbarkeit der meinigen zu versichern."

„Leben Sie wohl und erwarten Sie mich besser."

„Von Herrn Hinz habe drei Bücher: de Sibyllis, Vives und Martinus Capella — die ich alle drei nöthig habe. Den mittelsten lese vielleicht unterwegs. Gott empfohlen — und alles mit einem Valet-Kuß in Gedanken versiegelt."

Hamann betrat gewiß mit sorgenvollem Herzen für die Zukunft nach einer fast jahreslangen Abwesenheit seine Vaterstadt wieder. Der Wunsch, einem alten der Stütze bedürfenden Vater sich ganz zu widmen, drängte jetzt nicht mehr jeden ängstlichen Gedanken für das eigne Schicksal in den Hintergrund. Sein Aufenthalt in Mietau hatte ihm für sein Fortkommen nicht die Früchte getragen, die er sich davon versprochen. Er traf in Königsberg zwar einen Bruder an, allein er konnte an ihm keine Stütze zu finden erwarten; dieser war vielmehr die größte Sorge, die ihm auf dem Herzen lag. Er hatte schon bei seines Vaters Lebzeiten mit innerem Unwillen bemerkt, daß angebliche Freunde sich seiner angenommen hatten, die entweder aus Unverstand oder in der Absicht sich einzuschmeicheln, eine Humanität

zur Schau tragende, in der That aber ganz verkehrte und verderbliche Behandlungsweise anriethen, und zur Ausführung zu bringen wußten. Die Erbschaftsangelegenheiten waren zwar in den Händen solcher Männer, welchen der verstorbene Vater volles Vertrauen geschenkt hatte, die sich indessen später desselben durchaus unwürdig zeigten. Was war unter diesen Umständen zu thun? Sollte Hamann den vortheilhaften Anerbietungen folgen, die ihn in's Ausland riefen und seinen armen Bruder seinem eignen Schicksal überlassen? oder sich diesem ganz zum Opfer bringen? Durch höhere Fügung ward ihm der rechte Weg gezeigt.

Sein erster Empfang in Königsberg und die ersten Eindrücke daselbst schildert uns folgender Brief an Herder sehr lebhaft.

„Königsberg, den 28. März 1767.

„Den 25. Januar kam ich hier an und fand in unserm Hause eine Leiche, die im Begriff war, zu verscheiden, nämlich den sel. Zuckerbäcker Ruppenau, den der Schlag am letzten Tage unserer Auction gerührt hatte; auf meiner Bücherstube aber eine junge frühzeitige Sechswöchnerin mit ihrem Sohn. — Hierauf die Hefe des Winters eine 14 Tage auf dem Lande genossen. — Meine übrige Zeit vergeht unter Warten und damit, daß ich einer Theilung zusehe, von der mir blutwenig übrig bleiben wird. Bei solchen Umständen kann man sich der heidnischen und jüdischen Gedanken nicht entschlagen: woher nehmen wir Brod in dieser Wüste? und womit werden wir uns kleiden? Unter diesen Dünsten benebelt, läßt sich wenig Edles, Freies, Witziges denken. — Wenn ich also heute an Sie schreibe, so geschieht es bloß, liebster Freund, um theils nicht ganz von Ihnen vergessen zu werden, theils Sie an einige Kleinigkeiten zu erinnern, woran mir gelegen ist."

„Werden wir eins oder zwei Stücke von Ihren Fragmenten sehen mit dieser Messe? Herr Steidel, den ich unmöglich erwarten kann, meldete mir, daß Sie krank gewesen. Wenn Sie durch Herrn Hartknoch wenigstens ein paar Zeilen an mich schreiben

sollten, so geben Sie mir doch einige Nachricht von Herrn Christoph Berens, auch, soviel ich wissen darf, von Ihrer Verbindung mit Nicolai. Lassen Sie Ihre alte Liebe und Freundschaft gegen mich nicht ganz erkalten." (Die Freundschaft mit diesen beiden Männern scheint ihm diese Besorgniß eingeflößt zu haben, denn schon ein früherer Brief enthält eine ähnliche Ermahnung. „Lassen Sie sich," schreibt er, „den Hohn der Kunstrichter nicht abschrecken, mein alter Freund zu bleiben.") „Wenn ich gegenwärtige Verwirrung werde ins Reine gebracht und überstanden haben, auch eine Möglichkeit absehen kann, hier noch eine Zeitlang zu subsistiren, so erwarten Sie von mir bessere Briefe. Spiegeln Sie sich an mir, und arbeiten Sie caute et sobrie. Ich umarme Sie und bin Ihr abgelebter Freund und Diener

Hamann."

Diese Möglichkeit ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Hamann hatte sich, wie wir gesehen haben, vor seiner Reise nach England, auf Veranlassung seines Freundes Berens, dem Studium der politischen und Handlungswissenschaften mit großem Eifer gewidmet, so daß er zu der Hoffnung sich berechtigt glaubte, daß er es bei fortgesetztem Studium in der Theorie dieser Wissenschaften eben so weit hätte bringen können, wie sein Freund, der wegen seiner Kenntnisse in diesem Fache damals in hoher Achtung stand. Ob er durch seine Uebersetzung und Anmerkungen zum Dangeuil nicht schon den Beweis geführt habe, daß er seinen Freund überholt, wagen wir nicht zu entscheiden. Er konnte daher nach solchen Vorbereitungen hoffen, daß er gerade im Finanz-Fache dem Staate durch seine Dienste am ersten nützlich zu werden vermöge. Zwei Freunde, Mag. Kant und der geh. Commerzienrath Jacobi, bahnten ihm den Weg dazu. Gegen Herder, den er zum Vertrauten aller seiner Leiden macht, spricht er sich in dem Briefe vom 10. Juni 1767 darüber so aus:

„Der Niederträchtigkeit und Habsucht meiner Verwandten ausgesetzt, suche ich nichts als einen nothdürftigen Unterhalt und einen Raum, mich ihrer Nähe zu entziehen. Ich habe daher eben

so sehr aus Verzweiflung als Wahl und Geschmack mich bei der gegenwärtigen Accise Regie oder Direction zu engagiren gesucht, und den 25. Mai mich daselbst auf die Probe gegeben für einen Monat. Der gegenwärtige Director Magnier ist ein liebenswürdiger Mann für mich. Ich hatte meinen Staat auf 25 Thlr. den Monat gemacht, werde aber Gott danken müssen, wenn ich 15 bekomme. Mein Väterliches wird mir kaum die Interessen von 250 fl. einbringen und ich werde durchaus genöthigt sein, mit meinem Bruder gemeinschaftliche Wirthschaft zu führen, seinet- und meinetwegen, wenn ich bestehen will."

Hamann setzte von diesem Plane den Bürgermeister Kriegsrath Hinderson, der zugleich Obervormund und als Freund seines sel. Vaters bei der Erbtheilung unmittelbar betheiligt war, in Kenntniß. Unter andern verkehrten Maaßregeln, die mit dem unglücklichen Bruder ergriffen worden waren und wodurch sein Zustand augenscheinlich verschlimmert wurde, gehörte seine Anstellung bei der Löbenichtschen Schule, nachdem seine Unfähigkeit zur Verwaltung eines solchen Amtes sich in Riga auf das Unzweideutigste herausgestellt hatte. Mit Recht macht es daher Hamann dem Magistrat später zum Vorwurf, daß er ihn nicht eher als bis es auf's ärgste gekommen sei, aus seiner Stellung entlassen habe, die mithin eine geraume Zeit auf eine für das Publikum höchst nachtheilige Weise von ihm eingenommen sei. Im Anfange scheint indeß der Zustand des Bruders ihn nicht zu allen Beschäftigungen untauglich gemacht zu haben. Deswegen konnte Hamann ihn noch zum Abschreiben oder andern leichten mechanischen Arbeiten anhalten.

Unter solchen Umständen lag ihm seine Autorschaft fern. „An das Publikum, liebster Freund," schreibt er daher an Herder, „ist nicht eher zu denken, bis ich mit mir selbst und den Meinigen fertig bin, weil sich doch die christliche Liebe nach dem alten Sprichwort von sich selbst anfängt; unterdessen hoffe ich doch immer den Moses Mendelssohn" (dessen Phaedon in diesem Jahr erschienen war) „und ..... ihre Extreme einzuholen. Der

Socrates, der mit Plato unzufrieden war und den jungen Mann schalt, würde das jüdische Eloge academique vielleicht eben so wenig billigen."

Den ersten schwachen Zulauf nahm er indeß ungefähr sechs Wochen später. „Ich habe die nichtswürdige Grille gehabt, einen unförmlichen Auszug einer englischen Apologie des Rousseau, die den Sterne zum Verfasser haben soll, in die Königsberger Zeitung einflicken zu lassen, und wollte mich auch schon an den Phaedon machen, aber ich bin jetzt zu feig und zu schwach und auch zu gewissenhaft, mich um Allotria zu bekümmern."

Im Juni kam Hamann zuerst das Gerücht zu Ohren, daß Herder einen Ruf nach Petersburg erhalten habe. Dieser war bereits am 13/24 April ergangen. Man wünschte ihn „zum Inspector einer vor einigen Jahren errichteten Unterweisungs- und Erziehungsanstalt für Personen beiderlei Geschlechts" zu haben. Hamann, darüber erfreut, schrieb seinem Freunde: „Die Nachricht von Ihrem Rufe in den Weinberg hat mich sehr erfreut und ich wünsche Ihnen Glück dazu."

Ueber die Last seiner eignen Stellung schreibt er dem Freunde am 20. Juli 1767: „Ungeachtet ich nichts von Ihrer gegenwärtigen Verfassung weiß, sehe ich es doch für eine freundschaftliche Pflicht an, Sie mit der meinigen zu behelligen. Ich lebe den ganzen Tag wie im Pfluge und habe außer einem schweren Berufe, den mir aber, ich weiß nicht was für ein guter Instinct versüßt, allerhand Nebenarbeiten, die mich noch immer vom Zweck abhalten, nämlich dem Genusse wenigstens einer ruhigen Stunde für mich selbst unter 24 oder 12, die zum Tage gehören. Nachdem ich die mühseligen Auctionstage überstanden, bin ich mit Posttagen so überhäuft worden, daß ich das Ende meiner Expedition gar nicht absehen kann. Jetzt quält mich die Verlegenheit, Stuben für mich zu finden, wozu ich heute Hoffnung erhalten und endlich die Aussicht meiner eignen kleinen Wirthschaft. Das sind andere Fragmente, liebster Herder, als Ihre; unterdessen soll auch die Reihe an Sie kommen. Ich erwarte unsrer

alten Freundschaft und der Ordnung wegen den dritten Theil in gleichem Formate mit dem ersten. Man hat Sie mit vielem Pomp in der Bibliothek angekündigt und Herrn Kanter's Nachrichten von Ihrem auswärtigen Rufe sind mir dadurch wahrscheinlich geworden. Anstatt Ihnen Glück zu wünschen, beklage ich Sie beinahe; und Sie werden gewiß der erste sein, über einige Kleinigkeiten zu lachen. Die Königsbergische Recension hat Herrn Kriegsrath Scheffner in Gumbinnen zum Verfasser.“ Der allzugroße Beifall, der dem jungen Autor von einer Seite wurde, die bei Hamann eben nicht in der größten Achtung stand, konnte diesen wohl für den Freund besorgt machen und bei ihm die Furcht erwecken, jener möge sich davon berauschen lassen.

Druck: Kißling'sche Buchdruckerei
in Osnabrück.

Folgende Biographien und Charakteristiken einzelner Persönlichkeiten sind in demselben Verlage erschienen und durch jede Sortimentsbuchhandlung zu beziehen:

Aschbach, Jos., Geschichte Kaiser Sigmunds. 4 Bde. gr. 8. 11 Thlr.

Barthold, F. W., George von Frundsberg oder das deutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation. Mit dem Bildnisse G. v. Frundberg's. Gr. 8. 3 Thlr.

Brenz, Johann. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen von Jul. Hartmann und Karl Jäger. 2 Bde. Gr. 8. 5 Thlr.

Chmel, Jos., Geschichte Kaiser Friedrich's III. u. seines Sohnes Maximilian I. 2 Bde. Gr. 8. 7 Thlr.

Droysen, J. G., Geschichte Alexanders des Großen von Macedonien. Mit 1 Karte. Gr. 8. 2 Thlr.

— — Geschichte der Nachfolger Alexanders des Großen. 2 Thle. Gr. 8. 8 Thlr.

Geijer, E. G., Des Königs Gustav III. nachgelassene und 50 Jahre nach seinem Tode geöffnete Papiere. 3 Bde. Gr. 8. 3 Thlr. 22 Sgr.

Haar, B. ter, Die Reformationsgeschichte in Schilderungen. Eine gekrönte Preisschrift, zur Stärkung der Protestanten in ihrem christlichen Glauben; nach der 5. holländ. Original-Ausgabe übersetzt von E. Groß. 1. Bd. Gr. 8. brosch. 1 Thlr. 10 Sgr.
(Der zweite Band [Schluß] folgt in einigen Monaten.)

Henry, P., Das Leben Johann Calvin's, des großen Schweizerreformators. 4 Bde. Gr. 8. 10 Thlr. 15 Sgr.

— Dasselbe in 1 Bd. (Auszug aus ob. Werk) 2 Thlr. 4 Sgr.

Hurter, Friedr., Geschichte Papst Innocenz und seiner Zeitgenossen. Mit d. Bildnisse Innocenz. 4 Bde. Gr. 8. 13 Thlr.

Ideler, Jul. Ludw., Leben und Wandel Karls des Großen, beschrieben von Einhard. Einleitung, Urschrift, Erläuterung, Urkundensammlung. 2 Thle. Gr. 8. 3 Thlr. 7½ Sgr.

Ledderhose, K. Fr., Friedrich Mykonius, Pfarrherr und Superintendent von Gotha. Mit Portrait des Mykonius nach einem Holzschnitt von Lucas Cranach dem Jüngeren und mit Facsimile von Flegel. 8. Geh. 24 Sgr.
Das Portrait apart auf groß. Papier m. breit. Rande. 8 Sgr.

Lorentz, Fr., Geschichte König Alfreds des Großen. Aus d. Englischen von Turners Geschichte der Angel-Sachsen übersetzt und bearbeitet. Gr. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.

Lücke, Zur freundlichen Erinnerung an Dr. W. M. L. de Wette. 8. 6 Sgr.

Lundblad, Karls des Zwölften, Königs von Schweden, Leben. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Zusätzen vom Capitain v. Jensen. Mit dem Portrait Karls XII. und anderen Abbildungen. 2 Bde. Gr. 8. 6 Thlr.

Martensen, Meister Eckardt. Eine theol. Studie. 8. 22½ Sgr.

Müller, Ad., Leben des Erasmus von Rotterdam. Eine gekrönte Preisschrift. Gr. 8. 1 Thlr. 25 Sgr.

Neander, Aug., Der heil. Bernard und sein Zeitalter. Gr. 8. 2 Thlr. 16 Sgr.

Niebuhr, Barth. G., Lebensnachrichten. Aus Briefen desselben u. aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde. Mit Niebuhr's u. seines Vaters Bildniß. 3 Bde. Gr. 8. 8 Thlr.

Perthes, Fr. M., Des Bischofs Johannes Chrysostomus Leben, nach den Forschungen Neander's, Böhringer's u. Andrer für die Familie unserer Tage dargestellt. 8. brosch. 20 Sgr.

Perthes, Dr. Clem., Friedrich Perthes Leben. 3 Bde. Gr. 8. 4 Thlr.

Rudelbach, A. G., Hieronymus Savonarola u. seine Zeit. Aus den Quellen dargestellt. Gr. 8. 2 Thlr. 11½ Sgr.

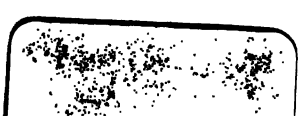
Scharling, C. E., Michael de Molinos. Ein Bild aus der Kirchengeschichte des siebenzehnten Jahrhunderts. Aus dem Dänischen übersetzt. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.

Schenkel, Johannes, Pfarrer zu Unterhallau in der Schweiz. Ein Denkmal auf den Grabhügel eines Verborgenen vor der Welt. Herausgegeben von Daniel Schenkel, mit einem Vorworte von D. Lücke. Gr. 8. 22½ Sgr.

Schmidt, Dr. C., Johannes Tauler von Straßburg. Beitrag zur Geschichte der Mystik und des religiösen Lebens im 14. Jahrh. Gr. 8. 1 Thlr. 15 Sgr.

Sudendorf, Dr. H., Berengarius Turonensis, oder eine Sammlung ihn betreffender Briefe. Gr. 8. Geh. 1 Thlr. 2 Sgr.

Ullmann, C., Die Reformatoren vor der Reformation, I. Theil, enth. Johann von Goch und Johann von Wesel. II. Theil, enth. Johannes Wessel. Gr. 8. 5 Thlr. 20 Sgr.

Veit, Dr., Johann Albert Heinrich Reimarus nach zurückgelegten 50 Jahren seiner medicinischen Laufbahn. Ein biographischer Versuch zur Feier des 29. April 1807. Gr. 8. 25 Sgr.

Weydmann, L., Luther, ein Charakter- und Spiegelbild für unsere Zeit. Gr. 8. 27 Sgr.